EX ELECT ORALI
BIBLIOTHE CA SERENISS
VTRIVSQ BAVARIÆ
DV CVM.
MDCC XLVI

Digitized by Google

<36629989180016

<36629989180016

Bayer. Staatsbibliothek

Hist lit part Poeseos. 1641.
L 3. C. V.

Schmid
Biogr. C.
296 (1

# Biographie der Dichter,

von

Chriſtian Heinrich Schmid,

Doktor der Rechte und Profeſſor zu Erfurt.

---

Erſter Theil.

---

| | |
|---|---|
| von Kleiſt. | Chaulieu. |
| v. Kronegk. | Plautus. |
| v. Brawe. | Racine. |

Thomſon.

---

Leipzig,
In der Dyckiſchen Buchhandlung,
1769.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den

Herrn Regierungsrath

# W i e l a n d.

Verzeihen Sie, daß ich, den Sie vielleicht kaum den Namen nach kennen, es wage, Ihnen ein Buch zu widmen, das ich ſeinem Innhalte nach, niemanden, als Dichtern, widmen kann. Es wird zwar wenig dazu beytragen, mir einen Anſpruch auf Ihre Gewogenheit zu verſchaffen, die für mich das größte Glück ſeyn würde; das Publikum wird zwar die Begeiſterung vermiſſen, die mir ein ſolcher Name hätte einflößen ſollen: aber die unverhofte Freude, nun bald an einem Orte mit Ihnen zuſammen zu leben, gab mir die Kühnheit, die mir das Verdienſt meines Buches nicht geben konnte. Ich weis nicht, ob ich hoffen darf, daß Sie meine Kühnheit entſchuldigen: doch der Schluß der Vorrede zu der neuen Ausgabe von Muſarion, giebt mir wenigſtens die Hoffnung, daß ich an Ihnen den nachſichtsvollſten Kunſtrichter finden werde. Aber wenn Meinhardt einſt nur mit Furcht und Zittern Gellerten ſeine

Verſuche über die Italieniſchen Dichter überreichte, was ſoll ich empfinden, wenn ich mich an die Lebensbeſchreibungen von faſt zweyhundert Dichtern aus ſo verſchiednen Nationen und Zeiten wage? In der That würde mich die Furcht von einem ſo kühnen Unternehmen zurück gehalten haben, wenn ich nicht hier mit dem Barden ſagen müßte:

Schon in der hüpfenden Knabenzeit,
Riß mich die ſtürmiſche Gewalt
Herzlicher Neigung

zum Umgange mit den Dichtern dahin. Nicht die jetzige allgemeine Mode, Biographien zu ſchreiben, ſondern eine wahre unwiderſtehliche Luſt, mich ſelbſt zum Nachtheile ernſthafterer Studien mit der Lectur der Dichter zu beſchäfftigen, hat mich auch angetrieben, ihr Hiſtoriograph zu werden, und durch Ihren Beyfall würde ich mich für mehr belohnt halten, als alle Hiſtoriographen, die die Erkenntlichkeit der Fürſten erfahren. Der Patriot kann mit keiner brennendern Begierde nach den Thaten ſeiner Voraltern forſchen, als ich nach den Schickſalen der Dichter, meiner Freunde, meines Vergnügens, und oft meines Geſchäfts. Nichts reizenders kann ich mir denken,

ken, als eine Gallerie der Dichter, eine Gallerie ihrer Portraite, nach den Regeln entworfen, die Herder von der Kunſt giebt, die Seele eines andern abzubilden. Eine ſolche Biographie wäre mir eben ſo heilig, als Gleimen ſein Muſentempel. Mehr als zu ſehr bin ich überzeugt, wie viel mir dazu fehlt, einen ſolchen Tempel errichten zu können. Aber wer einmal zu bauen Luſt hat, bauet, wenn ihm Marmor fehlet, aus Holz. Einmal habe ich mich der poetiſchen Litteratur gewidmet: in der Theorie konnte ich nichts, als ein Miniaturgemälde davon entwerfen, und zu einer ſolchen Arbeit fehlte mir es oft an Fleiß. Gleichwohl war ich dem Publikum ein Werk ſchuldig, das mir etwas mehr Mühe koſtete. Eine kritiſche oder philoſophiſche Geſchichte der Dichtkunſt war ein Ziel, das ich gar nicht zu erreichen hoffen konnte. Zwiſchen der Trockenheit eines litterariſchen Verzeichniſſes, und der Fülle der Geſchichte, iſt der Fleiß des Biographen das Mittelding. Hier kann ich immer noch Sammler bleiben, ich ſammle die ſchon vorhandnen einzeln Lebensbeſchreibungen der Dichter, ich ſammle von jedem alles, was ich weiß, und führe dem Geſchichtſchreiber

 ſo

ſo viel Materialien zuſammen, als mir möglich iſt. Die Maler haben eine allgemeine Biographie ihrer großen Meiſter: von den Dichtern hatte man bisher noch keine. Die Leben der Alten ſind einzeln oft genug beſchrieben, neuerlich hat Murſinna eine Biographie der klaßiſchen Scribenten herausgegeben, Müllers Lebensbeſchreibungen haben immer noch das Lob des Fleißes, ſo wie Voßius und Fabricius: die Engländer endlich haben zwey Biographien der alten Dichter von Kennet und Cruſius. Die Geſchichte der italieniſchen Dichtkunſt hat Creſcembini geſchrieben, und in der italieniſchen Biographie findet man die Leben des Petrarch, Taſſo, Taſſoni, Gravino, Aretino, und Muratori. Cibbers Biographie der engliſchen Dichter, iſt bekannt, ſo wie Langers Leben der Dichter, die in der Weſtmünſterkirche begraben liegen. Die Biographia Britannica enthält auch die Leben einiger Dichter. Eine eigentliche Biographie ihrer Poeten haben die Franzoſen nicht, denn des Titon dü Tillet Parnaß kann ich nicht dafür rechnen, ob ſie gleich ſonſt, mehr als irgend eine Nation, beſorgt ſind, das Andenken ihrer großen Geiſter zu erhalten. Keine Oeuvres ſind ohne

ohne Lebensbeſchreibung, eine Menge einzelner Nachrichten ungerechnet. Ich will meine Vorgänger gar nicht nach den Regeln der Biographie prüfen, damit ich ſie nicht zu verkleinern ſcheine, ich behaupte nur der erſte zu ſeyn, der eine allgemeine Biographie der Dichter liefert. So ungeheuer dieß Unternehmen ſcheinen möchte, wenn man es als eine Kritik über die Genies aller Nationen betrachtet, ſo leicht iſt es, wenn man es von der litterariſchen Seite erwägt. Einige Bekanntſchaft mit der poetiſchen Litteratur, und einige Geduld, viel zu leſen, das iſt es alles, was man zur Sammlung der Materialien nöthig hat. In ſo fern muß ich Herr Klotzen Recht geben, wenn er in der Vorrede zur Italieniſchen Biographie ſagt: „Herr Riedel iſt entweder zu bequem, oder zu weiſe, „andern die Gabe und den Ruhm, jährlich einige „Bände von Lebensbeſchreibungen geliefert zu ha„ben, ſtreitig zu machen. Ueber Mangel an Le„bensbeſchreibungen hat Deutſchland zu klagen nicht „Urſache, und es wird ſie künftig noch weniger ha„ben, wenn man die Biographien mit unter das kri„tiſche Monopolium zu rechnen fortfährt, das man

„nicht gerne bloß auf Bibliotheken einſchränken „will." Aber die Kunſt des Biographen, die Bemühung, die Plutarche, Schröckhe *), und Riedel zu erreichen, dieß iſt es, was man heut zu Tage von jedem erwartet, der eine Biographie unternimmt. Wer weiß es nicht, wie viel ſchwerer die Biographien der Gelehrten ſind, als die Leben der Staatsmänner? Wer kennt die Pflichten des Biographen nicht, unter den Begebenheiten nur die wichtigſten zu wählen, nichts zu vergeſſen, was zur Bildung des Geiſtes beygetragen hat, die Triebfedern der Schriften, die ſo gut ihre geheimen Urſachen haben, als die politiſchen Begebenheiten, zu entdecken, den menſchlichen Charakter des Schriftſtellers in ein helles Licht zu ſetzen, Anekdoten aufzuſuchen, nicht wie ſie Raynal geſammelt hat, ſondern aus denen wir intereſſante Züge des Charakters kennen lernen, und ohne alle, ſelbſt kunſtrichteriſche, Vorurtheile zu Werke zu gehn? Der Biograph, der dieſen Pflichten ein Genüge leiſtet, iſt der beſte Kommentar über die Werke eines Autors. Pragmatiſch habe ich außerdem meine

*) Unter ſeinen Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten ſind auch die Leben zweyer Dichter, Boileau's und Rouſſeau's.

ne Biographien theils dadurch zu machen geſucht, daß ich nach Gatterers Vorſchlag nicht die Anzeige der Schriften am Schluſſe beygefügt, ſondern die Chronologie und Geſchichte der Werke in die Erzählung ſelbſt eingeflochten, theils dadurch, daß ich zuweilen einige kritiſche Beurtheilungen eingeſtreut habe. Die Charaktere der Dichter ſind alſo bey mir nur ein Nebenwerk, und ich laufe nicht Gefahr, mit Meinhardt oder Jacobi in Vergleichung geſetzt zu werden. Ich will nicht denen die Dichter bekannt machen, die ſie noch nicht kennen, ich will nur denen etwas vorerzählen, die nach den Schickſalen ihrer Freunde neugierig ſind. Man erwarte alſo nicht bey den Alten Lebensbeſchreibungen, wie ſie Herder vom Homer verlangt, von den Italienern keine Meinhardtiſchen Verſuche, über die Engländer keine Arbeiten, wie man von Warton über Popens und Spenſers Genie hat, von den Franzoſen keine ſolche Zergliederungen, als Leßing von einigen ihrer dramatiſchen Werke giebt, von den Deutſchen keine Recenſionen, wie ſie unſern beſten Kunſtrichtern gemacht haben. Dem Philoſophen und Kunſtrichter werde ich wenig Nahrung geben, aber ich werde mich

bemü-

bemühen, deſto mehr den Liebhaber zu unterhalten, und dem jungen Dichter nicht durch Kritiken, ſondern durch die erzählten Sachen ſelbſt lehrreich zu ſeyn. Weil man mir ſchon ſo oft Unordnung vorgeworfen hat, ſo wird man vielleicht auch jetzt die Ordnung tadeln, in der ich die Dichter auf einander folgen laſſe. Aber ich hoffe, die große Verſchiedenheit der Zeiten und Nationen, aus denen ich die Dichter meiſtens von ohngefähr wähle, wird für meine Leſer eine eben ſo angenehme Mannichfaltigkeit ſeyn, als ſie mir es bey der Ausarbeitung geweſen iſt. Bey den deutſchen Dichtern kömmt noch eine andre Urſache hinzu. Weil man uns ſo oft einer Nachläßigkeit in Anſehung unſrer großen Genies beſchuldigt hat, ſo war mein Vorſatz, diejenigen unſrer Dichter vor allen andern zu wählen, von denen wir noch keine Lebensbeſchreibungen beſitzen. Aber unendliche Schwierigkeiten haben mich davon abgehalten, und ich hätte es vorher nicht geglaubt, daß es ſo viel Mühe koſten würde, die Materialien darzu, aus Korreſpondenzen, Geſprächen, und Traditionen zu ſammeln. Am ſchwerſten ſind die charakteriſtiſchen Züge zu erfahren, ſelbſt die, welche die-

ſe

ſe Dichter am beſten gekannt haben, beſinnen ſich nur alsdenn darauf, wenn ſie ſie in der Biographie vermiſſen. Faſt hätte man dazu die Beyträge des ganzen Publikums nöthig, um nicht nachher dem Tadel des ganzen Publikums ausgeſetzt zu ſeyn. Jeder findet ſonſt einen vergeßnen Zug, und es iſt leichter zu ergänzen, als ſelbſt zu ſchreiben. Nach tauſend vergeblichen Erkundigungen, nach tauſend abſchläglichen Antworten erfährt man kaum einen wichtigen Umſtand. „Wenn eine Lebensbeſchrei„bung, ſagt Johnſon, ſo lange aufgeſchoben wird, „bis Parteygeiſt und Neid ſich geſetzt hat, und aller „Antrieb zur Verläumdung oder Schmeicheley un„terdrückt iſt: ſo dürfen wir zwar auf die Unpar„theylichkeit hoffen, aber wir müſſen wenig Licht er„warten; denn die Vorfälle, die der Biographie „Vortrefflichkeit geben, ſind von der flüchtigen und „auslöſchbaren Art: es ſind ſolche, die bald dem Ge„dächtniß entwiſchen, und ſelten durch die Ueberliefe„rung heruntergebracht werden. Wir wiſſen es, wie „wenige einen noch lebenden Bekannten zu ſchildern „im Stande ſind; außer nach ſeinen hervorſtechen„den und bemerklichen Eigenſchaften, und den ſtär-

„kern

„kern Zügen ſeiner Seele: und man kann ſich leicht „vorſtellen, wie viele auch von dieſer geringen Kennt„niß durch die Mittheilung zu Grunde gehen, und „wie bald eine Folge von Kopien alle Aehnlichkeit „mit dem Urbilde verlieren müſſe.„ Inzwiſchen ſtatte ich hier denen Herren von Hagedorn, Gärtner, und Lange meinen öffentlichen Dank, für die mir gütigſt mitgetheilten Beyträge zu dem Leben Hagedorns, Roſts und Pyras, ab: und entſchuldige mich zugleich, daß ich erſt im zweyten Theile Gebrauch davon machen werde. Ich habe mich bemüht, noch von andern Gelehrten einige Beyträge dazu zu erhalten, und ich bitte hiermit öffentlich alle diejenigen darum, denen irgend etwas davon bekannt iſt. Ich wünſchte beſonders dieſe Leben vollſtändig zu liefern, weil es außer Opitzen, Kanitzen, und Schlegeln, deſſen Leben ſein Bruder beſchreiben wird, die einzigen Dichter ſind, die ich aus unſrer Litteratur wählen werde. Denn wenn würde ich fertig werden, wenn ich auch Flemmingen, Logaun, Günthern, Wernicken, Zernitzen, Racheln, Mylius, Drollingern, Werlhofen, Krügeren und Giſecken mitnehmen wollte? Jetztlebender Dichter Leben zu erzählen, ſchre-

cken

cken mich noch gar zu viel Bedenklichkeiten, vornemlich, daß Herr Riedel ſchon längſt ein eignes Werk von der Art unternommen hat, ob mich gleich Männer von Einſicht darzu ermuntert haben. Zu Kleiſtens Leben habe ich hier folgende Anekdoten noch, für deren Richtigkeit ich nicht ſtehe, und die ich eben deswegen einzuſchalten Bedenken getragen habe. 1) Ehe Kleiſt noch jemals daran gedacht, ein Dichter zu werden, habe er in einem Duell eine gefährliche Wunde am Arm bekommen. Eben damals ſey die Freundſchaft mit Gleimen entſtanden, der ihn in ſeiner Krankheit öfters beſucht. Als dieſer ihm einſt ein Gedicht von ſich vorgeleſen, habe ihn das Vergnügen darüber ſo erhitzt, daß davon eine Ader aufgegangen ſey. Erſchrocken habe Kleiſt nach einem Wundarzt geſchickt, und von dieſem das Deciſum gehört, ohne dieſes Mittel wäre keine Rettung geweſen. Aus Dankbarkeit habe ſich nun Kleiſt der Dichtkunſt gewidmet, die ihm das Leben gerettet. 2) Das Epigramm auf den Tod eines großen Mannes iſt bey Gelegenheit eines Gerüchts von Gellerts Tode, in den Winterquartieren zu Leipzig, geſchrieben. 3) Bey ſeinem Leben erlaubte er

es

es nicht, daß ſein Portrait vor die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften durfte geſetzt werden.

Dieſe Rechenſchaft war ich Ihnen, H. H. und dem Publikum ſchuldig. Möchten Sie doch über den Dichtern, von denen ich rede, mich ſelbſt vergeſſen, und mich mit Ihren Wünſchen auf der weit ausſehenden Bahn begleiten! Denn ſie gleicht

Zu ſehr dem Roſenſtrauch,
Der ſanfte Blumen trägt,
Und tauſend Dornen auch.

I. Chriſtian

I.

# Chriſtian Ewald von Kleiſt.

Unter der langen Reihe unſterblicher Dichter, die ich jetzt mit Entzückung betrachte, würde ich lange unentſchloſſen umher irren, welchen ich meinen Leſern zuerſt aufführen ſollte, wenn mich nicht mein Patriotismus für meine Landsleute, und eine beſondere Liebe für den unſterblichen Kleiſt beſtimmte. Alle kritiſche Rangordnung beygeſetzt, ſtelle ich dieſen liebenswürdigen Dichter an die Spitze, der einer der Lieblingsdichter der Nation bleiben wird, ſo lange ſie, was ſelbſt die Ausländer als eigenthümlich an ihr preiſen, die Liebe zur natürlichen Schönheit nicht verliert.

Chriſtian Ewald von Kleiſt iſt zu Zeblin in Pommern im Jahre 1715 geboren. Er hatte das Glück, nicht nur adeliche, ſondern auch weiſe Aeltern zu haben, die ihn durch eine vortreffliche Erziehung zu einer Zierde ihres Geſchlechts zu bilden ſuchten. Denen Hagedorns und Thümmels beygeſellet zu werden, iſt ein würdigerer Wunſch für einen Cavalier, als die Güter ſeiner Familie durch glückliche Heyrathen, oder ſein eigen Vermögen auf Unkoſten des Bürgers zu vermehren. Seine Aeltern ließen ihn nicht zu Hauſe unter pommeriſchen Land-

junkern aufwachſen, ſondern ſchickten ihn, weil es in ihrer Gegend an Gelegenheit, ihn unterrichten zu laſſen, fehlte, in ſeinem neunten Jahre in eine Jeſuiterſchule in Großpohlen, und im funfzehnten auf das Danziger Gymnaſium. Schon im ſiebzehnten Jahre konnte er auf die Königsberger Univerſität gehen. Hier konnte er zwar nicht die Liebe für die ſchönen Wiſſenſchaften faſſen, die nachher das Vergnügen ſeines Lebens geweſen. Barbarey beherrſchte damals noch die meiſten Univerſitäten *). Aber er gewann hier die Liebe für die Gelehrſamkeit, die ihn nachhero jederzeit von Männern ſeines Standes ausgezeichnet hat, die Kenntniß der alten Litteratur, der Philoſophie, der Mathematik, und der Rechte, die Fertigkeit in den neuern Sprachen. Hier erlangte er ohne Zweifel auch die große Kenntniß der Polniſchen Litteratur, die Hirzel im Denkmaal des Herrn von Wartenſee (S. 326.) rühmt, ein Umſtand, der geringe ſcheinen könnte, wenn er nicht ein Beweis wäre, daß Kleiſt keine Gelegenheit verſäumte, Kenntniſſe auf die Zukunft einzuſammlen, daß er auch da Nutzen ſahe, wo ihn viele überſehen.

Von der Univerſität kehrte er nicht zu ſeinen Aeltern zurück, ſondern wollte nun auch die Welt kennen lernen, und unternahm eine Reiſe zu ſeinen Anverwandten in Dännemark, die ihn bald ſo lieb gewan-

*) Daher mußte Kleiſt auch einmal de pugna appetitus et auerſationis rationalis cum appetitu et auerſatione ſenſuum diſputiren.

gewannen, daß ſie ihn zu einem Bürger ihres Vaterlandes zu machen wünſchten. Er gab ihren Bitten gerne nach, weil er, ſo bald als möglich, mit ſeinen Kenntniſſen nützlich zu werden ſuchte. Wenn Einſichten und Redlichkeit allezeit die ſicherſten Empfehlungen zu Ehrenſtellen wären, ſo hätte auch Kleiſt gar bald eine Civilbedienung in dieſem ſeinem neuen Vaterlande erhalten müſſen: aber ſeine Bewerbungen ſchlugen ihm einigemal fehl, und nun ſtand ihm als einem jungen Herrn von Adel nur noch ein Weg zur Ehre offen, ein Weg, der ſo vielen leichter und rühmlicher als jener ſcheint, der Militairſtand. Nicht aus Verzweiflung, ſondern auf Anrathen ſeiner Anverwandten, der Generals Stafſelt und Folkerſohn, erwählte er dieſen Stand nun wirklich, in welchem er ſich nicht nur ihre Unterſtützung, ſondern auch ihren Unterricht verſprechen konnte. Ein feuriger Entſchluß gehörte in der That zu dieſer Veränderung, bey der der friedfertige Gelehrte ſich wohl etwas bedenkt; aber der Entſchluß geſchah im ein und zwanzigſten Jahre. Heut zu Tage, da es Officier giebt, die ſich nicht ſchämen, ſich bey dem Thucydides überraſchen zu laſſen, ſo wie ſich ehemals Thucydides nicht ſchämte, eine Geſchichte zu ſchreiben, da es Quintus Iciliuſſe giebt, die ſich durch das Studium der Alten zu Heerführern gebildet haben, da es Fürſten giebt, die von ihren Kriegern etwas mehr verlangen, als bloße Schlächter zu ſeyn: darf ich es ſagen, daß Kleiſt durch ſeine vorhergehenden Studia zu ſeinem neuen Stande ſchon etwas vorbereitet war. Statt denen

zu gleichen, die ſo roh, als ſie aus der Hand der Natur kommen, im Taumel ihrer Unbeſonnenheit in dieſen Stand treten, und eher Opfer ihrer Leidenſchaften als ihres Dienſtes werden, konnte er Philoſophie, Mathematik, Geſchichte und Sprachenkenntniß zu Hülfe nehmen, ſich ſeine neuen Pflichten zu erleichtern und zu verſüßen. Um dieſen Pflichten aber auch wirklich ein Gnüge zu thun, legte er ſich nun mit eben dem Eifer auf alles, was in das Gebiet der Kriegswiſſenſchaft gehört, als ehedem auf die Rechte, und jedermann glaubte nun, daß er eine angeborne Neigung zum Soldatenleben habe. Wie weit er darinnen gekommen ſey, bezeugen nicht allein die Proben ſeiner Tapferkeit, ſondern auch das Urtheil des großen Kenners der Kriegskunſt, der ſie mit ſeinen Lehren, und mit ſeinen Beyſpielen bereichert, der ſie beſingt und belohnt *). „Der König „ſchätzte ihn hoch, ſo wie auch der Prinz Heinrich. „Er war einer von den Officiers, die der König „ausſuchte, Geſellſchafter des Prinzen von Preußen „zu ſeyn.„ Der Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften hinderte alſo bey ihm den Kriegsmann nicht, er iſt nie relicta non bene parmula geflohen, auch unterdrückte der Kriegsmann den Liebhaber nicht. Vielmehr lernen wir ihn nicht eher als im Kriegsſtande als Dichter kennen, und, wie ſchon oft iſt bemerket worden, daß der Krieg zuweilen eben ſo viel Genies erwecke als unterdrücke, ſo können wir ſelbſt das Starke und Männliche in Kleiſts Ausdrucke ſeinen kriegeriſchen Geſinnungen zu danken haben.

Viel=

*) Ehrengedächtniß.

Vielleicht hätten wir ohne dieſelben keinen Ciſſides und Paches bekommen, dieſen kleinen kriegeriſchen Roman, wie er dieß Gedicht ſelbſt nennet; vielleicht wäre ihm die Kriegesmuſe minder hold geweſen. Vielleicht hätten wir keine ſolche Ode an die preußiſche Armee bekommen, als wir nun von ihm haben. Er ermunterte den preußiſchen Grenadier ſeine tyrtäiſchen Lieder zu ſingen, und widerſprach unerſchrocken allem kurzſichtigen Tadel. (Kleiſts Werke Th. II. S. 174.) „Als der Poet Eupolis, ſagen die „Verfaſſer des Journals Etranger, im Schiffbruche ſein Leben verlor, da er ſein Vaterland Athen „gegen die Spartaner vertheidigen helfen wollte, „verboten ſeine Landsleute durch ein Geſetz allen „Dichtern, in Zukunft die Waffen zu führen. „Wenn es unſern jetzigen Sitten und Verfaſſungen „gemäß wäre, die Poeſie eben ſo zu ehren, und für „die, die ſich darinnen hervorthun, eben die zärtliche Sorgfalt zu tragen: ſo würde Deutſchland „nicht ſo bald den Verluſt eines ſeiner größten „Dichter zu beklagen haben.„ Aber es würde auch nicht ſo ein glänzendes Beyſpiel haben, wie leicht ſich der kriegeriſche Lorbeer mit dem dichteriſchen verflechten laſſe, und wie rühmlich ein ſolcher Kranz ſey. Unter den Philoſophen haben Sokrates und Deſcartes ihrem Vaterlande auch mit ihrem Degen gedienet, unter den Dichtern ſind mir keine weiter, als Tyrtäus, Horaz, Saintfoix, Moiſſy, und Alonſo de Ercilla, der Verfaſſer der Arancauna Farhar, Southerne bekannt; ich müßte denn bis auf die Barden und Skalden zurück gehen, die ſich durch

Harſe und Köcher gleich berühmt machten. Neuerlich hat es ein junger Dichter verſucht, in Kleiſts Fußtapfen zu treten, aber er hat es nur bey Verſuchen gelaſſen, und er hat auch mit Kleiſten mehr das Sanfte, als das Starke des Ausdruckes gemein. Doch ſelbſt in der Harmonie des Verſes, ſteht er weit unter Kleiſten, der Verfaſſer der Freundſchaftlichen Poeſien eines Soldaten. (Berlin 1764). Zwar wählte, wie bey Kleiſten, ſein Herz und nicht ſeine Leidenſchaft dieſen Stand, zwar hält er, wie Kleiſt, Geſchmack und ſittliche Empfindung für den wahren Ruhm des Kriegers im Frieden, und für ſeinen großen Troſt unter dem Getümmel des Streites:

Wenn jenes Berges Höh, der Striegau überſieht,
Ein zweyfach feindlich Heer mit Zelten überzieht,
So ſtaunt ſein Geiſt doch nicht; auf den geſpaltnen Spitzen
Sieht ſeine Phantaſie Apoll und Muſen ſitzen,
Sieht er Melpomenen, die mit gerührtem Blick
An ihren Günther denkt, der durch ein feindlich Glück,
Den Reichthum des Genies durch keine Regeln häufte,
Und edlen Sitten feind, nur übern Pindus ſtreifte.

Zwar denkt er, wie Kleiſt: das Mitleid ſchimpft kein Herz! Zwar iſt er wie dieſer ein Dichter,

Dem die Natur den Hang zur Landluſt eingegeben,
Den Buſch und Feld und Berg mit Freude übergießt,
Der nichts ſo gern, ſo fein, wie die Natur genießt.

Aber offenherzig bekennet er von ſich ſelbſt am Ende ſeiner Werke:

Weit

Weit unterm Kleiſt, dem Held, dem Patriot, dem
Freunde,
Dem naſſe Roſen jüngſt aufs Grab ein Mädchen goß,
Bey deſſen Namen ſich die Enkel beugen werden,
Der Wunſch und Ruhm erlangt im Tod fürs Vater-
land;
Weit unterm Kleiſt, wenn er, der Thomſon deutſcher
Muſen,
Den Frühling prächtig mahlt, und Gott Davidiſch
ſingt.
Wenn ſeiner Laute Ton, der witzgen Rhadamanten
Gleims, Leßings, Bodmers Lob, ſelbſt Ramlers Bey-
fall krönet;
Doch Kleiſten gleich bey Lerm unruhig blutger Waffen,
Durch einen Freund, der ſeinem Adler gleicht,
Auf eine Freundinn ſtolz, die Schweſter ſeiner Doris,
O wär ich ganz ein Kleiſt! ſie ſollten ewig ſeyn!
Doch Kleiſten gleich, ein Freund einſamer Promena-
den,
Nicht ſtolz auf Wiſſenſchaft, empfindlich für Natur,
Auch ein Soldat, wagt ichs in Ruh mein Herz zu wie-
gen,
Lies, was dieß ruhge Herz einſam gedacht, gefühlt.
Zwar wird die Welt mich nicht als Held und Dichter
kennen,
Der Enkel Lob und Schmerz ſey Kleiſts und Klopſtocks
Theil,
Mein Lob, mein Stolz, mein Wunſch iſt, daß einſt
wenge ſagen;
Es war ſein Herz wie Kleiſts und Klopſtocks Lied.

Einen Stille muß ich hier noch nennen, von deſ-
ſen Liebe zu den Muſen kein Zeugniß in die Welt
gekommen iſt, als eine franzöſiſche Ueberſetzung ei-

ner Ode der Frau Langinn, aber deſſen edles Herz, deſſen rechtſchaffene Denkungsart wir aus den Liedern eines Gleims kennen. Hieher gehört auch Kleiſts Freund, der Rittmeiſter Adler, den Kleiſt (Werke Th. II. S. 12.) einen vortrefflichen Mann nennet, der zur Ehre der Kriegskunſt, und der ſchönen Wiſſenſchaften lange hätte leben ſollen, der aber 1745 in einem Scharmützel mit den Oeſterreichern blieb. Der Herr von Gerſtenberg, der noch itzt den Muſen und den Kriegsgott zugleich huldigt, bedarf meines Lobes nicht.

Kleiſt war alſo nun däniſcher Officier, aber nicht lange. Er verließ Dännemark bald, wo er keine Gelegenheit fand, ſich als Krieger zu zeigen, und eilte mit däniſcher Litteratur und theoretiſcher Kenntniß der Kriegswiſſenſchaft bereichert, in ein Land, wo ihn eine glänzendere Laufbahne erwartete. Gleich bey dem Antritte der Regierung des großen Friedrichs, kam er nach Berlin, wo er einen Gleim, Spalding, Ramler, Sulzer, Krauſe, Stille kennen lernte, die bald ſeine Freunde wurden, und ihm die Hypochondrie vertrieben, zu der er jetzt einen Hang bekam. Er ward dem Könige vorgeſtellt, der ihn zum Lieutenant bey des Prinzen Heinrichs Regiment ernannte. Als ſolcher verſuchte er ſich zuerſt in den Feldzügen, die die fünf erſten Jahre der Regierung des Monarchen in der Geſchichte auszeichnen. Er lernte in denſelben die Verachtung des Lebens, die er nachher immer bezeigt hat, und erwarb ſich Verdienſte, die ihm ein Recht zu einem höhern Poſten

gaben.

gaben. Dieſen erhielt er auch auf Empfehlung ſei⸗nes Freundes Stille. Denn ſo ſchreibt dieſer in einem Briefe an Langen 1748: (Langens freund⸗ſchaftliche Briefe S. 30.) „Ich habe geſucht dem „großen Friedrich eine gute Meynung von dieſer „edlen Seele beyzubringen, und es iſt mir gelungen, „alſo, daß ich alles Gute für ihn davon hoffen „kann, jedoch weiß er es nicht, und ich bitte, mein „werther Freund, wollen ihn auch nichts davon, we⸗„der direkte noch indirekte wiſſen laſſen.„ 1749 ward Kleiſt Kapitain.

Seine ernſten Beſchäfftigungen verſüßten ihm Virgil, Horaz, und ſeine Muſe. Doch der Krie⸗ger und der Poet giengen immer in gleichem Schritte. Sein älteſtes Gedicht iſt von 1739. Es iſt das an den Rittmeiſter Adler. Schon in dieſem entdecken wir die Eigenſchaften, die wir an den fol⸗genden bewundern. Mit welchen angenehmen Bil⸗dern des Frühlings hebt es ſich an! Die ſanfteſte Harmonie, die ungezwungenſte Leichtigkeit, ein Reich⸗thum von Gedanken, eine gedrungne Sprache, kün⸗digen uns darinnen den künftigern Dichter des Frühlings an. Eine ernſte und edle Sittenlehre iſt der Abdruck von den Geſinnungen des Dichters. Er, der nun die Bahne der Ehre betreten hatte, iſt dennoch von der Wahrheit lebhaft überzeugt:

Vne eternité de gloire
Vaut-elle un iour de bonheur?

Niemand kann den Durſt nach Ehre ſtrenger ſtrafen, als er. Auch die Liebe zu den ländlichen Scenen entdeckt ſich ſchon in dieſem kleinen Gedichte. Er redet von Achillen:

Im Tode werd ich ihm gleich, im Leben bin ich beglückter,
Er ſah nur Auen von Blut — — —
Ich ſah auf blumichter Flur das Winken ſchattichter Erlen
Den Schmuck des lachenden Hayns, die weißen Birken von Laub,
Den Thal durchirrenden Bach. Ich ſchlaf in Lauben von Roſen,
Und höre Chloens Geſang.

Und daß dieſes nicht bloß eine dichteriſche Wendung ſey, bezeugt der Verfaſſer des Ehrengedächtniſſes. „Er pflegte täglich ſpazieren zu gehen, und „ließ ſich auch durch das unangenehmſte Wetter da„von nicht abhalten. Dieſe ſeine einſamen Spa„ziergänge pflegte er ſeine poetiſche Bilderjagd zu „nennen.„ So findet Klopſtock ein Vergnügen, dem Gewitter zuzuſehen

Nur Klopſtock ſieht dem Blitze froh entgegen
Nur ſeine Muſe zittert nicht,
Sie denkt und fühlt das Weltgericht
Und ſingt bey lauten Donnerſchlägen.

Jacobi.

So bringt ein Leßing nur Charaktere auf die Bühne, mit denen er im Laufe ſeines Lebens bekannt zu werden, Gelegenheit gehabt. So ſind die beſten

Sän-

Sänger von dem Glücke des Landlebens Virgil, Horaz, Thomſon und Geßner mehr von der Natur ſelbſt als von der Kunſt begeiſtert worden. Söhne und Maler der Natur, eure Mutter hat noch viele Schätze für euch geſammelt, aber nur bey ihr ſelbſt kennt ihr ſie ſuchen. Suchet ſie, wie Kleiſt! Die große Menſchenfreundlichkeit, die Kleiſten ſo eigen war, iſt ohnſtreitig durch ſeine ländlichen Betrachtungen um ein großes vermehret worden. Daher ruft er dem preußiſchen Heere zu:

Nur ſchone wie bisher im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht iſt!
Hilf ſeiner Noth, wenn du von Noth entfernet biſt!
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten.

Seine Liebe zur Natur flößte ihm auch die Liebe zu der ungeſchminkten Schönheit ein, die auch in dem Gedichte an Adlern herrſchet, einen Haß gegen allen Flitterputz, und gegen die poesie epitheteé, (Proſ. Aufſätze S. 177.) die jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichſam zur Krücke dient, dahin hinken läßt. Seine Liebe zur Natur beſeelt alle ſeine Gedichte mit der Grazie, die ſich mehr empfinden, als beſchreiben läßt. „Bewegungen ohne Heftigkeit, Simplicität und Anſtand ſind die wichtigſten Beſtandtheile.„ (Riedels Theorie S. 348.) Die Liebe zur Natur gab ihm die feine Empfindung, die zu einer ſolchen Rotundität des Ausdrucks gehört, als wir immer bey ihm finden. Das Gedicht an Adlern iſt auch ſchon in der Versart geſchrieben, in der er nachher Meiſterſtücke

ſterſtücke gemacht. Er ergriff die Parthey der reimloſen Verſe, und ſein Beyſpiel verſchafte ihnen mehr Anſehen, als alle Beweiſe des Herrn Profeſſor Meiers. „Umſonſt würden (Litteraturbriefe Th. II. S. 304.) „bald ein Omeis, bald ein Gottſched die Möglichkeit eines deutſchen Hexameters „erkannt, und nach ihren Kräften Beyſpiele davon „gegeben haben, wenn nicht andere Männer zugleich „mit ins Spiel getreten wären, und der Sache nicht „durch ihren kritiſchen Richterſpruch, ſondern durch „ihren ſtillſchweigenden Gebrauch den Ausſchlag gegeben hätten. Der Verfaſſer des Meßias und „des Frühlings, ſchienen ſich das Wort gegeben zu „haben, und ſie traten faſt zu gleicher Zeit mit Werken in dieſer Versart hervor, auf deren noch immer wachſenden Beyfall ſich allein die Hoffnung „gründen läßt, daß ſich der deutſche Hexameter erhalten werde. Geſetzt aber, das Unglück hätte es „gewollt, und der Verfaſſer des Nimrods wäre jenen beyden Dichtern im Gebrauche deſſelben zuvorgekommen, wie er ſich deſſen auch in allem Ernſte „rühmet, würde er wohl einen einzigen Nachfolger „bekommen haben, wenn ſeine Hexameter auch ſchon „zehnmal richtiger und wohlklingender wären, als „ſie in der That nicht ſind?„ Ich habe keine Luſt, hier einen Blick zurück in die Kriege der Hexametriſten mit den Reimern zu thun, die Zeiten zu betrachten, in welchen die emporgekommnen Hexameter tyranniſirten, noch auch die Zweifel neuerer Kunſtrichter (Herder über die neuere deutſche Litteratur. Erſte Sammlung von Fragmenten) zu erwägen, ob unſre

unſre Sprache der wahren Hexameter fähig ſey. Kleiſt verſuchte zuerſt die Hexameter mit einer Vorſchlagſylbe, die man die amphibrachiſchen nennet.

Kurz darauf wagte er das Lob der Gottheit, das er in die Beluſtigungen einrücken ließ, ein Geſang, an dem man weniger Feuer, keinen ſo guten Plan und mehr Nachläßigkeiten bemerkt, als an ſeinen andern Gedichten dieſes Innhalts, der ſich mehr dem Liede, als der Ode nähert, aber einige ſtarke Züge und der Ton der Andacht machen ihn ſchätzbar. Unter den Dichtern ſind Beyſpiele der Frömmigkeit nicht ſelten, und zu unſern Zeiten haben Gellert, Weiße, Utz und Gleim gezeigt, wie der Scherz des Dichters mit der Liebe zur Religion beſtehen könne. Seltner ſind die Beyſpiele von Kriegern, die mehr auf den Herrn als auf ihren Arm vertrauen. Wenige rufen mit dem Verfaſſer der freundſchaftlichen Poeſien eines Soldaten aus:

Es ſchildre Friedrich ſelbſt des Todes Schrecken leer,
Und predge einem Keith der Dinge Wiederkehr,
Ins Reich des erſten Nichts, laß durch Lukrezens Saiten
Zum Seelenlehrgebäud des Epikurs ſich leiten,
Verſchwend der Dichtkunſt Glanz, brauch manches Sinnbilds Trug,
Und halt für unſern Geiſt ein Leben lang genug,
Es ſchwärm ein la Metrie, mein ſichtbar Herz vertheidigt
Sich wider ein Syſtem, das meinen Wunſch beleidigt.

Selt=

Seltner ſind die Kleiſte, die im Felde und in Liedern ſich nicht ſchämen, die Hochachtung gegen die Religion zu bekennen, die ihnen ihr Herz eingiebt. Und dieſe Spuren der Hochachtung ſind in ſeinen Werken nicht ſelten. Wer fühlt nicht in der Hymne: Groß iſt der Herr ꝛc. die Erhebung des Geiſtes, ohne die ſie nicht kann gedichtet worden ſeyn? Wen entflammt nicht der Geiſt der Pſalmen, der Kleiſten in dieſer Hymne begeiſtert hat? Nicht ſo erhaben, aber in der Glut derſelben Andacht, iſt die andere Hymne geſchrieben:

Nicht niedre Luſt, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich ſingen.
Mein Geiſt ſoll ſich dem Tand der Erde kühn entſchwingen:
Der Himmel ſey mein Lied! Mein Lied der Herr!

Die feyerliche Anrufung an Gott in dem Frühlinge ſelbſt, iſt jedem bekannt, ſo wie der ehrfurchtvolle Schluß:

Verſtummt dann, bebende Saiten!
So preiß ihn würdger den Herrn! — — —

Wie ſehr wünſchte ich aber, hier nicht die erſte Probe meiner Unpartheylichkeit geben zu dürfen! Kleiſtens Hymnen zeigen uns ihn als einen fleißigen Leſer der Pſalmen, allein, leider las er ſie nur als vortreffliche Poeſien, ohne an ihre göttliche Eingebung zu denken. Sie zeigen uns ihn als einen Verehrer der Religion, aber nur der natürlichen und philoſophiſchen. Kleiſt blieb der Tugend durch ſein ganzes Leben getreu, aber nicht aus chriſtlichen,

ſon-

ſondern aus philoſophiſchen Bewegungsgründen. Er gehörte nicht zu den Leichtſinnigen ſeines Standes, die es für Artigkeit halten, Himmel und Hölle zu leugnen, er ließ ſich nicht von dem Modetone einer großen Stadt hinreißen, die man einen Sammelplatz von Freygeiſtern nennen könnte. Sein Irrthum war ein Irrthum des Verſtandes, und nicht ſeines Herzens. Er hatte ſich durch die Scheingründe hintergehen laſſen, womit der Unglaube ſchon ſo manche edle Seele hintergangen hat. Aber er gehörte nicht zu denen, die ſich dadurch Jünger zu machen denken, wenn ſie in ſteten Spöttereyen über das Chriſtenthum überfließen. Er ſagte ſeine Zweifel nie, als wenn er dazu aufgefordert ward. Nicht blinder Eifer, ſondern Mitleid hat mich bewogen, dieß öffentlich zu geſtehen. Wie groß wäre dieſer Mann, wenn er dem Strome ſeiner Zeiten widerſtanden, wenn er ein Chriſt geweſen wäre! Doch wünſchte ich nicht, daß dieſes die Andacht derer ſtörte, die ſeine Hymnen leſen! Vielmehr mögen ſich alle Leſer derſelben daran erinnern, daß der Dichter die erhabenſten Gedanken darinnen, der Offenbarung zu danken hat! Von dem Vorurtheile aber iſt nun endlich die Welt zurück gekommen, daß die Tugenden eines ſolchen Zweiflers nur glänzende Fehler ſind!

Mitten unter dem Geräuſche der Waffen ſang er 1744 ſein melancholiſches Lied, in dem er ſo rührend nach Ruhe ſeufzete, eine der ſchönſten Elegien, die wir in unſerer Sprache haben. Trauriger kann

niemand

niemand die Schrecken des Krieges ſchildern, ſchöner niemand die verlornen ländlichen Vergnügungen beſeufzen, eifriger niemand die Thorheiten der Welt beſtrafen, menſchenfreundlicher niemand, das Unheil, das ſie ſtiften, beklagen. Helden, wenn ihr voll Schweiß und Blut aus einer unmenſchlichen Schlacht zurück kehret, leſet dieſe Klagen! Sie werden euch wieder menſchlich machen.

Und nun komme ich auf das unſterbliche Werk, auf den Frühling ſelbſt. Es erſchien zuerſt im Jahre 1749, zu einer Zeit, da, ohnerachtet verſchiedener Verſuche, die deutſche Sprache unter die Geſetze der Dichtkunſt zu ſchmiegen, doch noch viele zweifelten, ob ſie eines ſolchen Colorits, eines ſolchen Schwungs fähig ſey, als ihr Kleiſt in dieſem Gedichte gab. Die Alten haben uns kein maleriſches Gedicht in dem Verſtande hinterlaſſen, den wir dieſem Worte heut zu Tage geben. Aber die Dichter ſind von Alters her Maler genennet worden, und ſind es auch geweſen, vorzüglich Lukretz, Virgil und Ovid. Den Vorzug der italieniſchen Dichtkunſt ſetzt Meinhard in die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und den Reichthum an Bildern, die mit der Stärke und mit der Wahrheit ausgemahlt ſind, daß ſie ſich in ihre Gegenſtände ſelbſt zu verwandeln ſcheinen. Ihre Fehler ſind eben ſo groß, und aus allzugroßer Neigung zur Malerey, verfallen ſie in das, was man Koncetti nennet. Die Engländer haben jederzeit eine eigne Gattung aus der deſcriptiv poetry gemacht. Der Vater derſelben iſt

Decham

Denham in ſeinem Börtcherhügel. Pope ſchilderte in ſeiner Jugend den Windſor Foreſt, in ſeinem Alter ſchien ihm dieſe Dichtungsart ſo abgeſchmackt, als ein Gaſtmal von lauter Brühen. Thomſon brachte ſie aber wieder zu dem Anſehen, in dem ſie noch bey den Engländern ſteht. Wie die Schulen der Maler ihre charakteriſtiſchen Unterſcheidungszeichen haben, ſo könnte man die Malerey der engliſchen Dichter, die majeſtätiſche, die feyerliche nennen. Ja Thomſons Nachahmer haben ihre Gedichte ſo überladen, daß man ihre Malerey die dunkle *) nennen möchte. Sehr oft iſt Kleiſt mit Thomſon verglichen worden, und vermuthlich wird auch Herr Herder eher ſeiner nicht gedenken, als bis er ſeine Parallelen auch zwiſchen den Deutſchen und den Britten zieht. Kleiſt hat mit Thomſon wenig gemein. Dieß muß um derentwillen erinnert werden, die ihn ewig den deutſchen Thomſon nennen, ohne den Thomſon geleſen zu haben. Denn wie viele haben ihn geleſen, da die meiſten durch die Unbiegſamkeit und Rauhigkeit abgeſchreckt werden, die der vortreffliche deutſche Ueberſetzer ſeiner Ueberſetzung aus Eigenſinn gegeben hat? Man vergleiche wenigſtens die Weinleſe eben deſſelben Ueberſetzers, worinnen er Thomſons Manier ſo glücklich nachahmt, mit dem Kleiſtiſchen Frühlinge. Thomſon und Kleiſt haben ſich beyde die Natur zu Gegenſtänden ihrer Malerey gewählt. Dieß haben ſie,

und

*) Der Däne Tullin hat ſich mehr den Engländern genähert.

und ſie mit vielen Dichtern gemein. „Thomſon, „ſagt Warton, pflegte ganze Tage und Wochen „lang auf das Land zu gehen, dahingegen mancher „Dichter, der Jahre lang am Strande gewohnt „hat, den Verſuch macht, Felder und Flüſſe zu be„ſchreiben, gemeiniglich ſieht man es aber ſeiner Ar„beit auch an. Daher die ekelhafte Wiederholung „von einerley Bildern, daher die misfällige Un„ſchicklichkeit, Bilder, die man eine Brut von erbli„chen Bildern nennen könnte, anzubringen, ohne „auf die Zeit, oder Gegend, oder Gelegenheit zu ſe„hen, wo ſie zuvor gebraucht worden.„ Thomſon und Kleiſt haben nicht Alte und Neuere geplündert, um ein Cento geſtohlner Bilder zu machen, ſie haben ihren Capriccio nicht auf Beleſenheit, ſondern auf neue Züge ausgeſandt, ſie ſind vielmehr ſelbſt ein Magazin für diejenigen geworden, die an eignem Vorrathe Mangel leiden. Sie ſahen die Natur mit ihrem eignen, mit ihren dichteriſchen Augen, und entdeckten in ihr ſolche neue Seiten, die wir andern uns wundern nicht längſt entdeckt zu haben. Kleiſt und Thomſon ſind wegen ihres Plans getadelt worden, allein ich hoffe ſie nachher zu rechtfertigen.

Thomſon und Kleiſt fließen oft in einen moraliſchen Eifer wider die Laſter über, und erinnern als wahre Phyſicotheologen das Geſchöpf, ſo oft ſie nur können, an ſeinen Schöpfer. Thomſonen gelingen die ſchrecklichen Gemälde am beſten, Kleiſten die reizenden. Thomſon wird zuweilen ſchwerfällig, wenn

wenn er die Bilder ſo ſehr in einander ſchiebt, daß man ſie erſt wieder aus einander ſetzen muß, wenn man ihn ganz erreichen will, Kleiſtens Malerey iſt immer lachend, man könnte die Thomſoniſche die heroiſche, und die Kleiſtiſche, die eigentliche landmäßige nennen. Thomſon brauſet zuweilen auf, Kleiſt bleibt der ſtillern Empfindung getreu. Thomſon malt ſeine Gemälde mehr aus, Kleiſt hat mannichfaltigere Auftritte. Thomſon flicht Epiſoden, kleine Romane, kleine moraliſche Erzählungen ein. Kleiſt weiß nichts von dieſen Epiſoden. Thomſons Scenen vergleicht Warton mit den Scenen des Salvator Roſa, ſie ſind eben ſo wild und romantiſch, und wechſeln mit Strömen und Abgründen, und rohen Klippen und tiefen Thälern, mit erleuchteten Bergen und den dunkelſten Hölen angenehm ab. Die Kleiſtiſchen ſind wie die Landſchaften eines Claude Lorrain und eines Dietrich, die untergehende Sonne, reizende Proſpecte über die Ufer eines ſanften Stromes. Thomſon wird zuweilen ſchwülſtig und ſonderbar, Kleiſt hat Nachläßigkeiten, aber nirgends Zwang. Thomſon ſchafft ſich oft eine neue Sprache, wagt ungewöhnliche Zuſammenſetzungen der Wörter, und wird dadurch unharmoniſch. Kleiſt hat unſerer Sprache zuerſt mit den Wohllaut, den Silberton gegeben, der ihr vorher völlig fremde war, Eleganz und Harmonie ſind die großen Vorzüge ſeines Ausdrucks. Er befleißigte ſich derſelben in den damaligen Zeiten um deſtomehr, da die ſtreitenden Partheyen eine die andere für dunkel und wäßricht, für unharmoniſch, und für gedankenleer

ausſchrieen. Er wollte nicht zu denen gehören, welchen Straubens Gedicht über die Vortrefflichkeit der Dichter, welche ſchwer zu leſen ſind, geſchrieben iſt, und doch auch zeigen, daß eine gute Verſification etwas mehr, als ein bloßes Geklingel ſey. Thomſon hat alle vier Jahrszeiten beſungen, Kleiſt hat bey dem Frühlinge aufgehört. Bey Gelegenheit eines elenden Verſuchs, den ein Ungenannter gemacht hat, den Sommer zu suppliren, heißt es in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften: (B. I. S. 132.) „Kleiſt zeigte einmal einem ſei„ner Freunde dreyßig bis vierzig Verſe von einem „Anfange zum Sommer, und als er ihn bat, darin„nen fortzufahren, verſicherte er ihn heilig, daß es „nimmermehr geſchehen würde. Seit dem er den „Thomſon recht geleſen habe, (er ſtudierte ihn alſo „nicht zuvor, und blieb dadurch auch von dem Feh„ler der Nachahmung frey) ſey er völlig davon ab„geſchreckt worden, (wohl uns alſo, daß er ihn nicht vor der Verfertigung des Frühlings ſtudiert hat!) „und er rechne ſich ſeinen Frühling als eine Ueber„eilung an.„ Der beſte Beweis, daß er ſich noch höher hätte ſchwingen können, wenn er nur gewollt hätte. Vielleicht entſtand dieſer melancholiſche Gedanke auch aus der Veränderung, die unſere Geſinnungen mit den Jahren leiden. Die Jugend malt lieber, als das reifere Alter.

Unter den Kunſtrichtern der damaligen Zeiten war es zur Mode geworden, die Poeſie mit der Malerey zu vergleichen. Breitinger und Bodmer thaten

ten es in eignen Schriften und bey jeder Gelegenheit. Brokes, der wegen ſeines Charakters mehr Hochachtung verdient, als wegen ſeiner Gedichte, vergnügte ſich ſelbſt mehr an der Natur, als ſeine Leſer, und mehr ſein Gegenſtand, als die Behandlung deſſelben, erwarben ſeinem irrdiſchen Paradieſe einen ſo großen Beyfall. Ein beſſerer Sänger verdrängte ihn bald,

> Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er
> beſungen, zu Ehrenſäulen gemacht.

Sein glücklicher Nachfolger war der Verfaſſer des Frühlings, deſſen vornehmſte Eigenſchaften ich ſchon gelegentlich berührt habe. Aber die Süßigkeit und die Anmuth dieſes Gedichts, muß man empfinden, und ſie empfinden nur die ſympathetiſchen edlen und ſanften Seelen, denen Kleiſt ein Mann nach ihrem Herzen iſt, die die Wolluſt des Frühlings trinken, ſich am Bache lagern, oder durch die Hayne tanzen, die großen Gemüther,

> die nicht, wie die furchtſamen Helden

ein Kreis von Bewunderern ſpornt, die tugendhaft wegen der Tugend, im ſtillen Schatten verborgen Gerüche der Gütigkeit ausſtreun, deren Leben dahin fließt, wie klare Bäche durch Blumen. Nur die, denen eine Wieſe in ihrem neuen Schmucke ein angenehmer Schauſpiel iſt, als eine Oper, können ſich an einem Gedichte ergetzen, das auf ihre Einbildungskraft eben die Wirkung thut, als das friſche Grün auf die Augen.

Selbſt die Kunſtrichter ſind bey wenigen ſo einig über ihre wahren Verdienſte geweſen, als bey Kleiſt, und insbeſondere bey dieſem Gedichte. Und ſo wurde Kleiſt durch daſſelbe nicht nur ein berühmter, ſondern auch ein beliebter Dichter. Er hatte ſich in eine Gattung gewagt, die nicht ſo ſehr über den Horizont der Menge erhaben iſt, er hatte ſich zuerſt, und mit Glück daran gewagt. Die Liebe der Nation eine ſüße Belohnung! Eine Belohnung, die den Autoren niemand, als die Mode, und zuweilen ein Kunſtrichter rauben kann. Wer kannte, bemerken die Litteraturbrieſe mit Recht, den Namen Kleiſt, ehe der Frühling erſchien, und wer ſchämte ſich nachher, ihn nicht zu kennen? Eben ſo ſüß iſt die Belohnung, durch ſich den Ausländern einen größern Begriff von dem Genie ſeiner Landsleute machen zu können. Auch dieſe genoß Kleiſt bald. 1755 machte Tagliazucchi, dramatiſcher Dichter des Königs in Preußen, eine italieniſche Ueberſetzung des Frühlings, damals wurden nur wenige Exemplare davon gedruckt, aber nachher ward ſie in die große Ausgabe der Kleiſtiſchen Werke, und in die Berner Edition aufgenommen. Der Vorzug des erſten Drucks iſt eine Vorrede des Ueberſetzers, in der er unerwartet viel Kenntniß unſerer Litteratur zeigt. Für unſere klaßiſchen Dichter hält er nebſt Kleiſten: Opitz, Canitz, Haller, Schlegel, Hagedorn, Gellert, Drollinger, Roſt, Utz, Gleim, Wieland, Pyrra, Zachariä, Duſch, Leßing. So ſchön die Ueberſetzung auch der Sprache nach iſt, ſo iſt ſie doch ſo frey und ſo geſchwätzig, daß ſie oft mehr ei-

ne Paraphraſe zu ſeyn ſcheint. Sonſt iſt es immer die beſte Ueberſetzung von einem unſerer Dichter in dieſe Sprache. Denn unſere übrige Litteratur kennen die Italiener ohngefähr ſo, wie wir ihre neueſte, oder auch ihre alte, wenn wir ſie bloß aus Ueberſetzungen kennen lernen wollten. Im vierten Briefe von Nikolais Briefen über den jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland, ſteht ein Verſuch einer engliſchen Ueberſetzung des Frühlings. Aber uns ſelbſt in fremde Sprachen überſetzen, iſt nicht das beſte Mittel uns Ausländern bekannt zu machen. Sie vergeſſen über die Sprachfehler die Schönheiten des Originals. 1760 erſchien Hubers franzöſiſche Ueberſetzung des Frühlings. Dadurch, daß ſie in Proſa iſt, ja ſelbſt durch die franzöſiſche Sprache hat der Frühling ſehr viel verloren. Die Beywörter, mit denen Kleiſt zwar gegen die Engliſchen Dichter gehalten, ſparſam, aber für die Franzoſen immer noch zu häufig, und doch immer ſo glücklich iſt, haben den Ueberſetzer am meiſten geplagt. Er hat ſich viel Freyheiten erlaubt, aber ſeine Ueberſetzung (er vergleicht die Ueberſetzungen ſelbſt mit einem Schleyer) iſt immer noch ein Schleyer, durch den für die Franzoſen viel Schönheiten durchſchimmern. Jetzt ſteht ſie im dritten Bande der Choix des Poeſies Allemandes.

Faſt wie durch eine Verabredung erſchienen in einem Jahre mit dem Frühling Sulzers vortreffliche Unterredungen über die Schönheit der Natur. Ein Dichter und Philoſoph empfohlen alſo den

Deutſchen zu gleicher Zeit die Aufmerkſamkeit auf die Werke der Natur.

Zwey Jahre vor der Erſcheinung des Frühlings hatte Gieſecke in der Wochenſchrift: Der Jüngling, den Frühling in einer Ode beſungen, aber lange nicht ſo ſchön, als Utz *) in ſeiner berühmten Ode, die ſchon in der erſten Ausgabe ſeiner lyriſchen Gedichte vom Jahre 1749 ſtand.

Als eine Beylage zum Frühlinge könnte man die Kleiſtiſche Ode: Das Landleben an Herrn Ramler anſehen.

Im Jahre 1752 ſang ein feuriger Jüngling von Kleiſten entzündet, dem Frühling einen Lobgeſang. (Wielands poetiſche Werke Th. I.) Herr Wieland ſagt in der Vorrede zu Idris ſelbſt, daß er über ſeine ehemaligen Hexameter erröthe. Er getraute ſich auch ſelbſt nicht, Kleiſten zu erreichen:

Auch du haſt ihn geſehn, als er mit Tulpen gekrönet,
Mahlriſcher Kleiſt, dem Himmel entſank; durch Garten und Felder
Folgſt du ihm nach; dir horchet entzückt die ſchüchterne Nymphe
Aus dem lockigten Buſche, du ſiehſt, indem du ſie ſingeſt,
Rings um die dankbare Flur dir heiter entgegen lächeln.
Dir zu folgen zu ſchwach, vergnügt dich fühlen zu können,
Irr ich in niedern Thälern.

Er

*) Ramlers May hat Deutſchland auswendig gelernt.

Er liebte damals noch die ſteife patriarchaliſche Malerey, daher lieſt man in dieſem Lobgeſange mehr von olympiſchen Sympathien, jungen Sylphiden, lazurnen Höhen, ſeraphiſchen Freunden, ätheriſchen Nymphen, ſphäriſchen Harmonien, Aeonen der Seele, Gott benachbarten Geiſtern, als von den Reizen des Frühlings. Aber dem müßte die Natur alle Empfindung verſagt haben, der in Wielands neuern Gedichten den meiſterhaften Maler verkennte, zu dem er gebohren iſt!

Bald darauf beſang Zachariä die Jahreszeiten im Kleinen, die Jahreszeiten des Tags nicht ganz unwürdig. Aber der blinde Beyfall, den ihnen Anfangs die Menge gab, und der ohngefähr den Ton hatte, in welchem das Fräulein v. B*** davon ſchreibt, ſchadeten ſeinem Gedichte. Die Kunſtrichter fingen an, ihn mit Thomſon und Kleiſt zu vergleichen, ſie ſagten es öffentlich, daß er ſie nicht erreicht habe, daß er ſich ungleich ſey u. ſ. f. Eine etwas verdiente Strafe, war dieß für die matte Charakteriſirung von Kleiſten:

Selbſt bey der Waffen Geräuſch im blutigen Felde des Krieges
Schlug im einſamen Zelt ein Kleiſt die doriſche Leyer.

Einen ganz andern Maler der Natur bekamen wir an Geßner, deſſen ländliche Gemälde immer noch bewundert und geliebt werden, ſo ein Verbrechen ihm auch einige kalte Kunſtrichter aus den reizenden Farben machen wollen, die er ſeinen Idyllen gegeben hat.

Von Duſchen ſage ich hier nichts. Seine Schilderungen wird er ohnſtreitig ſelbſt verwerfen. Seinen andern maleriſchen Gedichten wurden bald die erborgten, bald die unedlen, bald die falſchen Bilder vorgeworfen. Ehe er ſie alſo nicht umgearbeitet hat, iſt es beſſer, davon zu ſchweigen. Und nun poetiſcher und proſaiſcher Schilderer eine Legion!

Malt Kleiſt uns die Natur, von Böhmen bis Weſtphalen,
Von Sachſen bis zur Schweitz wird alles alles malen:
Ein Mückenfuß — gemalt! ein Hühnerkorb — gemalt!
Maykäfer abgemalt! Warum? Es wird bezahlt.

Die Palthen (S. Litteraturbriefe Th. I.) und die Breitenbauche ſchadeten der maleriſchen Poeſie mehr, als daß ſie ihr nutzten. Sie fieng an Leſern und Kunſtrichtern ekelhaft zu werden. Leßing unterſuchte die Grenzen der Poeſie und der Malerey, und ſetzte der Neigung der Dichter zu malen engere Schranken. Er eignet den Malern die zugleich ſeyende Bilder, und dem Dichter die Succeßion der Gemälde zu. Dieſe Succeßion aber kann der Poet nicht anders, als durch eine Reihe von Empfindungen oder von Handlungen bewerkſtelligen. Durch eine Reihe von Empfindungen thut es der lyriſche Dichter, aber ſein Feuer erlaubt ihm nicht, einen Gegenſtand nach allen ſeinen Theilen auszumalen. Wer dieſes thun will, muß es durch eine Folge von Handlungen thun. Dieß geſchieht, wenn der Dichter ſich ſelbſt, oder eine andre Perſon zum Zuſchauer der auf einander folgenden Auftritte macht, wenn

er

er den Standort beſtimmt, aus welchem dieſer Zuſchauer die Scenen vor ſich voruͤber gehen ſieht. Dadurch werden die einzeln Scenen zu einem Ganzen verbunden, der Dichter erzaͤhlt ſie ſeinem Leſer wieder, und ſein Gedicht gehoͤrt zu der hiſtoriſchen, und folglich zu der didactiſchen Gattung. Dem dogmatiſchen Dichter erlaubt Leßing die ausfuͤhrliche Malerey ausdruͤcklich. (Laokoon, S. 172.) Nur, daß er hoͤchſt ungerecht, den Dichter, wo er dogmatiſirt fuͤr keinen Dichter erkennt, und mit dem Proſaiſten in eine Klaſſe ſetzt. In einem epiſchen Gedichte eine ſolche lange dogmatiſche Stelle einzuſchalten, hieße etwas heterogenes einmiſchen, und die Unterordnung der Theile ſtoͤren. Im epiſchen alſo ſowohl als im lyriſchen Gedicht iſt die Sparſamkeit und die Kuͤrze der Schilderungen zu empfehlen, und dieſe hat Leßing eigentlich im Laokoon empfohlen, nicht aber behauptet, als wenn der Dichter gar keine koͤrperlichen Schoͤnheiten, gar keine zugleich ſeyende Gegenſtaͤnde malen koͤnnte, wie einige Leßingen falſch verſtanden haben. (S. Riedels Theorie S. 29 in der Anmerkung) Kleiſt hat uns alſo eine Geſchichte des Fruͤhlings geliefert *). Er ſtellt ſich auf einen duftigen Huͤgel, und betrachtet von da aus die Scenen der verjungten Natur. Erſt erzaͤhlt er uns die Vorſpiele des Fruͤhlings, nun ſetzt er ſich auf einen Fels, mit immergruͤnenden Tannen bewachſen, und beſchreibt uns ſeine Ausſichten. Das Hier und Dort beſtimmt den Standort ſeiner Ausſichten.

*) Mit Vergnuͤgen ſehe ich nunmehr, daß auch Herder (in den kritiſchen Waͤldern) mit mir einerley Meynung iſt.

ſichten. Jetzt ſteigt er mit ſeiner Muſe ins Thal, und beſucht den häuslichen Landmann, ſeine Hütte, ſeinen Hof, ſeinen Garten, ſeine Wirthſchaft. Jetzt eilt er unter dichte Lauben, behorcht die Schallmey des frölichen Hirten, beobachtet die Freuden der Thiere, lauſcht, und hört dem Geſang der Vögel zu,

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit ſäuſelnden Schwingen
Von nah gelegner Wieſe herbeyweht, nöthigt ihn zu ihr.

Ins Gras hingegoſſen bewundert er in der Geſellſchaft ſeines Spaldings und Hirzels die Kinder der Flora, beobachtet die Bewohner des benachbarten Teiches, die Geſträuche, die ihn umgeben, und die emſigen Bienen, die über dem Klee ſchwärmen. Ein Frühlingsregen überraſcht ihn,

Kaum ſchützt des Erlenbaums Zelt ihn vor den rauſchenden Güßen.

Unter dieſem Zelt ſieht er auch dieſer Scene der Natur zu, und die Beſchreibung der erquickten Natur endigt das Gedicht. Kleiſten kann man alſo ſo wenig als Thomſonen beſchuldigen *), daß ſie zwar lauter ſolche Scenen geſchildert, die jeder Jahreszeit zukommen, daß ſie aber alle dieſe ſo ſehr abwechſelnde Materien nicht gehörig verbunden, die Theile dem Ganzen nicht gehörig untergeordnet hätten. Wenn der hiſtoriſche Dichter Facta erzählt, ſo iſt ſeine Ordnung die, in der er dieſe Facta ſich ereignen geſehn, oder geſehen zu haben vorgiebt. Die Ord-

*) Leßings theatraliſche Bibliothek I. Theil.

Ordnung des maleriſchen iſt die Ordnung der Natur. Kleiſt mag immer nur zu den hiſtoriſchen und dogmatiſchen Dichtern gehören, wir lieben ihn darum keinen Grad weniger. Und iſt nicht auch der maleriſche Poet unendliche Grade über den eigentlichen didactiſchen erhaben? Iſt er deßwegen zu verachten, weil er kein lyriſcher, kein epiſcher iſt? Unſeeliger Eigenſinn der Kunſtrichter, nicht mit Abbten alle Felder angebauet zu wünſchen, ſondern die Art lieber gar ausſchließen zu wollen, die das Unglück hat, ihrem einſeitigen Geſchmack zu mißfallen! Shakſpear iſt größer als Corneille, ſogleich folgern ſie daraus, daß Corneille kein Dichter ſey. Daher gefällt Leßingen Kleiſtens Vorſatz ſo ſehr, (Laokoon S. 175) dem Frühling eine ganz andere Geſtalt zu geben, und aus einer mit Empfindungen nur ſparſam durchwebten Reihe von Bildern, eine mit Bildern nur ſparſam durchflochtene Folge von Empfindungen zu machen. Ja, alsdenn würde ein lyriſch Gedicht daraus geworden ſeyn, und dieß neue Gedicht hätte Kleiſt machen können, ohne deßwegen das alte zu verwerfen. Leßing ſagt uns auch, daß er ihm als ſeinem Freunde es geſtanden habe, er bilde ſich auf ſeinen Frühliug das wenigſte ein. Das war Kleiſts Demuth und liebenswürdige Beſcheidenheit. Aber wir haben deswegen nicht Urſache zu glauben, daß in dem Frühling gar kein Plan ſey, daß er die Menge von Bildern aus dem unendlichen Raume der verjüngten Schöpfung auf gerathewohl bald hier bald da geriſſen, und nicht in einer natür-

lichen

lichen Ordnung vor ſeinen Augen habe entſtehen, und auf einander folgen laſſen.

In den neuen Auflagen des Frühlings machte Kleiſt ſehr viel Verbeſſerungen, und fügte einige neue Gedichte hinzu. Das Gemälde einer groſſen Ueberſchwemmung iſt noch ein kleiner Verſuch von der ſchrecklichern Malerey, aber nur ein Miniaturgemälde. Das Gedicht über die Unzufriedenheit des Menſchen an den Profeſſor Sulzer verdiente dieſem Philoſophen zugeeignet zu werden, es iſt das ſchönſte unter den ſogenannten Rhapſodien, und der Anfang zu einem treflichen Lehrgedicht. Es predigt die edle Moral, die die Richtſchnur von des Dichters Leben geweſen iſt, man fühlt es, daß es aus der Fülle des Herzens kam. Das Fragment von den Schmerzen der Liebe zeigt Kleiſten auch als einen Kenner und Maler der Leidenſchaften. Vielleicht entlehnte er die meiſten Züge von ſich ſelbſt. Denn die Doris, an die er 1744 die Elegie ſchrieb: Jetzt wärmt der Lenz ꝛc. iſt kein poetiſches Geſchöpf geweſen.

Er lernte ſie 1738 auf einer Reiſe nach Polen kennen. Seine Hochachtung verminderte ſich auch nachher nicht, da er durch ihre Vermählung mit einem andern die Hoffnung völlig verlor, ſie jemals zu beſitzen.

Ach Doris wird die meine nimmer ſeyn!

Dieß beſeufzt der Poet in dieſer Elegie, und als Elegie muß man das Gedicht betrachten, wenn man

es

es nicht zu matt und nachläßig finden will. Der Vorſatz iſt ein ſchönes lyriſches Stück. Das Thema iſt der Vorzug der Ruhe vor allem glänzenden Elende der Helden. Die Wendung, mit der Uzens Lob eingeflochten wird, iſt im wahrem lyriſchen Geſchmack, ſo wie das ganze Gedicht. Ein feyerlicher und edler Ton herrſcht durch das ganze Stück. In ſeinen lyriſchen Poeſien iſt er, wie in allen ſeinen übrigen Werken originell, lebhaft und ſtark, wenn ſie gleich mehr Nachläßigkeiten als die übrigen haben. Die Idylle **Menalk** iſt eine franzöſiſche Idylle, das heißt, verliebte Klagen eines Schäfers. Es iſt Menalkens Selbſtgeſpräch über die Entfernung ſeiner Doris. Am meiſten hat mir die Verzweiflung des Schäfers darinnen misfallen. Wenn er ausruft:

> Ihr Felſen ſtürzt herab, begrabt mich in der Laſt,
> Die meinem Scheitel droht!

ſo ſcheint mir dieß ſehr unarkadiſch und ſehr unelegiſch. Schöner iſt die berühmte Idylle oder Elegie: Amynt, in der die zärtliche Empfindung eines von ſeiner Schönen getrennten Liebhabers ſo glücklich ausgedrückt iſt. Weil ich dieſes ſchöne Stück aber nicht eigentlich zu den Idyllen zähle — nur ſehr wenige Züge machen es zu einem Schäfergedicht, und Ramler hat es mit Recht unter die Lieder der Deutſchen aufgenommen — ſo ſage ich hier noch nichts von dem Charakter der Kleiſtiſchen Idyllen. Marmontel, wenn er in ſeiner Poetique Françoiſe von der dramatiſchen Form des poetiſchen Styls, und ins=

insbeſondere von den melancholiſchen Monologen, dieſer ruhigen Raſerey, redet, führt er dieſe Kleiſtiſche Idylle zum Beyſpiel an, und überſetzt ſie alſo:

Elle fuit: une eſpace immenſe
Derobe Themire à mes yeux.
Ici meme, o cruelle abſence,
Ici i'ai reçu ſes adieux.
Viens tu d' auprez d' elle, o Zephire?
Oui ſans doute elle t' attiroit!
Viens approche et que ie reſpire
Le ſouffle qu' elle reſpiroit!
Ruiſſeaux, ſur le pas de Themire
Coulez à flots precipités,
Et ditez lui que tout ſouſpire
Dans les vallons qu' elles à quittés!
Dites lui que de la prairie
Son abſence a ſeché les fleurs
Que de bois la feuille eſt fletrie
Que ie languis, que ie meurs!
Quel heureux vallon ma bergere,
Orne-t-elle de ſes appas?
Foulé par ſa dance legere
Quel gaſon fleurit ſous ſes pas?
Quel eſt le fortuné boccage
Que ſes accens font retentir?
Quelle fontaine a le plaiſir
De lui retracer ſon image?

Eine ſehr freye Nachahmung! Das zärtliche und offenherzige Geſtändniß der Phyllis gegen ihren Damon, ſingen die Schönen nach der rührenden Compoſition, mit der es unter den Liedern der Deutſchen ſteht. Ein anakreontiſches Gedicht: Die

Hei-

Zeilung ſtand auch unter denen, dem Frühling angehängten Poeſien.

In eben dem Jahre, da der Frühling erſchien, that Kleiſt bey Gelegenheit einer Werbung im Reiche, eine Reiſe nach Zürich, wo er ſich die Freundſchaft aller dortigen großen Geiſter erwarb. Nur ein Meier von Knnau gab Zimmermannen einen Zug in ſeiner Abhandlung von Nationalſtolz an die Hand. Ihm war nichts an Kleiſten anſtößig, als die kurze preußiſche Uniform.

Kleiſten und einige wenige andere Officiers, würdigte der König, Geſellſchafter des jungen Prinzen Friedrich Wilhelm an der Tafel zu ſeyn. Das beſte Zeugniß, das ſeinen Sitten gegeben werden kann!

Der neue ſchreckliche Krieg, der ſich 1756 entzündete, öffnete Kleiſten neue Ausſichten, und gab ihm neue betrübte Gelegenheiten, ſeine militäriſchen Talente zu nutzen. Er ward Obriſtwachmeiſter bey dem Hauſiſchen Regimente, das nach Leipzig in Garniſon gelegt ward. Ein glückliches Schickſal für die deutſche Dichtkunſt fügte es, daß er auf dieſe Art mitten unter dem Tumulte des Kriegs noch einige Ruhe genießen, und noch einigen Umgang mit den Muſen pflegen konnte. Er kam in eine Stadt, die jederzeit den Muſen hold geweſen, und das ſelbſt Preußen das ſächſiſche Athen genennet haben, weil ſie Berlin das deutſche, oder noch lie-

der Sparta nennen. Er kam als Feind in dieſe Stadt, aber nicht als ein Feind eines Gellerts und eines Weiße, wovon der letztere ſich gleich damals als Dichter zu zeigen, anfieng. Die Muße und der Umgang mit ſchönen Geiſtern, waren für einen Kleiſt Reize genug, ſich ſeiner Lieblingsneigung zu überlaſſen. Noch im Jahre 1756 beſorgte er eine vollſtändige Ausgabe ſeiner bisherigen Gedichte. 1757 machte er die Ode an die preußiſche Armee, voll erhabner Geſinnungen, großer Gedanken und ſchöner Bilder. Sie endigt ſich mit dem Heldenentſchluſſe:

Auch ich, ich werde noch — vergönn es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich ſeh dich, ſtolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find Ehr oder Tod im raſenden Getümmel.

In eben dem Jahre verfertigte er die übrigen Gedichte, die 1758 unter dem Titel: Neue Gedichte vom Verfaſſer des Frühlings heraus kamen.

Von Waffen und von Wuth umgeben
Sang er von Zärtlichkeit und Ruh.

Sie ſind einer Hauptmanninn von der Golz zugeeignet, von der Kleiſt ſagt, daß ſie zur Beförderung ſeines Glückes viel beygetragen habe.

Die

Die Dithyrambe iſt ein ſehr ſchönes Trinklied, wenn gleich keine Dithyrambe. Nicht ſo lebhaft iſt das Liebeslied an die Weinflaſche.

Das berühmte Lied eines Lappländers iſt der erſte Verſuch in der charakteriſtiſchen Poeſie, die ſeitdem ein ſo großer Vorzug unſerer Nation geworden iſt. Wir brauchten eben nicht zu wiſſen, ob Kleiſt ein wirkliches lappländiſches Lied dabey vor Augen gehabt. Der Dichter kann ſich durch ſein Genie in die Situation jeder Perſon verſetzen, die er redend einführt. Allenfalls brauchte es Kleiſt nur darzu, einige Nationalzüge daraus zu entlehnen. Aber es exiſtirt auch wirklich ein ſolches Lied in Scheffers Lapponia. Die Vortrefflichkeit dieſes Liedes hat auch andere Dichter zu gleichen Verſuchen ermuntert. Wer kennt den Mohr und den Skalden des Herrn von Gerſtenberg, und das mexicaniſche Lied des Herrn Zachariä nicht? Und zum Beweiſe, daß wir nicht bloß das Ausländiſche lieben, haben wir auch Geſänge eines preußiſchen Grenadiers, Schweizerlieder, und den Geſang eines Barden. Von Kleiſten ſelbſt haben wir noch das neue Lied eines Cannibalen, darzu ihm Montagne die Idee gegeben. Zu dieſen charakteriſtiſchen Liedern kann man auch das Grablied rechnen. Bey jenen entſteht die Situation durch die Perſon, hier durch die Umſtände. Eine melancholiſche Zärtlichkeit, und rührende Klagen über die Schickſale dieſer Welt, nehmen in dieſem Liede ein. Die Zierde dieſer Sammlung ſind die Idyllen. Die eine: Cephis

erzählt nicht etwa eine arkadiſche Galanterie, ſondern die edlen und zärtlichen Geſinnungen eines Jünglings gegen einen Greiß, die Geſinnungen eines Geßneriſchen Mirtills gegen ſeinen Vater. Geßner hat uns zuerſt gelehrt, daß die Idylle noch anderer feinen Empfindungen fähig iſt, als der Liebe. Kleiſt iſt darinnen ſein glücklicher Nachfolger. Marmontel, der in ſeiner Poetik ſich nicht immer an die verjährten Grundſätze bindet, war durch ſeine philoſophiſche Empfindung auf eben dieſen Vorſchlag gefallen, und er freuet ſich, ſie durch die Beyſpiele der Deutſchen beſtätigen zu können. J'ecrivois, ſagt er, ces reflexions avant que les eſſais des Allemans fuſſent connus parmi nous. Ils ont executé ce que j'avois conçu et ſ'ils parviennent a donner plus au moral et moins au detail des peintures phyſiques, ils excelleront dans ce genre, plus riche, plus vaſte, plus fecond, et infinement plus naturel et plus moral que celuici de la galanterie champetre. Die Kunſtrichter tadeln die allzuviele Malerey in der Idylle, ſie machen mit Recht einen Unterſchied zwiſchen dem Landgedichte und der Ekloge. Ohnſtreitig, ſollte man denken, würde Kleiſt in dieſen Fehler verfallen ſeyn, es iſt ſehr gut, daß er die Schönheiten des Landlebens kennt, aber er wird ſie zur Unzeit geſchildert haben. Nichts weniger! Es herrſchet die gehörige ungeſchminkte Einfalt in den Kleiſtiſchen Idyllen, die Empfindung wird durch keine langen Schilderungen unterbrochen. Jedermann wünſcht, daß wir noch mehrere von ihm be-

ſäßen.

ſäßen. Alsdann würde die Idylle bey uns auch den zufälligen Schmuck der Verſification nicht entbehren. Cephis ſowohl, als Miron und Iris ſind ein Paar Gärtneridyllen. Dieſe Abweichung von der ordentlichen Gewohnheit der bukoliſchen Dichter, machte die Kunſtrichter zuerſt aufmerkſam, den wahren Begriff des Schäfergedichts zu unterſuchen. Poeten und Kritiker hatten bisher über keine Gattung der Poeſie ſchwankender und widerſprechender geurtheilt, als über dieſe. Moſes und Schlegel haben dieß poetiſche Geſchöpf nun ſo erklärt, daß Leſer und Dichter wiſſen, was ſie daraus machen ſollen. Auch Bar in ſeinen Babiolen hat etwas davon geſchwatzt. Miron und Iris iſt ein ſchöner Wechſelgeſang. Irin iſt die Ermahnung eines ſterbenden Fiſchers an ſeinen Sohn, die ſchönſte unter allen Kleiſtiſchen Idyllen. Theokrit und Sannazar haben ſchon Fiſcheridyllen verſucht, aber eine ſo rührende keiner.

Das neue Gedicht des Bion, das Kleiſt ſo glücklich nachgeahmt hat, hat unter den Idyllen eine Stelle gefunden, weil es Kleiſt für eine Idylle, und zwar für eine Vogelſtelleridylle gehalten. Allein es gehört ohnſtreitig zu den kleinen anakreontiſchen Liedern, die mit den Schäfergedichten zuſammen, unter dem Namen ειδυλλιον begriffen wurden, weil man beydes gegen die Ode und die Epopee gehalten, kleine Gedichte nannte. Die Kunſtrichter hatten dazumal noch keine ſo ſpecielle Klaßification der Dichtungsarten gemacht. Auch kann man ſich

durch eine Sophiſterey helfen, wenn man ſagt, daß es anakreontiſche Lieder von bukoliſchen Dichtern ſind. Die Kleiſtiſche Nachahmung hat Simplicität und ſelbſt eine größere Kürze als das Original. Mit Recht iſt der Schluß geändert. Denn wenn der Alte bey dem Bion den Jüngling nur vor jetzt warnt, ihm aber auf ſeine männliche Jahre Hoffnung macht, den Amor fangen zu können, ſo könnte dem Jünglinge leicht die Luſt ankommen, dieſe männlichen Jahre zu anticipiren. Und das iſt immer der Ton, in dem die Alten warnen, daß ſie der Jugend das Vergnügen ohne alle Einſchränkung unterſagen. Das Bionſche Verbot iſt philoſophiſcher, das Kleiſtiſche natürlicher und poetiſcher.

Nun komme ich auf die Erzählungen, die in dieſer Sammlung enthalten waren. Es hat es jemand bedauert, daß wir nur ſo wenige Gedichte dieſer Art von Kleiſten haben; allein ich beklage es nicht ſo ſehr. Nicht daß ich glaubte, Kleiſt habe ſich nur durch die damalige Mode hinreißen laſſen, auch Fabeln und Erzählungen zu verſuchen, ſondern weil ich mir für jede Erzählung lieber eine Idylle wünſchte. Die Erfindung von Emire und Agathokles iſt ſchöner, als die Erzählung. Beſſer iſt die Freundſchaft, ohnſtreitig, weil ſie in reimloſen Verſen abgefaßt iſt. Aus der Vergleichung der Erzählung: Ariſt mit der Gellertſchen: Der Reiſende, kann man die Kleiſtiſche Manier zu erzählen, am beſten kennen lernen. Er hat, wie er ſelbſt ſagt, die Gellertſche Erfindung nach ſeiner Art ein-

gekleidet. Fürs erſte dadurch, daß er ſie in reimloſen Verſen erzählt hat. Vornehmlich aber dadurch, daß er gleich im Eingange mehr malt, daß er Ausdrücke braucht, die ohnſtreitig für die Erzählung zu ſtark ſind, z. E. die Seele Ariſts war finſter, wie die Luft. Die Maulwurfsaugen u. ſ. f. Das einzige, was mir bey Kleiſten beſſer gefällt, iſt die Stelle, wo uns der Pfeil gleichſam überraſcht:

Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich!

Dieß thut mehr Wirkung, als wenn wir bey Gellerten einen Räuber kommen, nach den Bogen greifen, ſpannen, zielen, und fehl ſchießen ſehn. Hingegen halte ich es für beſſer, wenn Zevs den Thoren beſtraft, wie bey Gellerten, als wenn es eine Stimme von Himmel thut, wie bey Kleiſten. Der gelähmte Kranich ſcheint mir die beſte Erzählung, nur die Moral nicht paſſend genug zu ſeyn.

Die Grabſchrift auf den Major von Blumenthal *) iſt nachher unter die Sinngedichte aufgenommen worden, weil man gemeiniglich unter dieſe Gattung die Grabſchriften zu bringen pflegt. Allein es iſt eine wirkliche Grabſchrift, die anfangs der Leichenrede dieſes würdigen Officirs angehängt war, der 1757 in der Oberlauſitz von den Oeſterreichern erſchoſſen ward. Das Gemälde iſt nicht allein ſeiner Schönheit wegen merkwürdig, (es iſt das vorzüglichſte unter den Kleiſtiſchen Epigrammen)



*) Auf eben deſſen Tod hat Ewald eine gemacht.

men) ſondern auch wegen der Verantwortung, die es ihm zuzog. Seine Feinde waren boshaft gnug, die Anwendung davon auf einen König zu machen, den niemand eifriger verehrte als Kleiſt, und ſelbſt die Anmerkung: „Es giebt Regenten, denen dieß „Gemälde gar nicht ähnlich ſieht, und welchem von „ihnen ſieht es unähnlicher, als dem größten Monar„chen, den jetzt die Welt bewundert, ſo wie ihn die „Nachwelt bewundern wird? Iſt es nicht allzu„ſchwer, keine Satiren zu ſchreiben, wenn man an „alles denkt, was jetzo in Europa vorgeht?„ die er nachher hinzufügte, konnte dieſe Verläumder nicht befriedigen. Sie legten beſonders die letzten Zeilen der Anmerkung auf das boshafteſte aus, und bey jedem andern Monarchen wäre es kein Wunder geweſen, wenn ſie durch ihre Auslegungen Kleiſten nicht wirklich geſchadet hätten. Noch ſteht daſelbſt das bekannte Epigramma auf den Tod eines groſſen Mannes, und über Raphaels Bildniß von ihm ſelbſt gemalt, nach dem Italieniſchen.

Zärtliche Genies ſind nicht allemal auch tragiſche. Das tragiſche Feuer vertrug ſich mit Kleiſtens ſanften Charakter nicht. Der verunglückte Seneka beweiſt dieſes. Einige haben darüber gar nicht urtheilen wollen, weil es nur die erſten Züge eines Trauerſpiels ſind. Aber darüber muß man doch urtheilen, ob Kleiſt Urſach gehabt habe, einen ſo rohen Entwurf dem Publico vorzulegen. Würde man es wohl den Herausgebern ſeiner Werke verzeihn, wenn ſie es nach ſeinem Tode gethan hätten?

Oder

Oder kann man es ihnen verzeihn, daß ſie das unbedeutende Ding nicht eigenmächtig unterdrückt haben? Weil es nur ein Plan iſt, ſo darf man über die Sprache nicht urtheilen, ſie wäre vielleicht in der Ausführung tragiſcher und dramatiſcher geworden, aber doch über den Plan. Und dieſer kann niemanden gefallen, der nur einige dramatiſche Kenntniſſe beſitzt. Welche Armuth an Handlung und Situation! Aus einem ſo ſchlechten Skelett wäre nie ein guter Körper geworden. Zu geſchweigen, daß der lächerliche Stoiker Seneka gar kein ſchicklicher Held für das Trauerſpiel iſt. Dießmal ſind ſeine Freunde nicht aufrichtig geweſen, wenn ſie ihm geſagt haben, daß ihnen auch die Anlage nicht misfalle. Sehr gut, daß er an ſeinem Vorſatze gehindert worden, es weiter auszuarbeiten; aber nicht gut, daß ihm dieß ein Bewegungsgrund geweſen, es dem Druck zu übergeben! Es hat keine Aehnlichkeit mit dem Seneka des Herrn von Kreuz, aber wer wird nicht auch ſogar dieſen lieber leſen, als den Kleiſtiſchen? Ein Doktor der Arzneygelahrheit zu Altona hat die unnütze Mühe über ſich genommen, dieß Trauerſpiel zu verſificiren. Seine Verſification iſt eben ſo erbärmlich, als die von dem Verſificateur des Philotas und des Tod Adams vortrefflich iſt.

Nach der merkwürdigen Schlacht bey Roßbach, übertrug Kleiſten der König durch einen eigenhändigen Befehl die Aufſicht über das Leipziger große Lazareth. Ein empfindlicher Auftrag für einen

Menſchenfreund, wie Kleiſt war! Aber auch nur Menſchenfreunden muß er gegeben werden. Erzieher der Prinzen, führet eure Zöglinge in dieſe Schauplätze des menſchlichen Elendes, und ſie werden menſchliche Empfindungen bekommen! Es wird eben den Eindruck auf ſie machen, als das Schlachtfeld bey Fontenoy auf den jungen Dauphin. Les debris de quinze mille hommes etoient repandus ſur la plaine. Des morts entaſſés ſur des morts, des vainqueurs immolés ſur des vaincus, des guerriers mutilés, des reſtes epars, des mourants et des hommes plus malheureux qui ne peuvent mourir, les gemiſſemens ſourds, les cris aigus, le ſang, l'horreus, toutes les bleſſures, toutes les genres de mort, toutes les ſcenes de carnage, quel ſpectacle pour un Prince elevé dans le Palais de Verſailles. Les larmes du Dauphin coulent etc. (Thomas eloge du Dauphin) Für die Pflegung ſo vieler tauſend Unglücklichen zu ſorgen, ihr Vater und ihr Tröſter ſeyn, dem tapfern Feinde ſeine Gefangenſchaft nicht empfinden zu laſſen, der grauſamen Art ſteuern, mit der man dieſe behandelt*), die Einwohner der Stadt nicht wider ſich aufbringen, die zur Erhaltung deſſelben beytragen müſſen, dies würden ſehr vielen andern als Kleiſten unmögliche Dinge geweſen ſeyn, auch hier erwarb er ſich die gröſte Liebe und den gröſten Ruhm. Denn ein ſolches Amt

ſo

*) An ihn wendeten ſie ſich insgemein, wenn ſie etwas bey tem Kommendanten ſuchen wollten.

ſo zu verwalten, iſt ſo rühmlich als eine gewonnene Schlacht. Er zeigte darbey das wahre gute Herz, das wahre Wohlwollen. „*) Hand anlegen iſt „ſchwerer als Weinen, und Helfen ſchwerer als „Wünſchen.„

Im Jahr 1758 bekam er zwey nicht ſo empfindliche, aber doch unangenehme und gehäßige Geſchäffte. Erſt mußte er mit einigen Truppen nach Zerbſt gehn, den Marquis de Fraignes in Verhaft zu nehmen. Von da ward er nach Bernburg auf Execution geſchickt. Anders erobert ein Tilly und anders ein Türenne eine Stadt. Denen, wider welche man dergleichen Unternehmungen machen muß, ſeine Macht nicht auf eine übermüthige und tyranniſche Art empfinden laſſen, ſondern ihnen, wie Alexander dem Porus, auch wider ihren Willen ein Lob abnöthigen, das heißt, ſich durch die unangenehmſten Verrichtungen Freunde erwerben. Und dieſe erwarb ſich Kleiſt.

Doch er wünſchte auch nun an dem Ruhm im Felde Theil zu nehmen, und erſuchte den Prinzen Heinrich ſelbſt das Hauſenſche Regiment zur Armee zu ziehen. Er ſtand nunmehr unter der Anführung eines Feldherrn, deſſen Geſinnungen mit den ſeinigen ſo ſehr übereinſtimmten:

**) Als Jüngling ſchlief er in der Höle
Aoniens und war die Luſt
Der Muſen, jetzt erhöheten ſie ſeine Seele.

Er

*) Abbt. **) Ramler.

— — — Er, der als Sieger
So weit er in der Feinde Land
Mit ſeinem Lager flog, geſegnet ſeine Krieger
Zum Wohlthun ausgeſandt.

*) „Die Gelegenheiten ſich hervorzuthun, konn„ten ihm hier niemals fehlen, und er theilte allemal „ſeinen Muth dem Bataillon mit, das er komman„dirte. Als ſich gegen das Ende des Feldzugs die „öſterreichiſche Macht gegen Dresden zog, und die „preußiſche Armee durch die Stadt marſchirte, hatte „das Hauſenſche Regiment nebſt noch einem andern „die Arriergarde, und dabey in dem Plauenſchen „Grunde die Kanonade der ganzen öſterreichiſchen „Artillerie einige Stunden lang auszuhalten. Kleiſt „trug dazumal ſehr viel zur Behauptung dieſes ge„fährlichen und wichtigen Poſtens bey, wodurch die „ganze öſterreichiſche Armee aufgehalten wurde.„

Unter lauter kriegeriſchen Zerſtreuungen ward Ciſsides und Paches geſchrieben, das 1759 im Drucke erſchien.

Den, der fürs Vaterland den Tod nicht ſcheut,
Erwartet dort ſein Himmel, hier ſein Ruhm,
Und Schand erwartet jeden feigen Mann.

Solche Gedanken beſchäftigten damals Kleiſten täglich, und aus ihnen iſt dieſes ſchöne Gedicht entſtanden. Der Patriotiſmus, mit dem ſich das Gedichte endigt, erhob ihn zu den edeln Geſinnungen, die das ganze Gedicht durchherrſchen. Wir finden hier

*) Ehrengedächtniß.

hier den maleriſchen Dichter wieder, es iſt mehr ein Gemälde rührender kriegeriſcher Auftritte, eine epiſche Erzählung durch die lebhafteſten Schilderungen beſeelt, als ein Heldengedicht, wofür er es ſelbſt nicht erkennte. Der zerſchmetterte Zelon, dem ſein Bruder aus Mitleid den Bogen auf die Bruſt ſetzt, Paches, der den dürſtenden Cißides mit dem Blute der Erſchlagenen tränket, Paches, der dem ſterbenden Ciſides den Pfeil aus der Wunde zieht, der Schildträger, der ſeinen Herrn auch im Tode begleiten will, ſind eben ſo rührende und große, als der nächtliche Ueberfall, die wütende Belagerung, der Feuerregen, und das Gefecht ſchreckliche Scenen, und alle dieſe in ein ſo kurzes Gedicht zuſammengedrängt, thun eine außerordentliche Wirkung. Gleichniſſe, die vielleicht ein wenig zu gehäuft ſind, verdienten in einem Heldengedichte zu ſtehn.

Die wohlklingenden Jamben, in denen es geſchrieben iſt, machen das Ganze nur deſto feyerlicher. Hubers franzöſiſche Ueberſetzung davon, ſteht in dem Choix des Poeſies Allemandes.

Bey der Recenſion in den Litteraturbriefen (B. II.) wurde auch zuerſt bekannt gemacht, der Pendant zu dem Grabliede, das Geburtslied, ein Beweis, daß er auch noch damals die Natur in ihrer ſanften Schönheit liebte, und auch im Lerme des Krieges überzeugt blieb, das Leben ſey mehr Luſt, als Schmerz.

Im

Im Anfange des Jahres 1759 begleitete er immer noch den Prinz Heinrich, gieng mit deſſen Armee nach Franken, und nahm an allen Operationen derſelben Theil. Bald aber gieng er unter dem Corps des Generals von Fink zum Heere des Königs, das gegen die Ruſſen ſtand. Und bald bekam er auch Gelegenheit, ſich hervorzuthun. Den zwölften Auguſt geſchah nicht die Schlacht, ſondern das Blutbad bey Kunnersdorf, der ſchrecklichſte Auftritt des ganzen ſechsjährigen Krieges *). „Leute, „die den Herrn von Kleiſt den Tag vor dem Treffen, „und ſelbſt den zwölften Vormittags, als die Ar„mee ſchon dem Feinde entgegen rückte, geſprochen „haben, bezeugen, daß er außerordentlich vergnügt „und aufgeräumt geweſen ſey.„ Die wahre Heiterkeit der Helden! Wir beklagen es, daß er ſein Leben ſo wenig achtete, aber als Held konnte er es nicht zu wenig achten. **) „Er griff unter Anführung „des Generals Fink die Rußiſche Flanke an. Schon „hatte er mit ſeinem Bataillon drey Batterien er„obert, dabey zwölf ſtarke Kontuſionen empfangen, „und war in die beyden erſten Finger der rechten „Hand verwundet, ſo, daß er den Degen in der lin„ken haben mußte. Als Major war er eigentlich „verbunden, hinter der Fronte zu bleiben, aber er „ritt den Augenblick vor, als er den verwundeten „Kommandeur des Bataillons nicht mehr erblickte. „Er führte ſein Bataillon unter einem entſetzlichen „Kanonenfeuer der Feinde gegen die vierte Batte-

„rie

*) Ehrengedächtniß.

**) Ehrengedächtniß.

„rie an. Er rief die Fahnen ſeines Regiments zu
„ſich, und nahm ſelbſt einen Fahnjunker bey dem
„Arme. Er ward wieder durch eine Kugel in den
„linken Arm verwundet, nun faßte er den Degen,
„den er nicht mehr mit der linken Hand halten konn-
„te, wieder in die verwundete rechte Hand, drang
„weiter, und war noch dreyßig Schritte von dieſer
„letzten Batterie, als ihm durch einen Kartetſchen-
„ſchuß das rechte Bein zerſchmettert wurde. Er
„fiel vom Pferde, und rief ſeinen Leuten zu: Kin-
„der, verlaßt euern König nicht! Er ſuchte mit an-
„derer Beyhülfe zweymal wieder zu Pferde zu ſtei-
„gen, allein ſeine Kräfte verließen ihn, und er fiel
„in Ohnmacht. Zwey Soldaten von ſeinem Regi-
„mente, und einer von dem Regiment des Prinzen
„Heinrichs von ſeiner vorigen Kompagnie, den die
„Liebe zu ſeinem alten Hauptmanne herbey rief, tru-
„gen ihn hinter die Fronte. Ein Feldſcheer wollte
„ihn eben verbinden, als er in den Kopf geſchoſſen
„ward. Kleiſt machte eine Bewegung, ſeinem ver-
„wundeten Arzte zu helfen, aber dieſer fiel entſeelt
„bey ihm nieder. Bald darauf kamen Koſacken,
„zogen ihn nackend aus, warfen ihn an einen
„Sumpf, und ließen ihn liegen. Sie würden ihn
„getödtet haben, wenn er nicht mit ihnen polniſch
„hätte reden können. Dadurch hielten ſie ihn für
„einen Polen von Geburt. Ueber die ſeltſame
„Geſichtsbildung und die begierige Mine eines Co-
„ſacken, der ihn auszog, fieng er an zu lachen, und
„konnte auch in Frankfurt dieſe außerordentliche
„Geſtalt nicht vergeſſen. Ermattet entſchlum-
„merte

„merkte er hier eben ſo ruhig, als läge er in ſeinem „Zelte. In der Nacht fanden ihn einige Rußiſche „Huſaren, zogen ihn aufs Trockne, legten ihn bey „ihrem Wachfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn „mit einem Mantel, und ſetzten ihm einen Hut auf. „Sie gaben ihm auch Brod und Waſſer. Einer „von ihnen wollte ihm einen halben Gulden geben, „der Verwundete weigerte ſich, es anzunehmen, „aber der Huſare warf es mit eben dem edlen Un„willen, wie Werner, auf den Mantel, womit er „ihn bedeckt hatte, und ritt mit ſeinen Gefährten „davon. Die Koſacken kamen am Morgen wieder, „und raubten ihm alles, was ihm die gutherzigen „Huſaren gegeben hatten. Nackend lag er alſo „wieder auf der Erde, bis gegen Mittag ein Rußi„ſcher Officier vorbeygieng, dem er ſich zu erkennen „gab, und der ihn auf einem Wagen nach Frankfurt „an der Oder bringen ließ. Daſelbſt kam er gegen „Abend in der äußerſten Entkräftung an, und wur„de ordentlich verbunden. Bey den heftigſten „Schmerzen, die ihm der Verband verurſachte, war „er ſehr geruhig. Er las öfters, und ſprach mit „dem Weltweiſen Baumgarten und andern Frank„furtiſchen Gelehrten, auch den Rußiſchen Officieren, „die ihn beſuchten, mit der größten Heiterkeit. Eilf „Tage nach der Schlacht trennten ſich die zerſchmet„terten Knochen, und zerriſſen eine Pulsader. Der „ſanfte Tod der Helden ward ihm nicht gewährt, „den ſich der Grenadier wünſcht:„

So kömmt man aus der Welt davon,
Geſchwinder als der Blitz.

Er

Er ſollte nicht bloß als Held, ſondern auch als Philoſoph ſterben. „Er verblutete ſich ſtark, ehe „der Wundarzt zu Hülfe kommen und das Blut „ſtillen konnte. Der heftige Schmerz verurſachte „ihm zwar einige convulſiviſche Bewegungen, doch „behielt er den völligen Gebrauch des Verſtandes, „und ſtarb mit dem heroiſchen Muth, mit dem er „gefochten hatte.„ Für unheroiſch haben einige die Empfindungen für die chriſtliche Religion auslegen wollen, die in ihm erſt auf dem Sterbebette erwachten. Allein ſeine Bekehrung — ich ſcheue mich nicht die Sache bey ihrem rechten Namen zu nennen — iſt deſto merkwürdiger, je weniger man ſie bey einem ſolchen Helden für eine Schwachheit halten kann. Vielmehr gehört ein heroiſcher Muth darzu, Vortheile zu bekämpfen, die das ganze Leben hindurch die Seele tyranniſirt und gemartert hatten. Die Schmerzen des Todes haben viele ſo ſchleunige Bekehrungen verurſacht, an deren Aufrichtigkeit man mit Recht zweifelt. Aber der Stoiciſmus, der Kleiſten vorher die Verachtung ſeines Lebens eingab, würde ihn auch in den letzten Augenblicken nicht verlaſſen haben, wenn nicht jetzt ſein edles Herz die Uebermacht über ſeinen zweifelnden Verſtand gewonnen, und ihm die Vorzüge des Chriſtenthums ſichtbar gemacht hätte. Der Prof. Nicolai, unter deſſen Gebete er ſtarb, hat uns in ſeiner Trauerrede folgende Erzählung von Kleiſts chriſtlichem Ende gemacht, das allen Liebhabern der ſogenannten philoſophiſchen Religion zu empfehlen iſt: „Der Sterbende faltet ſeine Hände, er betet

„unzählig! Mein Gott! Mein Gott! erbarme dich „mein! Jeſus mein Heiland, mein Erlöſer, erbarme „dich meiner! Sterbend ſchlingt er ſeine Hände um „meinen Hals zuſammen, mit Innbrunſt drückt er „mich oft an ſein Geſicht, an ſeine Bruſt. Ewig „mir unvergeßliche Worte: Ach mein Freund! wie „kann ich ihre Liebe — — Nun betet die Seele „und wird ſtiller. Nun bete ich. Ich frage: „Sie verſtehen mich, liebſter Freund? Sie ſterben „auf das Verdienſt ihres Erlöſers? Sie ſind aller „durch das blutige Verdienſt des Erlöſers erworbe„nen Gnade theilhaftig! Den Tod in den Augen, „den Tod in der Mine, den Tod in der Stimme, „antwortet er doch noch ein doppeltes ja. Wie „vom Erdbeben erſchüttert hebt ſich die röchelnde „Bruſt. Er ſtirbt.„

Auch Kleiſt iſt hin! Laßt weit herum erſchallen,
Ihr Muſen, um den Oderſtrand!
Ein Edler iſt im Streit gefallen
Im Streit fürs Vaterland!
Sein Heldenblut floß auf die güldne Leier,
Die ſonſt in ſeiner Hand erklang,
In die mit kriegeriſchen Feuer
Er nur von Tugend ſang.
Kleiſt iſt nicht mehr! Laßt weit umher erſchallen,
Ihr Muſen, durch die bange Welt,
Der Muſen Liebling iſt gefallen, ein Menſchenfreund und Held!
Der Freundſchaft Schmerz, die mit beſtäubten Haaren
Stumm über ſeiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: ſelbſt Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch

Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die zur Unſterblichkeit ernannt,
Den ſchönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.
Sie fliehn empor und werden aufgenommen
In Hütten der Glückſeeligkeit,
Wo Guſtav Adolph hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit!
Da iſt auch Kleiſt! Hoch über unſerm Grame
Und über Sternen geht der Held,
Und Graf Schwerin ein großer Name
Mit Keith und Winterfeld!

Dieß würdige Grablied hat ihm einer ſeiner Freunde, ein Uz geſungen, und es enthält alles, was Deutſchland bey Kleiſtens Tode empfand. Sein Buſenfreund Gleim konnte ſeinen Schmerz nicht ſelbſt ſingen — denn nichts glich ſeinem Schmerzen — aber in ſeinem Namen hat Sappho ſo geſungen:

Hier auf dieſem Aſchenkruge
Weint die Freundſchaft ihren Schmerz
Und mit Diamantnem Pfluge
Zieht der Kummer Furchen in mein Herz,
Finſterniß und Stille,
Unter eurer Hülle
Lad ich Erd und Himmel zum Gehör!
Klagen will ich — ach mein Liebling
Iſt nicht mehr!

Hingeblutet wär ſein Leben!
Mein Gedanke rief dem Tode zu!
Laß dir kleinre Opfer geben!
Würger noch nicht ſatt gemacht biſt du

Von den Myriaden,
Die im Blute baden?
O Verheerer, wenns dein Hunger heißt,
Nimm mich ſelber, nur verſchone
Meinen Kleiſt!

Erde, die ſein Blut getrunken,
Wie beneid ich dieſen Tropfen dir!
Und du Thal, wo er geſunken,
Schauervoll und heilig biſt du mir!
Ach an dieſer Ståte,
Werd auf mein Gebete
Eine Quelle, der des Wandrers Dank
Seegen lächelt, wenn er ſchmachtend
Aus dir trank!

Alſo traurig, wie den Bräuten,
Die der Schlachten Schickſal hart beſtraft,
Iſt mir alles. Mich erfreuten
Sonſt die Lorbeern um des Helden Schlaf;
Aber ietzo ſtehen
Selber die Trophåen
Im Gemålde mir zum Schrecken da,
Und der Ruhm, auf den mein Liebſter
Sterbend ſah!

Wilder Krieg, dich muß ich haſſen,
Mehr als Mütter, die du ganz beraubt;
Jede Luſt hat mich verlaſſen
Und die Trauer wölkt ſich um mein Haupt,
Wenn ich Freuden lüge,
Und die Welt betrüge
In dem Munde, der zu lachend ſcheint,
Ach da fühlt mein blutend Herze,
Daß es weint!

Zwar

Zwar des Frühlings Forderungen,
Mich zu freuen, die verwerf ich nicht,
Weil von dem, der ihn geſungen,
Jedes Blatt und jede Blume ſpricht;
Doch in dieſer Freude
Nur geborgtem Kleide
Gehet der ernährte Gram verſteckt,
Den der Lenz zu neuen Klagen
Lockend weckt.

Ach in jenen goldnen Jahren
Blieben Glück und Freude mir getreu,
Die in deinem Umgang waren,
Und kein Tag gieng ohne dich vorbey!
Du, der meinem Leben
Größern Werth gegeben;
Niemals liebten zween Brüder ſich
So als wir vereinte Weſen,
Du und ich!

O du haſt gelebt mein Süßer!
Und ich bleib, um dich zu weinen, hier;
Keinen Troſt hoff ich gewiſſer,
Als Befehle, die der Himmel mir
In des Todes Händen
Eilet zuzuſenden.
Meine Ungeduld erwartet ſie.
Dann ſind unſre Seelen wieder
Harmonie!

## In ihrem eignen Namen redet ſie ſo:

Grüner machſt du (der May) Blätter an den Zweigen,
Die ſich um den Schlaf des Jünglings beugen,
Der im Marsfeld als ein Löwe ſtritt.

Alle Jahre kommeſt du mit neuen
Blumen, auf das Helden Grab zu ſtreuen,
Deſſen Faden früh die Parze ſchnitt.
Holder May, bey jenem Sitz der Muſen,
Wo die Oder ihren offnen Buſen
Mit erſchlagner Ruſſen Blut geſchwärzt,
Liegt ein Dichter, der dich einſt beſungen,
Hundert Seelen hat ſein Tod durchdrungen,
O er ſtarb von Wunden und beherzt!
Von dem größten Künſtler, der aus Steinen
Bilder machet, die wie Menſchen weinen,
Werdeſt du gehauen auf ſein Grab
In Geſtalt des Mädchens, die ihn dachte,
Mit dem Schooß voll Blumen, die ſie brachte,
Zeichne dich des Künſtlers Meiſel ab.
Wenn alsdann in ſpätgekommnen Tagen
Wandrer nach des Grabes Namen fragen,
Wenn ein Marmorſchild den ſanften Kleiſt,
Der nur Zorn empfunden gegen Feinde,
Eine Tafel nenne ſeine Freunde,
Und berichte, wie das Mädchen heißt,
Die gereizet von des Helden Ruhme
Seinem Staube dieſem Heiligthume
Tauſend Frühlingskinder opferte!
Schöner Monat, komme oftmals wieder!
Streu aus deinem Schooße Blumen nieder
Vor dem Mädchen, daß es ſanfter geh!

Mit Recht darf ich auch den Namen dieſes Mädchens nicht verſchweigen. Es iſt keine poetiſche Erdichtung, ſondern die Jungfer Gauſe hat es wirklich gethan. Vielleicht dachte ſie dabey an das weißiſche Grablied auf einen in der Schlacht ge-

blie-

bliebenen jungen Helden. Vielleicht that ſie es durch Weißens Grabſchrift ermuntert:

Ihr Freunde des Geſchmacks beweint den edeln Kleiſt,
Den Menſchenfreund, den großen Geiſt!
Oft grif er der Natur zur Ehren
Mit meiſterlicher Hand nach Thomſons Saitenſpiel.
Er ſang — doch zu beredtern Zähren
Erweichte ſich ſein menſchliches Gefühl —
Ihr Kinder des Gefühls, gießt über die Gebeine
Des Redlichen bethränte Blumen hin,
Und wenn wir ausgeweint, beweine
Die eiferſüchtge Nachwelt ihn!

Auch ein Philoſoph miſchte ſich unter die Chöre der Dichter, und folgendes Gedicht von Moſes iſt für einen Philoſophen immer noch feurig genug, wenn es gleich für einen Dichter zu gezwungen und gekünſtelt ſeyn möchte:

Am Ufer der Unſterblichkeit,
Wiegt jetzt der Muſen Liebling, Kleiſt
Des Geiſtes neugebohrne Kräfte.
Wie eine Lerche, die dem Baur
Entflieht, den freyen Fittig übt,
Und dann aus hoher Luft
Des Hörers Ohr entzückt.

O welche Seeligkeit für Kleiſt
Die Schönheit (ihren ſchwächſten Glanz
Ahmt Flora nach, wenn ſie den Frühling
Für ihn und Thomſon mahlt) ſie ſelbſt
Mit körperloſen Aug zu ſchaun!
Wie bebt voll hellger Wut
Der Maler der Natur!

Das Chor der ewgen Sänger ſchweigt,
Und horcht. Wie ſtrömt des Schöpfers Lob
Von ſeinen Lippen! Gott gemäßer
Und heiliger beſingen ihn
Seraphim, doch entzückter ſingt
Ein irrdiſches Geſchöpf
Zum Seraph eingeweyht.

Und jede Gottgeopferte
Gedanke, die dem Dichterhaupt,
In voller Rüſtung, wie Minerva
Dem Haupt des Jupiters, entſprang,
Erſcheint, wie himmliſche, geſchmückt
Zur neuen Seeligkeit
Den Denker einzuweihn.

Hinauf durch Welten ohne Zahl,
Darinn Jehovas Herrlichkeit
Wie Sonnen in bethauten Roſen
Dem Forſchenden entgegen ſtralt,
Bis vor dem Thron der Allmacht hin
Begleitet ihn der Zug,
**Wohl dir!** tönt ihr Geſang,

**Wohl dir, daß du geſtorben biſt!**
Im Labyrinth der irrdiſchen
Vernunft, wo hämſche Zweifel lauern,
(Centaure, die den Irrenden
Ergreifen) zeigt dem Wandernden
Der Tod, den ſichern Pfad,
Er kömmt, und ſiehet, und bebt.

Ohnmächtig kämpfte oft dein Geiſt
Am Staube, wie Japetus Sohn

Am ſchroffen Caucaſus geſchmiedet,
Mit Wahn und Vorurtheil, zwar ſelbſt
Der Kampf iſt edeln Schweißes werth,
Doch hier iſt Sieg dein Lohn,
Triumph, Triumph dem Held!

Der Tod fürs Vaterland hat dich
Zu früh für Friedrich abgemäht,
Zu früh für edler Freunde Zähren,
Doch nicht zu früh dem reifen Geiſt,
Der lange ſchon nach Freyheit lechzt.
Triumph dem Patriot,
Triumph den Tugendfreund!

Herr Klotz hat in ſeinen Carminibus Kleiſtens Tode eine ſeiner ſchönſten Oden gewidmet *). So ſangen die Dichter bey Kleiſtens Grabe. So gar die ſchlechten, wenn ſie einen Reim in and brauchen, nehmen Kleiſtens Tod für das Vaterland zu Hülfe. Seine kriegeriſchen Mitbrüder erwieſen ihm nicht weniger Ehre. Die Feinde begruben ihn mit allen militairiſchen Ehrenbezeugungen **). „Als „man bey der Beerdigung keinen Officierdegen be„kommen konnte, um ihn gewöhnlicher maßen auf „den Sarg zu legen, nahm ein Rußiſcher Officier „ſeinen eignen Degen, und gab ihn dazu her. Nein, „ſetzte er hinzu, ein ſo würdiger Officier muß nicht „ohne dieß Ehrenzeichen begraben werden.„ Eine beſſere Parentation, als alle Trauerreden und Trauermuſiken!



*) Wie ihn Herr Lange beſungen, leſe man ſelbſt in den horaz. Gedichten S. 50-55.

**) Ehrengedächtniß.

Sein Freund, Nikolai, ſchrieb ihm ein Ehrengedächtniß, dem ich alles zu danken habe, was ich meinen Leſern habe erzählen können. Es iſt das erſte Beyſpiel einer guten deutſchen Biographie. Innhalt, Erzählung und Verfaſſer machen es gleich merkwürdig in der Geſchichte unſerer Litteratur. Die Franzoſen haben es überſetzt, aber durch neue Zuſätze ſo verunſtaltet, daß man die Fehler der franzöſiſchen Biographen, und die Vorzüge dieſer Lebensbeſchreibung nicht beſſer empfinden kann, als durch die Vergleichung der Ueberſetzung mit dem Originale.

Neben den Bildniſſen eines Schwerin und eines Winterfeld in der Garniſonkirche zu Berlin, hängt auch Kleiſtens Gemälde von Rodens Hand.

Die Freundſchaft, deren Auge Klagen ſpricht

weint über ſeiner Urne, an der eine mit einem Lorbeerkranze umwundne Leier, nebſt ſeinem Degen liegt.

Aber über ſeinem Grabe erhebt ſich kein Denkmaal: daher rechnet ihn Gleim in einem Briefe an Jacobi, noch unter die Unbegrabnen.

Abttens vortrefliche Schrift über den Tod für das Vaterland, ward durch die Betrachtungen an Kleiſtens Grabe *), veranlaßt, das er, ſo lange er in Frankfurt war, bey ſeinen täglichen Spaziergängen beſuchte.

Seinen

*) Abttes Ehrengedächtniß S. 12.

Seinen feurigen Ermunterungen an ſeine Mitbürger, ihr Leben nicht theuer zu achten für das Wohl des Staats, giebt er durch Kleiſtens Beyſpiel einen größern Nachdruck. „Wie heilig, ſagt er, „müſſen nicht unſern Nachkommen die Gefilde von „Kunnersdorf ſeyn! Zitternde Wehmuth und ehr„furchtsvoller Schauer müſſen ſie durchwandeln, „wenn ihr Fuß auf die ſchon eingefallne Grabſtätte „tritt, unter welchen Epaminonde liegen. Und „wenn ich auf dem einſamen Spaziergange mitten „unter dem lermenden und unachtſamen Pöbel an „deinem Grabe, unſterblicher Kleiſt, vorübergehe, „dann müſſe ich deine für das Vaterland empfan„gene Wunden überzählen, deine Entſchließung, ihm „die ſchon erſchöpften Kräfte vollends zu weihen, „fühlend bewundern, und dir den Dank zollen, wel„chen wir den für unſere Sicherheit ſich aufopfern„den Patrioten ſchuldig ſind. Wie weit läßt aus „dieſem Geſichtspunkte betrachtet, der ſterbende „Krieger den unſterblichen Dichter hinter ſich! Sei„ne Werke dienen jetzt als Lorbeern, die er um ſein „Grab pflanzt, aber wenn dieſes Grab nicht den „Patrioten einſchlöſſe, würden dieſe Lorbeern wohl „ſo ſchön grünen? Dichter und Redner haben „ihm das gegeben, woran ſie am reichſten ſind, und „am reichſten ſeyn ſollen, ihr Lob und ihre Empfin„dungen. Aber was iſt ihm nicht eine ganze Na„tion ſchuldig? Ich weiß wohl, was Athen würde „gethan haben.„

Sollte der König, für den er geſtorben iſt, die Leyer wieder ergreifen, auf der er die Helden des erſten ſchleſiſchen Krieges, und unter andern auch einen aus der Kleiſtiſchen Familie verewigt hat, ſo würde Kleiſt noch im Grabe die ſüßeſte Belohnung, und den gröſten Ruhm davon tragen, das Lob ſeines Königs. (Epitre a Stil ſur l'emploi du courage et ſur le vrai point d'honneur. Oeuvres du Phil. de Sans-Souci, T. I.)

Aber was ſagten die Kunſtrichter bey Kleiſtens Tode? Ehe ich dieß beantworte, muß ich noch die übrigen Gedichte nachholen, deren Chronologie mir unbekannt iſt. Die Einladung auf das Land an den epigrammatiſchen Dichter Ewald, verräth durch einige Züge, wie der Wald von Glas, und die ſchnelle Jagd, die von hohen Bergen fällt, ihren Verfaſſer. Eben derſelbe iſt der Thirſis, an welchen das folgende Gedicht gerichtet iſt. Ein Beweis, wie Kleiſten alles mit ſeinen Freunden gemein war, iſt dieſes Lied. Er ſagt ſelbſt, daß es aus Verſehen in eine Sammlung von Gedichten eines ſeiner Freunde eingerückt worden, und es ſteht wirklich in Ewalds Liedern und Sinngedichten, S. 18. Dagegen war ein Lied von Ewalden: Phillis in die erſten Sammlungen der Kleiſtiſchen Gedichte gekommen. Aus einer ſolchen Sammlung hat es neulich der Kapellmeiſter Bach komponirt, und als ein Lied von Kleiſten in die Unterhaltungen einrücken laſſen. Da Ewald ſelbſt das Seinige noch nicht zurück genommen, und die längſt vergriffne Auflage

ſei=

ſeiner Gedichte noch nicht wieder auflegen laſſen, geſchweige, daß er uns neue geſchenkt hätte, ſo will ich ihm hiermit, was ihm gehört, zurück geben:

Phillis eine Singode.

Ich will nicht mehr der Liebe fröhnen,
Ich will ſie fliehen, ſie verhöhnen,
Sie füllt mit Furcht und Angſt das Herz,
Macht kurze Freude, langen Schmerz,
Es mag ein Thor der Liebe fröhnen,
Ich will ſie fliehen, ſie verhöhnen!
Viel lieber bin ich treu der Tonne,
Aus ihr ſtrömt lauter Freud und Wonne,
Der Wein macht Freundſchaft, ſtärkt das Herz,
Schafft länger Wolluſt, keinen Schmerz.
Dir Bacchus, weih ich meine Lieder. —
Doch Phillis kommt, ich liebe wieder.

Kleiſt hatte durch dieſen Tauſch zwar nichts verloren, aber ein kritiſcher Herausgeber der Kleiſtiſchen Werke, hätte ohne die Kleiſtiſche Anmerkung das Lied auf Phillis mehr im Ewaldiſchen, und das an Thirſis mehr im Kleiſtiſchen Tone gefunden. Das Gedicht: Galathee ſollte vielmehr unter den Idyllen als unter den Liedern ſtehen. Es iſt voll Empfindung, wenn gleich die Betrachtungen eines Schäfers über ſeine ſchlafende Geliebte, und der Wunſch, der Klee zu ſeyn, auf dem ſie ruhet, nicht neu ſind.

Die Horaziſche Ode: Donec gratus eram etc. iſt unzählige mal, und beſſer nachgeahmt worden, als in der Kleiſtiſchen Ode: Damöt und Lesbia. Die Gedanken eines trunknen Sternſehers ſind die-

dieſelben, die der neue Sternſeher in den Liedern der Deutſchen (S. 274) hat, aber Kleiſt hat ſie kürzer und neüer ausgedruckt. Von dem Gedichte Chloris nach dem Italieniſchen des Zappi, will ich das Original, und eine engliſche Ueberſetzung abſchreiben. Man wird durch die Vergleichung den charakteriſtiſchen Unterſcheid der drey Nationen ſehr deutlich ſehen, den Unterſchied zwiſchen dem deutſchen anakreontiſchen Liede, dem Italieniſchen Sonnett, und dem feyerlichen Engliſchen Geſange ſehen. Der neue Zug im Zappi, daß der eine Amor von der Wange abglitſcht und in den Buſen hinunter gleitet, hat vermuthlich Kleiſten zu poßierlich geſchienen.

Cento vezzoſi pargoletti Amori
Stavano un dì ſcherzendo in riſo in giuco;
Un di lor cominciò: ſi voli un puoco.
Dove? un riſpoſe, ed egli: in volto a Clori.
Diſſe e volaron tutti al *mio bel fuoco*,
Quel nuvol d'Api al più gentil de fiori.
Ch'il crin, ch'il labbro tumidetto in fuori,
Echi queſto ſi preſe, e chi quel loco.
Bel vedere il mio ben d'Amori pieno!
Dui colle faci eran negli occhi e dui
Sedean coll arco in ſul ciglio ſereno.
Era tra queſti un Amorino, a cui
Mancò la gota, e'l labbro, e cadde in ſeno.
Diſſe a gli altri: Chi ſta meglio di noi?

While, full of romps ard roguiſh Gibe,
The little Lovers ware once at Play,
Says one amid the pretty Tribe:

Hey!

Hey! Brothers! ſhall we fly to Day?
Yes, fly, but where? To Chloris 's Charms.
Agreed — At once away they wing;
As when the Bees in eager Swarms
Drive to te Prime of all the Spring,
Some Here, ſome There, alighting clung
Some clamber 'd op her ſhining Hair:
Some at her Lips *luxurious hung*,
And ſwell'd the *pouting Purple* there.
Heavens! How ſhe look'd with Loves all bright!
Two ſhook theis *lamps* in either Eye;
And on her Foreheads *Sunny* Heigt
Two held their Bows ſuſpended high.
One miſſ' d her cheek, and down he fell
Into a lovely *Vale* below,
*A Vale of ſweets! where who cant tell,*
*What Joys for Joys for ever flow!*
Thence peeping out his *roſy Creſt*
The happy Elf was heard to cry,
You laugh: but who is ſtation'd beſt,
Say, Brothers mine, or you, or I?

Unter den übrigen Sinngedichten ſind die über die Statue der Venus, an die ſich Amor ſchmiegt, Amor im Triumphwagen, das die Frau Karſchinn nachgeahmt hat, und an Eliſen, als der Verfaſſer ein Lied auf ſie gemacht hatte, die berühmteſten. Johann Chriſtoph und Adelgunde, das in der kleinern Ausgabe der Kleiſtiſchen Werke ausgelaſſen iſt, gehört eigentlich Wernicken zu, und iſt in den Briefen über den Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland zuerſt bekannt gemacht worden. Ueberhaupt iſt der Charakter der Kleiſtiſchen Sinngedich-

gedichte mehr Naivete als Witz. Die proſaiſchen Aufſätze, die am Ende der Werke ſtehen, ſind ſieben Stücke von einem Wochenblatte, das er einſt in den Zeiten der Ruhe mit einer Geſellſchaft von Freunden unter dem Titel: Der neue Aufſeher, ſchreiben wollte. Dieſer Anfang zeigt, wie ſehr es ſich von unſern übrigen Wochenſchriften im Tone, und in der Erfindung unterſchieden haben würde. Dieß war die letzte Beſchäfftigung ſeiner Feder.

Die Ausgabe ſeiner Werke, in der Ordnung, mit den Aenderungen und Vermehrungen, wie wir ſie haben, rührt noch von ihm ſelbſt her. Die drey Gedichte, die in der großen mit einer Menge Meiliſcher Kupfer gezierten Ausgabe fehlen: an Doris, Gemälde einer Ueberſchwemmung, und Fragment von den Schmerzen der Liebe, ſcheint er ſelbſt verworfen zu haben. In die kleine Ausgabe ſind ſie aufgenommen, weil ſie ſchon vorher gedruckt haben, und ſich ſonſt gewiß ein dienſtfertiger Nachdrucker gefunden hätte, der ſeiner Auflage einen Vorzug damit hätte geben wollen. Einige wenige Aenderungen, die zur prächtigen Ausgabe zu ſpät kamen, findet man in der kleinern. Sonſt ſind die Herausgeber auch zu loben, daß ſie nicht, wie es bey uns die Mode iſt, die Sammlung durch eine Menge unnützer Aufſätze aus den hinterlaſſenen Papieren angeſchwellt haben. Unter den Walthardiſchen und Trattneriſchen Ausgaben unſerer Dichter, nimmt ſich die von Kleiſtens Werken beſonders aus. Wie beſtimmen denn alſo die Kunſtrichter den poetiſchen

Werth

Werth der Kleiſtiſchen Schriften? Die Nation bekümmert ſich darum nicht, aber als Geſchichtſchreiber muß ich erzählen. Alle ſtimmen in ſein Lob ein. Sie können ſich freylich nicht überwinden, Nachläſſigkeiten der Sprache und mattere Stellen nicht zu bemerken, ſie können es, vermöge hergebrachter Gewohnheit nicht unterlaſſen, Kleiſten bloß deswegen ein längeres Leben zu wünſchen, um noch mehr zu feilen; aber ſie dürfen auch ſeine ſchöne Bildercompoſition, ſeine Harmonie, ſeine zärtliche Empfindung, ſeinen körnigten Ausdruck nicht verkennen. Einer von ihnen hat es ſogar verſucht, Kleiſtens Verdienſte, wie de Piles die Maler, auf eine kritiſche Wage zu legen, und nach Tabellen zu berechnen:

| | | |
|---|---|---|
| In der Kunſt zu malen | Grad | 18 |
| In der Harmonie des Hexameters | | 17 |
| Im Jambiſchen | | 7 |
| Im Lyriſchen | | 15 |
| In der heroiſchen Einfalt | | 17 |
| Im Tragiſchen | | 8 |
| Im Epigramm | | 17 |

Aber Herder ſpottet mit Recht dieſer Pſychometrie. Laßt uns ihn lieber als den Stifter und Meiſter der maleriſchen Poeſie unter uns bewundern, und das Gedicht nie aus der Hand legen, in dem

Die Einfalt an der Hand der Unſchuld und der Freude
Umduftet von Gerüchen des jungen May ergötzt,
Von lachenden Gefilden den Fuß auf Blumen ſetzt!

Duſch.

Laßt es uns dankbar erkennen, daß ſein Verdienſt um unſre Poeſie in dieſer Gattung eben ſo groß iſt, als das Halleriſche in der Philoſophiſchen! Laßt uns die heroiſche Simplicität, die Größe der Scenen und der Gedanken, die tragiſchen und rührenden Auftritte im Ciſſides nie ohne Theilnehmung leſen! Laßt uns ſeine davidiſchen Lieder hinreißen, in ſeinen moraliſchen ſein Herz leſen, ſeine ſcherzhaften uns entzücken! Laßt uns ihn gleich den Hagedornen, den Gellerten, den Klopſtocken bewundern! Er mußte, wie ſie, ſich ſelbſt eine noch ungebildete Sprache bilden!

Der Verfaſſer des Maaßſtabs hat das nicht geringe Verdienſt vergeſſen, daß er ein Nationaldichter iſt. Deutſcher Heroismus, deutſche Moral, deutſche Empfindung, wo der Franzoſe Galanterie haben würde, deutſcher Patriotismus, deutſche Gemälde aus der Natur giebt ſeinen Gedichten ein neues Intereſſe. Er war Friedrichs Unterthan, auch dieß hatte Einfluß auf ſeine Poeſien. Man ſollte unſere Dichter, da ſie in ſo vielen Ländern zerſtreuet leben, nach den Ländern, in denen ſie ſich aufhalten, in gewiſſe Schulen abtheilen, und ſo würde Kleiſt mit Utzen, Gleimen, Pyran, Langen, Canitzen, Willamoven, der Korſchinn, Jacobi, Withof, Lichtwehr, Leßing, die brandenburgiſche Schule ausmachen.

Ehedem wurde es für das Kennzeichen eines klaſſiſchen Dichters gehalten, keine groben Sprachfehler begehen, und weder mit dem Pöbel noch mit den Ausländern reden. Nachher wurden nur diejenigen

gen zu dieſem anſehnlichen Range erhoben, die nach der Kunſtrichter Urtheil dem Muſter der Alten und groſser Ausländer, oder dem Ideale eines vollkommnen Schriftſtellers am nächſten kamen. Jetzt werden die dafür erklärt, denen ein immerwachſender Beyfall des Publikums und der Nachwelt zum Theil wird. Alle aber, jeder nach ſeiner Meynung, nimmt Kleiſten unter unſre klaſsiſchen Dichter auf. Seine Schriften haben eine Ewigkeit von zehn Jahren erlebt, aber ſie werden auch nach einer Zeit von zehnmal zehn Jahren eben ſo geliebt, geſchätzt, ſtudiert, auswendig gelernt, angeführt, gelobt, und bewundert werden.

Der menſchliche Charakter iſt bey wenig Dichtern ſo merkwürdig, als bey Kleiſten. Sein ganzes Leben zeigt ihn als einen Kenner der Gelehrſamkeit, und der Kriegswiſſenſchaften, als einen Freund der Natur, als einen Philoſophen, der alles prüfte, ſelbſt das, was Sterbliche nicht prüfen ſollen, als einen Verehrer ſeiner Pflichten, als einen Patrioten, als einen redlichen Menſchenfreund, als einen Liebling der ſchönſten Geiſter ſeiner Zeit, als einen Helden, der den Tod fürs Vaterland ſtirbt. Wegen einer dieſer Eigenſchaft ſind viele in der Geſchichte verewigt worden. Auf vielen Leichenſteinen ſind alle dieſe Tugenden gehäuft, aber in wenig Menſchen bieten ſie einander die Hand. Mit Gleimen ſetze ich den Fluch auf alle ſeine Verächter:

Ein Ungeheuer hält ihn nicht für einen groſsen Geiſt!

## II.

# Johann Friedrich, Freyherr von Cronegk.

Den Tod fürs Vaterland, den Kleiſt ſo frölich geſtorben iſt, hat ein andrer zu früh geſtorbner Dichter unſrer Nation in einem Trauerſpiele empfohlen, das ihm auf einige Zeit eben ſo viel Ruhm und Liebe erwarb, als Kleiſten ſein Frühling. Auch ſein Tod war der Nation, die ſich ſo viel Hoffnung von ihm machte, dem Adel, deſſen Zierde er war, und ſeinen Freunden, deren er unter den ſchönen Geiſtern eben ſo viel, als Kleiſt hatte, ein empfindlicher Verluſt.

Johann Friedrich von Cronegk ward 1751 zu Anſpach gebohren. Sein Vater iſt General-Feldmarſchall-Lieutenant des fränkiſchen Kreiſes. Seine Familie iſt eine der älteſten unter dem fränkiſchen Adel. Um der Religion willen verließen ſeine Vorfahren ihr erſtes Vaterland, Steyermark, und ließen ſich im Anſpachiſchen nieder. Als das einzige Kind ſeiner Aeltern ward er von ihnen nicht verzärtelt, ſondern nur deſto ſorgfältiger erzogen. Beſonders gab ſich, wie er ſelbſt oft dankbar bekannt hat, ſeine Mutter außerordentliche Mühe, ſein Herz

zu bilden, eine Mühe, die alle Philoſophen, die von der Erziehung geſchrieben haben, den Müttern zur Pflicht machen, aber die immer nur wenige übernehmen, oder übernehmen können. Er hatte das Glück auch ſolche Lehrer zu bekommen, die ſeine frühzeitig ſich äußernden Talente nicht verdarben, ſondern zur Vollkommenheit zu bringen ſuchten. Die Hoffnung, die er ſchon in ſeinen erſten Jahren von ſich machte, zog die Aufmerkſamkeit nicht der Schmeichler, die den kleinen Junker lobten, um ſeine Aeltern zu hintergehen, ſondern von ganz Anſpach auf ihn. Er faßte alles bis zum Erſtaunen leicht. Wenige Menſchen haben ein ſo getreues Gedächtniß, als er. Dieß verließ ihn auch in ſeinen reifern Jahren nicht, und auch ſeine akademiſchen Lehrer haben es bewundert. Durch daſſelbe ward es ihm ſehr leicht, die lateiniſche, franzöſiſche, italieniſche und ſpaniſche Sprache, und einige ſogar ohne Unterweiſung zu lernen, und ſo zu lernen, daß er es darinnen bis zur Fertigkeit, ſie zu ſprechen, brachte. Nur die Griechiſche blieb ihm unbekannt. Damals ward dieſe ſo nöthige Sprache noch für ein Eigenthum der eigentlichen Gelehrten gehalten, anſtatt daß man ſich heut zu Tage ohne einige Kenntniß derſelben ſchämen muß, ſich einen Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften zu nennen. Einem künftigen Trauerſpieldichter iſt nichts ſo ſehr zu empfehlen, als dieſe Sprache, und in ſo fern iſt es zu bedauern, daß ſeine Lehrer vielleicht das Vorurtheil hatten, einem Edelmanne ſey das Griechiſche unnütz. Die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften war Cronegken angeboren, und ſo

las er noch in ſeinen Schuljahren die beſten römiſchen Autoren, und die vorzüglichſten Schriftſteller der meiſten europäiſchen Nationen. Durch ſein unvergleichliches Gedächtniß ſammelte er ſich daraus einen unermeßlichen Schatz auf die Zukunft. Denn dieſes war ſo groß, daß es ganze Schauſpiele, und ganze große Stellen gleich bey der erſten Lectur faſſen und behalten konnte. Aber er begnügte ſich nicht allein, das Schöne auswendig zu wiſſen, er forſchte auch zeitig den Urſachen deſſelben nach, ſuchte den Autoren ihre Kunſtgriffe abzulernen, und zergliederte ſie daher in ihre Plane, entwarf ſich dieſelben ſchriftlich, prüfte das Ganze und das Verhältniß der Theile zum Ganzen. Die Biographen des Shakeſpear ſtreiten ſich ſehr über ſeine Beleſenheit und über die Nothwendigkeit derſelben. So viel iſt gewiß, die Lecture bildet keinen großen, aber einen guten Dichter. Die beleſenſten Dichter werden correcter und polirter. Utz glaubt in der Vorrede zu Cronegks Schriften, daß er durch dieſe Zergliederung fremder Plane ſeine eigne Erfindungskraft geſchärft habe. Die Entwerfung eigner Plane empfiehlt Flögel in der Erfindungskunſt, aber die Unterſuchung fremder Plane iſt nur eine Nahrung für diejenigen, die nicht zu den ſchöpferiſchen Genies gehören, und nur nach Analogie derſelben arbeiten lernen. Cronegk bekam durch dieſe Uebung eine bewunderswürdige Fertigkeit, ſelbſt Plane zu entwerfen, aber Plane nach fremden Zuſchnitt, eine Sache, die auf ſeine Werke einen ſehr großen Einfluß gehabt hat.

Im

Im achtzehnten Jahre (1749) gieng er auf die Univerſität Halle. Hier hörte er die berühmteſten Lehrer der Philoſophie und der Rechtsgelehrſamkeit mit einem Fleiße, der nur den weniger feurigen Genies eigen iſt. Die Leßinge kann man nicht wegen ihres akademiſchen Fleißes loben, ſie haben alles ſich ſelbſt zu danken. Damals hatten ſich die deutſchen Univerſitäten ſchon in ſo weit gebeſſert, daß ſie nun wenigſtens den Willen hatten, die ſchönen Wiſſenſchaften zu cultiviren. Zur Nachahmung des Gottſchediſchen Inſtituts in Leipzig entſtanden nach und nach mehrere deutſche Geſellſchaften, Geſellſchaften, die zu den damaligem Zeiten ſo löblich waren, als ſie nachher durch ihre eigne Schuld verächtlich geworden ſind. Alle dieſe großen und kleinen Geſellſchaften haben uns keinen einzigen guten Kopf gebildet, aber ſie haben doch auf den großen Haufen einigen Einfluß gehabt. Der nachmalige Profeſſor zu Zerbſt, Gottlob Samuel Nicolai, eben der, der Kleiſten parentirte, und in der Vorrede zu Friedrich Nicolais Briefen die Aeſthetik gegen den Profeſſor Carpzov vertheidigte, gegen den graculum, und graeculum, wie ihn die Gottſchedinn nannte, dieſer ſtiftete, als er noch in Halle war, eine Geſellſchaft von Freunden der ſchönen Wiſſenſchaften. Cronegk ließ ſich in dieſelbe aufnehmen, nicht aus Zwang, wie ſich viele von Gottſcheden aufnehmen laſſen mußten, ſondern weil er nichts unterlaſſen wollte, wodurch er ſeine Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften zu erkennen geben konnte. Man beſucht die Komödie in einer Bude, wenn man ſie nicht in

einem Schauſpielhauſe ſehen kann. Viele Verfaſſer der bremiſchen Beyträge nahmen erſt an den Beluſtigungen Theil. Einem jungen Menſchen iſt auch nichts ſchmeichelhafter, als unter Männer aufgenommen zu werden, die wenigſtens vorgeben, das Beſte der ſchönen Wiſſenſchaften zu befördern. Cronegk arbeitete wirklich einige Aufſätze in die Schriften der Geſellſchaft aus, die ihr Vorſteher 1752 herausgegeben hat. Als Nicolai nach Frankfurt kam, wanderte auch die Geſellſchaft mit ihm dahin, und in Halle blieben keine Spuren davon übrig. Daher hat der Recenſent von Hubers Choix des Poëſies Allemandes in Klotzens deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften nichts von ihr erfahren können. Er hat aus der Acht gelaſſen, daß die ganze Stelle im Huber wirklich aus Utzens Vorrede überſetzt iſt, und hat vielleicht den Profeſſor mit dem Buchhändler verwechſelt. In Halle blieb er nur ein Jahr, und eilte nach Leipzig. Hier erwarb ihm ſein Herz bald die Freundſchaft eines Gellerts, er ergab ſich dieſem vortreflichen Manne ganz, und ward in aller Betrachtung ſein Schüler. Nicht allein Leipzig, ſondern auch Deutſchland wird es einſt noch erkennen, daß Gellert durch ſeine Vorleſungen ſo ſehr, als durch ſeine Schriften den guten Geſchmack unter unſrer Nation ausgebreitet hat. Noch kein großes Genie iſt unter ſeinen Schülern aufgeſtanden, ein Schickſal, das er mit den meiſten großen Lehrern gemein hat, aber eine große Schaar Jünglinge, und beſonders junge Herren von Adel, ſind aus ſeiner Schule gekommen, die ihre Liebe zu

ihrem Lehrer, und, welches einerley iſt, zu den Muſen ſelbſt, mit in die Welt gebracht haben. Mit Recht ſind ſo viele Fremde nur deswegen in dieſe Stadt gekommen, um den Unterricht eines ſolchen Lehrers zu genießen. Die Sokrate und die Gellerte, ſagt Baſedow in der praktiſchen Philoſophie mit Recht, ſchließen ſich nicht ein, ſie theilen ihr Leben nicht, wie es die meiſten ſchönen Geiſter zu den Zeiten Ludwig XIV in Autorſchaft und Müßiggang theilten. Es iſt bey Cronegken von Wichtigkeit, wenn man weiß, daß er Gellerts Schüler geweſen. Er ward zwar nicht von ihm zu den ſchönen Wiſſenſchaften ermuntert, aber er hatte ſeinen Lehren und ſeinen Kritiken einen richtigen Geſchmack, eine feine Empfindung und die Liebe zum Natürlichen zu danken, die wir in ſeinen Schriften finden. Sein von Natur gutes Herz nahm die eifrigen Ermahnungen dieſes Mannes zur Tugend willig auf, und ward dadurch wie ſein Lehrer das beſte Beyſpiel von dem Einfluſſe des Herzens in die Werke des Witzes. Daher erwarben ihm ſeine Sitten eben ſo wohl, als ſeine Talente viel Gönner und Freunde. Rabener und Käſtner liebten ihn, der letztere unterhielt mit ihm einen beſtändigen Briefwechſel. Leipzig hatte ſchon dazumal das Glück, einen Mann zu beſitzen, der mit einer großen Kenntniß der Alterthümer einen guten Geſchmack verband. Chriſt war einer der erſten akademiſchen Gelehrten in Deutſchland, der die Geſchichte der Kunſt des Alterthums für einen wichtigen Theil der antiquariſchen Studien hielt. Cronegk konnte keinen andern als dieſen zum Anführer

in dem Studium des Alterthums wählen, und er war einer ſeiner emſigſten Zuhörer. Chriſt ſchätzte ihn, aber das Lob, das er ſeinem Schüler gegeben, iſt vielmehr ein Opfer, das er ſeiner eignen Eitelkeit gebracht hat. Daraus, daß Cronegk ſeine lateiniſchen Verſe (denn ein Gedicht kann man das Villaticum nicht nennen) geleſen hatte, beweiſt er ſeine große Beleſenheit, und daraus, daß er einige davon behalten, ſeinen guten Geſchmack, da es doch nur ſein gutes Gedächtniß beweiſt. Unter Chriſts Papieren hat man folgendes gefunden: C'eſt bien dit et bien vrai ce que rapporte Mr. Segrais, comme une ſentence de Malherbe, que la pierre de touche des beaux vers etoit, quand on les apprenoit par coeur. Cela eſt vrai. Mr. le Baron de Cronegk qui a beaucoup de gout et de belles connoiſſances ioint une lecture vaſte dans les poetes de tous les Siecles, me ſurprit un iour agreablement. Il me dit quelque choſe de mon *Villaticum*, et l'aiant demandé là deſſus, ſ'il avoit pris la peine de le lire, il me repondit, que non ſeulement il l'avoit lu pluſieurs fois, mais qu' il en avoit auſſi appris par coeur et retenu pluſieurs paſſages, et en conſequence de cela il ſe prit à m'en reciter tout le commencement et pluſieurs vers. Ce temoignage d'une perſonne de gout, qui avoit appris par coeur mes vers avant que de me connoitre perſonnellement, me parut aſſez deciſif, pour ne pas abandonner tout à fait cet ouvrage.

Einen

Einen Vortheil fand Cronegk in Leipzig, der immer noch vielen kein Vortheil zu ſeyn ſcheint, das Theater. Zwar fand er es noch ſehr in ſeiner Kindheit, noch mit Gottſchediſchen Originalen und Ueberſetzungen überſchwemmt, allein er fand doch hier die damalige beſte Geſellſchaft deutſcher Schauſpieler, die Kochiſche, die damals noch zwey vortrefliche Schauſpieler mehr hatte, als jetzt. Ich will hier gar nicht alle die Gründe wiederholen, warum es einem künftigen theatraliſchen Dichter ſo nöthig iſt, eine Bühne geſehen zu haben, nur eine gewiſſere neuere Sekte kann dieß für unnöthig halten, die ihre Stücke ausdrücklich nur zum Leſen ſchreibt. Allein dieß kann man nicht leugnen, daß auch die mittelmäßigſte Geſellſchaft von Schauſpielern junge Genies ermuntert, und die ſchlafende Luſt zu theatraliſchen Arbeiten in ihnen erweckt. Es iſt vielmehr zu wundern, daß in ſo vielen Jahren, da Leipzig eine Komödie gehabt, nicht noch mehrere ermuntert worden ſind. Die Lecture der franzöſiſchen Schriftſteller hatte Cronegken ſchon einige Neigung für die Bühne beygebracht. Er hatte noch in Anſpach einen Cleveland und einen Misvergnügten gemacht, aber es waren bloße Uebungen. In Leipzig ſchlug dieſe Neigung erſt völlig Wurzel. Der damalige Zuſtand des deutſchen Theaters trug dazu vieles bey. Das edle Bewußtſeyn, es beſſer machen zu können, iſt der mächtige Beruf, den gute Köpfe fühlen, wenn ſie etwas ſchlechtes hören oder ſehen. Patriotiſmus mußte Cronegken ergreifen, wenn er in den damaligen deutſchen Luſtſpielen ſich ärgerte, und in den

Trauerſpielen gähnte. Er verſuchte zuerſt ſeine Kräfte im Luſtſpiele, und ſein Mistrauiſcher iſt gröſtentheils in Leipzig geſchrieben. Nicht allemal treffen die Genies gleich bey ihren erſten Verſuchen, die Sphäre, für die ſie gebohren ſind. Unſre Bühne würde Cronegken nicht vermiſſen, wenn er weiter nichts als dieſes geſchrieben hätte. Zum Probeſtücke wagte er ein Charakterſtück zu machen, ein Intriguenluſtſpiel wäre ihm vielleicht weniger mislungen. Er wählte ſich zwar einen Charakter, welchen zu ſchildern wenig Weltkenntniß erfordert ward, einen Menſchen, der die Welt, wie die Eule das Licht ſcheut. Ich weiß nicht, ob Cronegk ſo lange im Theophraſt geblättert hat, bis er über den Charakter ſchlüßig ward, den er auf die Bühne bringen wollte. Aber Theophraſt hat ein Kapitel περι απιςιας, das ich nach Brüyerens Ueberſetzung abſchreiben will: L'eſprit de defiance nous fait croire que tout le monde eſt capable de nous tromper. Vn homme defiant, par exemple, ſ'il envoie au marché l'un de ſes domeſtiques pour y acheter des proviſions, il le fait ſuivre par un autre qui doit lui rapporter fidelement combien elles on coute. Si quelquefois il porte de l'argent ſur ſoi dans un voyage, il le calcule à chaque ſtade qu' il fait pour voir ſ'il a ſon compte. Une autre fois couché avec ſa femme il lui demánde ſi elle a remarqué que ſon coffre fort fut bien fermé, ſi ſa caſſette eſt touiours ſcelleé, et ſi on a eu ſoin de bien fermer la porte du veſtibule et bien qu'elle

qu'elle aſſure que tout eſt en bon etat, l'inquietude le prend, il ſe leve du lit, va en chemiſe et les pieds nuds avec la lampe qui brule dans ſa chambre viſiter lui meme tous les endroits de ſa maiſon et ce n'eſt qu' avec beaucoup de peine qu' il ſ'endort aprez cette recherche. Il mene avec lui des temoins quand il va demander ſes arrerages, afin qu' il ne prenne pas un iour envie à ſes debiteurs de lui denier ſa dette. Ce n'eſt point chez le foulon qui paſſe pour le meilleur ouvrier qu'il envoie teindre ſa robe, mais chez lui qui conſent de ne point la recevoir ſans donner caution. Si quelqu' un ſe hazarde de lui emprunter quelques vaſes, il les lui refuſe ſouvent, ou ſ'il les accorde, il ne les laiſſe pas enlever qu' ils ne ſoient peſés: il fait ſuivre celui quil les emporte et envoie dés le lendemain prier qu' on les lui renvoie. A - t - il un eſclave qu' il affectionne et qui l'accompagne dans la Ville, il le fait marcher devant lui de peur que ſ'il le perdoit de vue il ne lui echapat et ne prit la fuite. A un homme qui emportant de chez lui, quelque choſe que ce ſoit, lui diroit, eſtimez cela et mettez le ſur mon compte, il repondroit qu'il faut le laiſſer ou on l' a pris et qu'il a d' autres affaires que celle de courir aprez ſon argent.

So wie hier Theophraſt den Mistrauiſchen ſchildert, laſſen ſich die Züge dieſes Portraits ſo gut auf

den

den Geitzigen als auf den Mistrauiſchen deuten. Das Mistrauen oder das argwöhniſche Weſen (ich glaube, daß man beydes mit einander verwechſeln kann, obgleich Cronegken von ſeinen Freunden gerathen ward, ſein Stück lieber den Argwöhniſchen als den Mistrauiſchen zu nennen, das Mistrauen iſt eine Folge des Argwohns, dieß iſt der ganze Unterſchied;) das Mistrauen alſo entſpringt aus verſchiednen Quellen, und bey jedem Menſchen aus einer andern. Nicht allein aus dem Geitz, ſondern auch aus Eiferſucht, und in dieſen Fällen iſt es mit dem Neide nahe verwandt. Was iſt aber niederträchtiger als dieſe Leidenſchaft? Sehr oft iſt es mit der Furchtſamkeit und Schüchternheit verſchwiſtert. Der Hofmann, der nichts mehr fürchtet, als die Hinderniſſe ſeiner böſen Abſichten, der Blöde, den Weiße auf die Bühne gebracht hat, der ſeine eignen Kräfte nicht kennt, und jedermann traut außer ſich ſelbſt, der Böſewicht, dem bey jedem rauſchenden Blatte das Gewiſſen erwacht, der Kurzſichtige, der, wenn er einen Fehltritt gethan, ſeinen Augen nicht mehr traut, und bey jedem Schritte zittert, der Unſeelige, der die ganze Welt nach ſeiner ſchlechten Gemüthsart beurtheilt, die ſind alle Mistrauiſche, oder gewiß alle ſehr kleine Seelen. Aber ohne eine beſondre Leidenſchaft dazu verführt zu ſeyn, blos aus menſchenfeindlichen Vorſtellungen, wie ſie ſich der Philoſoph in der Tonne und der Eremit machen, die Welt für eine Wohnung von Betrügern anſehn, iſt ein Laſter, das kein Lachen und kein Mitleid erweckt. Hinausgeſtoßen müſſen ſolche niederträchtige Miſan-

tropen

tropen aus einer Geſellſchaft werden, die ſie ſo ſehr haſſen. Es fehlt ihnen an Einſicht, die würde ihnen die Möglichkeit zeigen, auch den gefährlichſten Schlingen zu entgehn, es fehlt ihnen an Tugend, ſonſt würden ſie mehr von den geſelligen Pflichten wiſſen, und überzeugt ſeyn, daß der Tugend die Untreue aller Sterblichen nicht ſchaden könne, es fehlt ihnen an Religion, ſonſt würden ſie auf eine Vorſehung vertrauen, die alle menſchliche Rathſchläge regiert. Ein ſolcher abſcheulicher Menſch, der in ſich alles Häßliche aller Mistrauiſchen vereinigt, iſt der Cronegkiſche, der es noch dazu nicht etwa aus irrigen Grundſätzen iſt. Nirgends erfahren wir den Urſprung ſeines häßlichen Charakters. Mit Recht hat man dieſen widrigen Charakter für die Molieriſche und Destouſchiſche Komödie unſchicklich, und eher für ein bürgerliches Trauerſpiel tauglich gefunden. Schlegel hat aus ſeinem Geheimnißvollen eben einen ſolchen Menſchen gemacht, der alle Geſchöpfe für Verräther anſieht. Daher die große Aehnlichkeit zwiſchen den Schlegelſchen und Cronegkiſchen Luſtſpielen. Cronegks Mistrauiſcher iſt ein wahrer Don Quixot, der ſich mit lauter Ungeheuern umgeben glaubt, der ſich, die Seinigen und ſelbſt die Leſer martert, den ohne die geringſte Urſache jedermann für ſo niederträchtig und unedel hält, als er ſelbſt denkt, dem ſeine Krankheit, ſein Fehler des Gehirns, wie es Orgon und Geront nennen, die niedrigſten Geſinnungen eingiebt, ſeinen zärtlichen Vater für einen heimtückiſchen Nebenbuhler, ſeinen treuen Freund für falſch, und den redlichen Geront

für

für einen Giftmiſcher zu halten. Seine Albernheiten können gewiß niemand vergnügen, ſondern jedermann ſpricht ihm, wie ſein Diener, die geſunde Vernunft ab, und wünſcht, daß Geront bey ſeinem Vorſatze geblieben wäre, ihn ins Tollhaus bringen zu laſſen. Climene giebt ihm (S. 153.) ganz recht die Moral mit nach Hauſe; daß Fehler des Verſtandes, wenn ſie zu weit gehen, zu Fehlern des Herzens werden. Dieſe ſo unglückliche und haſſenswürdige Rolle, wird dadurch noch ſchlimmer, daß ſie Kronegk nicht ſonderlich ausgeführt hat. Er hat nur einen groben Umriß des Charakters gemacht, zu den feinern Zügen taugte ſeine Hand wenigſtens damals noch nicht. Das Wunderwerk der Bekehrung, das zulezt mit Timonten vorgeht, iſt eine ziemlich theatraliſche Metamorphoſe, das heißt, eine Exception, die das Bedürfniß des Dichters von den bekannteſten Regeln macht. Dieß Bedürfniß rührt von dem ſchlecht angelegten Plane her. Nachdem die Alten lange genug mit Climenen Ball geſpielt, ſo muſte doch endlich das Spiel ſein Ende haben, es koſte auch was es wolle. Die leichtgläubigen Alten, die ſich wie Wetterhähne wenden, muſten endlich einmal fixirt werden. Nachdem der Mistrauiſche den Zuſchauern alle ſeine Poſſen, eine nach der andern gezeigt, und ſich der ganze Lauf der Sachen darnach hat bequemen müſſen, iſt es billig, daß er ſich nicht nun auch nach andern bequeme. Der vero amico Damon bekäme nimmermehr ſeine fade Climene, wenn nicht Timont auf alles reſignirte. Einzelne gut angelegte Scenen

findet

findet man, aber ſie ſind nicht gut genutzt, die komiſchen meiſtens durch den wenig komiſchen, die rührenden durch den leeren Dialog verdorben. Heutzutage verlangen wir von einem Luſtſpiele noch etwas mehr, als daß es von pöbelhaften Scherzen frey iſt, und keinen unſinnigen Plan hat. Der Mistrauiſche iſt niemals geſpielt worden, als ein einzigesmal in Hamburg, ohne allen Beyfall. Die Aufführung brachte Herrn Löwen von einer Uebereilung zurück, die er in ſeiner ſogenannten Geſchichte des deutſchen Theaters begangen hatte. Erſt rechnete er den Mistrauiſchen zu unſern vorzüglichſten Originalſtücken, hernach verachtet er es ſo ſehr, als er es anfangs ſchätzte. Die wahre Methode der Afterkritiker! Um uns aber mit Cronegken auszuſöhnen, müſſen wir uns erinnern, daß er ſelbſt bey ſeinem Leben das Luſtſpiel nicht bekannt gemacht, und daß er es in einem Alter ſchrieb, wo es nicht viel beſſer gerathen konnte. Ich gebe dadurch den Kunſtrichtern meinen Beyfall nicht, die es arithmetiſch berechnen, welche Jahre für einen dramatiſchen Dichter die ſchicklichſten ſind. Ihnen gönne ich das Wiedervergeltungsrecht, wenn andre wieder ausrechnen, von welchem Jahre an man zum Kunſtrichteramte am tauglichſten iſt. Das Genie iſt ſo wenig an die Zeit als an den Ort gebunden. Nach den Genies muß man die Regeln machen, und die gewöhnlichen Köpfe zur Ausnahme rechnen, nicht aber umgekehrt. Die Wielande ſind in ihrem ſiebzehnden feuriger und größer, als die Kronegke in ihrem ganzen Leben nicht werden. Reifere Jahre

 bringen

bringen nur Erfahrung, dieſe lehrt Fehler vermeiden, aber ſie giebt keine Schönheiten ein. Der Mistrauiſche war das erſte Stück, mit dem Cronegk einigermaßen zufrieden war. Daraus ſehen wir, daß ſein Geſchmack noch nicht die Feſtigkeit hatte, die er mit den Jahren erlangt haben würde. Ueberhaupt ſind die Univerſitätsjahre nur die Zeit der Plane, die Ausführung gehört für die Zeiten, da wir keine Neulinge mehr in der Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens ſind. Er entwarf auch noch zu Leipzig viele Plane, und unter andern auch ſchon den vom Codrus. In Leipzig ſtiftete Kronegk eine genaue Freundſchaft mit dem Moritz Grafen von Brühl, den ein Dichter gelobt hat, der ſelbſt Könige nicht lobt, wenn ſie es nicht verdienen. Die Liebe zu Gellerten, ihrem gemeinſchaftlichen Lehrer, ein edles Herz, ein frühzeitig reifer Verſtand, waren die Eigenſchaften, die beyde liebenswürdigen Jünglinge mit einander gemein hatten, und die das Band der Freundſchaft zwiſchen ihnen knüpften. Cronegk beklagte nachher die Trennung von ihm in einer, obgleich etwas nachläßigen Elegie, die im zweyten Theile ſeiner Werke ſteht.

Im Jahr 1751 that Cronegk eine Reiſe nach Braunſchweig, aus Begierde die vortreflichen Männer kennen zu lernen, die der Ruhm des Collegii Carolini ſind. Er erlangte hier die Bekanntſchaft derer Herrn Gärtner, Ebert, und Zachariä. Nach ſeiner Abreiſe ſchrieb er die Klagen an den Profeſſor Gärtner, die das erſte unter den vermiſchten Gedichten ſind. (Schriften. Th. II. S. 311.)

1752 reiſte er in ſein Vaterland zurück. Melancholiſch über die Entfernung von denen Lieblingen der Muſen, ſeinen Freunden in Leipzig, ſchrieb er das lange melancholiſche Gedicht: die Einſamkeiten. Wenigen Jünglingen erlaubt das Feuer ihres Alters, ihr Herz zu ſo melancholiſchen Empfindungen zu ſtimmen. Aber Natur und Moral hatten Cronegks Herzen die Stille gegeben, die nur der wahre Weiſe empfindet. In ſeiner jetzigen traurigen Einſamkeit las er Youngen, (S. 19.) und ob er gleich nicht über Leben, Tod und Unſterblichkeit zu klagen hatte, ſo reizte dieß doch ſeine Muſe Klaglieder anzuſtimmen. Young wollte ſeine Klagen dadurch eindringender machen, daß er ihnen durch eine neue Situation ein dramatiſches Anſehn gab, und ſo konnte er für ſein Gedicht keine ſchicklichere und feyerlichere Scene wählen, als die Mitternacht. Neue Situationen ſind ein ſehr gutes Mittel auch bekannten Sachen eine neue Wendung zu geben, eine neue Manier giebt den Gegenſtänden ein ganz neues Anſehen. Aber wenn Young keinen Vorzug hätte, als die Manier, ſo wäre er kein ſo großer Dichter als er wirklich iſt, und wäre längſt vergeſſen worden, da ſelbſt einigen Engländern ſeine Manier zuwider zu ſeyn ſcheint. Young war der erſte Britte, der in einer Ueberſetzung ſein Glück in Deutſchland machte. Die Deutſchen, die gewiß keine Manier der Ausländer unkopirt gelaſſen haben, und Youngens Genie nicht in der Größe der Gedanken, ſondern in dem ſombren Colorit fanden, fiengen an, eine ſolche Menge Nachtgedanken zu ächzen, daß ſie

eine eigne Periode unſrer Litteratur ausmachen. Eine ſchwarze Brut überſchwemmte Deutſchland, die da ſeufzten, ohne zu wiſſen worüber, das Hypochonder war ihre Muſe, und ihre Muſe ein Klageweib, die Sprünge der Phantaſey erſetzten Striche, und eine myſtiſche Sprache, die die Verfaſſer ſelbſt nicht verſtanden, die Dichter faſelten, wie in Fieberhitze, und den Leſern kam Schauer, Grauſen, Entſetzen und Fieberfroſt an; der ſonnenſcheuen Uhu heulendes Geſchrey konnte nicht kläglicher klingen, als die Leyern der Nachtſänger, ſtatt der Grazien ſah man nichts als Todtenköpfe, ſtatt des Parnaſſes Gräber und Ruinen, in cimmeriſcher Finſterniß muſte man nach Gedanken tappen, oder über Unſinn ſtolpern, die Verfaſſer hüllten ſich in ſich ſelbſt, wie in Nacht, in ſich ſelbſt gekehrt, konnten ſie nichts als chaotiſche Geburten erzeugen, ſie giengen um Mitternacht aus, poetiſche Blümchen zu ſammeln, damit niemand ſähe, wo ſie ſie ſtöhlen, ſie machten damit ihre Gedichte ſo buntſcheckigt, daß die Menge die Armuth des Geiſtes weniger merkte, ſie dunſeten ihre Werke ſo mit Empfindungen auf, daß ſie ſelbſt endlich nichts dabey empfanden, Hyperboln regnete es, und Flittergold ſchneite es, der Pegaſus trabte auf ein Ohngefehr los, und die Reuter waren Träumer, ihr Genius war

Ein kleiner finſtrer Genius:
Es ſollten unter ſeinem Fuß,
Der mächtig niedertrat, die ſtarken Felſen beben,
Allein die Felſen bebten nicht.
Entſtellt und blaß war ſein Geſicht,

Sein Auge ſuchte Wüſteneyen,
Und ſchien der Sonne ſanftes Licht,
Der Wälder Grün, das bunte Thal zu ſcheuen.
Ein Leichentuch war ſein Gewand,
Das Flittergold von Todtenkränzen
Sah man um ſeine Stirne glänzen.
Ihn ſchreckt am hellem Tage
Die bange Mitternacht,
Und wenn der Frühling lacht,
Ertönet ſeine Klage.
Da, wo ſich mit Geſang
Verliebte Vögel locken,
Hört er von Sterbeglocken
Den feyerlichen Klang.
Ihm zeigt auf jeder Flur
Die ſeufzende Natur
Verlaßne Gräber nur.
Bedeckt mit Todesbläſſe
Schleicht er umher, und ſieht
Die traurende Cypreſſe
Da, wo die Roſe blüht.
Die jüngſte Schäferinn,
Die ſchönſte Waldgöttinn,
Iſt ihm ein ſtummer Geiſt,
Der hin auf Urnen weiſt.
Jetzt mit ätheriſch leichten Schwingen,
Vom niedern Staube weit erhöht,
Wagt er den Sphären vorzuſingen,
Was ſelbſt ein Seraph nicht verſteht!

Jacobi.

Ein heuchleriſches Geſchlecht fand dieſe Dichtungsart ſeiner Neigung gemäß, ließ ſeinem Fanatiſmus freyen Lauf, ſchrie es für Gottesdienſt aus, ſich

ſich lebendig zu begraben, und für Pflicht, die Empfindungen der Natur zu erſticken, redete von Vergnügungen der Melancholey, vom Ergötzen, das in ſchrecklicher Nacht heulende Sturmwinde, wildſtrömende Regen, und praſſelnde Hagel brachten, von frommer Entzückung, Unterhaltungen mit himmelſchen Sphären, heiligen Dunkel, von dem Vorzug einſamer Gänge von alten verfallnen Gemäuren, und dämmernden Zellen vor den lachenden Scenen des Frühlings. Unter den bemoosten Gewölben einer alten Abtey ſetzten ſie ſich in jenen dämmernden Stunden nieder, Sympathien zu denken. Wenn der Mond in die fürchterlich einſamen Kreuzgänge einen flimmernden Stral wirft, und ein tiefes heiliges Schweigen umher herrſcht, außer der Eule klagenden Liede, die ihr ödes Wohnhaus unter dem Schutte dumpfigter Hölen erbauet, oder der rauſchenden Luft zwiſchen dem breitblättrichtem Epheu, der an eines einſtürzenden Thurms Gemäuern ſich an den Wänden hinauf ſchlingt, ergreift ſie ein heiliger Schauer. Hat ſich die Welt in der Mitternacht Rabengewand gekleidet, ſo betrachten ſie im hallenden Beinhaus die zitternden Flammen, die über den Haufen dürrer Knochen und Schädel empor lodren, hören ätheriſche Stimmen ertönen, und Geiſtergeſtalten winken ihnen von ferne zu. Der ſchleichende Schlummer beſucht nun das hinſinkende Haupt, und mit ihm myſtiſche Träume. Andre mag ein Sommerabend vergnügen, ſie ergötzen nur die Nebel des blaſſen Decembers. Wenn andre das Leben genießen, ſetzen ſie ſich in einem Winkel,

kel, allein nur vergnügt an der klagenden Grille Schlummer erweckenden Lied. Am Mittag wünſchen ſie ſich die Nacht zurück. Ein Kreis Lappländiſcher Zauberer iſt ihnen lieber als eine Geſellſchaft von Schönen, das trübe Wetter lieber, als das heitre, Siberiens Wüſten angenehmer, als der Höfe Gepränge.

Ein ſo ſchwermüthiger, unnatürlicher, miſantropiſcher, weinerlicher Dichter konnte Cronegk nicht ſeyn. Er und Kreuz ſind vielmehr die einzigen, die es gemacht haben, wie die vernünftigen Liebhaber des Putzes. Sie laſſen ſich verleiten, die Mode mitzumachen, und vermeiden ihr Abgeſchmacktes. Er affektirt keinen Tiefſinn, ſondern hängt nur ſeinen zärtlichen Empfindungen nach, er geht nicht auf Stelzen einher, ſondern bleibt ſeiner leichten fließenden Sprache getreu, er flieht die mizrainſche Finſterniß, und zieht die Boileauſche Verſtändlichkeit vor, er überläßt ſich nicht den Schwingen der Phantaſey, ſondern fließt in ſanfte Klagen über. Ich wünſchte, daß er die Trennung von ſeinen Freunden und Zemiren zum Hauptgegenſtande, und die Betrachtungen über die Vergänglichkeit der irrdiſchen Freuden zur Epiſode gemacht hätte: ſo wären ſeine Einſamkeiten kein ſolches unzuſammenhängendes Ganze, keine ſolche Reverien und Rhapſodien, wie die gewöhnlichen Gedichte dieſer Art. Ich würde ſie alsdenn für ein Syſtem von Elegien erklären, zu denen ſelbſt nach den Abbtiſchen Grundſätzen keine ſchicklichere Scene, als die Einſamkeit gewählt wer-

den konnte. Wie ſich aber überhaupt nicht viel Elegien hinter einander leſen laſſen, ſo ſind auch die Cronegkiſchen in der That etwas langweilig, ſie ſind im wahren elegiſchen Tone, und eben deswegen oft nachläßig, ſie ſind frey von froſtigem Schwulſte, und dafür oft etwas matt und geſchwätzig, der Dichter jagt nicht dem Außerordentlichen und Sonderbaren nach, aber er hat auch wenig Hervorſtechendes, durch manche Wiederholungen das Gedicht zu ſechs Geſängen auszudehnen geſucht, ſich durch den Reim zu mancher überflüßigen Stelle verleiten laſſen. Die Talente zur didaktiſchen und moraliſchen Poeſie, die ich noch öfter an Cronegk werde rühmen müſſen, leuchten auch aus den Einſamkeiten hervor.

Hätte Cronegk erlebt, wie jene Wut der Dichter auch die Proſaſcribenten anfiel, hätte er die Zeiten der poetiſchen Proſa erlebt, in der die deutſchen Herveys, die Danneille, die Crügote und Anticrügote, die Sturme, die Löwen, die Treſcho, die Müller, die Gottesacker, die Chriſten in der Einſamkeit, am Sonntage, bey den Gräbern, die Jünglinge und die Frauenzimmer in der Einſamkeit des vernünftigen Publikums ſpotteten, er hätte gewiß gewünſcht, nie eine Einſamkeit geſchrieben zu haben. Wir werden es noch einmal in ſeinem Leben finden, daß ihn dieſe Schwermuth befallen hat, und ich nenne hier nur noch das Lied an die Einſamkeit, das im zweyten Theile, S. 173 ſteht. Allein er wußte gar wohl, wie lächerlich der Misbrauch dieſer Dichtungsart wer-

werden könne. Zu einem Gedichte an Uz ſagt er ſelbſt:

Einſt ſang die Nachtigall; der Uhu war nicht weit,
Und ſprach, dein künſtlich Lied reizt nur zur Weichlichkeit.
Der Schäfer hört dein Lied. Entzückt von deinen Tönen,
Sinkt er ganz ſchmachtend hin im Arm von ſeiner Schönen,
Und küßt ſie feuriger. Mich hört um Mitternacht
Der Weiſe, der allein bey ſpäter Lampe wacht,
Mein Lied tönt furchtbar ſchön, und mehrt der Nächte Schrecken,
Zu ſchwermuthvollen Ernſt den hohen Geiſt zu wecken.
Quäl ich auch gleich ſein Ohr; dieß Quälen beſſert ihn;
Und folglich iſt mein Lied dem deinen vorzuziehn.
O gründlicher Beweis! die Rauhigkeit der Kehle
Macht bey dir dein Verdienſt! antwortet Philomele.
Dir gönn' ich dieß Verdienſt, mir gönne meine Ruh:
Wenn du mich gleich nicht hörſt, der ganze Hayn hört zu.
Vergnügt durch die Natur, beweg ich wahre Weiſen,
Den Vater der Natur unſchuldig froh zu preiſen.

Ins Jahr 1752 fallen auch die drey Gedichte, die von Cronegken in die Sammlung vermiſchter Schriften von den Verfaſſern der bremiſchen Beyträge gekommen ſind; das eine iſt eine Beylage zu den Einſamkeiten, die Sehnſucht nach Gellerten, eine Ode in Giſekens und Zachariäs Tone. Die andere auf die Ruhe, iſt eine Nachahmung der Krameriſchen Manier. Zur lyriſchen Poeſie war Cronegk

negk nicht gebohren. Das dritte hätte ich zuerſt nennen ſollen, es iſt die Bewillkommung ſeines Vaterlandes, und ſeines Freundes Uz. Schon in dieſem wandelt ihm der Hang zur Einſamkeit an.

Gegen das Ende des Jahrs ward er Anſpachiſcher Kammerjunker und Hofrath, und nun entſchloß er ſich ſeine Eremitage mit der großen Welt zu vertauſchen. Seine Aeltern verlangten, daß er auf Reiſen gehen ſollte, und er gehorchte ihnen gern, weil er den Nutzen kannte, den ſie einem vernünftigen Reiſenden bringen können. Zuerſt gieng er nach Italien, und ſah alle Merkwürdigkeiten von Venedig, Rom, Neapolis, Florenz, Genua und Turin. Alle vortrefliche Werke der alten und der neuen Kunſt, durch die ſich Maler, Bildhauer und Baumeiſter verewigt haben, und die Italien zu einer Schatzkammer der Künſte machen, die Bibliotheken, die Gallerien, die Kabinetter mußten die Neugierde eines ſo eifrigen Liebhabers der Schönen an ſich locken, als Cronegk war. Cronegk konnte alles dieſes mit deſto größern Nutzen ſehen, je größer die Kenntniß der Malerey und der andern ſchönen Künſte war, die er mitbrachte. Er ſammelte ſich ſelbſt ein kleines Kabinet von Alterthümern, Münzen und Malereyen. Die Italieniſchen Bühnen blieben, wie man leicht denken kann, nicht unbeſucht. Zu Venedig genoß er oft den Umgang des berühmten Goldoni, und lernte ſeine Sitten ſo hoch, als ſeine Schauſpiele ſchätzen. Die Muſen verließen ihn ſelbſt auf der Reiſe nicht. Er fuhr fort an ſeinem

nem Kodrus zu arbeiten. Er dachte auch wieder an ein Luſtſpiel, nicht an ein komiſches, ſondern an ein ſolches, wie wir noch nicht haben, und das die Franzoſen das Heroiſche nennen. Es heißt die Klagen, aber es iſt kein weinerliches, ſondern nur ein ernſthaftes. Die Scene liegt in Griechenland, dieß war eine gefährliche Scene für einen Dichter, der den Lucian nicht im Originale leſen konnte. Das beſtrafte Mistrauen gegen die Vorſehung ſollte der Innhalt davon werden. Philoſophen, Weiber, Hofleute, Dichter, Bauern, abgeſchiedne Seelen, und Götter, hätten einander darinnen begegnet. Von den drey Aufzügen, die es haben ſollte, ſind uns nur vier Auftritte übrig. Lieber hätten wir den ganzen Plan, auf deſſen Zuſammenhang man wirklich neugierig ſeyn muß. Denn das wäre ein ſehr undramatiſcher Plan, wenn Merkur eine Perſon nach der andern herbey ſchleppte.

Er vollendete das Luſtſpiel nicht. Vielleicht brachte er es Virgilen ſtatt eines Todtenopfers. Denn deſſen Grabe etwas zu opfern, munterte ihn damals Käſtner auf:

### Das Todtenopfer an den Herrn von Cronegk nach Neapel.

Mein Cronegk, Maros Geiſt ſchwebt noch um ſeine Gruft,
Wenn du dort Lorbeern brichſt, ſo hör auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir ſonſt ein Martial gelodert,
Von dir, o Deutſcher, wird ein Deutſcher jetzt gefodert.

Im

Im Jahr 1753 gieng er nach Paris, und kam in die Schule dramatiſcher Dichter.

O glückliches Paris! Noch glänzt auf deiner Bühne
Melpolmene in voller Pracht!
Dir hat ein gut Geſchick Corneille und Racine,
Und Brizards, und Lekains, und Grandvals vorgebracht. —
Noch klopft mein Herz! Noch ſeh ich Rodogunen,
Die ſchreckenvolle Dusmenil:
In ihren Augen brennt der Donner, Tod in Minen,
Sie ſteigt aus Ninus Grab, und ich bin ganz Gefühl!
Wer iſt die Göttliche? ſollt ich ſie ſterblich nennen
Die Clairon? Welche Majeſtät!
Electra, Dido weint, und ihre Thränen brennen
Bis in das Herz, das ſie zur Tugend ſtolz erhöht. —
Doch welche Wehmuth gießt, in wolluſtreichen Thränen,
Die ſanfte Gaußin in mein Herz!
Es ſchmelzt in ſüßem Weh bey ihrer Liebe Schmerz. —
Der Scherz und Grazien laut jauchzendes Getümmel
Drängt ſich aus der Couliß hervor;
Sie gucken aus der Scen, und vom gemalten Himmel:
Wer kömmt? Thalia ſelbſt — ſie trägt die Maske vor,
Und führt an ihrer Hand die holden Lieblings beyde,
Die Dangevill, den Previll her;
Des Beyfalls froh Geräuſch, der Bühne laute Freude
Dringt bis zur Unterwelt, zum Vater Molier.
Der Schalkheit feinſter Witz, lauſcht, lacht, und ſpielt in ihnen,
Und Scherz ſtimmt Wendung, Sprach, und Ton.
Was oft dem Dichter fehlt, erſetzen ihre Minen;
O Ruhm für ſie! für Euch, ihr Dichter, welch ein Lohn!

Dieß

Dieß empfand Weiße, als er die franzöſiſchen Schauſpiele ſah, und eben das hat Cronegk empfunden. Er hat es ſelbſt geſtanden, und ſeine Werke bezeugen es, daß die Beſuchung der franzöſiſchen Parterre für ihm ſehr vortheilhaft geweſen. Er bekam hier die Prädilection für die franzöſiſche Bühne, die er nie ganz verloren hat. Er machte mit verſchiednen dramatiſchen Dichtern, beſonders der vortreflichen Verfaſſerinn der Cenie, der Frau von Graſigny Bekanntſchaft. Sie erſtaunte über ſeine Kenntniß der franzöſiſchen Litteratur, er konnte ihr ſogar ganze Stellen aus dem Rabelais auswendig ſagen. Sie gewann eine große Achtung gegen ihn, und ließ einen Theil ſeines Kodrus überſetzen, weil ſie begierig war, die Arbeit eines ſo liebenswürdigen Jünglings kennen zu lernen. Es kam ihm hier ſogar die Luſt an, ein franzöſiſches Stück zu verſuchen. Wir finden in ſeinen Werken einen franzöſiſchen Plan zu einem Nachſpiele in franzöſiſchen Geſchmack. Es führt den Titel: Les defauts copiés, und ich wüßte ihn nicht beſſer, als durch Parodie *) zu überſetzen. Denn das ganze Stück gründet ſich auf die Moral, daß uns unſere Fehler nicht eher ſichtbar werden, als bis wir ſie von andern parodirt ſehen. Der Recenſent in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften hat Unrecht, wenn er die Idee davon nicht für neu, ſondern aus Fa-

gans

*) Unter dieſem Titel habe ich einen Verſuch gemacht, den Cronegkiſchen Plan auszuführen, vielleicht hätte ich den erſten Theil dadurch beleben können, daß die guten Charaktere von den böſen eben ſo, wie nachher die böſen von den guten parodirt würden.

gans Originaux entlehnt hält. Das Faganſche Stück hat zwar auch die Moral, que pour ſentir le ridicule de nos defauts il ſoit neceſſaire de les conſiderer dans les autres. Aber fürs erſte ſieht man bey dem Fagan den, ſo parodirt werden ſoll, nicht vorher ſelbſt handeln, und die Parodie thut nicht die gehörige Wirkung auf die Leſer, zweytens haben die Perſonen, an denen ſich der Marquis ſpiegeln ſoll, nicht die Abſicht, ihn zu parodiren, ſondern ſind Originale für ſich; drittens wird bey dem Fagan nur einer parodirt, hier mehrere, endlich iſt bey dem Fagan kein ordentlicher Plan, weil es eine Piece epiſodique iſt.

Noch zu Ende des Jahres kam Cronegk von ſeinen Reiſen wieder nach Hauſe, und widmete ſich nun den öffentlichen Geſchäfften, zu denen er beſtimmt war. Niemand konnte ihn zwar darinnen einer Nachläßigkeit beſchuldigen, aber alle Zerſtreuungen der Geſchäffte und des Hofs konnten ihn den Muſen nicht ungetreu machen. Im Jahr 1754 fieng er in Geſellſchaft Utzens, Rabens des Ueberſetzers der Miſchnah, und Hirſchens, den man aus des deutſchen Reichs Münzarchive, acht großen Folianten kennt, die Wochenſchrift der Freund, an, die bis ins Jahr 1756 fortgeſetzt ward, und zu drey Bänden anwuchs. Dieſe periodiſche Schrift, die zwar keinen originellen Ton und Wendungen hat, aber doch das Fade unſerer andern Wochenſchriften vermeidet, und den Charakter eines Freundes getreuer ausführt, als gewöhnlich, ward von dem Publiko

bliko ſehr wohl aufgenommen. Hätten doch Addiſons ſo beliebte Erfindung niemals Müßiggänger, ſondern nur immer Männer von Geſchmack genutzt, die auch ihre Nebenſtunden dem Beſten des Publikums weihen wollen! Gleich das zweyte Blatt des Freundes hat Cronegken zum Verfaſſer. Etwas gezwungen iſt wohl die Wendung, durch die er eine Betrachtung über die Begierde des Nachruhms in dieſe Wochenſchrift bringt. Den Beſchluß macht das Vaudeville über den Ruhm, das im 2 Theile der Werke, S. 228 ſteht. Cronegk hat eine Menge Vaudevillen gemacht, — jemand hat ſie geradezu Gaſſenhauer genannt, — und dadurch die Lieder mit Refrains, die durch die Bremiſchen Beyträge ſo ſehr unter uns Mode geworden waren, faſt um allen Kredit gebracht. Das vierte und fünfte Stück iſt eine orientaliſche Erzählung, denn ohne eine ſolche wird unter uns faſt kein Wochenblatt geſchrieben, aber Cronegken fehlte die feurige Phantaſie, die zu ſolchen Erfindungen gehört. Das ſiebende Stück enthält die Erinnerungen eines Greiſes an ſeine Liebe, gegen eine Chloe, und ſein Tagebuch über dieſelbe. Im zehnten Stück vertheidigt Laura die Freundſchaft ihres Geſchlechts unter ſich, und gegen die Mannsperſonen. Ein Anhang iſt die Elegie: Sehnſucht nach Ruhe. (S. Werke Th. II S. 320.) Elegien mislingen Cronegken niemals. Sie ſind nicht in Engliſchem Geſchmack, ſie hauchen nicht die Tibulliſche Zärtlichkeit, allein ſie können mit jeder Franzöſiſchen um den Vorzug ſtreiten. Das zwölfte Stück iſt eine Beſchreibung von einer Ge-

ſellſchaft Kundſchafter. Ein Lied beſchließt, das ſehr falſch eine Ode heißt, und ſich auf eine ſehr gebrauchte Idee, den in Freundſchaft verkleideten Amor gründet. Die Geſpräche nach Art Lucians im ſechzehnten Stücke, ſind nicht Lucianiſch, aber doch ſo gut, als immer die Todtengeſpräche der Neuern. Im achtzehnten Stück ſollen lächerliche Charaktere mit Laune entworfen werden, aber das iſt Cronegks Sache nicht. Im neunzehnten ſind nur die Briefe von Cronegken. Den Innhalt des einen Briefes zeigt folgende Stelle: „Der junge Menſch hat ſich „in eine Art von Wiſſenſchaften vergaft, die er die „ſchönen Wiſſenſchaften nennt, gerade als wenn „die andern häßlich wären! Ich ſage es ihm des „Tages tauſendmal, daß der ganze Plunder nichts „hilft, ich ſtelle ihm ſo viel ehrliche Leute vor, die „ſich redlich nähren, und doch kein Wort davon „wiſſen, und die alle die ſchönen Wiſſenſchaften für „Neuerungen, Ketzereŋ und Thorheit halten. Anſtatt gerührt zu werden, lacht er noch dazu. Neulich fand ich ihn, daß er ein Komödienbuch las, „ich nahm es ihm, und wollte es ins Feuer werfen, „da holte er ein anderes neues Buch, und wies mir „im Regiſter, daß die Leute, die ſelbſt Komödien „ſpielen, am heftigſten darüber eifern.„ Das zwanzigſte Stück iſt das fortgeſetzte Tagebuch des Greiſes. Das zweŋ und zwanzigſte ſpottet über die Gebräuche beŋ Hochzeiten, und über die närriſcheſten Perſonen dabeŋ, die Poeten. Eine ſogenannte Ode iſt angehängt, in der der Dichter, wie er uns ſelbſt ſagt, auf die glücklich kühnen Flügel keinen

An=

Anſpruch macht, ſondern in gedämpften Tönen die Liebe und die Gelaſſenheit erhebt. Sie ſollte auch nicht der froliche Dichter, (Werke S. 241) ſondern der zufriedne heißen. Das drey und zwanzigſte Stück redet von den verſchiednen Gattungen des Eigenſinns, und es werden, wie gewöhnlich, eine Menge Charaktere geſchildert. Aus dem, das kann ich leiden, das kann ich nicht leiden, des Eigenſinnigen, iſt ein Lied mit dieſem Refrain entſtanden. (Werke Th. II. S. 276.) Im vier und zwanzigſten Stücke ſteht folgendes Lied, das man, ich weis nicht warum, in der Sammlung der Werke ausgelaſſen hat:

## An die Leier:

Ihr ſchweiget nun, geliebte Saiten,
Es weckt euch weder Luſt noch May,
Die Zeit vergnügter Zärtlichkeiten,
Die Zeit der Wolluſt iſt vorbey.
Ein ſtiller Ernſt ſchwächt alle Triebe,
Die Muſen fliehen mit der Liebe,
Des Lenzen Reiz iſt allzu ſchwach.
Die Kränze, die mein Haupt bekrönen,
Die Gaben günſtiger Kamönen
Verwelken endlich nach und nach.
O Leier, vormals mein Vergnügen,
Wie frölich war nicht ſonſt dein Klang,
Du konnteſt Zeit und Gram betrügen,
Die Sorgen flohen beym Geſang.
Bald ſang ich Chloens Grauſamkeiten,
Dann ſeufztet ihr getreue Saiten,

Und Thränen linderten den Schmerz.
Bald ſang ich von der Liebe Freuden,
Mein Lied ertönte durch die Haiden,
Und rührte junger Schönen Herz.
So ſeyd ihr hin, beglückte Stunden!
Ach ich empfand euch öfters kaum!
Ihr ſeyd ſo ſchnell, ſo leicht verſchwunden,
Als in der Sommernacht ein Traum.
Getäuſcht von Jugend und Vergnügen,
Wußt ich mich ſelbſten zu betrügen,
Und glücklich ſeyn, hieß meine Pflicht.
Nun ſeh ich, daß es Träume waren,
Mein Wahn entflohe mit den Jahren:
Denn ach! wie glücklich war ich nicht!
Sonſt, wenn die Muſen mich entzückten,
Vergaß ich oft des Lebens Pein;
Ein Buſch, den Lenz und Morgen ſchmückten,
Schien mir ein Helikon zu ſeyn.
Ich glaubte dort, ein Hirt zu werden,
Es flohn die wirklichen Beſchwerden
Von ſanfter Träumerey beſiegt;
Ich ſang, mit frölichem Erſtaunen
Belauſchten mich die leiſen Faunen;
Ihr Chor umtanzte mich vergnügt.
Bald ſah ich in dem Hayn von weiten,
Im Hayn den Dichtern nur bekannt,
Selinden mit Silvandern ſtreiten,
Weil er des Buſens Schmuck entwandt.
Sie zürnet, doch nicht ihre Blicke,
Sie fallen ſchmachtend ſanft zurücke,
Auf den, der ihre Glut erzeugt.
Sie zürnet, ſie erblickt ihn wieder,
Sie ſchlägt die Augen ſchamhaft nieder,
Er klagt, ſie ſeufzt, er küßt, ſie ſchweigt.

Bald

Bald ſeh ich leichter Schäfer Reihen,
Es lehrt ſie ſtatt der Kunſt die Luſt.
Das Tönen freudiger Schallmeyen
Dringt zitternd in die junge Bruſt.
Es ſieht mit ſchlauerem Entzücken
Mit feuriger gewordnen Blicken,
Der Jüngling nach der Schäferinn.
Mit ſchnellem Fuß, mit ſchnellem Kleide
Rauſcht ſie beſeelt von muthger Freude
Mit frohem Ungeſtüm dahin.
Doch ihr verflogt, geträumte Freuden,
Es bleibt ein traur'ger Ernſt zurück:
Von dir, o Muſe, ſoll ich ſcheiden,
O Leier, o mein vorges Glück!
Hier ziere die belaubten Aeſte,
Wo nur berührt vom Hauch der Weſte
Die Saite zitternd ſich bewegt;
Hier in den dichteriſchen Gründen,
Wo jeder Baum in treuen Rinden
Den ewgen Namen Chloens trägt.

Die Satyre des ſechs und zwanzigſten Stückes, iſt in Prophezeihungen eingekleidet, eine ſehr verbrauchte Einkleidung. Dieſe hat das Lied mit dem Refrain: Das kann ich prophezeihn (Werke Th. II S. 269) veranlaßt. Der Eingang des dreyßigſten ſpottet über die Gewohnheit der Wochenſchriftſteller, Träume zu erzählen, und doch wird nachher ein Traum erzählt, der nicht viel beſſer iſt, als die gewöhnlichen. Der Arioſtiſche Einfall, daß man den verlornen Verſtand der Menſchen im Monde in einem Fläſchgen aufbewahrt wieder findet, iſt zu ſehr ausgedehnt. Das zwey und dreyßigſte enthält

Penſeés und Poeſies diverſes, und ich halte es für Ernſt, wenn der Verfaſſer ſagt, daß er ſie in der Eil aus ſeinen Papieren zuſammen geſucht, weil er es bis auf die Letzte verſchoben gehabt, das Stück zu ſchreiben. Folgende beyde poetiſchen Fragmente ſtehen nicht in der Sammlung der Werke:

Wenn Dummheit, Geiz, und Stolz die ſtille Tugend drückt,
Wird oft das größte Herz, der feinſte Geiſt erſtickt.
Es würde bald geſchreckt von Kummer und Beſchwerden
Selbſt ein Horaz zu nichts als einem Günther werden:
Auch der ſteigt oft empor, doch fällt er oft zurück,
Und meiſtens wird ſein Lied ſo niedrig als ſein Glück.
O, Dichter, preißt nicht mehr der Großen ſtolze Sünden;
Sagt, wo lebt ein Auguſt, ich will Horazen finden.
Nicht Frankreich iſt allein der Dichter Vaterland,
Auch deutſche Herzen ſind vom edlen Feur entbrannt:
Doch unterdruckt vom Joch der mühſamen Geſchäfte,
Verlieren ſie mit Schmerz der beſten Seelen Kräfte.
O Miltons Vaterland, o freyes Albion,
In dir fand lebend noch ein Dichter ſeinen Lohn.
In andern Gegenden muß er vergeſſen ſchweigen,
Sein Ruhm muß nach dem Tod erſt aus der Aſche ſteigen.

Eine ſehr unangenehme Wahrheit, die aber durch vielfältige Zeugniſſe von Dichtern und Proſaſcribenten auf die Nachwelt kommen wird! Das andere iſt ein Sinngedichte:

Ein jedes Alter folgt der Macht gewiſſer Triebe,
Den Jüngling reizt die Liebe,

Die

Die Ruhmbegier erhitzt des Mannes Herz;
Das Alter treibt aus dem betrübten Buſen
Die Freude mit den Muſen,
Und ſtrenger Ernſt beſiegt den heitern Scherz.
Die leichten Jahre fliehn, und wir entfliehn mit ihnen:
Weil wir der Thorheit dienen,
Ereilet uns das Alter zu geſchwind.
Wir lernen durch den Lauf von durchgeträumten Jahren
Oft daß wir thöricht waren,
Und nie daß wir es ſind.

Zuletzt ſteht ein Vaudeville, das ich nicht abſchreibe. Am Ende des ſechs und dreyßigſten Stückes findet man ein ſchönes geiſtliches Lied: Lob der Gottheit. (Werke Th. II S. 151.) Es iſt keine Kleiſtiſche Hymne, denn lyriſche Feuer und lyriſche Bilder vermißt man bey Cronegken immer, aber es iſt mit der Empfindung geſchrieben, mit der geiſtliche Geſänge geſchrieben werden müſſen. Die ſchönſte Stelle darinne iſt die Schilderung eines Sturms, und in der Strophe:

Langſam entwurzelt ſinkt mit drohend ſchwerem Falle
Der Eichbaum furchtbar hin, der ſeit der Sündfluth ſtand:
Er ſinkt, ſein Fall erſchreckt das Land,
Es donnern ferne Wiederhalle.

iſt nicht nur der Ausdruck, ſondern auch die Verſification maleriſch. Aber mit Recht erinnert Ebert im Commentar zu Youngs Nachtgedanken (Th. II S. 163) daß, um die Gradation noch ſinnlicher zu machen, es in der dritten Zeile heißen müſſe: Er

ſtürzt, für Er ſinkt. Das ſieben und dreyßigſte Stück iſt eine komiſche Klaßification der Geſpenſter, hinterdrein kommt ein Neujahrswunſch mit dem natürlichen Refrain: Zum neuen Jahr. (Werke Th. II. S. 278.) Der Nachtwächter zu Ternate ſingt einen beſſern Glückwunſch. Das neun und dreyßigſte ſind wieder lucianiſche Geſpräche. Das zwey und vierzigſte handelt von der Liebe der Menſchen zum Nichtsbedeutenden. Ein neuer Anfall von Schwermuth hat die beygefügte Ode erzeugt. (Werke Th. II. S. 188.) Das vier und vierzigſte iſt eines der beſten. Denn es iſt eine poetiſche Satyre. Das Hauptthema iſt zwar ernſthaft: In dieſer Welt iſt nichts vollkommen. Allein die Beſtrafung des Unzufriednen geſchieht mit der Geißel des Satyrs. In dieſem Fache verdient Cronegk neben Boileau zu ſtehen, Plan, Charaktere, Kenntniß der menſchlichen Sitten, attiſches Salz, und lachende Satyre, hat er dem Boileau abgelernet. (S. Werke Th. II. S. 80.) Das acht und vierzigſte Stück iſt eine Sammlung komiſcher Liebesbriefe. Das ein und funfzigſte verdiente unter den poetiſchen Schriften zu ſtehen. Denn es iſt ein Brief eines Verſtorbnen an einen noch lebenden Freund nach Art der Rowe. Sehr unſchicklich folgt darauf das Vaudeville: die Zeit wirds lehren. (Seine Werke Th. II. S. 260.) Das zwey und funfzigſte Stück ſagt den Satyrenſchreibern etwas von ihren Pflichten. Es endigt ſich mit folgenden Verſen, die uns Cronegks Charakter vollkommen abſchildern:

Du, die der Reimer flieht, die der Pedant entehret,
Du, Wahrheit, biſts allein, die Weiſe ſchreiben lehret!
Ein Mann, der niedrig denkt, ſchreibt allzeit matt und ſchlecht.
Ehrt ihn gleich ſeine Zeit, die Nachwelt iſt gerecht.
O Tugend lehre mich erſt leben, und dann ſchreiben;
Beim Ernſt noch angenehm, beim Scherz noch edel bleiben.
Nutzt meine Schrift der Welt, nutzt ſie dem Vaterland,
Dann ſey mein Name gleich der Nachwelt unbekannt.
Dann mag das blöde Volk den Chörilus erhöhen:
Ich will ihn ohne Zorn und ohne Mißgunſt ſehen.
Nur der verdienet Ruhm, der keinen Ruhm begehrt.
Nicht Wiſſenſchaft, nicht Witz, das Herz macht unſren Werth.

Die poetiſche Einladung aufs Land, die das drey und funfzigſte Stück ausmacht, iſt nicht ſo wohl eine Schilderung des ländlichen Vergnügens, als eine Satyre auf das Stadtleben. (S. Werke Th. II. S. 90.) Im neun und funfzigſten Stück müſſen auf einem Spaziergange allerley Charaktere die Revüe paßiren. Einige Sinngedichte ſind angehängt, die ich nicht in der Sammlung der Werke finde.

## Auf Cecilen.

Frage: Hörſt du nicht, daß Cecil oft böſe von dir ſpricht?
Auf! Räche dich, und ſchreib ein Sinngedicht;
Die ganze Stadt wird ihn verlachen.
Antwort: Nein, Freund, Cecil verdient jetzt meinen Zorn noch nicht:
Wann er einſt Gutes von mir ſpricht,
Alsdann, alsdann will ich Satyren auf ihn machen.

## Auf Bombaſten.

Erfüllet meine Bruſt, begeiſtert mich, ihr Muſen!
Mit ungewohnter Glut fühl ich euch in dem Buſen:
Apoll! Begeiſtre mich, du Vater alles Lichts!
Es ſoll mein kühnes Lied die halbe Welt entzücken.
So ſchreit Bombaſt. Was will er ſagen? Nichts!
Er ruft die Muſen an, ſie in Aprill zu ſchicken.

## Die Wankelmüthige.

Das weis ich ganz gewiß, daß morgen Adelheit
Mit dem Klitander ſich entzweit,
Und ihn nicht weiter liebt. Woher? Sie liebt ihn heut.

## Trapens Leichengedicht auf Mopſen.

Mops aß, trank, ſpielte, ſchlief, er ſtund des Morgens auf.
Und legte ſich zu Nachts: Das war ſein Lebenslauf.
Ein Leichenkarmen ſoll mit ſeinem Namen prangen.
Trap fängt es an und ſchreibt: Mops hört zu leben auf.
Du irrſt, er hatte nie zu leben angefangen.

## Auf einen Redner, der den Flor der Wiſſenſchaften rühmte.

Die alte Barbarey der Deutſchen iſt entflohn,
Die Wiſſenſchaften blühen ſchon:
Schrie Stentor jüngſt. Nur das iſt zu beklagen:
Sein Beiſpiel widerlegt, was ſeine Worte ſagen.

## An Cleon.

Weil Pſeudon dich betrog, ſo ſchimpfſt und ſchmäleſt du:
O Freund, ſchreib dir es ſelber zu,
Und ſchimpfe nicht. Wie? Dieß kannſt du verlangen?

Ruft

Ruft Cleon zornig überlaut;
Der böſe Mann! O wär er doch gehangen!
Wen hat der Schalk nicht hintergangen?
Freund! den, der ihm noch nicht getraut!

Das Liedgen im zwey und ſechzigſten Stück ſteht in den Werken Th. II. S. 295. das Gedicht von Damis an Melinden im drey und ſechzigſten, ſucht Melinden das Stadtleben mehr durch Reize des Landlebens, als durch eine Satyre auf die ſtädtiſchen Sitten verhaßt zu machen. (S. Werke Th. II. S. 100.) Das vier und ſechzigſte iſt wieder ein Traum. Die Ode an die Weisheit im fünf und ſechzigſten iſt eine Krameriſche, und die von der Miß Carter über eben den Gegenſtand gefällt mir weit beſſer. S. Werke Th. II. S. 176.) Ein Vaudeville im neun und ſechzigſten Stück, iſt mit Recht aus der Sammlung der Schriften weggeblieben. Das ſiebenzigſte Stück iſt Proſa mit Verſen untermengt. Das Glück der Thoren im zwey und ſiebenzigſten Stück iſt eine der beſten Cronegkiſchen Satyren. (poet. Werke. Th. II. S. 106.) Aber die poetiſch-proſaiſchen Empfindungen über die Zerſtörung von Liſſabon im drey und ſiebenzigſten können niemand gefallen. Das fünf und ſiebzigſte handelt von der Verſchiedenheit der Schreibart. Ein Liedlein über die Freyheit von der Liebe Feſſeln macht den Beſchluß. (S. Werke. Th. II. S. 281.) Die Elegie an Cleanthen im ſieben und ſiebenzigſten iſt keine der beſten. (S. Werke Th. II. S. 317.) Das letzte Stück endlich, in welchem die Verfaſſer des Freundes ihr Sittenrichteramt niederlegen, hat auch

Cronegken zum Verfaſſer. Ueberhaupt rühren alle Stücke von ihm her, die mit C. und L. unterzeichnet ſind. Cronegk hatte alſo an dieſer Wochenſchrift den größten Antheil. Sein proſaiſcher Styl ſcheint vor der Schreibart der übrigen Mitarbeiter nicht ſehr hervorzuſtechen, und in poetiſchen Ausarbeitungen hat er hier keinen Nebenbuhler. Seine Liebe zur Moral war ohnſtreitig die erſte Triebfeder dieſer periodiſchen Schrift.

Ich weis nicht, was ihn veranlaßte, um eben dieſe Zeit ſein Vorſpiel: Die verfolgte Komödie zu ſchreiben. Der ſo wahre Innhalt macht es ſchätzbar, und einige Stellen ſind wirklich ſchön, aber die allegoriſche Einkleidung, die bey den Franzoſen noch immer ſo beliebt iſt, iſt bey uns aus der Mode gekommen, und Klodius hat gezeigt, daß man ſchöne Prologe ſchreiben und doch wahre Perſonen auftreten laſſen könne. Nur Löwen braucht noch nach alten Herkommen den Tempel der Tugend. Entwürfe zu Schauſpielen wurden jetzt in Menge gemacht, z. E. zu drey Luſtſpielen: Der ehrliche Mann, der ſich ſchämt es zu ſeyn, die Nachwelt und der erſte April. Der ehrliche Mann gründet ſich auf eine neue und glückliche Idee. „Einer von Cronegks „Freunden, den er ſelbſt darum erſuchte, hatte noch „bey ſeinen Lebzeiten einen Verſuch gemacht, das „Sujet auszuführen, und vielleicht wird ihn die Er„innerung deſſelben aufmuntern, ſeinen Plan zu voll„enden.„ (Bibl. der ſchön. W. B. VI. S. 223.)

Noch

Noch iſt es nicht geſchehn. Merkwürdig iſt es, daß Cronegk die Komödie in Jamben ſchreiben wollte, und ohnſtreitig müßte man auch bey dem Luſtſpiele dieſer Versart den Vorzug geben, wenn die Komödie in Verſen bey uns die Oberhand behalten hätte. Der Auftritt aus einem Luſtſpiele: Die Nachwelt, gründet ſich auf die Idee, die Herr Riedel einigemal empfohlen hat. Aber Kronegken würde es an Laune gefehlt haben, ſie auszuführen. Den Entwurf eines Luſtſpiels: der erſte April hat man des Druckes nicht für würdig erkannt, aber wir haben Hoffnung, daß ihn Herr Weiße ausführen wird. Alle dieſe Plane blieben unausgearbeitet, weil er das ungegründete Vorurtheil hegte, daß ein Dichter nicht zugleich in Tragödien und Luſtſpielen vollkommen werden könne, ein Vorurtheil, das durch ſo viele Beyſpiele widerlegt werden kann, das aber bey ihm vermuthlich daher entſtand, weil er ſelbſt wenig komiſche Talente beſaß.

Im Jahr 1755. trieb ihn ſeine große Liebe für Leipzig, noch einmal eine Reiſe dahin zu thun, und ſeine Freunde daſelbſt zu umarmen. Hier lernte er Gleimen kennen, und gewann ihn lieb, ob er ihn gleich als Dichter längſt verehret hatte. An Weißen bewunderte er das tragiſche Genie, das damals der Welt noch unbekannt war, ließ ſich von ihm ermuntern, ſich ganz der tragiſchen Bühne zu widmen, und errichtete mit ihm die vertrauteſte Freundſchaft.

Der Krieg, welcher ſich 1756. entzündete, und durch ſein Getümmel die Muſen zu verſcheuchen ſchien, ermunterte Cronegken, ſeine Verwüſtungen zu beſingen. Aber das Sujet war für ihn zu groß und zu ſchrecklich, indeſſen hat er alles ſein Feuer dabey zuſammen genommen, und mit Krameriſchem Geiſte die Ode geſchrieben, die im IIten Th. der W. S. 207. ſteht. Beſſer iſt das Gedicht auf den Frieden gerathen. (Werke Th. II. S. 185.)

Als ein Liebhaber und Kenner der Muſik hatte er großen Antheil an denen Odenſammlungen, die in Anſpach 1756. herauskamen. Seine beſten Lieder: das warnende Mädchen (Werke Th. II. S. 246.) der Morgen, (S. 252.) der Wahrſager, (S. 255.) das Kind, (S. 248.) Empfindungen einer Schäferinn (S. 250.) das in den Liedern der Deutſchen mit glücklichen Veränderungen ſteht, der Philoſoph (S. 264.) Erinnerung an Phillis (S. 266.) das unter dem Titel: Ausflucht auf das Land und etwas verändert unter die Lieder der Deutſchen gekommen iſt, Myrtillens Abſchied (S. 283.) die Folgen (S. 297.) an Phillis (S. 299.) ſtehen in dieſen Sammlungen.

Endlich komme ich auf das Werk, das ihm eigentlich einen Namen unter den Dichtern erworben hat, auf den berühmten Kodrus. Schon lange hatte er daran gearbeitet, und legte nun auf Weißens Ermunterung die letzte Hand daran, als Herr Nikolai durch patriotiſche Ausſetzung eines Preiſes unſerm

ſerm Vaterlande tragiſche Dichter zu erwecken ſuchte. Er ſchickte ſein Trauerſpiel ein, nicht in der Hoffnung, ſich durch die Prämie zu bereichern, ſondern einen rühmlichen Wettſtreit mit ſeinen Nebenbuhlern zu wagen. Er nannte in dem verſiegelten Zeddel ſo gar ſeinen Namen nicht, und erſuchte die Kunſtrichter, wenn er den Preis davon trüge, die ausgeſetzten funfzig Thaler zu dem Preiſe für das folgende Jahr zu ſchlagen. Ein ſo patriotiſches Unternehmen, als die Ausſetzung des Preiſes, machte Deutſchland aufmerkſam, und um deſto mehr breitete ſich Cronegks Ruhm aus, als er wirklich gekrönt ward. Der einzige Schlegel hatte es bisher mit einigem Glück verſucht, den Franzoſen im Trauerſpiele nachzuahmen, aber ſeine Stücke wurden wenig geſpielt, und überhaupt fand das deutſche Publikum noch keinen ſonderlichen Geſchmack an Trauerſpielen, wozu die ſchlechten Ueberſetzungen franzöſiſcher Tragödien vieles beytrugen. Die Kritik hatte dieſen Theil der Poetik noch wenig erhellt, und es hätte alſo ein ſchöpfriſches Genie dazu gehört, eine eigenthümliche Manier zu erfinden. Dieß war Cronegk nicht. Er hatte ſich durch die Lektur der Franzoſen gebildet, und ob er gleich mit der Zeit mehr Geſchmack an den brittiſchen Dichtern bekam, ſo waren doch jene mit ſeinem eignen Genie verwandter, und er konnte ihnen niemals ganz ungetreu werden. Er kannte auch die Spanier, beſaß eine große Sammlung von ihren Dichtern, ehrte ihre Verdienſte, und wünſchte, daß ſie bekannter ſeyn möchten. Dieß beweiſen ſeine Aufſätze über die Spaniſche Bühne,

und

und über die abgebrochnen Reden in Schauſpielen, und die beyden Lieder, die er aus dem Caſtillejo überſetzt hat. (Werke Th. II. S. 343.) Allein von dieſen konnte er im Trauerſpiele weniger Vortheil ziehen, als im Luſtſpiele. Hierinnen waren die Franzoſen ſeine einzigen Muſter. Wollen wir nun dieſen alles tragiſche Genie abſprechen, und ihre beſten Tragödien für keine Tragödien erklären, ſo kann auch Kodrus nach dieſen Leßingiſchen Grundſätzen kein Trauerſpiel ſeyn. Ich bin kein ſo blinder Verehrer von Cronegk, daß ich den Kodrus für ein Meiſterſtück halten ſollte, allein ich glaube es für ein Trauerſpiel halten zu können, das nach dem damaligen Zuſtande unſers Theaters den Preis und den Beyfall verdiente, den es auf allen unſern Bühnen gefunden hat. Man hatte Haß und Ekel gegen die Trauerſpiele in Verſen bekommen, Kodrus ſöhnte das Publikum wieder mit ihnen aus. Die Poeſie des Stils iſt edel und bearbeitet, die ſchwachen Verſe verlieren ſich unter ſehr vielen fließenden und glücklichen. Antitheſen, Tiraden und Sentenzen rauſchten den Zuſchauern in die Ohren, und nöthigten ſie zum Händeklatſchen. Die edlen Sentiments, in denen man mehr den moraliſchen Dichter, als den tragiſchen Poeten ſieht, gefielen, weil ſie ſchön geſagt waren, auch die, wo ſie am unrechten Orte ſtehen, die redneriſch ſchwatzhaften Stellen in glückliche Reime gefaßt, wurden für poetiſchen Reichthum gehalten. Groſze Gedanken und Bilder, die feurige Sprache der Leidenſchaften war man damals noch nicht gewohnt, eine einzige gute tragiſche Situation

war

war für das damalige Auditorium Intereſſe genug, es wollte nicht erſchüttert, ſondern nur unterhalten ſeyn, Leben und Mannichfaltigkeit der Handlung, waren unbekannte Sachen. Das Erhabne des Trauerſpiels ward in die heroiſchen und übermenſchlichen Geſinnungen geſetzt, die Charaktere mußten, wie die Declamation der Franzoſen, unnatürlich und vollkommen ſeyn. Kein größrer Held kann aber gedacht werden, als ein König, der für ſein Vaterland ſtirbt. Vom Tode fürs Vaterland glaubte Cronegk mit Recht die beſten Beyſpiele in der Griechiſchen Geſchichte zu finden, allein ich wünſchte, daß er das Exempel zu der Moral, die ſein Trauerſpiel lehrt, nicht in den allerälteſten fabelhaften Zeiten aufgeſucht hätte. Dadurch ward er genöthigt, ſelbſt viel hinzu zu dichten, und den Charakter des Kodrus ſelbſt zu bilden. Beydes iſt ihm mislungen. Kodrus ſpricht mehr, als daß er handelt, er deklamirt Sentenzen, verliebt ſich à la Françoise, läßt ſich von den Feinden überfallen, und ſtirbt.

Sein Tod will nicht beweint, er will bewundert ſeyn.

Aber ein Trauerſpiel, das uns keine Thränen ablockt, erfüllt ſeinen Endzweck ſehr ſchlecht. Kodrus verſchwindet überdieß unter den Perſonen, die ihm an die Seite geſetzt ſind, alle dieſe kommen ihm an Vaterlandsliebe gleich. So gar der überflüßige Vertraute iſt bereit, für daſſelbe zu ſterben. Der Dichter verſtand nicht durch Nuancen dieſe Monotonie der Charaktere zu vermeiden. Der Stoiciſ-

mus der Eliſinde thut keine gute Wirkung. Der Tyrann Artander ſoll ſchrecklich ſeyn, und iſt abgeſchmackt. Seine Dazwiſchenkunſt iſt überdieß viel zu unerwartet. Ohne die Epiſode von Medons Liebe und vorgeblichen Tode, wäre das Stück ganz kalt, aber es entſteht auch dadurch ein getheiltes Intereſſe. Wir vergeſſen über den Händeküßenden jungen Helden Athen, Kodrus und alles. Die ganze Epiſode iſt nach franzöſiſchen Zuſchnitt. Die Liebe fürs Vaterland der übrigen Perſonen, ſcheint nicht ſo wohl ein demokratiſcher Enthuſiasmus für die Freyheit, als eine Unterwürfigkeit gegen den König zu ſeyn, die den Griechen unbekannt war. Der Orakelſpruch iſt nicht durch das ganze Stück eingeflochten, da ſich doch der Geſchichte nach alles darauf gründen ſollte. Die Zuſchauer erfahren erſt im fünften Aufzuge etwas davon, und die Dorier gar nichts. Die Athenienſer ſiegen auch, ehe Kodrus geſtorben iſt, und das nur deswegen, damit Kodrus fein langſam auf der Bühne ſterben, und von den Seinigen rührenden Abſchied nehmen kann, Scenen, wobey die Zuſchauer gähnen würden, wenn ſie nicht der donnernde Zevs wieder aufmerkſam machte. Dieß iſt ohngefähr, was die Kunſtrichter darwider erinnert haben. Er ſelbſt hat in einer ſehr demüthigen Kritik geſtanden, daß er ſich auf ſeinen Kodrus wenig einbilde. Aber die Fehler, die er ſelbſt angiebt, ſind nur Fehler, die ein Franzoſe bemerken würde. Sie betreffen die Einheit des Orts, die Verbindung der Scenen, und dergleichen. Er geſteht ſelbſt, daß es in der theatraliſchen Dichtkunſt

Stufen

Stufen der Schönheit und Vollkommenheit vor ſich ſehe, die er nicht erreichen könne. So viel iſt gewiß, ſollte auch einſt noch unſre Nation zu den höchſten Stufen dieſer Vollkommenheit gelangen, ſo wird Cronegken jederzeit der Ruhm bleiben, eine der unterſten Stufen betreten zu haben. Sein Nebenbuhler um den Preis, war der Herr von Brawe, der aber in dem Freygeiſte noch nicht das größere tragiſche Genie zeigte, das aus dem Brutus hervorleuchtet. Den Kodrus hat der Herr von Bielefeld ins Franzöſiſche überſetzt.

Außer dem Kodrus machte Cronegk viel Entwürfe zu Tragödien. Mit einem Alkmäon war er ziemlich weit gekommen. Aber Leßing hatte den Dichtern das Vorurtheil noch nicht benommen, daß die Beleidigung der hiſtoriſchen Wahrheit eines der größten Verbrechen ſey. Alkmäon blieb unvollendet, weil die Anlage der Geſchichte widerſprach. So hat man unter ſeinen Papieren Plane und einzelne Scenen von einem Artaxerxes, Darius, u. ſ. f. gefunden. Das ausgeführteſte Fragment aber iſt Olint und Sophronia. Es gründet ſich, wie Kodrus, auf eine heroiſche Verachtung des Lebens, nicht aus Liebe fürs Vaterland, ſondern aus Liebe für die Religion, und heißt daher ein chriſtliches Trauerſpiel. Das chriſtliche Trauerſpiel hat verſchiedne Gattungen. Es heißt entweder ſo, weil eine bibliſche Geſchichte der Stof davon iſt, oder, weil es eine Geſchichte aus den chriſtlichen Zeiten zum Grunde hat, oder weil es die Aufopferung für das Chriſtenthum,

das Märtyrerthum ſchildert. Im letztern Falle, ſagt Herr Leßing, iſt der Chriſt als Chriſt kein gutes tragiſches Sujet. Allein ſollte man auf die Macht des Religionsintereſſe nichts rechnen können? Und iſt dann mit der chriſtlichen Verleugnung die Unterdrückung aller natürlichen Empfindungen verbunden? So viel muß wenigſtens Herr Leßing einräumen, daß, wenn einmal Heroismus das Thema des Trauerſpiels seyn ſoll, der Heldenmuth wahrſcheinlicher und ehrwürdiger iſt, wenn er aus chriſtlichen, als wenn er aus bloß philoſophiſchen Bewegungsgründen entſpringt. Wenn ſich Sophronia freywillig zum Tode erbietet, um eine Menge Menſchen vom Tode zu erretten, ſo iſt dieſes eine Großmuth, von der wir auch unter den Heiden Exempel finden. Wenn ſie dieſes aber thut, um das Leben ihrer Glaubensgenoſſen zu erretten, ſo wird die That dadurch wahrſcheinlicher und verdienſtlicher. Ihre Begierde zu ſterben, iſt ſehr unterſchieden von der fanatiſchen Luſt, Märtyrer zu werden, die viele in den Verfolgungen begeiſtert hat, und ich kann ſie unmöglich mit Leßing eine himmelbrütende Schwärmerinn nennen. Sie geht dem Tode nicht muthwillig entgegen, da ſie ohnedieß mit den andern hätte ſterben müſſen, giebt ſie lieber ihr Leben für die andern dahin. Olint, ihr Geliebter, hört von ihrem Urtheile, und erbietet ſich auch, zu ſterben. Geſchähe dieſes, um ſeine Geliebte zu retten, wie es beym Taſſo geſchieht, aus dem Cronegk ſeinen Stof bekanntermaßen entlehnt hat, ſo könnte die Stärke der Liebe nicht beſſer geſchildert werden. Der Wettſtreit zwi-

ſchen ihnen wäre alsdenn eben ſo intereſſant, als der zwiſchen Oreſt und Pylades. Aber aus dem Triumphe der Liebe wollte Cronegk einen Triumph des Chriſtenthums machen. Olint iſt daher der wirkliche Thäter. Warum gab er ſich nicht ſogleich ſelbſt an? Iſt nun das Gewiſſen bey ihm erwacht? Es iſt nun Schuldigkeit bey ihm, was beym Taſſo Zärtlichkeit iſt. Dieß ſieht man auch aus ſeiner Entdeckung. Beym Taſſo, als er ſie

Beſchuldigt nicht, verdammet ſchon erblickt,
So bebt er bleich zurück. — Mit ſtarrem Fuß
Stampft er die Erd', arbeitet ſich empor,
Und ſinket bleich zurück. Zuletzt beruft
Er jede Kraft zuſammen, greifet dann
Mit kalter Hand umher, und reißet ſich
So durch das wilde Volk und ſchreit hinauf
Zum Könige: Sophronia, ſie iſt
O Herr, nicht ſchuldig!

wie es der Herr von Lucke frey überſetzt hat. Beim Kronegk ſteht er lange ruhig da, und bricht endlich mit einem trotzigen Ich hervor. Er will nicht ſo wohl vor Sophronien ſterben, als die Strafe für eine That leiden, die er ſich zum Ruhm anrechnet. Und dieſe große That iſt, daß er den Ungläubigen ein Crucifix wieder entriſſen hat. Um deswillen ein Märtyrer werden zu wollen, iſt zwar den Zeiten ſehr angemeſſen, in welche die Geſchichte des Trauerſpiels fällt, allein der Fanatiſmus aus den Zeiten der Kreuzzüge muß den Olint in unſern Augen mehr verkleinern, als erheben. Selbſt Taſſo, deſſen ganzes Gedicht von Aberglauben beſeelt wird,

hat dieſen Bewegungsgrund für erniedrigend gehalten, und läßt das Bild lieber durch ein Wunderwerk aus der Moſchee verſchwinden. Auch Sophroniens Aufopferung verliert dadurch ſehr viel, und um deſto mehr wäre es zu wünſchen, daß ſie, ſtatt ſich ſo froſtig zu entdecken, und hernach ſo zu braviren, es lieber, wie beym Taſſo, umgekehrt machte. Beym Taſſo iſt ſie eine ſtille Größe und raſet nicht in Sentenzen.

> Ella ſi tace, e in lei non ſbigottito
> Ma pur commoſſo alquanto è'l petto forte;
> E ſmariſce il bel volta in un colore,
> Che non è palledezza, ma candore.

Beide aber Olint und Sophronia verlieren, wie Kodrus, ſehr viel dadurch, daß alle andre Chriſten den Tod für ein Kinderſpiel halten, und ohne jenem Enthuſiaſmus mit gleich unnatürlichen Geſinnungen pralen. Evander ſagt: Leicht iſt des Todes Pein, und ermuntert ſeinen Sohn zu ſterben. Sereno ruft: Ach laß mich mit dir ſterben! Klorinde iſt auch beim Taſſo die Maſchine, durch die Olint und Sophronia errettet werden, aber ſie konnte nicht ſo ohngefähr dazu kommen, wie in der Epopee, ſondern mußte mit eingeflochten werden. Dieſe Einflechtung iſt Cronegks größtes Verdienſt bey dieſem Stück, und durch ſie iſt dieſes Trauerſpiel an ſchönern Situationen reicher geworden, als Kodrus. Freylich iſt ſie durch ihre Liebe gegen Olint mit dem Stücke verknüpft, aber ihre verborgene Liebe, die Entdeckung derſelben, als Olint gefangen

wird, ihre Eiferſucht geben ſehr gute Scenen an die Hand. Klorinde iſt der einzige natürliche Charakter im Trauerſpiel, aber oft iſt ſie nur allzu natürlich, ſie raſet, als ſie ſich verſchmäht glaubt, ſie hat, wie Leßing ſagt, Dragonerſitten, ſtatt eine Amazone zu ſeyn. Die Liebe hindert nun Klorinden, Olintens Retterinn zu werden, ſie muß Sophronien zugleich retten. Wie wird das möglich ſeyn? Hierzu braucht der Dichter ein Wunderwerk, das eben ſo unwahrſcheinlich iſt, als wenn ſie, wie beym Taſſo, ſo von ohngefähr dazu kommen. Sie wird durch eine plötzliche Bekehrung, die Taſſo nicht eher als in ihren letzten Lebensſtunden ſich ereignen läßt, eine Chriſtinn, und gewaltſamer Weiſe auch mit ins Religionsintereſſe gezogen. Bekehrungen auf der Bühne ſind unerwartete Veränderungen des Charakters, die alle dramatiſche Wahrſcheinlichkeit beleidigen. Iſmenor, der beym Taſſo ein Zauberer iſt

e fu Chriſtiano
Ma i primi riti ancor laſciar non puote;
Antiſovente in uſo empio e profano
Confonte le due leggi a ſe mal note,

iſt bey Cronegken ein Mahomeddaniſcher Prieſter. Daraus iſt die Unſchicklichkeit entſtanden, daß die Vielgötterey, die ein ſolcher Zauberer wohl glauben konnte, zu einem Artikel des Saraceniſchen Glaubens gemacht wird, und daß ein Prieſter es wagen darf, das Bild in die Moſchee zu bringen, da doch ſelbſt beym Taſſo geſagt wird:

Verbrechen war es gegen unſere
Geſetze, fremde Götzen in das Haus
Des Mahomeds zu bringen.

Werden doch die Mahomeddaner ſogar Heiden genennt, vermuthlich, weil ſie beym Taſſo Pagani heißen! Wie leicht hätte es Cronegk vermeiden können, einen Prieſter eine ſo ſchwarze Rolle ſpielen zu laſſen! Luck macht den Iſmenor auch zum Prieſter, und läßt ihn im prieſterlichen Eifer das Bild erſt ſelbſt verbrennen, um hernach den Chriſten die Entwendung deſſelben Schuld zu geben. Cronegk hätte dieſe Wendung brauchen können, ohne den Iſmenor ſo grauſam zu machen. Wenn das Bild bey ſeinen Zaubereyen durch ein Verſehen verbrennte, und er die Schuld von ſich auf die Chriſten wälzte, wenn er Clorinden unvorſichtiger Weiſe die Wahrheit vertraut hatte, von ihr verrathen wurde, und

zischend ſchwebte nun,
Beharrt mit Schlangen, um ſein Haupt die Reu.
Von ihr gepeiſchet, zog ſein ſchuldger Arm
Den Dolch, und grub ihn wütend in die Bruſt:

ſo wäre glaube ich, die Entwicklung des Trauerſpiels leicht geweſen. Aladin iſt ein eben ſo verachtenswürdiger Tyrann, als Artander, aber man iſt es gewohnt, ſich unter einem Sultan einen Teufel zu denken. Die Fiction iſt gut, daß er Olinten gern das Leben ſchenken möchte, weil er als ein verborgner Chriſt unter Aladins Heere ſich tapfer bezeigt hat, aber der Umſtand, daß Aladin ſich in Sophronien verliebt, iſt wenig genutzt. An Vertrau-

ten

ten iſt in dieſem Stücke kein Mangel, jede Perſon hat den ihrigen, Olint ſeinen Vater Evander, von dem ich folgende Worte nicht zu hören wünſchte:

Bewaffne dich, o Herr, mit einem Donnerwetter,
Und ſtürze dieſen Bau, in dem man dich entweiht!

Aladin den Argant, Sophronia die Serena, und Chlorinde die Hernicis. Vom Plan kann man nicht urtheilen, weil es nur ein Fragment iſt, ſo viel aber ſieht man voraus, daß für den letzten Aufzug nichts als die wirkliche Rettung Olints und Sophroniens durch Chlorinden übrig blieb. Aber wie? Wird ſie, wie beym Taſſo, den Sultan überreden, Mahomed habe ſelbſt das Bild vernichtet, weil er ſeine Moſcheen nicht durch fremde Bilder entheiligen laſſe, und wird alsdann Iſmenor noch dazu beſtraft werden, oder wird ſie nun, als eine neue Chriſtinn, auch von dem Enthuſiasmus zu ſterben, befallen werden? Eine Feder in Wien, ſagt Leßing, hat den letzten Aufzug hinzugefügt, eine Feder, denn die Arbeit eines Kopfs iſt dabey nicht ſehr ſichtbar. „Der Ergänzer hat allem Anſehen nach, die Geſchichte ganz anders geendet, als ſie Cronegk zu enden Willens gewesen. Der Tod löſt alle Verwirrungen am beſten, darum läßt er beyde ſterben, den Olint und die Sophronia.„ Die Sprache iſt nichts beſſer, als im Kodrus. „Auch hier ſind, um mit Leßing zu urtheilen, „die eingeſtreuten Moralen Cronegks beſte Seite. Viele hat er in einer ſo ſchönen nachdrücklichen Kürze ausgedrückt, daß ſie als Sentenzen behalten, und von dem Volke, unter die im gemei-

„nen Leben gangbare Weisheit, aufgenommen zu „werden, verdienen. Leider ſucht er uns nur auch „öfters gefärbtes Glas für Edelgeſteine, und witzige „Antitheſen für geſunden Verſtand einzuſchwatzen. „Die lauterſte Moral, viel feine Empfindung, und „ungekünſtelter Witz empfehlen ihn auch in dieſem „Trauerſpiele.„ In den Zwiſchenacten hat er nach Art des Racine zuerſt unter unſern Dichter Chöre eingeſtreut. Unſre Aufführung der Trauerſpiele iſt zwar nicht mehr muſikaliſch, wie bey den Alten, aber, da wir doch einmal gewohnt ſind, den Unterſchied der Acte durch Muſik zu bemerken, ſo iſt es freylich gut, entweder, wie man es in Hamburg bey der Semiramis verſucht hat, die Muſik dem Inhalt gemäß einzurichten, oder die Muſik mit Geſängen zu begleiten, die mit der Geſchichte des Trauerſpiels ſelbſt zuſammen hängen. Solche Geſänge ſind wir ohnedieß aus den Opern gewohnt: in Trauerſpielen, deren Scene in Griechenland liegt, giebt es gar keine Schwierigkeit, ſie wahrſcheinlich zu machen; und in chriſtlichen kann man ihnen die Wendung des öffentlichen Gebets geben. Die größte Bedenklichkeit dabey iſt dieſe, daß man, wenn die Bühne gar nicht leer wird, zu ſehr an die Einheiten des Orts und der Zeit gebunden wird. Auch das iſt gewiß, daß unſre Muſik, unſre Art zu ſingen, uns verhindert, dieſen Geſängen den Pindariſchen Schwung der alten Chöre zu geben. Das iſt es ohngefähr, was ſich von dem berühmten Trauerſpiele Olint und Sophronia ſagen läßt: das man vielleicht weniger ſtrenge beurtheilen ſollte, weil es noch unvollendet, in dem Cro-

negk

negk ſeine ganze Stärke zeigen wollte, aber noch nicht gezeigt hat, das man dem Kodrus unendlich vorzieht, deſſen Vorzug ſich aber nur auf einige Situationen gründet. Im Kodrus war eine Hauptſchwierigkeit, der magre Stof, den die Geſchichte an die Hand giebt; hier, die Kunſt eine kleine rührende Erzählung in ein rührendes Drama umzuſchaffen. „Zwar, ſagt Leßing, koſtet es wenig Mühe, neue „Verwicklungen zu erdenken, und einzelne Empfin„dungen in Scenen auszudehnen. Aber zu verhü„ten wiſſen, daß dieſe neue Verwicklungen weder das „Intereſſe ſchwächen, noch der Wahrſcheinlichkeit „Eintrag thun, ſich aus dem Geſichtspunkte des Er„zählers in den wahren Standort einer jeden Per„ſon verſetzen können, die Leidenſchaften nicht be„ſchreiben, ſondern vor den Augen des Zuſchauers „entſtehen, und ohne Sprung wachſen zu laſſen, „daß dieſer ſympathiſiren muß, er mag wollen oder „nicht, das iſt es, was dazu nöthig iſt, was das Ge„nie, ohne es zu wiſſen, ohne es ſich langweilig zu „erklären, thut, und was der bloß witzige Kopf nach„zumachen, vergebens ſich martert.„ Taſſo iſt mit ſeiner Epiſode ſelbſt unzufrieden geweſen, und noch niemanden hat es geglückt, ſie gut aufs Theater zu bringen. Außer Cronegken hat auch ein Engländer, Portal, einen Verſuch gemacht, aber es iſt ein ſehr unbedeutendes Stück, und niemals aufgeführt worden. Cronegks Trauerſpiel hingegen iſt in Wien geſpielt worden, und, wie Sonnenfels ſagt, bey einer fünfmaligen Wiederholung der Caſſe eben ſo einträglich geweſen, als zu anderer Zeit das aben-

theuerlichſte Zeug des Hanswurſts. In Hamburg ward die Bühne, und von dem Hamburger Dramaturgiſten ſeine ſtrengen Beurtheilungen damit eröffnet. Dieſer thut unſerer Nation ohnſtreitig Unrecht, wenn er glaubt, man habe zur Eröffnung der Bühne keine beßre Wahl treffen können, und dem Dichter thut er Unrecht, wenn er behauptet, daß ſich ſein Ruhm mehr auf das gründe, was er nach dem Urtheile ſeiner Freunde für die Bühne hätte leiſten können, als was er wirklich geleiſtet hat. Er hat alles geleiſtet, was er für ſein Alter, und für die Zeiten, in denen er ſchrieb, leiſten konnte, nämlich glückliche Nachahmungen der Franzoſen. Wer wider die Franzoſen eingenommen iſt, der muß es auch wider Cronegken ſeyn. Aber Trublet ſagt: Qui ne ſent point les beautés de Corneille, n'a point de gout, ou de moins ne l'a point fin, exercé, ſavant. Qui n'aimeroit que Corneille, auroit le gout gaté. Die Moral von Olint und Sophronia kann ich nicht beſſer, als mit Herrn Duſchens Epiloge zu dieſem Stücke erzählen:

Seht hier! So ſtandhaft ſtirbt der überzeugte Chriſt!
So lieblos haſſet der, dem Irrthum nützlich iſt,
Der Barbarey bedarf, damit er ſeine Sache,
Sein Anſehn, ſeinen Traum zu Lehren Gottes mache.
Der Geiſt des Irrthums war Verfolgung und Gewalt,
Wo Blindheit für Verdienſt, und Furcht für Andacht galt.
So konnt er ſein Geſpinnſt von Lügen mit den Blitzen
Der Majeſtät, mit Gift, mit Meuchelmord beſchützen.

Wo Ueberzeugung fehlt, macht Furcht den Mangel gut:
Die Wahrheit überführt, der Irrthum fodert Blut.
Verfolgen muß man die, und mit dem Schwerdt bekehren,
Die anders Glaubens ſind, als die Iſmenors lehren.
Und mancher Aladin ſieht ſtaatsklug oder ſchwach
Dem ſchwarzen Blutgericht des heilgen Mörder nach;
Und muß mit ſeinem Schwerdt, den, welchen Träumer haſſen,
Den Freund, den Märtyrer der Wahrheit würgen laſſen.
Abſcheulichs Meiſterſtück der Herrſucht und der Liſt,
Wofür kein Name hart, kein Schimpfwort lieblos iſt!
O Lehre, die erlaubt, die Gottheit ſelbſt misbrauchen,
In ein unſchuldig Herz des Haſſes Dolch zu tauchen;
Dich, die ihr Blutpanier oft über Leichen trug,
Dich, Greuel, zu verſchmähn, wer leiht mir einen Fluch!
Ihr Freund', in deren Bruſt der Menſchheit edle Stimme
Laut für die Heldinn ſprach, als ſie dem Prieſtergrimme
Ein ſchuldlos Opfer ward, und für die Wahrheit ſank:
Habt Dank für dieß Gefühl, für jede Thräne Dank!
Wer irrt, verdient nicht Zucht des Haſſes oder Spottes;
Was Menſchen haſſen lehrt, iſt keine Lehre Gottes!
Ach, liebt die Irrenden, die ohne Bosheit blind
Zwar Schwächere vielleicht, doch immer Menſchen ſind.
Belehret, duldet ſie, und zwingt nicht die zu Thränen,
Die ſonſt kein Vorwurf trift, als daß ſie anders wähnen!

Recht-

Rechtſchaffen iſt der Mann, den, ſeinem Glauben treu,
Nichts zur Verſtellung zwingt, zu böſer Heucheley,
Der für die Wahrheit glüht, und nie durch Furcht gezügelt,
Sie freudig, wie Olint, mit ſeinem Blut verſiegelt.
Solch Beyſpiel, edle Freund', iſt eures Beyfalls werth:
O wohl uns, hätten wir, was Cronegk ſchön gelehrt,
Gedanken, die ihn ſelbſt ſo ſehr veredelt haben,
Durch unſre Vorſtellung tief in das Herz gegraben!
Des Dichters Leben war ſchön, wie ſein Nachruhm iſt;
Er war und — o verzeiht die Thrän! — und ſtarb ein Chriſt.
Ließ ſein vortreflich Herz der Nachwelt in Gedichten,
Um ſie — was kann man mehr? — noch todt zu unterrichten.
Verſaget, hat euch jetzt Sophronia gerührt,
Dann ſeiner Aſche nicht, was ihr mit Recht gebührt:
Den Seufzer, daß er ſtarb, den Dank für ſeine Lehre,
Und — ach! den traurigen Tribut von einer Zähre.

Im Jahr 1757 verlor Cronegk ſeine Mutter, die er ſo zärtlich liebte. Nichts konnte ihm empfindlicher ſeyn, nichts konnte ihn leichter wieder in die Schwermuth verſenken, zu der er von Natur einen Hang hatte. Er nahm wieder ſeine Zuflucht zu ſeiner Muſe, und in dieſem Zuſtande ſchrieb er ſeine reimloſen Einſamkeiten, die zwar dem Plane nach eben ſo fehlerhaft, als die gereimten, aber in der Sprache ungleich ſchöner ſind. Serena, unter welchem Namen er ſeine Mutter beſingt, iſt auch ungleich beſſer eingeflochten, als Zemire in jenen. Eine Menge ſchöner Bilder machen dieſe Einſamkeiten

ten mannichfaltiger, als die erſten. Die redend eingeführte Serena, die Fiction von Guſtav Adolphen geben ihnen eine angenehme Abwechſelung. Die Sprache iſt bearbeitet, und die Hexameter harmoniſch. Er ſchickte dieſe Einſamkeiten kurz vor ſeinem Tode Herrn Bodmer zu, dem ſie außerordentlich gefielen, und der ſie durch Geßnern zum Druck befördern ließ. Geßner hat ſie mit einer panegyriſchen Lobrede begleitet, aber vieles Lob rührt nur aus Schweizeriſchen Grundſätzen, und aus der Liebe für die unſchuldige Poeſie her. Wenn es in der Vorrede heißt: „Dieſe Einſamkeiten ſind von den edlen „Werken, die die Probe aushalten, für die man in „ſeinen letzten Stunden eben die zärtliche Sorgfalt „haben darf, die man in der blühendſten Geſundheit „für ſie gehabt hätte,„ ſo weiß man ſchon, daß dieſes Lob auf Unkoſten aller ſcherzhaften Gedichte geſchieht *). Um eben die Zeit machte er den Entwurf zu einem Wochenblatte, das er den Greiß nennen wollte. Hätte er es doch ausführen und einem Patzke zuvor kommen können, deſſen Greis nur geſchrieben zu ſeyn ſcheint, um uns alle menſchliche Alter in Wochenſchriften zu liefern! Der Charakter, ſagt Reſewitz, der in einer ſolchen Wochenſchrift behauptet werden müßte, wäre ohngefähr dieſer: „Der Greiß müßte mit der Feyerlichkeit, die alten „moraliſirenden Perſonen eigen iſt, auftreten, auf „die

*) Dieſe Einſamkeiten haben Herr Huber, und Herr Yverdün (in Roques nouveau recueil) überſetzt. Die Franzoſen haben auch ein ähnliches Gedicht. Les tombeaux de Mr. Feutry.

„die junge Welt, die er in der Kenntniß der Welt „unterrichten wollte, als auf ein unerfahrnes Völk= „chen, das ſeiner Warnungen ſehr bedürfte, mitlei= „dig herabſehen, und ſich nach Horazens Zeichnung „difficilis, querulus, laudator temporis acti ſe „puero, cenſor, caſtigatorque zeigen. Alle ſei= „ne Sittenſprüche würden dadurch eine neue und „eigenthümliche Wendung erhalten, und dadurch „mehr Eindruck machen. Die geſchwätzige Laune „eines Greiſes, und ſein Bemühen, ſeine Ausſprü= „che wichtig zu machen, müßte der herrſchende Ton „ſeyn, und damit er nicht in eine misfällige Lang= „weiligkeit ausartete, könnten ein Paar muntre En= „kel und Enkelinnen mit auf den Schauplatz ge= „bracht werden, durch ihren lebhaften Witz ſein ver= „drüßliches Weſen zu unterbrechen, gegen ſeine mür= „riſche Sprüche durch eine lachende Satire abzuſte= „chen, und den Leſer durch die Abwechſelung in Athem „zu erhalten.„

In dieſe Periode ſetze ich auch die acht geiſtlichen Lieder, die wir in Cronegks Werken finden, und wo= von einige ins Zollikoferiſche Geſangbuch aufgenom= men worden.

Unter ſolchen Beſchäfftigungen ward Cro= negk vom Tode überraſcht. Im Jahr 1758 am letzten Abend des Jahres ſtarb er plötzlich an den Pocken. Er bereitete ſich gleich beym Anfange der Krankheit zum Tode vor, und ſah ihm mit der Standhaftigkeit eines Weiſen und eines Chriſten entgegen. Noch auf dem Todbette ſchrieb

er

er an einen ſeiner Freunde: „Und wann es auf das Letzte ankömmt, ſo glauben Sie, daß Ihr Freund Muth genug haben wird, zu ſagen: Tod! wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?„ Er konnte nicht anders ſterben, als er gelebt hatte. In ſeinem Teſtamente verordnete er, daß ſeine zahlreiche Bibliothek verkauft, und von dem daraus gelöſten Gelde zwey Drittel, zween ſeiner Freunde, und ein Drittel den Armen gegeben werden ſollte.

So ſtarb

Der Edle, den ſein Herz, mehr als Geburt geadelt,
Und keine niedre That entehrt,
Der Tugend ächter Freund, doch einer ſanften Tugend;
Die von den Grazien geſchmückt,
Umkränzt mit Roſen muntrer Jugend
Durch ſtillen Reiz entzückt.
Der Freund voll Zärtlichkeit, der mit Geſchmack und Sitten
Ein liebenswürdig Herz verband,
Selbſt litt, wenn ſeine Freunde litten,
Und ſelbſt ihr Glück empfand,
Das glückliche Genie, das flüchtig, gleich dem Blitze
Durch alle ſchöne Kenntniß flog,
Und Süßigkeit, mit ſcharfem Witze
Von allen Blumen ſog.
Sein reizend Saitenſpiel, wo holde Lieder tönten,
Sonſt unſre Luſt, iſt uns geraubt.
Die Muſen liebten ihn, mit frühen Lorbeern krönten
Die Muſen ihres Lieblings Haupt.
Er ſang mit Leichtigkeit und feuriger Empfindung,
Ein Schüler Gellerts, und ſein Freund,
Stets unerſchöpflich an Erfindung,
Und allem Unſinn feind.

Er hatte, da durch ihn die Tugend lehren wollte,
Das hohe Trauerſpiel erwählt.
Wir hoften, daß an ihm auch Deutſchland haben ſollte,
Was ihm vor andern Völkern fehlt:
Den griechiſchen Kothurn, den Schmuck der beſſern Bühne,
Corneillens kühn erhabnen Geiſt,
Mit aller Anmuth des Racine,
Die uns zu Thränen reißt.
Umſonſt, Melpomene, weint unter den Cypreſſen,
Um Cronegk, der ſo viel verſprach,
Der Hayn, in welchem er oft neben ihr geſeſſen,
Seufzt ihre Klagen traurig nach.
O Muſe, klag um ihn, und laß uns mit dir klagen!
Die ſchönſte Jugend welkt ſchon ab?
Er konnte ſchönre Früchte tragen,
Und ihn verſchließt ein Grab?

So beklagt Uz ſeines Freundes frühzeitigen Tod, dem er noch hin und wieder in ſeinen unſterblichen Gedichten ein Denkmal geſetzt hat. Noch ein anderer Freund von ihm hat ſeinen Tod in einem Gedichte beklagt, das im dritten Bande der Unterhaltungen ſteht.

Herr Uz hat die Sammlung ſeiner Werke beſorgt, durch welche Cronegks Verdienſte erſt allgemein bekannt geworden ſind. Zwar wünſcht man vornehmlich im zweyten Theile je zuweilen, daß dieſes oder jenes Stück unterdrückt worden wäre, allein der Enthuſiasmus für einen ſolchen Freund iſt leicht zu verzeihen.

Dieſe Sammlung iſt nicht allein in Deutſchland eifrig geleſen worden, ſondern auch die Ausländer haben Cronegken als einen unſrer beſten Dichter kennen lernen. Der Abt de Sades nennt Cronegken in den Memoires pour la vie de Petrarque einen Poete Allemand plein de feu et de ſentiment. Auch zu den Engelländern muß ſein Name durch ein Gerücht gekommen ſeyn. Seinen wahren Werth aber müſſen ſie nicht kennen. Denn ſie haben ihm — ärger hätten ſie ſeine Aſche nicht beſchimpfen können — den Schonaichiſchen Herrmann beygelegt.

Wie viel Ehre würde bey reifern Jahren ein ſolcher Jüngling unſrer Nation gemacht haben? Wie wenig Männer gleichen ihm, und wie ſehr iſt er allen Jünglingen als Muſter zu empfehlen. Wie früh ſtarb er für die Bühne, die erſt nach ſeinem Tode ſich einigermaßen aus der Barbarey hervorgearbeitet hat! Es gilt von ihm, was Quintilian vom Cornelius Severus ſagt: Verſificator, quam poeta melior, ſed eum conſummari mors immatura non paſſa eſt: iuuenilia tamen ejus opera et maximam indolem oſtendunt, et mirabilem, praecipue in aetate illa, recti generis voluntatem. Adieciſſet atque adjiciebat caeteris virtutibus ſuis, quae deſiderari poſſunt. Caeterum interceptus quoque magnum ſibi vindicat locum. O hätte er doch noch ſelbſt ſeine jugendlichen Werke verbeſſern, oder ſie durch größere Meiſterſtücke verdrängen können! Jetzt ſind ſie verwaiſt

und ein trauriges Andenken ſeines frühzeitigen Todes. Wie wahr iſt das Motto aus dem Ovid:

Orba parente ſuo quicunque volumina tangis,
His ſaltem veſtra detur in vrbe locus.
Quoque magis faueas, non ſunt haec edita ab ipſo,
Sed quaſi de domini funere rapta ſui.
Quidquid in his igitur vitii rude carmen habebit,
Emendaturus, ſi licuiſſet, erat.

In ihm hatten wir einſt einen Addiſon zu hoffen, einen lehrreichen, dramatiſchen Dichter, einen moraliſchen Poeten, der mit einer natürlichen, edlen und empfindungsvollen *) Schreibart attiſches Salz verbindet, einen würdigen Schüler Gellerts, deſſen Schriften von ſeiner Kenntniß der Welt, der beſten Autoren, und der ſchönen Künſte, und was dieſes alles noch ſchätzbarer macht, von ſeinem vortrefflichen Herzen zeugen! Er liebte die Religion, und richtete ſein Leben nach ihren Vorſchriften. Rechtſchaffenheit und Menſchenliebe waren die Triebfedern ſeiner Handlungen. Nichts war angenehmer, als ſein Umgang. „Seine Ankunft breitete Leben „und Vergnügen in unſre Geſellſchaft aus. Seine „Geſpräche wurden durch ſeine ausgebreitete Kenntniſſe lehrreich, und durch ſeinen lebhaften Witz reizend gemacht. Er war mit Anſtand frölich, ernſthaft ohne mürriſch zu ſeyn, zuweilen ſatiriſch, aber „ohne Bitterkeit, außer gegen elende Scribenten.„ Er

*) Mit Recht hält ihn Feder im neuen Emil. S. 264 nebſt Gellerten für den ſchicklichſten Dichter, der einem Jünglinge in die Hände gegeben werden kann.

Er war wenigſtens zur Poeſie des Stils gebohren, und arbeitete mit außerordentlicher Leichtigkeit. Er verdiente einen Platz auf dem Oeſeriſchen Vorhange, und wird in der Geſchichte unſers Theaters unvergeßlich bleiben. Sich ſelbſt hat er folgende Grabſchrift gemacht:

Wenn ſich ein Reimer unterſteht,
Und deines Cronegks Aſche ſchmäht:
So ſey dein Amt, ſein Herz zu rächen!
Hier liegt ein Jüngling, kannſt du ſprechen,
Der ſeines Lebens kurze Zeit
Unſchuldger Muſen Scherz geweiht.
Hätt ihm die Parze längers Leben,
Und wenger Flüchtigkeit gegeben,
So würden ſeine Schriften rein,
Und kritiſch ausgebeſſert ſeyn.
Die Nachwelt wird ihn zwar nicht nennen:
Und dieß erträgt er ohne Schmerz;
Doch ſollte ſie ſein Herz recht kennen,
So ſchätzte ſie gewiß ſein Herz.

---

Die Leſer werden gebeten, zu Anfang dieſes Lebens p. 68 Z. 11 1731 ſtatt 1751 zu leſen.

## III.

# Joachim Wilhelm von Brawe.

Man würde mir es nicht verzeihen, wenn ich zwey Jünglinge nicht neben einander ſtellte, die Natur und Zeit zu Nebenbuhlern beſtimmten. Brawens Laufbahn war noch kürzer, als die Cronegkiſche, aber um deſto merkwürdiger. Acht Jahr jünger, als Cronegk, eben ſo gelehrt als er, glücklicher in der Erfindung, feuriger im Ausdruck machte er ungleich größere Hoffnung, die uns ſein frühzeitiger Tod eben ſo plötzlich raubte.

Er ward zu Weiſſenfels 1738 geboren. Sein Vater war geheimer Kammerrath anfangs am Weiſſenfelſiſchen und nachher am Churſächſiſchen Hofe. Auf der Fürſtenſchule Schulpforte gewann er die Liebe zu der Gelehrſamkeit, die ihn auch auf der Univerſität begeiſterte. Er verſäumte keine Gelegenheiten ſich eine Menge nützlicher Kenntniſſe zu erwerben, und man konnte ihn unter die frühzeitigen Gelehrten rechnen. Die Alten liebte er mit einem auſſerordentlichen Enthuſiasmus, und las z. E. den Homer ſiebzehnmal hinter einander, in der Ueberſetzung, weil er der griechiſchen Sprache nicht mächtig war. Seine Einſichten, ſeine Lebhaftigkeit, ſein angenehmer Umgang und ſeine guten Sitten erwarben

ben ihm, als er in Leipzig ſtudierte, die Freundſchaft derer Herren Leßing, Kleiſt, Weiße, und Gellert, die ſeine natürliche Luſt zur Bühne zu beſtärken ſuchten. Weiße bewegte ihn auch endlich, mit um den auf das beſte Trauerſpiel ausgeſetzten Preiß zu ſtreiten. Hätte er den Brutus eingeſchickt, ſo wäre Kodrus, mit dem er nur die Moral gemein hat, durch ſchönre Situationen übertroffen, und durch die glänzendere Poeſie des Stils verdunkelt worden, das ſanftere Genie wär vor dem feurigern verſchwunden. Aber Brawe mußte Cronegken nachſtehn, weil Kodrus vor dem Freygeiſt wenigſtens die glücklichen Verſe voraus hatte. Daß er den Freygeiſt zu einem tragiſchen Sujet wählte, geſchah aus eifriger Liebe für die Religion, die ihn ſogar antrieb, ſeinem Freund Kleiſten ſo oft er nur konnte, das Gewiſſen zu rühren. Die tragiſchen Folgen der Verachtung gegen die Religion, die ſo oft auch ſchon in dieſem Leben in den Abgrund führen, waren noch von keinem Dichter in einem Trauerſpiel gezeigt worden. Leßings Freygeiſt wird nur beſchämt, der Brawiſche wird auch nach Verdienſt beſtraft. Der Freygeiſt, wenn er die Hauptperſon einer Tragödie werden ſollte, muſte mehr ein Unglücklicher, als ein Böſewicht ſeyn. Dieß iſt der Brawiſche, ein Ungeheuer, das er für ſeinen Freund hält, mißgönnt ihm alle Vorzüge, die er vor ihm hat, und ſelbſt den gröſten, die Rechtſchaffenheit. Hierzu kömmt, daß Klerdon, ſo heißt der Unglückliche, und Henley, ſo heißt der Böſewicht, Nebenbuhler werden, und daß Clerdon ſiegt. Henleys Rache iſt die grauſamſte, er raubet ſeinem

Feinde nach und nach die Tugend, er verführt ihn, ſeinen Vater in die ſchmählichſte Dürftigkeit zu ſetzen, er entzweyt ihn mit ſeinem beſten Freund, ſeinem Schwager Granville, und mit ſeiner Frau Amalia. Als ein erklärter Böſewicht flüchtet endlich Klerdon an einen unbekannten Ort, und überläßt ſich ſeiner Schwermuth. Granville kommt mit Amalien ſeinen Freund zu retten. Er bringt ihm die Nachricht von dem Tod ſeines Vaters. Klerdon wird gerührt, aber Henley vernichtet gar bald den guten Eindruck wieder, den Granvillens Erzählung gemacht hatte. Granville dringt aufs neue in ihn, Henley beruhigt ihn aufs neue. Und nun verhetzt er ihn ſelbſt gegen Granvillen. Auch der Augenblick, da Klerdon ſeine Amalie wiederſieht, wird dadurch verbittert. Klerdon wird ſo weit gebracht, Granvillen zu ermorden. (Brawe hätte kein Bedenken tragen ſollen, dieſe Scene aufs Theater zu bringen. Dadurch hätte er die Unſchicklichkeit vermeiden können, den ſterbenden Granville aufs Theater führen, und ſo lange reden zu laſſen.) Klerdon wird von Gewiſſensbiſſen gemartert. Er entdeckt es Amalien ſelbſt, daß er der Mörder ihres Bruders iſt. Er declamirt eine Menge Scenen hindurch, und iſt zweifelhaft, ob er ſich ſelbſt erſtechen will, bis Henley triumphirend kömmt, erſt erſticht er ihn, dann ſich ſelbſt. Dieſer Plan hat einige Aehnlichkeit mit dem Plan von Youngs Rache. Henley iſt hier, was dort Zanga, Klerdon Don Alonzo, und Granville Don Carlos. Henley iſt weniger beleidigt als Zanga, ſeine Eiferſucht

ſucht iſt, wenigſtens im erſten Urſprung, edler, ſeine Rache grauſamer und gewiß zu grauſam. Henley iſt überhaupt ein zu ſchwarzer Charakter, er lechzt nach Rache, nicht allein der Körper, ſondern auch die Seele ſeines Feindes ſoll ein Opfer ſeiner Rache werden, er will ihn ewig unglücklich machen. Und eben daher entſteht ein Widerſpruch in ſeinem Charakter, er iſt ein Verächter der Religion, und hält es doch für die größte Rache, die er an ſeinem Feinde ausüben kann, wenn er ihn der ewigen Glückſeeligkeit beraubt. „Ich will meinen Beleidiger, ſagt „er, (S. 127) wo es möglich iſt, noch bis über die „Pforten des Grabes verfolgen, und mich an der „ſtolzen Vorſtellung ergötzen, ihm ſelbſt jenes Glück „vernichtet zu haben, das ſonſt über alle ſterbliche „Gewalt erhaben iſt.„ Mit Recht ſagen daher die Verfaſſer der Bibliothek: „Henley wird als der „verworfenſte Laſterhafte vorgeſtellt, dennoch aber „hielt er es für die allerentſetzlichſte Rache, ſeinen „Feind laſterhaft zu machen, und wer dieſes glaubt, „hat eine ſehr groſze Anlage zur Tugend. Man „kann jemanden verführen, um ſich die Ausſchweifungen deſſelben zu Nutze zu machen, um nicht „ohne Geſellſchaft laſterhaft zu ſeyn, u. d. gl. Aber „ſeinen Feind aus Rache ſich ſelbſt ähnlich zu machen, iſt ausſchweifend und mehr als übertrieben.„ Noch übertriebner wäre es, wenn man ſich denken wollte, er ſey ſelbſt erſt Freygeiſt geworden, um ſich rächen zu können. Sein Herz iſt ein wahres Räthſel. Wie kann ein Freygeiſt glauben, die Religion ſey mächtig genug, uns vor Laſtern zu ſchützen?

(S. 116.) Er ſagt, alles wozu er den Klerdon, verführt, nenne der Pöbel nur Frevel. (S. 118.) Und kurz vorher hatte er geſagt: Ich beſchloß ihn zum Laſterhaften, zum Frevler, zum Ungeheuer zu erniedrigen. (S. 118.) Aber er geſteht es auch einmal ſelbſt, daß keine rechte Harmonie zwiſchen ſeinen Handlungen und ſeinen Geſinnungen iſt. „Wundre dich nicht, ſagt er zu ſeinem Diener, rede „ich gleich die Sprache des Freygeiſts, ſo fällt mir „es doch ſchwer ſo zu denken. Wie ſehr wünſchte „ich das Gegentheil. Vielleicht würde ich ſelbſt „ein eifriger Verehrer der Religion ſeyn, beſäße ich „nicht das, was große Geiſter Ehre, der gemeine „Hauſe Rachgier nennt. Die Religion verbeut „es, ich kann ſie nicht lieben. Die Leidenſchaft iſt „mir ſo theuer geworden, und hat ſich meine gan„ze Seele unterwürfig gemacht, daß ich eines „Feindes Verderben ſelbſt mit meinem eignen er„kaufen wollte.„ Die Natur der Rache bringt es mit ſich, daß wir das Verderben unſers Feindes ſelbſt mit unſerm eignen erkaufen, aber gewiß nicht, daß wir es einſehn, wie wir zugleich ſelbſt ins Verderben rennen. Vermuthlich glaubte Brawe den Charakter dadurch heroiſcher und tragiſcher zu machen. Eben dieß glaubte Young, als er aus dem natürlichen Jago des Shakſpear den unnatürlichen Zanga machte. „Zanga, ſagt der Herr von Ger„ſtenberg, (Briefe über Merkw. d. Litteratur II. „Samml. S. 228.) iſt ein Nichtswürdiger, der „zu ſeinen Niederträchtigkeiten hohe Bewegungs„gründe anzugeben weiß, ein Böſewicht, der ſich zu

„der

„der allerunedelſten Art der Rache herabläßt, und „zugleich, was Youngs Helden alle ſind, ein Mann „von erhabner Denkungsart iſt.„ Daher läßt Young den Zanga, eben ſo widerſprechend, als Brawe den Henley, zu ſich ſelbſt ſagen: „Wohin meine „Seele, wohin biſt du geſunken, tief unter deine „Sphäre hinab? Ehedem weit, weit über ſolche „kleine Ränke, Verſtellungen, Betrügereyen, über „den Abſchaum der Schelmerey erhaben, der allein „für feige und arme Elende gehört, denen es am „Brode gebricht.„ Ein eben ſo ſeltſamer Character iſt Henley. Und doch iſt er, wie die Verfaſſer der Bibliothek bemerken, oft nicht richtig beobachtet worden. „Wie iſt es möglich, fragen ſie, daß Henley, „der den Klerdon durch Zerſtreuungen von der Beſ„ſerung, als einer Folge ſeiner Schwermuth, abzu„halten ſucht, ihn doch allein in den Garten gehen „heißt, wo er nothwendig ſeiner Schwermuth noch „mehr nachhängen muſte, wo er, was noch mehr iſt, „Granvillen und Amalien begegnen konnte, die in „eben demſelben Hauſe wohnen? Wie iſt es zu ent„ſchuldigen, daß Henley den Clerdon bey dem ver„wundeten Granville allein läßt, da er doch die Fol„gen dieſer Unterredung wiſſen ſollte? Würde ein „ſo ſpitzfindiger Rachgieriger, als Henley, wohl ei„nen ſolchen Fehler begangen haben? Ueberhaupt „läßt der Verfaſſer, wenn er ſich aus einer Situa„tion nicht zu helfen weiß, oft eine Perſon abgehn, „die die gröſte Urſache hätte, da zu bleiben, oder eine „kommen, ohne daß wir wiſſen warum.„ Klerdon iſt im Contraſt mit Henley eine allzuſchwache

Seele, oft verachtet man ihn mehr als daß man ihn bedauert. Sein aufwachendes Gewiſſen kann eine einzige Spötterey des Henley zum Stillſchweigen bringen. Im Vorbeygehn ſtreut es einmal Henley ein, daß der Ehrgeitz Klerdons Hauptleidenſchaft ſey, aber weder dieſe, noch ſeine Liebe zu Amalien iſt ſehr in Handlung geſetzt. Er iſt, wie die Helden in Youngs Rache, faſt nichts als Maſchine, mit der Henley macht, was er will. Wenn der Titel des Trauerſpiels von der Hauptperſon entlehnt iſt, ſo muß man nicht Klerdon, ſondern Henley für die Hauptperſon halten. „Auf ſein ganzes Betragen, „erinnern die Verfaſſer der Bibliothek, hat der Cha„rakter eines Freygeiſtes ſehr wenig Einfluß. Wer „die Empfindungen von Religion unterdrückt, kann „nach und nach in die ſchändlichſten Vergehungen „verfallen; aber die Freygeiſterey, wozu Henley den „Klerdon verführt hat, iſt nicht allein ganz außer „der Handlung, ſondern es fließen auch offenbar alle „Handlungen des Klerdon aus Leidenſchaften, die „auch wohl einen Menſchen überwältigen können, der „ſonſt der größte Verehrer der Religion iſt. Da„her kann man alle Stellen, welche die Freygeiſterey „angehn, aus dem Stücke wegnehmen, ohne der „Handlung zu ſchaden. Sonſt iſt Klerdon ein ſehr „guter tragiſcher Charakter, die Miſchung von Tu„genden und von Fehlern macht ihn uns intereſſant. „Aber nicht immer iſt ſein Charakter richtig beobach„tet worden. Es iſt z. E. nicht zu begreifen, wenn „er, nachdem er ſchon angefangen hat in Vorwür„fe auszubrechen, nicht vollends ſeinen Argwohn,

„den er ſo gewiß gegründet glaubt, entdeckt, und ſei„nen falſchen Freund zu beſchämen ſucht. Ein an„dermal läßt er ihn wirklich beleidigende Vorwürfe „vom Granville viel zu gelaſſen anhören.„ Granville ſoll mit den beyden Freygeiſtern kontraſtiren, und iſt deswegen zu einem höchſt vollkomnnen Charakter gemacht. Im dritten Aufzuge fängt er erſt an, intereſſant zu werden. Aber auch dieſer Charakter iſt nicht immer richtig gezeichnet. Der ſanftmüthige, der weiſe Granville glaubt (S. 154) Klerdonen dadurch zu beſſern, daß er die Freygeiſter eine Rotte verwegner Böſewichter nennet, die in Anſehung ihres Verſtandes des Tollhauſes, und in Anſehung ihres Herzens der ſchimpflichſten Ausdrücke würdig wären. „Klerdon antwortet mit Recht: „Heftige Ausdrücke beleidigen, aber beweiſen nicht.„ Und wenn er nun eine Predigt aus der Polemick anhebt, iſt das ein vernünftiges Mittel, Klerdonen zu beſſern? „Die ganze folgende Rede, ſagen die „Verfaſſer der Bibliothek, ſchickt ſich eher für einen „Prediger, der einen hartnäckigen Sünder beſtraft, „aber nicht für einen Freund, der einen Freygeiſt, „und zwar in der delikateſten Situation auf andere „Gedanken bringen will. Brawe hätte ſich an Leſ„ſings Theophan ein Beyſpiel nehmen ſollen.„ So hätte Granville, wie Henley Klerdons Ehrgeiz zu nutzen geſucht, und Klerdonen dadurch noch zweifelhafter gemacht. Anſtatt ein überläſtiger Prediger zu ſeyn, hätte er ihn vielmehr unvermerkt beſchämt. Er hätte auch deswegen weniger polemiſch ſeyn ſollen, weil Klerdon ſich von dem ſtolzen Bekenntniſſe

einer natürlichen Religion, von dem verächtlichen Geſpinnſte, das die Freygeiſter Syſtem nennen, wenig merken läßt, und ihn die Leſer als einen Freygeiſt aus Grundſätzen gar nicht kennen lernen. Amalia iſt eine ſehr müßige Perſon, die nur um einer einzigen Scene willen eingeflochten iſt, und immer incognito bleiben konnte. Weder ihre Handlungen, noch ihr Charakter ſticht hervor, und ihre Schwatzhaftigkeit iſt beſchwerlich. Widſton und Truworth ſind ein Paar überflüßige Vertraute. Widſton ſcheint einige Zeit etwas Einfluß in das Ganze zu haben, aber dieſer Einfluß iſt ſehr ſchwach, und hört endlich gar auf. Die beyden erſten Aufzüge ſchleichen ſehr träge dahin, ſind faſt nur mit der Expoſition des Sujets angefüllt, und von aller Handlung leer. Vor den letzten Akt iſt auch ſehr wenig Handlung aufgeſpart, er enthält nichts, als Klerdons unwahrſcheinlich lange und unentſchlüßige Ueberlegungen, ob er ſich ermorden ſoll, oder nicht. Sehr unwahrſcheinlich iſt auch im vierten Akt die lange Erzählung, die Klerdon kurz nach vollbrachtem Verbrechen machen kann. Wäre die That auf der Bühne geſchehen, ſo wären wir auch von den langen Reden des ſterbenden Granville erlöſt worden. Nach tragiſchem Gebrauche wird im Eingange ein Traum erzählt, den aber die Verfaſſer der Bibliothek mit Recht unſchicklich nennen. „Die Erzählung davon „iſt nicht allein unwahrſcheinlich, ſondern ſagt auch „die ganze Entwickelung voraus, ſo, daß wir nun „alles wiſſen, was wir zu erwarten haben. In den „übrigen Aufzügen gehet die Handlung mit ſo lang-

ſamen

„ſamen Schritten fort, daß ſie nicht ſelten ſtille „ſteht. Es fehlt der Anlage nicht an Situationen, „aber der Dichter hat weder alle Situationen, deren „ſie fähig iſt, zu nutzen gewußt, noch auch den gröſ- „ten Theil derſelben recht bearbeitet. Der letzte „Auftritt, welcher die ſchrecklichſte Situation ent- „halten ſollte. Er enthält nichts, als einige kalte „Erzählungen, wodurch wir nichts erfahren, was „wir nicht ſchon ſeit dem Anfange des Stücks ge- „wußt hätten, und einen doppelten Mord, der ganz „und gar keine Wirkung thut.„ Das Ungeheuer, den Henley, wünſchten wir längſt vom Erdboden vertilgt. Aber die Rache mußte entweder die Obrig- keit übernehmen, wie beym Stuckely, oder, wie die Verfaſſer der Bibliothek vorſchlagen, ſie müßte durch Truworths Eifer geſchehen. So aber muß ſich Klerdon, da er ſchon anfängt, ſeine Verbrechen zu bereuen, ſich eines neuen ſchuldig machen, und nun erfordert es freylich die dramatiſche Gerechtigkeit, daß auch Klerdon ſtirbt, der wegen der noch übrigen Funken von Rechtſchaffenheit das Leben, und für ſeine bisherigen Vergehungen nur die Strafe des folternden Gewiſſens, dieſen fortdauernden Tod, wie ſich die Verfaſſer der Bibliothek ausdrücken, verdien- te. Schloß Brawe ſein Trauerſpiel vielleicht aus Nachſicht für den Geſchmack der Deutſchen mit ei- ner doppelten Ermordung? Leßing ſagt etwas von dieſem Geſchmacke im ſechzehnten Stücke der Ham- burger Dramaturgie. „Immer wollen wir, daß „ſich ein Trauerſpiel, wie ein Epigramm, ſchließen „ſoll, immer mit der Spitze des Dolchs, oder mit

„dem

„dem letzten Seufzer der Helden. Sollten wohl „die Akteurs der Hauptrollen daran Schuld ſeyn? „Es wäre begreiflich genug, warum ſie gern das letz„te Wort haben wollten. Erſtochen und geklatſcht!„ Aber ich glaube, daß hierinnen die Autoren mit ihnen gleiche Eitelkeit haben. Wenn ſich der Schauſpieler nur glücklich erſticht, ſo klatſchen auch im ſchlechteſten Trauerſpiele gewiß einige. Und ſo iſt auch der Autoren Wahlſpruch: **Erſtochen und geklatſcht!** Das Langweiligſte des Brawiſchen Trauerſpiels, iſt die Sprache. Sie iſt zwar nie unedel, aber deſto öfter ſchleppend, gedehnt, geſchwätzig, deklamirend, monotoniſch. Der Verfaſſer war mehr zum poetiſchen, als zum proſaiſchen Dialog gebohren. Daher artet er auch hier oft in poetiſche Proſa aus, und in dieſer hört man die tragiſchen Helden noch ungerner deklamiren, als in wirklichen Verſen. „Der Stil bleibt ſich nicht gleich, oft re„det eine Perſon, wie die andere, und nicht allezeit „ihrem Charakter gemäß. Der eine redet gemeini„glich, bis er aufhört, und dann fängt der andere „an. Man hört mehr den Dichter, als die Em„pfindungen der unterredenden Perſon. Einzelne „Schönheiten, und Stellen, welche vor andern be„ſonders hervor ſchimmerten, wird man ſelten fin„den.„ Mehr wegen der Sprache, als wegen des allzu ernſthaften Innhalts, hat man geglaubt, daß ſich der Freygeiſt beſſer im Kabinette leſen, als vorſtellen ließe. Denn warum ſollte, wie der Herausgeber meint, der Innhalt für unſre Bühnen zu ernſthaft ſeyn? Für unſre Bühnen, wo Polyeucte und

Olinte aufgeführt werden? Das glaube ich gar wohl, daß es einem großen Theile des Auditoriums aus eben der Urſache zu ernſthaft ſeyn möchte, aus welcher den Engländern ehemals der Spieler misfiel. Unſer Parterr ſchläft bey den Sentenzen des Kodrus nicht ein, es würde ihm alſo wenig Ehre machen, wenn es ſich durch philoſophiſche Moral unterhalten ließe, und bey der chriſtlichen gähnte. Sonſt machte der Freygeiſt bey ſeiner erſten Erſcheinung viel Aufſehen, bey einigen wegen ſeines moraliſchen Innhalts, bey einigen, weil es ein bürgerliches Trauerſpiel war, bey einigen, weil es mit um den Preis geſtritten hatte, bey einigen, wegen des damaligen großen Mangels an deutſchen Trauerſpielen.

Ehe noch Brawe das Schickſal ſeines Freygeiſtes erlebte, riß ihn ſein Enthuſiasmus für die Bühne zu einer neuen Unternehmung hin, und der ungleich höhere Flug, den ſeine Muſe in einem neuen Trauerſpiele nahm, iſt ein unbegreiflicher Uebergang. Man kennt Brawen gar nicht, wenn man ihn nicht aus dem Brutus kennt. Er ſtieg vom bürgerlichen Trauerſpiele zu dem ſogenannten heroiſchen, das man dazumal noch für die höchſte Staffel der Melpomene hielt. Man könnte in der Geſchichte der Trauerſpiele, wie in der Mythologie, einen Abſchnitt unter dem Titel: Heroiſche Epoche machen. Die tragiſchen Helden waren ehedem alle Stoiker. Die meiſten tragiſchen Dichter, ſagt Johnſon in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Shakeſpear, haben die Bühne mit Charakteren bevölkert, dergleichen man

im

im Leben nie geſehen, haben ſie eine Sprache reden laſſen, dergleichen man ſonſt nicht hört, haben ſie von Materien reden laſſen, die im gewöhnlichen Umgange gar nicht vorkommen. Durch hyberboliſche Charaktere, durch romanhafte und unerhörte Tugenden oder Laſter, durch übermenſchliche Thaten ſuchen ſie ſich, wie die alten Romanenſchreiber durch Rieſen oder Zwerge Aufmerkſamkeit zu erregen. Aber gewiß nichts kann die Phantaſie eines feurigen Jünglings mehr reizen, und, wenn nach Leßings Urtheil ſelbſt Korneille oft mehr den Namen des Gigantiſchen, als des Großen verdient, ſo müßten wir es Brawen verzeihen, daß er ſich nicht einen gewöhnlichen Menſchen, ſondern einen Stoiker, einen Stoiker in Grundſätzen und Handlungen, den Brutus zum Helden wählte. Wir müſſen ihm um deſtomehr verzeihen, da wir den unnatürlichen Charakter über den ſchönen Situationen vergeſſen, die Brutus vor dem Freygeiſte voraus hat. Brutus ſoll, wie Kodrus, ein Muſter der Liebe fürs Vaterland ſeyn. Aber zu geſchweigen, daß die Römiſche Liebe fürs Vaterland gar nicht die Griechiſche iſt — jene iſt mehr Herrſchſucht, Ehrgeiz und Großſprecherey, dieſe mehr Enthuſiasmus für Indepedenz und Freyheit — ſo werden wir durch die ſtoiſche Apathie, mit der ſich Brutus aufopfert, mehr betäubt als gerührt. Die Verläugnung aller natürlichen Empfindungen, und ſelbſt der väterlichen Zärtlichkeit, die ſchnöde Verachtung des Friedens, die Wut gegen die Feinde, der ſtoiſche Selbſtmord machen uns ſelbſt gegen Brutus unempfindlich. Ja der

große

große Mann ſcheint oft in dem Praler zu verſchwinden. Der wahnſinnige Stolze, (S. 101) der ein ſchimmernd Unglück einem beſcheidnen Glücke vorzieht,

> Der ſtolze Geiſt, der ſtets gebietriſch ſpricht,
> Gleich einem Gott, der durch Orakel ſchreckt,

Der hochgethürmte Held (S. 13) hält ſich immer ſelbſt die Lobrede. Iſt es nicht wider alle Natur, wenn er ſogar mit ſeinen Thränen pralt, und ſich ſeiner wenigen Empfindung auch noch ſchämt:

> Vergeſſet, daß
> Ich Vater war. Sieh mich Erniedrigten,
> Meßala, ſieh die erſten Thränen,
> Die dieß Auge weint? (S. 82.)

Iſt es nicht wider alle Natur, wenn er noch ſterbend eine lange pompöſe Harangue hält? Als das wahre Ebenbild des Cato, iſt er auch da noch ambitiouſly ſententious. Brawe hat ohnſtreitig das berühmte Trauerſpiel von Addiſon dabey vor Augen gehabt, und man müſte es an ihm loben, daß er ſich einen Engländer zum Muſter vorgeſtellt, wenn die Engländer kein größeres tragiſches Genie hätten. Dem Deutſchen gebührt der Ruhm, daß er ſein Muſter erreicht hat, aber ſein Ruhm iſt auch nicht größer, als der Ruhm ſeines Vorgängers. Vom Brutus gilt völlig alles, was Johnſon vom Cato ſagt: Cato affords a ſplendid exhibition of artificial and fictitious manners, and delivers juſt and noble ſentiments in di-

ction eaſy, elevated, and harmonious but its hopes and fears communicate no vibration to the reader. We pronounce the name of Cato, but we think on Addiſon. Darinnen unterſcheidet ſich Brutus vom Cato, daß er in der entſetzlich langen Leichenrede, die er ſterbend ſich ſelbſt hält, die Götter um Verzeihung bittet, daß er ſeinen Tod beſchleunigt. Aber ich zweifle, daß dieſes dem Charakter eines Stoikers angemeſſen ſey, ob ich gleich ſonſt die ſtoiſche Autochirie für größre Feigheit, als Heldenmuth halte. So möchte ich es faſt dem Brutus für Feigheit auslegen, daß er ſich, ſobald es etwan unglücklich geht, ſich in ſein Zelt zurückzieht, hier eine Zeitlang ſchwatzt, und ſich dann wie ein Verzweifelnder in die Schlacht, und endlich in ſein Schwerdt ſtürzt.

—— Wild Ambition well deſerves his woe.

Marcius intereßirt ungleich mehr als Brutus, er, der den Brutus wegen ſeiner Tugenden liebt, ohne zu wiſſen, daß es ſein Vater iſt, und ihn doch immer vom Publius auf das häßlichſte abſchildern hört, der muthige feurige Jüngling, der für ſeinen vermeinten Vater den Publius alles thut, aber doch auch die Stimme der Natur hört, wenn ihm jener unmenſchliche Rathſchläge giebt, der die unſchuldige Maſchine zu ſeines eignen Vaters Verderben ſeyn muß, und alle andre Empfindungen dem kindlichen Gehorſame aufopfert, um — ein Vatermörder zu werden, eifrig in der Freundſchaft, zärtlich in der kindlichen Liebe gerieth er durch ſeine Tugenden auf die Wege des Verderbens, als ein biegſamer Jüng-

ling läßt er ſich erſt zu einer Liſt, und endlich zur gröſten Verrätherey überreden.

Es herrſcht, Tyrannen gleich,
Sein voriges Verbrechen über ihn,
Und ſtößt zu neuen ihn hinab.

Endlich treibt ihn die Verzweiflung über das begangne Verbrechen, ſich ſelbſt zu ermorden. Aber da Brutus ſich ſelbſt entleibt hat, ſo wünſchte ich, daß Marcius am Leben bliebe, oder, da ſein Selbſtmord raſche Uebereilung, keine ſtoiſche Entſchließung iſt, vorher weniger declamirte. Marcius iſt Juba im Cato, und Publius iſt Sempronius. Publius iſt ein Ungeheuer. Ich kenne den römiſchen Haß, aber es iſt immer eine unnatürliche Leidenſchaft. Publius, der den Feind nicht meiner Perſon, ſondern meines Staats ſo ſehr haßte, daß man ſeinen eignen Sohn im Hayn, den Furien geweiht, ſeinem Vater den Untergang ſchwören läßt, der, ein wahrer Zanga, nach blutiger Rache dürſtet, und des Vaters Miſſethat noch am Sohne rächt:

War es
In jenem Krieg, als Roms unmenſchlich Joch
Italien zum alten Muthe zwang,
Nicht Brutus Vater, der mein ganz Geſchlecht
Vertilgte, weil es nicht der Römer Stolz
Vergötternd ehrte, weil in ihm der Geiſt
Des freyen Sammiums erwachte? —— Tag
Des Grauns! Verhaßter Tag, als dieſer Held,
Mein Vater und um ihn ein blühend Chor
Ihm gleicher Söhne von dem ſtolzen Beil,
Das ſchon ſo oft vom Mord der Edelſten

Gerаucht, ertödtet fielen, als mich ſelbſt
Die glückliche Verachtung kaum erhielt,
Die meine Kindheit traf, als mich das Blut
Des Vaters überfloß, und Rache bat.
O Tag! nein, dich vergeß ich nie. —

der Rom ſelbſt den Untergang ſchwört, und den Stolz der Römer demüthigen will, um ſeinem eignen unermeßlichen Stolze ein Opfer zu bringen, der die ganze Natur aufruft, ſeine Leidenſchaft zu befriedigen:

Verfolg ihn, Kreis
Der Welt! Du Himmel! du Natur! erklärt
Euch wider ihn! Ein jedes Weſen ſey
Dem Haſſenswürdigen ein Publius!

der es dem Brutus ſelbſt entdeckt, daß ſein Sohn noch lebt, und daß ſein Leben der Preis des Friedens ſeyn ſoll, der aus dem Sohn ein Inſtrument vom Verderben des Vaters macht, der die ſchreckliche Geſinnung hegt:

Es fluche mir die ganze Welt,
Seh ich mich nur gerächt!

der ſterbend noch dem Brutus ſeinen ſchwarzen Plan in frolockenden Triumphe erzählt, Publius iſt ein ſchrecklicher Charakter. Außer Publius, Marcius, und Brutus ſind alles andre müßige Perſonen, der friedfertige Servilius hat keinen weiteren Einfluß, Meſſala iſt ein bloßer Vertrauter, Anton kommt erſt in der letzten Scene und hätte ganz wegbleiben ſollen. Die Charaktere überhaupt aber ſind hier ungleich beſſer ausgeführt, als im Freygeiſt. Die Situationen ſind ungleich rührender, und ungleich beſſer genutzt

genutzt, als dort. Publius, der Friedensvorſchläge thut, um ſich mit dem Marcius wider Brutus verſchwören zu können, die Wahl ſeinen Vater oder ſeinen Freund zu kränken, die Wahl zwiſchen einem fürchterlichen Krieg, und einem ſchimpflichen Frieden, der Kampf der väterlichen Liebe mit der Liebe zum Vaterlande, die Wahl zwiſchen Meineid, Vatermord, und den Untergang des Freundes, die Scene zwiſchen dem Brutus, dem man den Marcius verdächtig gemacht hat, und den Marcius, der ſich ſchuldig weiß, und ſich gern für ſchuldig erklärte, Brutus durch des Marcius Verrätherey beſiegt, Brutus durch den ſterbenden Publius benachrichtigt, daß der Verräther ſein Sohn ſey, Marcius voller Verzweiflung, Brutus, der in das Schwerdt fällt, indem ihn ſein Sohn ermorden wollte, und ihm ſelbſt die Größe ſeines Verbrechens entdeckt, des ſterbenden Brutus Zuſammenkunft mit ſeinem Sohne, Marcius voller Reu, der ſeinem Vater durch ſeine Gegenwart das Herz zerreißt, ihn itzt reizet, in Donner zu reden, itzt ihn thränend zu umarmen, der ſterbende Brutus ſelbſt vom Anton bewundert, Marcius, der ſich ſelbſt erſticht, welche rührende Auftritte, wie ſchön angelegt, wie vortreflich ausgeführt! Was macht Kodrus dagegen für eine erbärmliche Figur! Ein Stück voll ſo gewaltſamer Leidenſchaften kann nur von einem gebohrnem tragiſchen Genie kommen. Ein großer Vorzug dieſes Stücks liegt auch in der Sprache, nicht blos, wie im Kodrus, in der glücklichen Verſification, ſondern in der ſtarken und blühenden Poeſie des Styls. Erhabne Geſinnungen,

die im ganzen Trauerſpiele herrſchen, erfordern eine erhabne Sprache, und Brawens Sprache entſpricht ihnen wirklich. Er hatte ſich epiſche Helden gewählt, und ſo iſt auch der Ausdruck epiſch. Heroiſmus beſeelt das ganze Stück, und heroiſch iſt die Schreibart, es ſcheint oft nur eine dialogirte Epopee zu ſeyn. So glänzend, erhaben, männlich, gedrängt, beredt iſt die Sprache. Man ſieht aus vielen Stellen, daß er die Sprache der Leidenſchaften verſtanden, aber davon ſcheint er nicht überzeugt genug geweſen zu ſeyn, daß das Pathos mehr in der Handlung, als in der Sprache liege, daß der Dolch der Melpomene mehr Wirkung thut, als ihr Kothurn. Ein Rehearſal, oder Mort de Bucephale für die Deutſchen geſchrieben, würde uns überführen, daß der größte Schmuck des Trauerſpiels die Simplicität, und alles andere Klinquant iſt. Brawens Jugend müſſen wir es aber verzeihen, wenn er zuweilen in geſchmückte Reden überſtrömt, die außer dem Trauerſpiele ſehr ſchön ſeyn würden, wenn er ſich von ſo vielen für die Jugend ſo verführeriſchen Beyſpielen hinreißen läßt, mehr zu ſtolziren, als in ſeinem männlichen Schritte fortzugehen, mehr zu ſchimmern, als zu erwärmen, mehr die Ohren, als das Herz der Zuſchauer zu ergötzen. Die Kühnheit des Ausdrucks iſt immer ein großer Ruhm für ihn, da zu den damaligen Zeiten größerer Muth dazu gehörte, ſo viel zu wagen, da er alle große Gedanken und Wendungen aus ſich ſelbſt ſchöpfen mußte. Die feyerliche Sprache wird durch die harmoniſchen Jamben noch feyerlicher,

cher, die er auch zuerſt unter uns verſucht hat, ehe ſie noch den tragiſchen Poeten von unſern Kunſtrichtern empfohlen wurden. Was für ſchöne poetiſche Perioden weiß er zu bilden! Nicht bloß den Schauſpielern, die, wie der Herausgeber ſagt, nach jedem Abgange ein Händeklatſchen erwarten, und deswegen Geberde und Deklamation weit über die Abſicht des Poeten verſtärken, muß die Sprache im Brutus gefallen, weil ihnen der Dichter zu manchen ſchönen Abgängen Gelegenheit gegeben: ſondern auch jedem empfindenden Leſer, jedem Liebhaber eines kühnen und edlen Ausdrucks, der ſich immer gleich bleibt, ja, ſich ſelbſt mehr gleich bleibt, als der Addiſonſche.

Beyde Trauerſpiele zeigen, daß Brawe mehr geleiſtet hat, als der fähigſte Kopf vor dem zwanzigſten Jahre leiſten konnte. In einem ſolchen Alter ſich zum erhabenſten Trauerſpiele aufſchwingen, ſo glückliche Erfindungen machen, die Liebe nicht allein nicht zur Triebfeder des Trauerſpiels machen, ſondern aus dem einem ſogar alles Frauenzimmer verbannen, und mit la Brüyeren einſehen, que la tragedie n'eſt pas un tiſſu de jolis ſentimens, de declarations tendres, d'entretiens galans, des portraits agreables, des mots doucereux, ou quelque fois aſſez plaiſans pour faire rire, ſuivi à la verité d'une derriere ſcene, ou les mutins n'entendent aucune raiſon, et ou par la bienſence il y a enfin du ſang repandu, et quelque malheureux, à qui il en coute la vie, die rührendſten Situationen anlegen, ſich ſelbſt eine tragi-

ſche Sprache ſchaffen, mehr kann man vom Manne nicht verlangen, und alles dieß hat ein Jüngling vor dem zwanzigſten Jahre gethan. Von ihm weit mehr als von Cronegk, gelten die Worte des la Brüyere: Les enfans des Dieux, pour ainſi dire, ſe tirent des regles de la nature, et en ſont comme l'exception. Ils n'attendent presque rien du tems et des anneés. Le Merite chez eux devance l'age. Ils naiſſent inſtruits, et ils ſont plutot des hommes parfaitesque le commun des hommes ne ſort de ſon enfance. Herr Leßing, dem wir die Sammlung ſeiner Werke zu danken haben, (Berlin bey Winter 1768) ruft mit Recht aus: Was hätte ein ſo feuriger und fleßiger Dichter unſrer Bühne nicht für Ehre machen können, wenn er länger gelebt hätte! Aber 1758, als er eben ſeine akademiſchen Studien vollenden, und die Stelle eines Regierungsraths zu Merſeburg antreten wollte, überfielen ihn zu Dresden, wo er ſeine Aeltern beſuchte, die Blattern. Sie konnten aber nicht zum Ausbruche kommen, und er ſtarb den ſiebenden April an einer hitzigen Krankheit. Die Hoffnung, die ſich die Nation von ſeinem Genie machte, diente alſo nur dazu, ſeinen Verluſt deſto ſchmerzlicher zu machen. Sollen wir uns vielleicht mit dem Herausgeber damit tröſten, daß ihn Trägheit, Geſchäffte, und der Zuſtand des deutſchen Theaters mitten in ſeinem Wachsthume würden gehindert haben? Ein ſchlechter Troſt! Aber mehr als zu wahr iſt folgende Epanorthoſis: „Wer ſollte „nicht die Liebe zum deutſchen Theater verlieren, zu

„einem

„einem Theater, dem es zum Theil noch an Perſo„nen fehlt, die ihre natürlichen Gaben durch Stu„dieren der Bücher und der feinern Welt erhöhet, „und ſich tüchtig gemacht haben, dem Dichter in al„len ſeinen Empfindungen zu folgen, und zu Hülfe „zu kommen? So lange man in Deutſchland nur „dem Maler, dem Tonkünſtler, dem Baumeiſter er„laubt, ſeiner einzigen Kunſt getreu zu bleiben, dem „Dichter aber, der die ſchwerſte und weitläuftigſte „unter allen ſchönen Künſten treibt, noch andere Ge„ſchäffte aufladt, die ihn ernähren ſollen, und ihm „nur erlaubt, wann er bereits ermüdet iſt, ſich noch „einmal durch Verfertigung poetiſcher Meiſterſtücke „zu ermüden: was kann man da anders erwarten, „als daß er ſeine Kunſt zuletzt vernachläßigt, oder „in ſeinen beſten Jahren ſtirbt?„

# IV.

## Wilhelm Anfrie de Chaulieu.

Ward 1639 zu Fontenay in der Normandie gebohren. Seine Familie gehörte unter die älteſten und vornehmſten des Reichs. Wenig Dichter können ſich ſo erlauchter Ahnen rühmen. Sein Vater war Staatsrath zu Rouen. Dieſer ſchickte ihn nach Paris in das College de Navarre, wo er ſich eine große Kenntniß der Alten, und die Freundſchaft des Herzogs von Rochefaucault, und des Abts Marſillac erwarb. Sein lebhafter Umgang und ſeine Talente erwarben ihm die Gunſt dieſer Männer, und die Gelegenheit zur Kenntniß der Welt. Sie führten ihn in dieſelbe ein, und gaben dadurch ſeinem Genie eine Hülfe, die den Dichtern der Empfindung ſo nöthig iſt, und die der große Hauſe der Dachpoeten entbehren muß. Nicht allein die Herkunft, ſondern auch die guten Sitten, verſchafften Chaulieun den Zutritt in der großen Welt, nach dem die deutſchen Dichter ſo vergebens ſeufzen. Ich weiß nicht, wie es dem Abte Prevot hat einfallen können, an dem Nutzen zu zweifeln, den feinere Geſellſchaften für einen Dichter haben können. Er macht es dem Herausgeber von Chaulieus Gedichten zum Vorwurfe, daß er ihn wegen

dieſes

dieſes Vortheils glücklich preiſt. L'editeur, ſagt er in dem Pour et contre, entend ſans douté certains ecrits faits pour etre lus de tout le monde; car ie ne crois pas qu'il ait pretendu, que les gens de lettres, lorsqu'ils travaillent ſur des matieres ſçavantes, doivent ſonger à ecrire pour ce qu'il appelle la bonne compagnie. Ce ſeroit ſouvent ecrire trés-ſuperficiellement et pour les ignorans. D'ailleurs, Voiture et Benſerade ont ecrit pour la bonne compagnie de leur temps; celle d'aujourdhui ne goute guère leurs ouvrages. Ecrire pour la bonne compagnie n'eſt autre choſe que ſuivre le gout à la mode, tel qu'il eſt mauvais ou bon. Croit-on que ce ſoit la bonne compagnie, qui ait formé Corneille, Racine, Deſpreaux? Ne ſont-ils pas devenus des auteurs celebres par la ſuperiorité de leur genie et de leurs talens, et par leur grande application au travail? La vraie bonne compagnie pour les auteurs ce ſont, a mon gré, les ecrivains anciens et modernes, qui ſe ſont diſtingués. Le beau monde, qu'ils frequentent trop, les rend bien ſouvent ignorans et preſomptueux. La plupart des ecrivains celebres ont vecu dans la retraite et dans l'eloignement du monde. Ich habe dieſe lange Stelle geduldig abgeſchrieben, weil es noch gar zu viele unter uns giebt, die hierinnen mit Prevot einerley Meynung ſind, und den Dichter aus der großen Welt zwiſchen vier Wände hinter den Ofen verbannen. Noch eine andere Gelegenheit verſchaffte

Chau-

Chaulieun eine Bekanntſchaft, die auf ſeine Gedichte einen ſo großen Einfluß gehabt hat. Die Herzoginn von Bouillon, die Niece des Kardinals Mazarini, wollte einen vortrefflichen Garten anlegen laſſen, und mußte dazu des Chaulieu Familie um eines von ihren Gütern anſprechen. Chaulieu war die Mittelsperſon bey dieſer Unterhandlung, und brachte alles nach dem Wunſche der Herzoginn zu Stande. Dieß erwarb ihm die Gewogenheit einer Dame, die nachher die Muſe ſeiner Lieder geweſen iſt. Dieſe Huldgöttinn, wie er ſie ſelbſt nennt, begeiſterte durch ihren feinen Geſchmack, und vortreflichen Umgang faſt alle damaligen Dichter. Ihr Haus war ein Tempel der Muſen, und ein Sammelplatz der ſchönen Geiſter. Sie ermunterte, ſie belohnte, ſie begeiſterte alles, was nur einige Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften hatte, vertrauter geht nicht Bernſtorf mit Klopſtock um, als ſie mit dem Chaulieu, und wenn ſie es mehr aus Eitelkeit als aus Eifer für die Poeſie ſelbſt gethan hat, ſo iſt ihre Abſicht vollkommen erfüllt. Das ſchmeichleriſche Volk der Dichter unterläßt nie ſeine Mäcenate zu verewigen, und ohne Chaulieu würden wir von der Bouillon nur wenig wiſſen. Durch ſie ward Chaulieu dem Herzoge von Vendome bekannt, dieſem großen Freunde der Muſen. Dieſer ſorgte für ihn auf eine Art, wie wenig Mäcenate für Dichter ſorgen. Als Großprior von Frankreich verſchaffte er ihm das Priorat auf der Inſel Oleron, eine Pfründe, die ihm jährlich 28000 Livres eintrug. Dazu bekam er nachher noch die Abteyen

Pou-

Pouliers, Renes, Aumale, und des H. Stephani, und ſo ward er in Stand geſetzt, ein wahres dichteriſches Leben zu führen. Wenig Dichtern gewährt der Himmel ein ſo glückliches Schickſal, und deswegen hätte Louis Racine den Chaulieu in der Abhandlung ſur la fortune des poetes nicht vergeſſen ſollen. Es hat zwar einer unſrer Dichter von ſeinen Mitbrüdern geſagt:

Des Schickſals Weisheit zeiget ſich
Vom kleinſten Weſen bis zum größten,
Es nährt die Dichter kümmerlich,
Warum? Da ſingen ſie am beſten.

Aber ein beqvemes Leben giebt denen, die es nicht zur Trägheit verleitet, eine Feinheit der Empfindung, die den Dichtern der Wolluſt und den komiſchen Poeten vorzüglich nöthig iſt. Daher ſind in beyden Dichtungsarten ſo viele franzöſiſche Aebte aufgeſtanden, unter denen Chaulieu ſeinem Orden, wo nicht durch ſein Leben, doch durch ſeine Talente außerordentliche Ehre macht. Die Könige von Frankreich ſind darinnen beſonders glücklich, daß ſie von den vielen Stellen, die ſie Müßiggängern ertheilen müſſen, doch zuweilen einige mit Männern beſetzen können, deren Müßiggang rühmlicher iſt, als viele mühſeelige Arbeiten, die nichts als Maſchinen erfordern. Das erſte, wodurch Chaulieu als Dichter bekannt ward, iſt das berühmte Rondeau auf Benſeradens Ueberſetzung der Ovidiſchen Verwandlungen:

Pour les rondeaux, chants royaux, et balade,
Le tems n'eſt plus, avec la vertugade
On a perdu la veine de Clement:
C'etoit un maitre, il rimoit aiſement,
Point ne donnoit à ſes vers l'eſtrapade.
Point il ne faut de brillante tirade
De jeux de mots, ni d'equivoque fade
Mais un facile et ſimple arrangement
  Pour des rondeaux.
Cela poſè, notre ami Benſerade
N'eut - il pas fait beaucoup plus ſagement
De s'entenir à la pantalonade,
Que de donner au public hardiment,
Maint quolibet mainte turlupinade
  Pour des rondeaux?

Er fand bald Gelegenheit ſich noch öfter zu zeigen, und die Bekanntſchaft mit Chapellen beſtimmte ihn ganz für die fröliche Dichtkunſt. Chapelle, für die Poeſie der Empfindung geſchaffen, deſſen Grundſätze, Leben, und Gedichte nur auf die Freuden abzielten, fand an Chaulieu einen Freund, der in allem mit ihm ſympathiſirte, ihre zärtlichen Seelen ergoſſen ſich in einander, Chapelle unterrichtete ſeinen Freund in allen Geheimniſſen ſeiner Kunſt, nicht auf dem Katheder, ſondern bey Wein und Mädchen, er hinterließ Chaulieuen ſeinen Geiſt, und der Schüler macht ſeinem Lehrer Ehre. Sein gröſter Freund nächſt Chapellen, war der Marquis la Fare, ſein Bruder im Apollo und im Bacchus. Sie waren faſt unzertrennlich, Vergnügen und Arbeit waren ihnen gemein, eine gröſſere Harmonie wird man unter wenig Dichtern finden. Sie beyde machten den

Temple

Temple zu einem Wohnſitze der Muſen. Dieß Haus, das einen großen Garten ausgenommen, keine ſonderliche Reize hatte, ward eine Akademie frölicher Sänger. Sie fanden da die vortreflichſten Geſellſchafter

On y ſçait fuir egalement
Le precieux, le pedantiſme,
L'air empreſſè du ſyllogiſme,
Et l'air fou de l'emportement.
C'eſt là qu'avec grace on allie
Le vrai ſçavoir à l'enjoûment,
Et la juſteſſe à la ſaillie
On ſçait lancer, rendre, eſſuyer
Des traits d'aimable raillerie,
Le bon ſens de peur ennuyer,
Se deguiſe en plaiſanterie. *Voltaire*

und einen unvergleichlichen Tiſch:

La Fare y conduira ſous le nom de Comus,
La bonne chere et l'allegreſſe,
La divine Bouillon, ſous celui de Venus,
L'eſprit, les enioumens, et ce que la deeſſe,
Qui fait aimer, traine ſans ceſſe
Aprez elle de ieux, de ris et d'agremens.
De Bacchus joyeux corypheè
Renier aux vins preſidera,
Et ce digne eleve d'Orpheé
Avec les Graces chantera.
Alors grand'merveille ſera
De voir floter vin de Champagne.
Deia de cent chanſons tout Neuilli retentit,
Pour moi rouillee de ma campagne,
Je n'apporterai rien qu'un fort grand appetit.
*Chaulieu.*

Sie

Sie ahmten dem Beyſpiele eines Horaz und Anakreon nach, mit Roſen bekränzt, und beym freundſchaftlichen Becher wurden ſie mehr von den Muſen begeiſtert, als der Pedant, vor den Freuden und Muſen fliehen, wie er vor ihnen. Chaulieu war kein Dichter von Profeßion, maudit eſt de Dieu et malade qui touiours verſifie, glaubte er mit Voltairen, er dichtete die Flaſche in der Hand, il chantoit en ſortant de table, wie ihn Voltaire charakteriſirt.

Er übte den Rath aus, den Bernis den Dichtern giebt:

Les Vers ſont enfans de l'yvreſſe,
Si vous rimez, ſoyez heureux,
Il faut pour peindre la tendreſſe
N'ecrire des vers amoureux
Que ſous les yeux de ſa maitreſſe.

Er lebte, wie es Greſſet beſchreibt:

Ce beau Vallon, ou la Fare et Chaulieu
Dans les tranſports d'une volupté pure
Sans prejugès, ſans faſtueux deſirs,
Pres de Venus, ſur un lit de verdure
Venoient puiſer au ſein de la nature
Les vers aiſés, enfans de leurs plaiſirs,
Et ſans effroi du tenebreux Monarque
Menant l'Amour jusqu'au ſombre Acheron
Au ſon du luth deſcendoient vers la barque
Par les ſentiers du tendre Anacreon.

An

*) Rouſſeau machte daher ein Sinngedicht, in dem die Hauptwendung iſt, in Zukunft werde man den Champagner für die wahre Hypocrene halten.

An einem Tiſche geiſtreicher Freunde erwarb er ſich die feinen Empfindungen, die in ſeine Gedichte überfloſſen, und ſie zu ſo natürlichen Gemälden machten. Nüchterne Poeten mögen in didaktiſchen Gedichten dogmatiſiren, die berauſchten theilen mit ihrem Nächſten die Entzückung, die ſie ſelbſt empfinden. Im Hotel de Rambouillet herrſchte das ſtolze Syſtem der platoniſchen Liebe, im Tempel überließ man ſich den Empfindungen der Natur, beydes waren Schulen der Dichter, aber ohnſtreitig war die letzte, die lehrreichſte. Außer Chaulieu und la Faren, verſammelten ſich hier der Graf Hamilton

Dem Zärtlichkeit und Spott
Aus ſchwarzen Augen lacht, halb Faun, halb Liebesgott,
Der Zephyrn gleich um alle Blumen ſcherzet,
Um alle buhlt, doch nur die ſchönſten herzet,
Und daß ſein kleines Horn die Nymphen nicht erſchreckt,
Es unter Roſen ſchlau verſteckt.

Wieland.

Johann Baptiſta Rouſſeau, der nicht immer Pſalmen überſetzte, und Helden ſang, ſondern auch, ſo lange es ihm ſeine Feinde nicht verbitterten, die Luſt zu ſchätzen wußte, die man im Kranze muntrer Freunde genießt. Er hat zwey Oden an Chaulieuen gerichtet, daraus ich folgende Stellen anführe:

Abbé cheri des noeuf Soeurs,
Qui dans ta Philoſophie
Sçais faire entrer les douceurs
Du commerce de la vie

Tandis qu'en nombres impairs
Je te trace ici les vers,
Que m'a dicté mon caprice.
Que fais - tu dans ces deſerts,
Qu'enferme ton Benefice ?
Vas tu, dès l'aube du jour,
Secondè d'un plomb rapide,
Enſanglanter le retour
De quelque lievre timide?
Ou ches tes Moines tondus
A t'ennuyer aſſidus
Cherches - tu quelques vieux titres,
Qui dans ton treſor perdus
Se retrouvent ſur leurs vitres?
Mais non! je te connois mieux,
Tu ſais trop bien que le Sage
De ſon loiſir ſtudieux
Doit faire un plus noble uſage,
Et juſtement enchanté
De la belle Antiquité
Chercher dans ſon ſein fertile
La ſolide volupté
Le vrai, l'honnete et l'utile.
Dieu beniſſe nos devots:
Leur ame eſt vraiment loyale.
Mais iadis les grands pivots
De la Ligue anti - royale
Les Linceſtres, les Aubris,
Qui contre les deux Henris
Prechoient tant la populace,
S'occupoient peu des ecrits
D'Anacreon et d'Horace.
Croi - moi, fais de leurs chanſons
Ta plus importante etude,

A leurs

A leurs aimables leçons
Conſacre ta ſolitude:
Et par Sonniny rapellé
Sur ce rivage emaillé
Ou Neuilli borde la Seine
Revien au vind' Auvilé
Meler les eaux d' Hippocrene.

* * *

Crois moi, ſuis plutot l'exemple
De tes amis cazuniers,
Et revien gouter au Temple
L'ombre de tes maroniers.
Dans ce Salon pacifique,
Ou preſident les neuf Soeurs,
Un loiſir philoſophique
T'offre encor d'autres douceurs.
Là nous trouverons ſans peine,
Avec toi la verre en main,
L'homme, aprez qui Diogene
Courut ſi longtems en vain,
Et dans la douce allegreſſe
Dont tu ſçais nous abbreuver,
Nous puiſerons la Sageſſe,
Qu'il chercha ſans la trouver.

Palaprat, Campiſtron, der Marquis de Saint-Aulaire, und viele andere waren die beſtändigen Gäſte an dieſer Göttertafel. Unter ſolchen Freunden, dem Vergnügen, und den Muſen im Schooſe, ward Chaulieu ein Greiß, aber ein Greiß, wie Anakreon, dem auch das höchſte Alter die Annehmlichkeiten des Geiſtes nicht rauben konnte. Lebhaftigkeit, Witz, Ge-

Gedächtniß und Frölichkeit verließen ihn auch in den ſpäteſten Jahren nicht. Auch da ſuchten die geiſtreichſten Perſonen noch immer ſeine Geſellſchaft. Der Herzog von Vendome ſpeiſte alle Abend mit ihm, und gieng vor zwey bis drey Uhr des Morgens nicht von ihm weg. Er verlor das Geſichte eher, als ſeine natürliche Munterkeit. Der beſte Beweis davon iſt ſeine Neigung im achtzigſten Jahre gegen die Mademoiſelle Launay, nachmalige berühmte Madam Staal. „Der arme blinde Abbt, ſchreibt ſie „in ihren Memoiren, beliebte mir die verführeri„ſchen Reize beyzulegen, und, weil er auf die ſeini„gen nichts mehr rechnen konnte, ſuchte er ſich durch „Gefälligkeit, und den größten Eifer, allen meinen „Wünſchen zuvor zu kommen, Liebe zu erwerben. „Er hatte noch nichts von den Annehmlichkeiten ſei„nes Geiſtes verloren. Ich berufe mich auf die „Verſe, die, wie ich glaube, ſeine letzten ſind. Das „Portrait, das er darinnen von mir entwirft, gleicht „mir nicht, weder in dem Guten noch in dem Böſen, „das er von mir ſagt, aber es beweiſt, daß die Liebe „ſeiner Phantaſie das erſetzte, was ſie durch die Jah„re verloren hatte:„

Launay, qui ſouverainement
Poſſedez le talent de plaire;
Qui ſçais de tes defauts te faire un agrement;
Et des plaiſirs du changement
Jouir ſans paroitre legere,
Même aux yeux d'un fidele amant;
Coquette, libertine, et peutetre friponne:
Quelque nom odieux qu'en ces vers je te donne,

Je

Je ſens, dans le moment que l'on doit t'abhorrer,
Que mon coeur, hormis toi, ne trouve rien d'aimable;
Que par une charme inconcevable,
Avec ce qui rendroit une autre abominable,
Tu trouves le moyen de te faire adorer.
Que tu te dois je point? Sans toi, dans l'indolence
Couloient mes derniers jours à l'ennui deſtinés
Par la nature condamnés
Aux langueurs de l'indifference.
Toi ſeule, ranimant, par d'inconnus efforts
D'une machine preſque oſeé
Les mouvemens et les reſſorts,
As fait renaitre encor dans une ame glaceé
Les fureurs de l'amour et mes premiers transports.
Mais que n'ai je point fait pour vaincre ma tendreſſe,
Et combattre un penchant qui n'eſt plus de ſaiſon?
Il n'en etoit plus tems, et deia ton adreſſe
M'avoit fait avaler ce funeſte poiſon,
Que tu ſçais preparer avec delicateſſe:
Et j'etois hors d'etat d'ecouter la raiſon
Quand elle m'a voulu reprocher ma foibleſſe.
Comment te reſiſter? Meme avant te voir,
D'un penchant inconnu j'ai ſenti le pouvoir.
Je louois ton eſprit avant de te connoitre.
Ta ſeule reputation
Formoit l'intelligence et l'inclination
Qu'une aveugle prevention,
Sans m'en appercevoir, malgrè moi, fait naitre
Je te cherchois par-tout, quand tu vins à paroitre.
Un charme, plus puiſſant cent fois que la beauté,
Forma les noeuds ſecrets tout-a coup d'une chaine
Si forte en legereté,
Que je ſacrifiai ſans peine

A ce doux penchant, qui m'entraine.
Mon repos et ma libertè.
Qui jamais, comme toi, du charme de l'eſprit
Fit ſentir toute la puiſſance?
De tout ce que l'etude apprit,
Il ſemble que tu veux affecter l'ignorance.
Tu ſçais avec diſcernement
D'un eſprit cultiveé menager l'abondance;
Le tout avec tant d'agrement,
Qu'à la plus abſtraite ſcience
Tu conſerves l'enioument
De la plus ſimple connaiſſance.
Sur tes moindres diſcours, l'imagination
Jette des fleurs avec largeſſe,
Sans rien oter à la juſteſſe
Du charme de l'invention.
Ce brillant de l'eſprit ſur toute ſa perſonne
Repand cet agrement, qu'on ne peut exprimer,
Ces graces, que nature donne,
Et qui ſe font ſentir à qui te ſçait aimer.
Netoit - ce pas aſſez? Un ſon de voix flatteur
Portoit à tous momens dans mon ame embraſeé
D'une delicate penſeé
La douce illuſion, et le tour enchanteur.
Jours ſereins, jours heureux, qu'etes vous devenus,
Ou jadis plus d'une conquete
De myrte et de laurier vient couronner ma tete?
Jeuneſſe des plaiſirs, beaux jours, vous n'etes plus:
Et deia l'age, qui s'avance,
D'un amour mutuel me ravit l'eſperance.
Dans cette juſte defiance,
Je ne voulus jamais devenir ton vainqueur,
Et ne comptant pour rien, dans l'ardeur de te plaire,
Du plaiſir d'etre aimé la douceur etrangere,

Au

Au ſeul plaiſir d'aimer j'abandonnai mon coeur.
Ie te parlois d'amour, tu te plus à m'entendre.
Les jours etoient trop courts pour nos doux entretiens;
Et je connois peu de vrais biens
Dont on puiſſe iamais attendre
Le plaiſir que me fit la fauſſeté des miens.
Heureux à qui le ciel donne un coeur aſſer tendre
Pour pouvoir aſſez aiſément comprendre
D'un amour malheureux quel etoit le bonheur,
Tel que je crois qu'il devoit rendre
Les plus heureux amans jaloux de mon erreur.

Folgende Hymne an die Liebe bezieht ſich auf dieſelbe Neigung. Sie war ſein Schwanengeſang:

Je celebre ta victoire.
Aveugle enfant, ſur mon coeur
Pour conſerver la memoire
De ta derniere faveur.
Je viens, captif, en l'honneur
De mon aimable vainqueur
Chanter une hymne à ſa gloire.
Amour, je dois à ta mere
L'obiet charmant que je ſers.
Tu lui donnas l'art de plaire
Et tant d'agremens divers,
Que tu m'a forgé les fers
Les plus doux, les plus legers
Qu'on ait forgés à Cythere
Que tes peines ont de charmes!
Qui les ſouffre eſt enchanté
Toi qui ſçais, jusques aux larmes,
Meler de la volupté,
Fais au moins que la beauté

 Qui

Qui ravit ma liberté
Te rende avec moi les armes.
Viens, cher tyran de ma vie,
Toi ſeul fais l'enchantement
Qui tient mon ame aſſervie
Sous le joug le plus charmant.
Que dans ce raviſſement,
Je viue et meure en aimant
Mon adorable Lesbie.
Tu m'entends, et viens ſans peine,
Amour, exaucer mes voeux,
Deia de ma douce chaine
Je ſens reſſerer les noeuds,
Et cent foix plus amoureux,
Je brule de plus de feux
Que n'en allumoit Helene.
C'eſt la digne recompenſe
Des tourmens que i'ai ſoufferts,
Des qu'au ſortir de l'enfance
Je fus eſclave en tes fers:
Et je veux que l'univers
Aprenne en mes derniers vers
Ma defaite et ta puiſſance.

„Mit dem Weirauch, den mir der Abbt ſtreute, fährt „Mademoiſell Launoy fort, wollte er oft ſogar Ge„ſchenke verbinden. Als er mir einſt ſehr lebhaft „zuſetzte, tauſend Piſtolen von ihm anzunehmen, „ich rathe Ihnen, ſagte ich zu ihm, aus Erkenntlich„keit gegen ihr großmüthiges Anerbieten, wenig „Frauenzimmer ein gleiches zu thun. Es könnte „ſich doch einmal eine finden, die Sie beym Worte „hielte. O ich weiß ſchon, antwortete er, mit wem

„ich

„ich zu thun habe. Dieſe naive Antwort machte „mich zu lachen. Er ermunterte mich oft, mich zu „putzen, und ſuchte mich zu beſchämen, wenn ich mich „nicht gut angezogen hatte. Abbt, ſagte ich zu ihm, „ich halte alles das für Schmuck, was mir an „Schmucke fehlt. Er konnte ſeine Liebe nur durch „ſeine Beſorgniß für mich an den Tag legen, und „dieſe verdoppelte er ſogleich. Er ſchrieb mir alle „Morgen, und beſuchte mich alle Tage, wenn ich „es ihm erlaubte. Im Briefe fragte er an, und „wenn ich zuweilen ſeine Karoſſe ſeiner Perſon vor„zog, ſchickte er mir ſie ohne Murren, und ich konn„te ſie brauchen, wozu ich wollte: Ich hatte eine „deſpotiſche Gewalt in ſeinem ganzen Hauſe. We„nige haben ein großes Anſehn, die es nicht misbrau„chen ſollten. Ich brauchte das Meinige unter an„dern einmal bey einem kleinen Diener, der mir im„mer ſeine Briefe brachte. Er klagte mir, daß ihn „ſein Herr fortgejagt hätte. Ohne zu unterſuchen, „ob es mit Recht oder mit Unrecht geſchehn ſey, ſag„te ich zu ihm: Geht wieder hin zu ihm, und ſagt „ihm, daß ihr bey ihm bleiben ſollt, denn ſo wollte „ich es haben. Der Abbt war gehorſam und nahm „ihn wieder. Mein Schutzgenoſſe machte meiner „Protection ſchlechte Ehre, er machte nur übel är„ger, ohne daß ihm der Abbt etwas darüber ſagte. Be„liebte mir es einmal im Temple zu eſſen, ſo brachte „er, es mochte koſten was es wollte, eine Aſſemblee „der angenehmſten Geſellſchafter zuſammen. Kurz, „er dachte nur darauf mir alle mögliche Ergötzungen „zu machen, und überzeugte mich, daß kein Glück

„größer iſt, als von einem Manne geliebt zu wer„den, der auf ſich ſelbſt nichts mehr rechnet, und von „uns nichts dafür verlangt.„ Wie unterſchieden iſt das Alter einer Ninon und eines Chaulieu, jene iſt immer noch die buhleriſche Coquette, dieſer ſchätzt in den Jahren, die ihn der ſinnlichen Luſt unfähig machen, nur noch die Vorzüge des Geiſtes. Er hat uns ſelbſt das Alter eines epikuriſchen Weiſen in folgenden Strophen geſchildert:

Nectar qu'on avale à longs traits
Baume, que repand la nature
Sur les maux qu'elle nous a faits,
Maitreſſe aimable d'Epicure,
Volupté, viens à mon ſecours.
Toi ſeule peus de ma viellesſe
Bannir ta fatale triſteſſe,
Qui noircit la fin de mes jours.

Viens donc, non telle qu'autre fois,
Parmi la debauche egarée
Tu me ſuivis en mille endroits
De pampre ou de myrte pareé:
Mais ſage et ſans emportement
Fais au fureur de ma jeuneſſe
Succeder la delicateſſe
D'un voluptueux ſentiment.

Que ſenſible au gout des Plaiſirs,
Eloignè de l'Intemperance,
Je forme encor quelques deſirs,
Sans offenſer la Bienſeance:
Que, cherché par les jeunes gens,
Pour les erreurs plein d'indulgence,

Je tolere leur imprudence
En faveurs de leurs agremens!

Mais prends bien garde que l'Amour,
Qui n'en feroit pas grand ſcrupule,
Chez moi n'aille entrer en plein jour
Sous une forme ridicule.
Libertin et voluptueux
Laiſſons le folatrer et rire.
Le plus ſage n'en peut medire
Il eſt bon, tant qu'il eſt heureux.

Que touiours cher à mes amis,
Melant l'utile au delectable,
Leur amitiè tendre et durable
Me tienne ce qu'ils m'ont promis!
Qu'à leurs yeux toujours agreable,
Le ſel que la nature a mis
Sur ma langue et dans mes ecrits
Leur ſerve de propos de table.

Ainſi puiſſai - je mollement
Et d'une ame touiours egale,
Profitant de chaque moment
Rencontrer mon heure fatale;
Ou content de ne plus ſouffrir
Cent maux dont la mort nous delivre,
Je ceſſe ſeulement de vivre,
Sans avoir l'horreur de mourir!

Sur - tout aimable volupté,
Repands dans ma douce retraite
Un eſprit de tranquillité,
Qui calme mon âme inquiete.

Joins

Joins un ſentiment de plaiſir,
Pour rendre ſa douceur parfaite.
La main du herôs qui l'a faite
La conſacre à mon doux plaiſir.

So waren die Muſen der beſte Troſt ſeines Alters, ſo wie ſie es ſchon oft in ſeinen jüngern Jahren geweſen waren, wenn ihn die Tochter der Wolluſt, das hartnäckige Podagra, beſuchte. Es beſuchte ihn nur gar zu oft, aber allemal verſüßte er ſich die Schmerzen durch den Umgang mit ſeinen Freunden, und mit ſeiner Muſe. So erwartete er den Tod geruhig, und ſtarb 1720 im ein und achtzigſten Jahre. Voltairens Zeugniſſe haben wenig Glaubwürdigkeit, beſonders wenn er uns die letzten Stunden eines ſeiner Freunde erzählt, ſonſt würden wir aus folgender Epitre ſehen, daß Chaulieu ſtarb, wie er gelebt hatte.

Peut etre, les larmes aux yeux,
Je vous apprendrai pour nouvelle
Le trepas de ce vieux goutteux
Qu' anima l'eſprit de Chapelle
L'eternel Abbé de Chaulieu
Paroitra bientot devant Dieu,
Et, ſi d'une Muſe feconde
Les vers aimables et polis
Sauvent une ame en l'autre monde
Il ira droit en paradis,
L'autre jour, en ſon agonie,
Son curé vint de grand matin
Lui donner, en ceremonie,
Avec ſon huile et ſon lutin

Un paſſeport pour l'autre vie.
Il vit tous ſes pechés lavés
D'un petit mot de penitence,
Et reçut ce que vous ſçavez
Avec beaucoup de bienſeance.
Il fit meme un trés-beau ſermon,
Qui ſatisfit tout l'auditoire,
Tout haut il demanda pardon
D'avoir eu trop de vaine gloire.
C'etoit la, dit-il, le peché
Dont il fut le plus entiché,
Car on ſçait qu'il etoit poete,
Et que ſur ce point tout auteur
Ainſi que tout predicateur
Na jamais eu l'ame bien nette.
Il ſera pourtant regretté
Comme ſ'il eut eté modeſte.
Sa perte au Parnaſſe eſt funeſte:
Preſque ſeul il etoit reſté
D'un ſiecle plein de politeſſe
On dit qu' aujourdhui la jeuneſſe
A fait à la delicateſſe
Succeder la groſſiereté
La debauche à la volupté,
Et la vaine et lache pareſſe
A cette ſage oiſeveté
Que l'etude occupoit ſans ceſſe.

Was Voltaire hier von der Eitelkeit in Chaulieus Charakter ſagt, getraue ich mir durch die auſſerordentliche Mühe zu beweiſen, die er ſich gab, in die Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu kommen, und durch die ſatyriſche Ausfälle auf dieſelbe, durch die

die er ſich an ihr rächte, als ihm ein anderer vorgezogen ward. So ſagt er von ihr:

— — Avec un tour agreable et badin,
Ce rien, que n'eut l'auteur de la Pucelle,
Ni ces meſſieurs les Quarante à Paris,
Que le boudaud appelle beaux eſprits
Mais qu' Apollon ainſi jamais n'apelle.

* * *

Helas! etoit-elle endormie,
Jouoit-elle à Collin maillard
La bonne et ſage Academie
Quand elle elut Jean Chamillard?

Als ſich Chaulieu bemühte in die Akademie zu kommen, brachte der damalige Direktor derſelben, der Ueberſetzer des Demoſthenes Toureil den Präſident Lamoignon an eben dem Tage in Vorſchlag, da Chaulieu gewählt werden ſollte. Der Name eines ſolchen Mannes vereinigte gleich alle Stimmen für ihn. Der Präſident ließ noch den Abend die Ehre depreciren, um die Akademie zu nöthigen, Chaulieuen zu wählen. Es ward ruchtbar, daß der Präſident die Ehre ausgeſchlagen habe, aber niemand wußte, warum. Der König wollte die Akademie nicht beſchimpfen laſſen, und bewog den Kardinal Rohan, um die Stelle anzuhalten. Und ſo gieng Chaulieu leer aus. Seinen übrigen Charakter kann man aus ſeinen Schriften abſtrahiren. So ſehr ich ſonſt den Schluß von den Schriften eines Autors auf ſein Leben und ſeine Denkungsart haſſe, ſo richtig iſt er bey Chaulieu. Die vollkommne Uebereinſtimmung

ſtimmung ſeines Lebens mit ſeinen Gedichten, hat ihnen die Natur gegeben, die wir daran bewundern. Die Philoſophie der Grazien, die ſeine Werke beſeelt, war auch die Richtſchnur ſeines Lebens. Der höchſte Grundſatz ſeines ſittlichen Syſtems, war der Genuß der kurzen Tage, die uns das Schickſal hienieden vergönnt, es war der feinere Epicuriſmus, den nur finſtere Köpfe zu einem Verbrechen machen. Er liebte die bonne-chere, ohne ſich der groben ſinnlichen Luſt zu überlaſſen, er war ein Wollüſtling ohne ein Schwelger, zärtlich, ohne entnervt zu ſeyn, er ſcherzte, ohne zu lermen, er liebte ein Mädchen, ohne etwas von ihr, als einen Kuß, zu begehren, er trank ſein Glas ohne bis zum Thier herabzuſinken, er liebte die Libertinage, ohne frech zu ſeyn, er liebte

Ces repas ſi delicieux
Ou le devin poucoir qui partoit de tes yeux *)
Joignoit l'amoureuſe yvreſſe,
A celle de ce poiſon
Qui, ſans bannir la ſageſſe,
Sçait etourdir la raiſon.
De nos amis une agreable troupe,
Parmi des mets exquis et des vine delicats
Du ſel de leurs propos relevoit ces repas.
Le vin et les fleurs dans la coupe,
Ainſi qu' Horace, ainſi qu' Anacreon
Il ſ'expliquoit ſur plus d'un ton,
Paſſant ſubitement d'une aimable folie
Aux ſublimes leçons de la philoſophie.

als

*) Mademoiſelle de la Force.

als ein wahrer Weiſer frölich und voller Plaiſanterien, ohne in Leichtſinn auszuarten, der vortreflichſte Geſellſchafter, der angenehmſte Freund. Einige haben ihn wegen folgender Schilderung des Zuſtandes der Seele nach dem Tode verketzern wollen:

J'aime mieux me preter à l'humaine foibleſſe
Et de l'Opinion reſpectant le bandeau
Croire voir les Enfers: mais ne les vois qu'en beau;
Je laiſſe là Minos et ſon urne fatale,
Le rocher de Siſyphe et la ſoif de Tantale,
Et ſans m'aller noircir de cent tourmens divers,
Tout ce qui s'offre à ma penſeé
Ce ne ſont que des fleurs, des berceaux toujours verds,
Et les champs fortunés de la plaine Elyſeé.
Là dans un inſtant fatal que le ſort m'aura mis,
J'eſpere retrouver mes illuſtres amis,
La Farc avec Ovide; et Catulle et Lesbie
Voulant plaire à Corinne, ou careſſe Julie,
Chapelle au milieu d'eux, ce maitre qui m'apprit
Au ſon harmonieux des rimes redoubleés
L'art de charmer l'oreille, et d'enchanter l'eſprit
Par la diverſité de cent nobles ideés.

Allein zum Glücke wird gleich darauf bemerkt, daß die Hauptwendung dieſes Gedichts eine Nachahmung des Virgil iſt, und noch niemand hat an Ramlers Chriſtenthume gezweifelt, wenn er gleich auch einmal ſingt:

Ganz nahe war ich ſchon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeſchwollnen Cerberus,
Ich hörte ſchon das Rad Ixions raſſeln, ſahe
Die Brut des Danaus,

Ver-

Verdammt zum Spott bey bodenloſen Fäſſern,
Und Minos Antlitz und das Feld
Elyſiens.

Anders beſchreibt ein Properz, und anders ein Milton die Schöpfung der Hölle, und mit Properzen möchte ich Chaulieun am liebſten vergleichen. Er verachtete, welches man von einem franzöſiſchen Liederſänger nicht erwarten wird, das Studium der Alten gar nicht, ſondern las ſie fleißig, und bildete ſich nach ihnen. Oder wer kann es unſerm deutſchen Chaulieu zum Verbrechen machen, wenn er von ſeinem und ſeines Freundes Sterbetag ſingt:

—— —— Bekränzt kommt er hernieder
Von Grazien der letzte Tag,
Umarmet ſingen wir ihm Lieder,
Ein zärtlich Mädchen ſingt ſie nach.

und wenn er in Proſa ſagt: „Wenn ich einſt an den „Nachen des alten grämlichen Schiffers in der Unterwelt komme, und er mich nach meinen Character „frägt, ſo nenn ich mich nur ihren Freund, dann „wird er mich geſchwinder überſchiffen, dahin, wo „ich meinen Gleim erwarten ſoll.„ Das heuchleriſche Geſchlecht, das die Dichter nur vor das Tribunal ſeiner finſtern Philoſophie fordert, iſt längſt verſpottet, und hätte nicht verdient, von Camuſat in einer langen Abhandlung widerlegt zu werden, die er ſeiner Ausgabe von Chaulieus Gedichten vorgeſetzt hat, und die man in der Berliner Sammlung vermiſchter Schriften im fünften Bande auch deutſch leſen kann. Eine ſo ernſthafte Rechtfertigung der

 Dichter,

Dichter, die von der Wolluſt geſungen haben, war, glaube ich, bey einer Nation unnöthig, die für dieſe Gattung der Poeſie beſonders geſchaffen zu ſeyn ſcheint. Sie war auch unnöthig in Anſehung des Dichters, den er dadurch rechtfertigen wollte, deſſen Bilder zwar wollüſtig, aber nie verführeriſch ſind, in deſſen Gedichten man viel Empfindung, aber keine Stelle findet, über die die Tugend erröthen müßte. Bey ſeinem Leben ſind wenige von ſeinen Poeſien, und dieſe nur zufällig in Druck erſchienen, die Mühe ſie zu ſammeln überließ er den Herausgebern nach ſeinem Tode. Die erſten Ausgaben waren ſehr unvollſtändig, bis Camuſat und Saint-Marc vollkommnere Editionen veranſtalteten. Eben darum, daß ſeine Poeſien vorher ſo zerſtreuet waren, iſt es unmöglich eine vollſtändige Chronologie ſeiner Werke zu entwerfen. Ich kann alſo nur von ihren verſchiednen Klaſſen reden. In die erſte kommen die Epitres in Verſen, und die Lettres in Proſa mit Verſen untermiſcht. Keine Einkleidung iſt für die familiäre ſcherzhafte Poeſie ſchicklicher, als die in die Briefe. Der Dichter kann ſich der Laune der ſpielenden Muſe überlaſſen, ohne ſich an die Symmetrie und den ängſtlichen Plan der andern Dichtungsarten zu binden. Dieſe Erfindung der Neuern —— denn Horaz iſt in ſeinen Epiſteln noch zu ernſthaft —— verdiente einen beſondern Abſchnitt in unſern Poeticken. Chaulieus Briefe ſind reizende Tändeleyen der vertraulichen Muſe, die ungezwungſte Leichtigkeit, die anmuthigſten Gemälde, lebhafte und hervorſtechende Züge, ſüſſe Empfindungen,

naiver

naiver Witz, angenehme Fictionen, der Ausdruck bald blühend, bald natürlich, bald zärtlich, bald komiſch, bald ſatyriſch, bald feurig, die epikuriſche Moral, die Sageſſe commode, wie ſie Saintmarc nennt, ſind ihre charakteriſtiſche Kennzeichen. Sie können Hypochondriſten frölich, und Schlemmer vernünftig machen. Chaulieu verſtand die ſchwere Kunſt:

— L'art de parler ſans rien dire,
— ſur un rien, d'un ton ingenieux
Avec celui de badiner et rire,
Et ſur ce rien, ce que j'aime encore mieux,
A vos amis ſi galamment ecrire,
Que nous priſons votre ecrit autant qu'or,
Car bien ſçavons qu'in tenui labor.
Ce rien qu'avez eſt ce rien precieux,
Ce rien brillant, que vint jadis Mercure,
Entre deux vins depeché par les dieux.
Comme la pomme apporter a Voiture,
Dont herita ſon ami Sarazin,
Et qu'avons vu prendre forme nouvelle,
Avec un tour agreable et badin
Dans le voyage et l'eſprit de Chapelle.

Die Leichtigkeit ſeiner Verſe ſchildert nichts beſſer, als folgende Zeilen, die man für ein Madrigal des Chaulieu ausgegeben hat, die aber Stanzen aus einer Ode von Mr. la Faye ſind:

Preſens de la ſeule nature,
Amuſemens de mon loiſir,
Vers aiſez, par qui je m'aſſure
Moins de gloire que de plaiſir;

 Coulez,

Coulez, enfans de ma pareſſe:
Mais, ſi d'abord on vous careſſe,
Refuſez vous à ce bonheur.
Dites qu'echappés de ma veine,
Par hazard, ſans force et ſans peine,
Vous meritez peu cet honneur.

Aber eben dieſe Leichtigkeit hat ihn zu einer angenehmen Nachläßigkeit, zu mancher matten, uncorrekten, und geſchwätzigen Stelle verleitet. Eben daher iſt ſeine Verſification ſo fließend und harmoniſch, aber auch oft fehlerhaft und wider die Geſetze der Sprache. Als ein kleiner Sänger kleiner Lieder verachtete er die Feile, und er hatte Recht. Eine Stelle voll Empfindung verſöhnt den Leſer mit zwanzig harten. Zuweilen iſt er mit Fleiß nachläßig, wenn er Marots naiven Stil nachahmt. Eine große Harmonie von Chaulieus Verſen ſoll in den rimes redoublés, in immer wiederkommenden einerley Reimen beſtehn, die er von Chapellen gelernt hat. Dubos, der den Franzoſen die Mängel ihrer Proſodie ſehr deutlich zeigt, giebt dieſer Art zu reimen große Lobſprüche, und Camuſat bemerkt, daß ſie zur Muſik ungleich geſchickter ſey. Saintmarc hingegen und der jüngere Racine finden bey ſolchen Reimen nur Monotonie, und halten ſie nur noch für beſchwerlichere Feſſeln, glauben, daß ihre Schönheit nur in der Ueberwindung größrer Schwierigkeiten beſtehe, und daß die franzöſiſche Sprache nicht ſo arm an Wohlklang ſey, daß ſie zu dieſem Hülfsmittel ihre Zuflucht nehmen müſſe. Allein was Dubos von der Harmonie der franzöſi-

ſchen Sprache geſagt hat, nennen ſie ein Gewebe von Irrthümern. Die Lettres ſind zwar alle wirklich geſchrieben, und meiſtens an die Bouillon, aber oft ſind ſinnreiche Erdichtungen eingeflochten. Ein Beyſpiel iſt der, welcher die Ueberſchrift führt: die **Vollendung der Liebe**, die ich nach der Ueberſetzung in den Unterhaltungen ganz einſchalten will, weil den bloß deutſchen Leſern Chaulieu noch viel zu unbekannt iſt.

## Die Vollendung der Liebe.

Nicht lange, nachdem Venus aus dem Meere hervorgeſtiegen, und in Cythere ihren Sitz genommen hatte, entdeckte man einige Meilen davon zwo große Inſeln. Die eine lag gegen Mittag, ſie hatte alle Schönheiten, die eine Gegend aus der Hand der Natur und von den wohlthätigen Blicken der Sonne erhalten kann. Das Klima war mild, man athmete eine reine Luft, Silberbäche floſſen durch die Thäler, die Hügel waren mit Gebüſchen bekleidet, und die Ebenen mit Blumen, die bey einem immerwährenden Frühlinge nie verwelkten, Deucalion und Pyrrha ließen ſich nach der großen Ueberſchwemmung, durch die Schönheit des Orts gereizt, hier nieder. Sie hatten hier eine ſolche Menge Steine über ihre Köpfe geworfen, daß ſie dieſe anmuthige Inſel außerordentlich bevölkert hatten. Dieß war nicht ohne eine beſonders weiſe Abſicht des Himmels geſchehn, welcher dadurch die Unwiſſenheit in jener geheimnißvollen zur Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts ſo nöthigen Kunſt erſetzen wollte, wor-

innen die Bewohner dieſer ſchönen Gegend eine Zeitlang bleiben ſollten. Ihr Leben gränzte noch an die Kindheit der Welt, und hatte alſo die Unſchuld des goldnen Weltalters noch nicht verloren, ſie kannte kein Geſchäfte, als die Sorge für ihre Heerde. Da ſie alle an einem Tage und auf einerley Art geſchaffen waren, waren Hirten und Hirtinnen einander am Alter und Stande gleich. Sie empfanden nicht die Beſchwerlichkeit eines hohen Ranges, der Stolz der Großen war ihnen unbekannt. Bald übten ſich die Schäfer, auf einer Wieſe verſammelt, in Kämpfen und Wettrennen, bald boten ſie den Schäferinnen die Hand zum Tanze nach einer Leier, oder einer Schallmey, die ſie aus natürlichem Hange zum Vergnügen, ſchon erfunden hatten. Dieß iſt der wahre Urſprung der Muſik, deren Harmonien und Inſtrumente deſto vollkommner geworden ſind, je weiter dieſe Schäfer in ihren Einſichten kamen.

Wenn ſie ſich nun alle mit hundert ländlichen Spielen ergötzt hatten, ſonderte ſich jeder Schäfer von dem Haufen ab, und gieng mit der Schäferinn, die ihm am meiſten gefiel, ins Kühle, in eine mit Moos bewachſene Höle, oder unter große dichte Bäume, die ſo alt waren, als die Welt. Hier, auf einen Raſen nachläßig hingeſtreckt, ſprach er mit ihr von ihren Augen, von ihren weißen Händen: „Wie ſehr, ſagte er zu ihr, wie ſehr übertrift dieſe „Blumen, davon ich dir einen Kranz geflochten, „dein blühendes Geſicht! das Waſſer, womit du

„die=

„dieſen Morgen am Ufer dieſer Quelle dich wuſcheſt,
„hat dir einen neuen Glanz gegeben. Wie unge„duldig erwartete ich den Augenblick, mich mit dir
„zu unterhalten! So liebenswürdig auch das Chor
„unſrer Schäfer und Schäferinnen iſt, ſo würde
„es mir doch endlich beſchwerlich.„ Warum haben wir es nicht eher verlaſſen, antwortete die
Schäferinn? „Warum trugſt du mir es nicht eher
„an, uns zu entfernen? Weißt du nicht, daß dir
„in allem, was dir angenehm iſt, gefällig zu ſeyn,
„mein eifrigſter Wunſch iſt? Ich blieb da, aber
„mich beſchäftigte nur das Vergnügen, dich geſchick„ter zu ſehn, als alle andre Schäfer. Niemand
„tanzte ſo reizend, niemand ſang ſo zärtlich, als du.
„Ich konnte mich nicht enthalten, zu mir ſelbſt zu
„ſagen:

„Wie reizt mein Schäfer mich! Wer kann ihm wider„ſtreben?
„Ach, was er thut, und ſpricht, iſt Anmuth und Natur.
„Mit welcher Luſt that ich den Schwur,
„Mit ihm zu ſterben und zu leben!„

Dieß war der Urſprung der Poeſie, den wir Dichter mit Unrecht den Göttern zuſchreiben, und der ſich nur auf die Empfindungen des Herzens gründet. Hatte ein jeder Schäfer der Schäferinn ſeine Empfindungen genug erklärt, (ein Glück, mit dem ſie zufrieden waren, ehe ſie noch das Beyſpiel lehrte, die Schäferinnen könnten ihnen noch ein ander Glück gewähren) kehrten ſie wieder zur Geſellſchaft zurück, die ſich gegen Abend am Ufer eines Baches verſammelte. Sie traten in dieſelbe ohne Unruhe

und ohne zu erröthen. Man kannte damals noch die verhaßten Wörter: Aergerniß, Tete a Tete, Rendezvous nicht, man durfte ſich nicht vor der Strenge der Väter noch vor dem Schmälen der Mütter fürchten. Sobald die Geſellſchaft beyſammen war, ſetzten ſich alle Schäferinnen an den Rocken, alle Schäfer ſaßen zu ihren Füßen, und machten Verſe zum Lobe ihrer Schönheit. Dieß hieß filer l'amour parfait, eine Redensart, die ſo alt als die Welt und bis auf uns gekommen iſt. Hier ſind die Madrigale entſtanden. So viel ich in den Jahrbüchern von Cythere habe auffinden können, ſo iſt folgendes das erſte, das ein Schäfer gemacht hat, der ſchon den witzigen Kopf ſpielte:

Mit heißer Sehnſucht wart ich dein,
Um dich zu ſehn, welch ſüßes Glück!
Entfernt von dir, ſcheint mir ein Augenblick
Ein langes Jahr zu ſeyn.
Jetzt fühl ich Schmerz, jetzt wieder Luſt,
Jetzt Triebe, Flammen gleich, in meinem Buſen brennen.
Ach wie entdeck ich dir die Regung meiner Bruſt?
Ich weiß ſie nicht zu nennen.

So lebten dieſe glücklichen Völker zufrieden und ruhig in der Vertraulichkeit, welche die Unſchuld erzeugt. Sie genoſſen das Vergnügen der Sympathie, die die Liebe ſtiftet, ohne ihren Namen zu kennen. Sie kannten die Liebe, aber auch ihre Schmerzen nicht. Sie wußten nichts von Treuloſigkeit, von Meineid, und die erſte Elegie, welche eine Schäferinn machte, beweinte die Unachtſamkeit ihres Schä-

Schäfers gegen ihren Sperling, den ſie ihm in Verwahrung gegeben hatte, und den er hatte entfliegen laſſen.

Die Religion der Bewohner dieſer Inſel, beſtand bloß darinnen, daß ſie eine Gottheit verehrten, die nachher unter dem Namen der Veſta bekannt geworden iſt. Sie hatte einen prächtigen Tempel, in welchem zwanzig auserwählte Schäferinnen ein heiliges Feuer unterhielten, welches ſo rein war, als die Hände, die es mit einem Safte aus Orangen- und Myrthenblüten nährten. Daher gab man den Spröden den Namen, Veſtalinnen, daher nahmen die veſtaliſchen Jungfern in Rom ihren Urſprung, deren Handlungen man mit ſo viel Strenge beſtrafte, weil die erſten ihres Ordens nur redeten und empfanden. Dieß waren ohngefähr die Sitten und die Lebensart der Bewohner von dieſer glücklichen Inſel.

Die zwote, gegen Norden, genoß nicht ſo wohlthätiger Einflüſſe des Himmels, ob ſie gleich alle Nothwendigkeiten des Lebens, Gehölze und Ströme in Menge hatte. Sie war voller Gebirge, und das Clima war dadurch deſto ſtrenger. Auch ihre Bewohner hatten viel von der Härte und Rauhigkeit des Erdreichs an ſich. Die Natur, welche unſere Bedürfniſſe weislich voraus ſieht, hatte ihnen an den Füßen eine harte Haut gegeben, ihr halber Leib war mit langen Haaren bedeckt, einem ſichern Zeichen ihrer Stärke, ſie hatten lebhafte funkelnde Augen, ſpi-

ßige Ohren, eine ſehr rothe Geſichtsfarbe, ſtumpfe Naſen. Sie hatten zwar nicht die Reize und die Schönheit ihrer Nachbarn, aber dem allen ohnerachtet, war ihre Phyſionomie lebhaft, und nicht ganz unangenehm. Einen großen Fehler hatten ſie. Die Natur hatte ihnen durch die Bildung ihres Mundes und ihrer Zunge den Gebrauch der Sprache verſagt: aber wie ſie immer die Vortheile zu erſetzen weiß, deren ſie uns beraubt, ſo hatte ſie eine gewiſſe Stärke in alle ihre Handlungen, und eine gewiſſe Lebhaftigkeit in ihr Temperament gelegt, und daher wandten ſie alle Zeit zu Handlungen an, welche die übrigen Erdbürger zum Reden brauchen.

Dieſes Volk hatte Beſchäfftigungen und Luſtbarkeiten, die ſeiner dauerhaften Leibesbeſchaffenheit gemäß waren. Sie brachten die Tage auf der Jagd, beym Fiſchfange, mit Bogenſchießen zu, hauptſächlich beſchäfftigten ſie ſich damit, ihre Berge aufzureißen, und ihr unfruchtbares Land zu bearbeiten. Sie mußten von ihrem Erdreiche die Geſchenke durch Mühe und Emſigkeit erzwingen, die es ihren Nachbarn von ſelbſt, und unbearbeitet darbot. Sie überließen ſich ganz der Kultivirung ihrer Gärten. Ihnen haben wir die Anlage und Vollkommenheit zu danken, die wir zu Verſailles und in den Thuilleries bewundern, und ich habe ſogar irgendwo geleſen, daß die größten Künſtler dieſer Art, ein le Notre, ein Boivins in gerader Linie von dieſen Ziegenfüßlern abſtammen ſollen, und, wie Sie ſich, mein Herr, wohl erinnern werden, hatten le

Notre

Motre mit ſeinen feurigen Augen und ſeiner ſtum⸗pfen Naſe, und Boivins mit ſeinem kupfernen Ge⸗ſichte und krauſen Haaren, noch viel von ihren Ur⸗vätern.

Die Neigung dieſer Völker zum Aberglauben, machte, daß ſie für ihre Gärten und Baumſchulen einen Schutzgott haben wollten. Sie holten ihn von den Ufern der Helleſpontes, aus der Inſel Lamp⸗ſakos, wo man ihn ſchon anbetete. Sie waren zu einfältig, ihm Tempel zu bauen, ſie ſtellten ihn mit⸗ten in ihre Gärten, bekränzten ihn mit Blumen, und führten einen Gottesdienſt für ihn ein. Aus Erkenntlichkeit lehrte ſie dieſer Gott die Kunſt, auf ihrer Inſel die Anzahl Menſchen zu erhalten, die durch die Steine Deukalions und der Pyrrha auf die benachbarte Inſel gekommen waren.

Venus, die, ſeit ihrer Niederlaſſung in Cythere, nur darauf dachte, ihr Reich zu erweitern, und die Liebe unter dem menſchlichen Geſchlechte vollkomm⸗ner zu machen, beſuchte auf ihrem Wagen alle In⸗ſeln des Archipelagus. Sie ward von der Schön⸗heit der Schäferinſel eingenommen, und ſtieg auf ſie hernieder. Mit welchem Vergnügen ſah ſie die Zärtlichkeit der Empfindungen, und die Galanterie, die die Natur allein dieſem Volke gelehrt hatte! So ſehr ihr aber auch ihre Zärtlichkeit gefiel, eben ſo ſehr erweckte ihre Einfalt das Mitleid der Göt⸗tinn. „Wie, ſagte ſie, Ceres hätte durch die Er⸗„findung des Korns, die Nahrung der Menſchen

„ver⸗

„verbeſſern können, die ſonſt nur aus Eicheln be-
„ſtand? Bacchus hätte ſie den Genuß des Weins
„gelehrt, eines ſo gefährlichen als angenehmen Ge-
„ſchenks? Und ich, ich ſollte in ihnen nicht die Liebe
„zur Vollkommenheit bringen können, eine Erfin-
„dung, die weit angenehmer, und hundertmal nütz-
„licher iſt, als alles, was ihnen Ceres und Bacchus
„gegeben haben?„ Sie wollte dieſe guten Leute
es nicht eher merken laſſen, wie viel Vergnügen ih-
nen noch mangle, bis ſie ihnen ſogleich ein Mittel
darwider geben konnte, daher verließ ſie den Ort, oh-
ne etwas zu ſagen, und fuhr zur Inſel der Faunen.
Hier hatte ſie alle Majeſtät der Gottheit nöthig, um
ſich vor der Dreiſtigkeit dieſer ungeſitteten Leute zu
ſchützen, da ſie ſich aber ſogleich in einer Wolke vor
ihren Augen verbarg, ſo promenirte ſie ungeſehen in
ihren Gärten, und bewunderte ihre Schönheit. Die
grobe Denkungsart der Ziegenfüßler, war ihr zwar
eben ſo anſtößig, als ſie die Einfalt der Schäfer bemit-
leidete, doch die Götter wiſſen alles zum Beſten zu len-
ken, und Venus glaubte, daß ſie etwas vollkommnes
aus zwey ganz unvollkommnen Dingen herausbringen
könnte, die ſie auf ihrer Reiſe angetroffen hatte. Die
Sache war von Wichtigkeit, ſie wollte darüber gern
die drey Grazien zu Rathe ziehn, ſie kehrte deswegen
in ihre Inſel zurück und verſammelte ihren Rath.
Sobald ſie ſelbſt eine Relation von den Umſtänden
gemacht hatte, fand ſich nicht die geringſte Schwie-
rigkeit. Man hielte es für nöthig, eine Sache ſo-
bald als möglich zu Stande zu bringen, die für das
Wohl und das Vergnügen der Welt ſo wichtig iſt,

als die Liebe, und bat ſogleich den Merkur, ſeinen Beyſtand zur Einführung einer neuen Kunſt nicht zu verſagen, an welcher er in der Folge ſelbſt ſo viel Antheil haben ſollte. Er war eben an dem Tage vom Jupiter und der Juno an die Venus abgeſandt worden, ihr ihren Gürtel abzuborgen. Man bat ihn, er möchte nur zween Bewohner von der letzten Inſel, auf der Venus geweſen wäre, nach der Schäferinſel verſetzen. Merkur gieng und war in einem Augenblicke auf der Inſel. Die Ziegenfüßler können zwar nicht reden, aber wegen der Größe ihrer Ohren haben ſie ein ſehr feines Gehör. Sobald nur Merkur geſprochen hatte, ließen ſie ſich nicht lange bitten, mit ihm zu gehn. Er brachte ſie auf die Schäferinſel, und ließ ſie daſelbſt.

Es war um die Stunde, da man anfieng, à filer l'amour parfait. Die beyden Fremden hatten ſich kaum ſehen laſſen, als alle Schäfer und Schäferinnen durch das Neue und Bizarre ihrer Bildung um ſie verſammelt wurden. Dieſe unſchuldigen Mädchen hatten ihre Luſt mit ihnen, eine zupfte ſie bey den Ohren, die andre beym Barte, und alle mit einander lachten über ſie. Die Fremden antworteten darauf mit etwas freyen Liebkoſungen. Da man beyderſeits nichts als Unſchuld kannte, ſo thaten dieſe alles, wozu ſie Luſt hatten, und jene ließen ohne Bedenken alles mit ſich machen. Selbſt die Schäfer ſahen es mit Vergnügen, daß die neuen Ankömmlinge ihre Schäferinnen Dinge lehrten, die ihnen ſehr viel Vergnügen zu machen ſchienen. Sie erwieſen ihnen ihrer

rer Seits alle Gefälligkeiten, und gaben ihnen Brod, Käſe, und Früchte, damit ſie den Zweck ihrer Sendung deſto glücklicher erreichen könnten. So giengen die erſten Tage und Nächte hin. Die zween neuen Lehrmeiſter hielten ihre Schule auf einer großen beblümten Wieſe, wo das kurze Gras die Betten weit ſanfter machte, als die Schwanenfedern und das Gold die unſrigen. Neugier und Lehrbegierde lockte die Schäfer und Schäferinnen von den äußerſten Enden, und wahrhaftig dieſe Profeſſoren hatten mehr Zuhörer, als der arme *) Dûmesnil, Profeſſor der normandiſchen Sprache.

Venus hatte zu dieſer Lehrzeit einen Monat beſtimmt, weil ſie die Folgen davon als Göttinn vorausſah! Denn anfänglich hatten die Schäfer ihre Luſt an der Unterweiſung ihrer Geliebten gehabt, die ihnen ſelbſt zu ſtatten kam, nach der Zeit aber fiengen ſie es an zu merken, daß ihre Schäferinnen die Geſellſchaft der Fremdlinge lieber hatten als die ihrige. Sie wurden darüber unwillig, und fiengen an zu ſchmählen. Dieß war die erſte Eiferſucht auf der Welt, eine tödtliche Peſt für die Liebe, ein kaltes, langſames Gift, welches die Anmuth unſrer Luſt ſtört. Um dieſe entſtehende Zwietracht zu unterdrücken, ließ Venus die beyden neuen Lehrer wieder zu den Ihrigen gehen, und auf der Inſel genoß alles der vorigen Ruhe, ſamt aller der Freude und Verwundrung, die man über neue Entdeckungen empfindet.

*) Die Hauptperſon in der Komödie von Bourſault, Le Mercure galant ou la comedie ſans titre.

det. Die Göttinn verlangte ungemein nach dem Vergnügen den glücklichen Erfolg ihrer That zu ſehn. Um die Liebe vollkommen zu machen, erbat ſie ſich vom Jupiter die Macht, nach Gelegenheit die Augenblicke in Stunden, die Tage in Augenblicke, oder die Augenblicke in Tage, Jahre in Tage, oder Tage in Jahre zu verwandeln, und ſeit dieſer Zeit mißt alles was liebt, die Dauer der Zeit auf dieſe Art ab. Ich glaube nicht, daß man dieſen Kalender ſobald verbeſſern wird. Was alſo in der natürlichen Ordnung erſt in zwanzig oder dreyſig Jahren geſchehen wäre, das geſchah der Göttinn zu gefallen, in zwanzig oder dreyſig Tagen. Sie kam nach Verlauf dieſer Zeit mit den drey Grazien wieder auf die glückliche Inſel, und fand ſie mit ganz neuen Bewohnern bevölkert. Wie groß war ihre Freude! Sie hatten nichts mehr von der Ungezogenheit der Faunen, noch von der lächerlichen Einfalt der Schäfer. Das ganze geſittete Volk eilte der Göttinn entgegen, der es ſein Daſeyn zu danken hatte, und die noch übrigen alten Einwohner ſagten ihr dafür Dank, daß ſie ihnen ihre Unwiſſenheit und ihre Irrthümer benommen hatte. Sie gieng hierauf durch die ganze Inſel, und fand auf derſelben alle die Arten liebender Perſonen, die ſeit dem ihrer Herrſchaft gehorſam geweſen ſind. Die Vermiſchung von zweyerley Gemüthsart, welche ſie ſo weislich zur Abſicht gehabt hatte, war an dieſer wunderſamen Verſchiedenheit Schuld. Und in der That, die Liebhaber, die in gerader Linie von den zween Satyren, und einer groſſen und ſtarken Schäferinn abſtammen, haben noch

etwas

etwas von der Wildheit ihrer Voraltern an ſich. Aus dieſem Geſchlechte war der große Herkules, und ſeine große Heldennacht, die Könige von Ethiopien, die Soyecourts, und Clerambauts, und eine Menge andere. Sie haben ſowohl die guten als ſchlimmen Eigenſchaften ihrer Voraltern an ſich. Sie reden wenig, und erſetzen durch ihre Handlungen das Angenehme der Sprache bey andern. Es giebt ſogar einige Leute dieſer Art, die nicht ohne Witz ſind, und da man vor ihnen auf der glücklichen Inſel nichts als Madrigale und Elegien machte, ſo fieng einer von ihnen zuerſt an, folgendes Gedicht zu machen. Katull, Petron, Martial, und der Abt Teſtů de Maucroy, haben hernach mehrere von dieſer Art gemacht.

Sollt ich dich länger fliehn, und deine Herrſchaft meiden?
Nein, Amor, komm, beherrſche meine Bruſt!
Wie ſchön belohneſt du Jahrhunderte voll Leiden
Durch einen Augenblick voll Luſt!
Mich quälten Daphnens Sprödigkeiten,
Ihr hartes Herz, du halfſt es mir beſtreiten,
Der Sieg iſt mein! Wie bin ich ſo beglückt!
Ach! Sie hat Kuß auf Kuß auf meinen Mund gedrückt!
Mein Geiſt, der jetzt auf meinen Lippen ſchwebte,
In Zügen trank er dieſen Nektar ein,
Und alle Süßigkeit ward mein,
Die ihren halb verſchloßnen Mund belebte.
Der Lippen Farbe glich, o Roſen, euch,
Ihr Hauch war eurem Dufte gleich.

Da

Da floß durch meine Bruſt ein ſchmachtendes Verlangen,
Erhitzte jeden Sinn, entflammte ſchnell mein Herz,
Die Liebe glüht auf unſern Wangen,
Und unſer ganzer Geiſt war Scherz.
Ganz in Entzückungen zerfloſſen,
Gebrauchten wir der Liebe Zeit,
Und Daphne ſprachlos hingegoſſen
Erlaubte mir den Lohn der Zärtlichkeit.
Nun war ſie nicht mehr ſpröde,
Nun war ich nicht mehr blöde,
Und ich genoß — ach welch ein Glück! —
Matt ſanken unſre Glieder,
Matt unſre Blicke nieder,
Und Sehnſucht ſprach in jedem Blick;
Da ſchmeckten wir die Luſt, die wahre Liebe giebt,
Die Niemand kennt, der kälter liebt.

Die Liebenden, welche von den Schäferinnen und Schäfern abſtammen, die ſich nur von den Fremdlingen unterrichten ließen, ſind jene zärtlichen Leute, denen der gelinde Himmelsſtrich, unter welchem ihre Vorfahren wohnten, eine ſanfte Denkungsart und ein gefühlvolles Herz gegeben hat, welches eine Quelle der Leidenſchaften iſt, die ſie beſtändig nähren. Ihnen haben wir alle unſre Galanterien, die Feinheit der Empfindungen, kurz alle die Grundſätze zu danken, die die Bibliotheken von Romanen und verliebten Gedichten enthalten. Von ihnen ſtammen die Tibulle, die Galluſſe, die Ovide, die Durfes, die Aſtreen, die Celadons, die Dangeaux, die Quinaults, und vornehmlich la Fare ab, der, ohne ſeinen zügelloſen Appetit, der ihn etwas zu ſehr an eine gute

Schüſſel feſſelt, ein zärtlicherer und empfindungsvollerer Poet geworden wäre, als ſie alle.

Ich wette darauf, mein Herr, wenn Sie mich nicht in der ſchönen Geſellſchaft finden, Sie ſind in Verlegenheit, woher ich wohl abſtamme. So ſage ich Ihnen denn ein für allemal, merken Sie es wohl, ich ſtamme in gerader Linie von jener liebenswürdigen Schäferinn ab, auf deren Gewiſſenhaftigkeit das erſte Madrigal in der Welt gemacht wurde. Sie war eine der erſten, die bey den Lehrmeiſtern in der Vollendung der Liebe Stunde nahm, und ſo wurden ſie meine Stammväter.

Sie wiſſen alſo nun, was ich bin. Daß Ew. Hoheit mich alſo nun nicht, weder in Proſa noch in Verſen einer allzugroßen Gewiſſenhaftigkeit beſchuldigen, die, wenn man Ihnen glauben ſollte, bis zur Schwachheit, oder wohl gar bis zum Unvermögen gienge. Wiſſen Sie vielmehr:

Von meiner Mutter hab ich ihn,
Den Ton der Zärtlichkeit,
Vor welchem Kaltſinn, Sprödigkeit,
Und Sorgen fliehn.
Ihr Mann, der Satyr gab mir viel,
Lebhaftigkeit und Muth,
Nun hab ich zärtliches Gefühl,
Und Stärke, wenn es nöthig thut.

Unter den Epitres iſt außer den an den Chevalier Bouillon der an la Fare der merkwürdigſte, weil uns der Dichter darinnen mit einer liebenswürdigen Offen=

Offenherzigkeit ſein eigen Portrait entwirft. Wenige können ſich dazu überwinden, wenige haben die dazu nöthige Selbſterkenntniß, aber ſonſt ſind ſolche Beichten angenehme Beyträge zur Geſchichte des menſchlichen Herzens. Vier Männer, die ich wegen ihrer Werke nicht ſehr ſchätzen kann, liebe ich bloß wegen dieſer Offenherzigkeit: Scarron, Cibber, Holberg und Bernd *). Einer, der Lebensbeſchreibungen jetztlebender Gelehrten ſammelte, müßte nicht, wie Weidlich, eine Sammlung von Selbſtlobreden, ſondern von ſolchen Selbſtbekenntniſſen machen. Unter unſern Dichtern kenne ich keinen, außer Wielanden, der Laune genug hätte, ſich ſelbſt zu ſchildern. Seinen eignen Charakter hat Chaulieu folgender maßen gezeichnet:

—— — avant que de mon flambeau
La lumiere me ſoit ravie,
Je veux te crayonner un fantaſque tableau
De ce que je fus en ma vie.
Puiſſe a ce fidele portrait
Ta tendre amitié reconnoitre,
Dans un homme fort imparfait,
Un homme aimé de toi, qui merita de l'etre!

Avec quelques vertus, j'eus maint et maint defaut.
Glorieux, inquiet, impatient, colere,
Entreprenant, hardi, trés-ſouvent temeraire,
Libre dans me diſcours, peutetre un peu trop haut,
Confiant, naturel, et ne pouvant me taire
Des erreurs qui bleſſoient devant moi la raiſon,



*) Goldoni hat bekanntermaßen jedem Theile ſeiner Komödien eine Anekdote aus ſeinem Leben vorgeſetzt.

J'ai toujours traité de chimere
Et les dignités et le nom.
Ainſi je pardonne à l'envie
De ſ'elever contre un mortel
Qui dans ce monde eut la manie
De ne reſpecter de ſa vie
Que le merite perſonnel.
Quels maux ne m'a point fait cette ſage folie,
Qui meriteroit un autel?
Pour reparer ſes torts, la prudente Nature,
En moi, par bonheur, avoit mis
L'art de me faire des amis,
Dont les merite, avec uſure,
Me dedommage de l' injure
Que me fit un fatras d' indignes ennemis,
Qui n'employa jamais contre moi qu' impoſture.

Malgré tous mes defauts, qui ne m'auroit aimé?
J'etois pour mes amis l' ami le plus fidele
Que Nature eut jamais formé,
Plein, pour leurs interets, et d'ardeur et de zele,
Je n'epargnai jamais perils, peines, ni ſoins,
J'ecoutai leurs conſeils avecque deference,
Et je n'eus rien à moi, dont ils euïent beſoin.
Avec meme condeſcendance
Je partagai leurs gouts, j'entrai dans leurs plaiſirs,
Et mon aveugle complaiſance
Fut toujours au devant de leurs moindres deſirs.
Aucun d'eux n'eut de moi la moindre defiance.
En affaire, en amour egalement diſcret,
J'ai de tous mes amis ſçu garder le ſecret,
Car, fuſſe une choſe frivole,
Dès qu'il a falu la cacher,
La mort n'a uroit par m'arracher

La

La moindre indiſcrete parole.
Je pretai, je donnai mon bien,
Mais l'obligation en etoit fort legere,
Je ne l'aide mes jours encor compté pour rien;
Et les treſors, qu'on croit choſe ſi neceſſaire,
N'ont jamais fait mes paſſions.
Content d'avoir une reſſource
Dans la fertilité de mes inventions,
Pour pouvoir remettre à ma bourſe
Ce qu'en avoient oté mes diſſipations.
Ainſi, rempli de confiance,
Que rarement je pris en vain,
J'ai cru que c'eſt aſſez donner à la prudence,
De garder pour le lendemain
Un peu de ſçavoir-faire, et beaucoup d'eſperance.
Ajoutez à cela beaucoup de fermeté;
Et pret d'affronter la ſouffrance
De la plus dure extremité;
Bravant avec inſolence
Les rigueurs de l'adverſité;
Auſſi pret à ſouffrir avecque patience
Les beſoins de la pauvreté,
Que de jouir de l'abondance
Dans les bras de la volupté.
A ma ſtoique indifference,
Qui tient, je l'avourai, de la ferocité,
Je joignis, tu le ſçais, quelque talent de plaire.
Libertin et voluptueux;
Vif par temperament, par raiſon parreſſeux,
Plongé dans les plaiſirs, mais capable d'affaire,
Accort, inſinuent, et quelquefois flatteur;
Je ſçus d'un diſcours enchanteur
Tout l'uſage que pouvoit faire
Beaucoup d'imagination,

Qui rejoignit avec adreſſe
Au tour precis, à la juſteſſe
Le charme de la fiction.
Heureux, ſi detrompé d'une erreur, qui m'abuſe,
J'avois pu reſiſter au ſeducteur plaiſir
De pouvoir quelquefois occuper le loiſir
Des heros qu' à Saint-Maur entrenoit ma Muſe!
Chapelle, par malheur, rencontré dans Anet,
S'en vint infecter ma jeuneſſe
De ce poiſon fatal qui coule du Permeſſe,
Et cache le mal qu'il nous fait,
En plongeant l'amour-propre en une douce yvreſſe.
Cet eſprit delicat, comme moi libertin,
Entre le tabac et le vin,
M'apprit, ſans rabat, et ſans lime,
L'art d'attraper facilement,
Sans etre eſclave de la rime,
Ce tour aiſé, cet enjoument,
Qui ſeul peut faire le ſublime.
Que ne m'ont point couté ces funeſtes talens!
Des que j'eus bien ou mal rimé quelque ſornette,
Je me vis, tout en meme tems,
Affablé du nom de poete.
Des lors on ne fit de chanſon,
On ne lacha de vaudeville,
Que ſans rime ni ſans raiſon,
On ne me donnat par ville.
Sur la foi d'un ricanement,
Qui n'etoit qu'e l'effet d'un gai temperament,
Dont je fis, je conviens, aſſez peu de ſcrupule,
Les fats crurent qu'impunement
Perſonne devant moi ne ſeroit ridicule.
Ils m'ont fait là deſſus mille iniuſtes procès.
I'eus beau les ſouffrir, et me taire;

On

On m'imputa des vers que je n'ai jamais faits.
C'eſt aſſez que j'en ſçuſſe faire.
Pourquoi ne pas donner pouvoir aux d'Argenſons,
Qui reglent la police et corrigent la France,
De mettre les rimeurs aux petites - maiſons,
Et de detruire ainſi cette maudite engeance?
Cet ordre ſalutaire eut en moi reprimé
Cette demangaiſon que Calliope inſpire,
Et je n'euſſe jamais rimé,
Cependant, quoiqu'on puiſſe dire,
J'atteſte ta ſincerité
Que toujours partiſan de la ſimplicité,
Jamais d'un digne artifice
Je n'ai fardé la veritè,
Et jamais ma noire malice
N'a fait injure à la bontè.
Tu ſçais bien, malgré l'injuſtice
De la commune opinion,
Que mon coeur ne fut point complice,
Ni des erreus, ni du caprice
De mon imagination.
Il eſt un autre droit d'une moindre importance,
Toute fois ſenſible à mon coeur:
Ou j'ai bien pu, par imprudence,
Jetter les gens de bien quelquefois en erreur,
Qui trompés par la vraiſemblance
Aſſez ſouvent m'ont reproché,
Que galant, ſans etre touché,
Je n'avois de l'amour que la ſeule apparence,
Qu'avec l'eſprit d'Hylas j'eus ſa legereté,
Et que dans mes ecrits avec trop de licence
J'ai dogmatiſé l'inconſtance,
Et preché l'infidelité.
C'eſt ici que mon innocence

A beſoin que ton aſſiſtance
Favoriſe la verité,
Et vienne prendre la defenſe
De mes vrais ſentimens et de ma loiauté,
J'etois né vertueux, j'euſſe eté plus fidele,
Que ne fut jamais Celadon
Que j'avois choiſi pour modele:
Mais qui ne deviendroit frippon
Parmi ce peuple d'infideles
A qui l'amour prete ſes ailes,
En lui donnant ſes agremens.
Qui meme de ſes changemens
Sçait tirer des graces nouvelles?
Marquis, à qui le fond de mon ame eſt connu,
Tu ſçais que mon coeur prevenu
Longtemps pour un objet aimable
Ne pouvant ſe reſoudre à le trouver coupable,
Malgrè ſon infidelité
Chercha, dans la neceſſité
D'un changement inêvitable,
Des raiſons pour rendre excuſable,
Parmi tant d'agremens, tant de legeretè.
L'Amour a des caſuiſtes
D'avis fort differens dans ſa religion.
Il a ſes Eſcobars, il a ſes Janſeniſtes,
Dont l'auſtere opinion
Bannit tout libertinage
Et fait un dur eſclavage
D'une douce paſſion.
Pour moi, qui fus toujours ami de Jeſuiſtes,
Raiſonnable dans mes ſentimens,
En faveur d'une longue et ſincere tendreſſe,
Je paſſe à l'humaine foibleſſe

Quel-

Quelque fois les egaremens
D'une amoureuſe frenesie.
Mais ſans aller plus loin pouſſer l'apologie,
Peutetre eſt il encore un aſcendant vainqueur,
Qui de tous ſes defauts a corrigé mon coeur.
Qui ſçait ſi devenu fidele,
Il ne brulera point d'une ardeur eternelle;
Et ſe livrant entier à qui l'a ſçu charmer,
Il ne ſert point un dieu qu'il n'oſe plus nommer?
Ami ſi la complaiſance
Qu'on a pour ſes defauts fit ce portrait trop beau,
Sorge avec quelle violence
Il faut de l'amour - propre arracher le bandeau,
Souviens - toi que celui qui traça ce tableau
A de ton amitié meritè l'indulgence.
Parles - en quelquefois, et que la mediſance
Devant toi n'oſe pas, avec un noir pinceau
Par malice ou par ignorance
D'un cauſtique quatrain barbouiller mon tombeau.

Die dritte Klaſſe von Chaulieus Gedichten beſteht aus Oden, nicht von der höhern, ſondern von der didaktiſchen oder ſcherzhaften Gattung. Einige Strophen verdienten Rouſſeaun zum Verfaſſer zu haben. Die Contre l'eſprit, ſur Fontenay, les poetes lyriques (die er wirklich bey Tiſche gemacht hat) ſcheinen mir die vorzüglichſten zu ſeyn. In die letzte Klaſſe haben die Herausgeber alles geworfen, was der Feder eines Dichters, ſo zu reden, entwiſcht, der die Dichtkunſt nicht zu ſeinem Geſchäffte machte. Es iſt eine Anthologie von Liedern, Stanzen, Balladen, Rondeaus, Sonnetten, Conten, Elegien, Vaudevillen, Chanſons, Couplets, Madriga-

 len,

len, Bouquets, Epigrammen, und andern Caprizen der Muſen. Eine davon muß ich anführen, weil ſie zugleich eine Probe von Chaulieus Lebenswandel iſt. Auf einer großen Maskerade ſtellte der Dauphin den Sultan vor, der ſeine Menagerie beſah. Die Hofleute mußten alſo die mancherley Thiere darinnen vorſtellen. La Fare und Chaulieu mußten zwey Papagoys agiren. Als ſolche führten ſie folgendes Geſpräch, das in Muſik geſetzt ward.

A.

Tôt, tôt, tôt, tôt, tôt, tôt,
Du rôt, du rôt, du rôt,
Holà, holà, laquais
Du vin aux perroquets!
Le vin, qui monte à la tete
Fait cauſer le perroquet.
Ce n'eſt pas la ſeule bete;
Dont le vin fait le caquet.

B.

Paix! croi moi, ne parle guere,
J'en ſçais qui ſans dire mot
N'ont pas mal fait leur affaire
Et ce n'eſt pas le plus ſot
Que celui qui ſçait ſe taire.
A force de jaſer, les muets aujourdhui
Pourroient bien t'envoier jaſer dans la rivière
Fi, fi, fi, fi, fi, fi, fi,
Mignon, ne ſongeons qu'à rire,
Parlons tout le long du jour,

Sans

Sans rien penſer, ſans rien dire.
C'eſt comme on parle à la cour.

A.

De ceux que notre fete attire,
Nous ne ſommes pas les plus fous
De cent parleurs qu'on admire
Trente parlent comme nous.
Tai toi, le ſultan s'apprete
A voir faire quelque tours:
ça, pour honorer ſa fete,
Gambadez, meſſieurs les ours!

B.

Perroquet de bonne mine,
Qui ſait rire et chanter,
Quand il eſt d'humeur chagrine
Eſt en droit de plaiſanter.

---

## V.

# Marcus Attius Plautus.

In welchem Jahre der Vater der römiſchen Komödie geboren worden, iſt unbekannt, aber ſo viel iſt gewiß, daß er in den Zeiten des zweyten Puniſchen Krieges lebte. Aus einer Stelle des Minucius Felix, wo ein Menſch von ſchlechter Herkunft Plautinae proſapiae homo genennt wird, haben einige geſchloſſen, daß Plautus Eltern Sklaven geweſen, da doch nichts weiter als ſein niedriges Herkommen daraus folget. Aber eben ſo unrichtig folgern die, die ſeinen Geſchmack für ein Kennzeichen der guten Herkunft annehmen. Gab es nicht unter den römiſchen Sklaven Männer von Geſchmack und Gelehrſamkeit? Ihre Herren gaben ihnen die Erziehung, die ihnen ihre Eltern nicht geben konnten. Plautus ward in Sarſina, einer Stadt in Umbrien, geboren, die man unter eben dieſem Namen noch heutzutage in der Provinz Romagna findet. Ob er dem Namen Plautus von den platten Füßen bekommen habe, die er mit ſeinen Landsleuten gemein gehabt, und ob dieſes von ihren Fußſohlen oder von ihren Schuhen zu verſtehen ſey, wollen wir dem Feſtus und allen ſeinen grammatikaliſchen Mitbrüdern zu unterſuchen überlaſſen. Lächerlich iſt es, wenn einige glauben, Plautus habe ſich in folgenden Verſen im Pſeudolus ſelbſt abgeſchildert:

Rufus

Rufus quidam, ventricoſus, craſſis ſuris, ſubniger,
Magno capite, acutis oculis, ore rubicundo, admodum
Magnis pedibus.

Neigung, und Mitleid mit dem damaligen Zuſtand der römiſchen Bühne, beſtimmten vermuthlich den Plautus fürs Theater. Accius, Pakuv, Cäcil, Ennius hatten ſich ſchon bemüht, es aus ſeiner Barbarey zu reißen, aber immer war es noch in ſeiner Kindheit, am meiſten in Anſehung der Komödie. Plautus war ſo glücklich mit ſeinen erſten Verſuchen nicht allein großen Beyfall zu erhalten, ſondern ſich auch — ſo unterſchieden war der Patriotiſmus der Römer für ihr Theater von dem Patriotiſmus der Deutſchen — ſo viel Geld zu erwerben, daß er, wie Gellius erzählt, eine Handlung anfangen konnte. Aber dieſe Handlung verunglückte, und das Schickſal verſetzte ihn bald wieder in die erſte Armuth. Nun ſah er ſich genöthigt, in doppeltem Verſtande von ſeiner Hände Arbeit zu leben, theils ums Brod zu ſchreiben, theils ums Brod zu mahlen. Er verdang ſich, weil damals gleich auch eine große Theurung in Rom herrſchte, in ein Piſtrinum, und drehte einem Becker die Handmühlen, eine Arbeit, die ſonſt eine Strafe der Sklaven war. In den Erholungsſtunden beſuchte ihn die komiſche Muſe, und bey der beſchwerlichſten Arbeit vollendete er dennoch drey Stücke, die er an die Aedilen verhandelte. Zwey davon nennt uns Gellius: Der Bankerot (Addictus i. e. debitoribus addictus) und Saturnio (der Name eines Paraſitus). Er ſtarb zu Rom im Jahr der Erbauung der Stadt 570. Wenn wir

wir dem Gellius glauben, ſo hat er ſich ſelbſt folgende etwas ſtolze Grabſchrift gemacht:

Poſtquam eſt mortem aptus Plautus, Comoedia luget,
Scena eſt deſerta. Hinc luſus riſusque jocusque
Et numeri innumeri ſimul omnes collacrimarunt.

Vermuthlich ſind ſeine Stücke, wie die Shakeſpearſchen nicht von ihm ſelbſt, ſondern erſt nach ſeinem Tode geſammelt worden. Denn ſelbſt die römiſchen Kunſtrichter waren nach Gellius und Servius Zeugniſſe uneinig, wie viel ſie ihm eigentlich beylegen ſollten. Varro erkannte nur ein und zwanzig für ächt, die man daher die Varronianiſchen nannte. Von den übrigen muthmaßte man es nur aus dem Styl. Es gab auch unter den Römern Kenner, die einen ſo feinen Geſchmack hatten, daß ſie jeden Dichter aus ſeiner Manier errathen konnten. So erzählt Cicero von einem Servius, der ſich ſo in der Lektur der Poeten geübt, daß er ſogleich ſagen konnte: dieſer Vers iſt vom Plautus, dieſer nicht. Aber zuweilen betrogen ſich auch dieſe Kenner. Gellius z. E. beweiſt, daß die Stücke: Gemini, Leones, Condalium, Anus, bis compreſſa, ἀγροικος, Commorientes nicht vom Plautus waren, wie man insgemein glaubte, ſondern von einem gewiſſen Plautus und Marcus Akutikus herrühren. Einige nahmen vierzig, andere hundert und dreyßig für ächt an. Bey manchen Stücken wurden die Kenner dadurch hintergangen, daß Plautus Luſtſpiele älterer Dichter verbeſſert, und nur hier und da einen Vers von ſich eingeſchoben hatte. Die Grammatiker be-

mühten ſich um die Wette, vollſtändige Verzeichniſſe von Plautus Arbeiten zu machen, Gellius nennet uns außer dem Varro einen Aelius, Sedigitus, Aurelius, Accius, und Manilius. Auf uns ſind nur zwanzig Stücke gekommen, und alſo nicht einmal alle Varronianiſchen. Denn das, welches man für das ein und zwanzigſte ausgiebt: Querulus, iſt offenbar von einer neuern Hand. Von dem Schmeichler (Colax), von Acari ſtudium, Abroicus, Artamon, Aſtraba, Baccharia, Coecus, ſive Praedones, Calceolus, Carbonaria, Boeotia, Neruolaria, Fretum, Condalium, Cornicularia, Dyſcolus, Foeneratrix, Frivolaria, Gaſtrion, Hortulus, Medicus, Paraſitus piger, ſive Lipargus, Phagon, Plociona, Scytha Liturgus, Trigemini, Vidularia, iſt faſt nichts als die Titel übrig. Aber die noch übrigen Stücke ſind genug, dem Plautus Hochachtung zu erwerben. Einmüthig wird dem Plautus der erſte Rang unter den komiſchen Dichtern der Römer eingeräumt. Zum komiſchen Genie gebohren, verbreitet er über alle ſeine Stücke die unterhaltende Laune, in die man mit Recht die Stärke des komiſchen Dichters ſetzt. Nicht ein ſanftes, ſondern ein erſchütterndes Lachen, iſt der Endzweck des eigentlichen Komödienſchreibers, und niemand hat ihn glücklicher erreicht als Plautus. Unerſchöpflich an komiſchen Wendungen und Scherzen läßt er ſeine Leſer keinen Augenblick ermatten. Wie natürlich, launevoll und beredt iſt ſein Dialog? Welcher getreuer Nachahmer der Natur iſt er in ſeinen Charakte-

rakteren! Wie fruchtbar in ſeinen ſo einfachen Entwürfen, die ihm dennoch zu ſo mannichfaltigen komiſchen Situationen Stoff genug geben! Alle ſeine Stücke gründen ſich auf Erkennungen, Sklavenſtreiche, Buhlerliſt, jugendliche Thorheiten*), Schmarotzerſpaße, und doch weiß er uns durch ſo viele Abwechſelungen mit der Monotonie des Sujets auszuſöhnen. Er kennt die Sitten und alle ihre lächerliche Seiten ſo gut, daß es ihm nie an neuen Zügen fehlt. Mit ſeinem Reichthum könnte eine große Schaar ärmerer Dichter haushalten. Wie alle große Geiſter, ſo überließ auch er ſich der Ueppigkeit ſeines Genies, und führte den Pinſel lieber zu kühn als zu feige. Die Kritik war zu ſeinen Zeiten noch unbekannt, aber er würde ihre Feſſeln auch nicht getragen haben, wenn ſie auch ſchon damals geherrſcht hätte. Die Wildheit ſeines Genies riß ihn oft über die Gränzen des edlern komiſchen in das Gebiet der Burlesken, Poſſen, Wortſpiele, Zweydeutigkeiten, und alle die Ausartungen der komiſchen Muſe, die der möſerſche Harlekin vertheidigt, ſind bey ihm nicht ſelten. Er ſchweift aus, er übertreibt, er begeht tauſend Fehler, die die korrektern aber auch froſtigern Terenze nicht begehn. Des Plautus Muthwill iſt mehr werth, als Terenzens Kunſt. Dieß hat ſogar Skaliger eingeſehn, der, wie Riedel mit Recht ſagt (Briefe über das Publi-

*) Daß die Paraſiti, die in ſo viele Komödien der Alten eingeflochten ſind, ohngefähr das geweſen, was der Harlekin der italieniſchen Bühne, und daß ſie ſich ſogar auch durch die Tracht unterſchieden, bemerkt Leßing in der Dramaturgie.

Publikum) in ſeiner ganzen Poetik kein ſo richtiges Urtheil gefällt hat, als über den Plautus. Terenz geſteht ſelbſt, daß er den Plautus genutzt habe, und in den geſchmackvollern und kunſtrichteriſchen Zeiten wird es immer als ein großes Verdienſt angerechnet, die Schriftſteller der regelloſern Zeiten genutzt zu haben, die jederzeit fruchtbarer an großen Genies geweſen ſind. Plautus Sprache iſt voller Archaiſmen, ſeine Scherze ſind zügelloſer, und mehr in dem alten Geſchmack, aber Plautus ſagt ſelbſt im Prolog zur Caſina:

Qui vtuntur vino vetere, ſapientes puto,
Et qui libenter veteras ſpectant fabulas,
Nam nunc nouae quae prodeunt comoediae,
Multo ſunt nequiores, quam nummi noui.

Seine Jamben ſind unharmoniſch, aber das Verdienſt eines guten Verſifikateurs ſchien ihm zu klein, als daß er darnach ſtreben ſollte. Horaz, der in ſeiner Dichtkunſt von den komiſchen Dichtern eine ängſtliche Feile verlangt, und die Verachtung des Korrekten für eine Haupturſache angiebt, warum die Römer die Griechen nicht erreicht haben:

Nec virtute foret clariſue potentius armis
Quam lingua Latium, ſi non offenderet vnum
Quemque poetarum limae labor et mora. Vos o
Pompilius ſanguis, carmen reprehendite, quod non
Multa dies et multa litura coercuit atque
Perfectum decies non caſtigauit ad vnguem.

eifert auch wider die Nachläßigkeiten der Plautiniſchen Verſifikation:

At noſtri proavi Plautinos et numeros et
Laudauere ſales. Nimium patienter vtrumque,
Ne dicam ſtulte mirati, ſi modo quo et vos
Scimus inurbanum lepido ſeponere dicto,
Legitimumque ſonum digitis callemus et aure.

Die alten Römer hatten zwar Unrecht, daß ſie des Plautus Verſification eben ſo ſchön als ſeine komiſche Sprache fanden, allein Horaz urtheilt eben ſo unbillig, daß er die Verſification mit der Sprache in eine Klaſſe ſetzt. Der Pöbel zu Plautus Zeiten klatſchte zwar auch ſeinen niedrigſten Poſſen Beyfall zu, aber ſeine Scherze ſind nicht immer Poſſen, ſeine Verſification hingegen iſt niemals harmoniſch. Große Genies müſſen immer beydes erfahren, ihre Zeitgenoſſen bewundern ſie auch in ihren Fehlern, und die Nachwelt vergißt über ihren Fehler ihre Schönheiten. Eben das hat Boileau vielleicht nur um Horazen nachzuahmen gethan, wenn er den Verfaſſer des Miſantropen in Scapins Schelmſtücken verkennt. Daniel Heinſius iſt der einzige Philolog, der es unternommen hat, das Horaziſche Urtheil zu vertheidigen. (Ad Horatii de Plauto et Terentio iudicium diſſertatio). Aber Bened. Fioretti hat ihn widerlegt, wie er es verdient. (Apologia pro Plauto oppoſita ſcaeuo Iudicio Horatiano et Heinſiano). Ich würde dem Urtheile des Horaz die Ausſprüche des Gellius und Makrobius entgegen ſetzen, wovon ihm jener Witz und Eleganz beylegt, und dieſer ihn im Reichthum und Zierlichkeit der Sprache mit dem Cicero vergleicht, ich würde mich auf den

Gram=

Grammatiker Aelius berufen, welcher glaubte, die Muſen würden Plautus Sprache reden, wenn ſie ſelbſt reden ſollten: nur der Geſchmack dieſer Kritiker möchte vielen verdächtig ſcheinen. Am allerwenigſten darf ich hier des Hieronymus Beyſpiel anführen, aber in einer andern Abſicht kann ich es nicht verſchweigen. Die Offenherzigkeit des heiligen Vaters iſt merkwürdig. Poſt noctium crebras vigilias, ſagt er in ſeinem Buche von der Bewahrung der Keuſchheit, poſt lacrimas, quas mihi praeteritorum recordatio peccatorum ex imis viſceribus eruebat, Plautus ſumebatur in manus. Einige fromme Seelen, die dieß für eine Beleidigung ſeiner Heiligkeit hielten, haben für Plautus Plato leſen wollen. Aber nur Platonickern kann dieſe kritiſche Verbeſſerung gefallen. Die größten Fehler des Plautus hat van Effen in folgenden Verſen geſammelt, die ich aus ſeinem Miſantropen entlehne:

Ce comique Boufon, n'en deplaiſe aux ſavans,
A ſon groſſier Parterre immole le bon ſens.
Chez lui d'un trait d'eſprit la grace deployeé
Dans mille jeux de mots d'ordinaire eſt noyeé:
Sans rime et ſans raiſon il fait le goguemard
La juſteſſe en ſes vers n'eſt qu'un don du hazard.
Si le valet ſouvent y parle d'un ton grave,
L'honnete-homme y produit les pointes d'un eſclave.
Enfin pas un ſeul trait, pour le depeindre en tout,
Il eut beaucoup d'eſprit, peu d'art et point de gout.

Plautus ſtellte ſich die Griechen zum Muſter vor, aber mehr die Dichter der alten Komödie, von den

übrigen entlehnte er nur die Jdeen. Die Römer waren es ſchon ſo gewohnt, immer nur freye Nachahmungen der Griechen zu ſehn, daß der Vorredner die Stücke nicht beſſer zu empfehlen wußte, als wenn er ſagte: Plautus vortit barbare. Es war zur Gewohnheit geworden, die Scene nach Athen zu verlegen. Omnes res geſtas eſſe Athenis autumant, ſagt Plautus einmal ſelbſt in einem Prolog. Vor einer Menge von Plautus Komödien findet man einen Prolog, der insgemein darzu beſtimmt iſt, den Zuſchauern den Plan zum Voraus zu verrathen, eine Sache, die uns ſehr lächerlich ſcheint, aber die bey den Alten ſehr gewöhnlich war, weil ſie den Kunſtgriff der Ueberraſchung weniger nöthig hatten, als wir. (S. Leßings Dramaturgie Stück XLIX.) Des Plautus Prologe ſind ohngefehr in dem Tone, in dem die Epiloge der Engländer ſind. Zuweilen ſpricht ſie der Hauptacteur, zuweilen eine allegoriſche Perſon, die Wolluſt und die Armuth, der Lar familiaris, ja ſogar einmal der Arctur. Denen zum Beſten, die bey dem Drama nur auf ſeine Sittlichkeit ſehn, merke ich an, daß Plautus ſehr Sentenzenreich iſt, und daß es Leute gegeben hat, welche dieſe Sittenſprüche, die oft nur um der komiſchen Wirkung willen da ſtehn, in allem Ernſt geſammelt haben. Unter den Herausgebern des Plautus hat Taubmann das meiſte über ihn kompilirt, Gronov die meiſte Kritik angewendet, Paräus am fleißigſten die Sprache unterſucht. Die Madam Dacier hat den Amphitruo, Rudens, und Epidicus, wie alle Alten, an die ſie ſich gewagt, treu genug, aber ohne

ohne Geſchmack überſetzt. Sie hat ihre Ueberſetzung mit Anmerkungen begleitet, unter denen die über die dramatiſche Kunſt die ſchlechteſten ſind. Vom ganzen Plautus haben die Franzoſen zwey Ueberſetzungen von Limiers und Guedeville, jene getreuer, dieſe freyer und angenehmer. Beyde beſtehn aus zehn Octavbänden. Limiers hat den lateiniſchen Text gegenüber drucken laſſen, der Dacier Ueberſetzungen mit aufgenommen, die anſtößigen Stellen gut zu bemänteln gewußt, kritiſche Zergliederungen beygefügt, die meiſten Anmerkungen von Taubmann übergetragen, und den Stichus und den Trinummus in Verſen überſetzt. Guedeville hat eine Vertheidigung von der Sittlichkeit der Komödie angehängt. Die Ueberſetzung von Marolles iſt wie alle ſeine Arbeiten, ſchlecht. Leſtang, der eine Ueberſetzungskunſt geſchrieben, hat nicht Unrecht, wenn er die guten Exempel alle aus dem Ablancourt, und die ſchlechten aus dem Marolles entlehnt. Marolles hatte den Plautus, Terenz, Lukretz, Katull, Virgil, Horaz, Lukan, Juvenal, Perſius, Martial überſetzt, und ſelbſt, nach ſeiner eignen Berechnung hundert und drey und dreyßig tauſend, hundert und zwanzig Verſe gemacht, und doch blieb das Publikum undankbar. Die engliſche proſaiſche Ueberſetzung von Cotes, iſt durch die vortrefliche poetiſche von Thornton verdunkelt worden. Sie iſt nicht allein treu, ſondern auch in harmoniſchen reimloſen Verſen. Einige verlorne Scenen hat er ſehr glücklich ergänzt. Auch ſteht eine ſehr gute Biographie des Plautus vor. Doch es iſt Zeit, etwas von den

einzeln Stücken des Plautus zu ſagen. Das erſte iſt der bekannte Amphitruo. Nicht wegen der Vermiſchung vom Komiſchen und Tragiſchen, wie Voltaire meint, ſondern theils aus Scherz, theils weil Götter darinnen auftreten, nennet es Plautus eine Tragikomödie. (S. Leßings Dramaturgie). Er ſagt ſelbſt im Prolog: Jupiter et Mercurius faciunt hiſtrioniam. Diejenigen zu widerlegen, welche glauben, daß alles komiſche des verdoppelten Amphitruos und Soſias wegfällt, wenn die Zuſchauer unterrichtet ſind, wer der wahre, und wer der falſche Amphitruo und Soſia iſt, dient die Nachricht, daß ſogar die Akteurs dieſer Rollen gewiſſe Unterſcheidungszeichen gehabt:

Nunc internoſſe vt nos poſſitis facilius;
Ego has habebo hic vſque in petaſo pinnulas.
Tam meo patri autem torulus inerit aureus
Sub petaſo: id ſignum Amphitruoni non erit,
Ea ſigna nemo horuncce familiarium
Videre poterit: verum vos videbitis.

Eben das gilt von den Menechmenrollen in ſolchen Stücken, da ſie nicht einerley Akteur ſpielen kann. Wenn der Dichter nur voraus ſetzt, daß die Perſonen einander nicht unterſcheiden können, ſo wird der Zuſchauer eben ſo getäuſcht, als wenn ſie einander völlig ähnlich wären. Dieß vortrefliche Stück, ſo voll von komiſchen Scenen, ſo unterhaltend in der Sprache, hat keine gute Entwickelung, und konnte ſeiner Anlage nach, keine andere haben. Alle Verwirrungen löſt Deus ex machina auf, Jupiter

piter muß ſelbſt ein Bekänntniß ſeiner Streiche ablegen, und: Nunc ſpectatores Iovis ſummi cauſa plaudite! Die Entwickelung in der molieriſchen Nachahmung iſt um nichts beſſer. In der letzten Scene ſitzt Jupiter in den Wolken, und donnert. Sonſt hat Moliere die Scenen etwas anders rangirt, und das Ganze mehr nach der neuern Regelmäßigkeit einzurichten geſucht. Die beſten komiſchen Stellen bey ihm, ſind aus dem Plautus, das, was auf einem neuern Theater anſtößig ſeyn würde, iſt geändert oder weggelaſſen, eine Sklavinn Cleanthis iſt eingeflochten, und der Dialog moderner, aber auch zuweilen ſchwächer, der Prolog iſt aus dem Lucian entlehnt, Merkur und die Nacht reden darinnen. Dem allen ohnerachtet möchte ich nicht mit Baylen und Voltairen den moderniſirten Amphitruo über den alten erheben. Das ganze Verdienſt des Moliere beſteht darinnen, einem alten Meiſterſtücke ein neues Gewand gegeben zu haben. Madam Dacier, ſagt Voltaire, wollte es in einer beſondern Abhandlung ausführen, wie ſehr der Plautiniſche Amphitruo dem Molieriſchen vorzuziehen ſey, aber ſie unterdrückte ſie, als ſie hörte, daß Moliere an einer Komödie: die gelehrten Weiber, arbeitete. Aus Plautus und Moliere zuſammen, hat Dryden ſeine beyden Soſias gemacht, aber Drydens ſchwächſte Seite war die Komödie, und er bekennt von ſich ſelbſt, daß ſein Humor zu ſaturniniſch ſey. Noch 1756 iſt ſein Amphitruo mit einigen neuen Geſängen, und dem Molieriſchen Prolog auf dem Theater zu Drurylane geſpielt worden. Ueberhaupt aber iſt das

Sujet, wenn es für unſere Bühnen bearbeitet werden ſollte, zu einer komiſchen Oper ſchicklicher, als zu einer Komödie. Ins Spaniſche iſt der Amphitruo von Karls V Leibarzt Franciſco de Villalobes, noch beſſer aber von Fernan Perez de Olira überſetzt.

Die Aſinaria — ſo ſeltſam ſind oft die Plautiniſchen Titel — hat den Namen von einem Sklaven, der ſeine Frau um das Geld betrügt, das ſie aus Eſeln gelöſt hat. Sie iſt aus dem Griechiſchen des Demophilus entlehnt, wie es im Prolog heißt. Einige wollen für Demophilus Diphilus leſen, weil von dieſem und nicht von jenem Fragmente von einer Komödie unter dem Titel übrig ſind. Allein können nicht beyde einerley Sujet behandelt haben? Es iſt wahr, was der Vorredner ſagt:

Ineſt lepos ludusque in hac Comoedia
Ridicula res eſt.

Ein Vater willigt, wider alle Gewohnheit der Väter, ſelbſt in die Ausſchweifungen ſeines Sohnes, aber nur um die Eiferſucht ſeiner herrſchſüchtigen Frau zu hintergehen, und die Vergnügungen des Sohnes mit ihm zu theilen. Der Frau aber wird die ganze Kabale verrathen. Camerarius gerieth über die Moral dieſes Stücks in einen heiligen Eifer: Ingens et nefandum flagitium hac fabula exponitur, ſocietatis ſceleſtae, et eorum quae animaduerſione acerrima digna, non ſolum impunita eſſent legibus, ſed iocis etiam verborum vulgo celebrarentur. Atque haec eſt horri-

horribilis ira Dei, quae impietatem ita vlciſcitur, vt in omnia peſſima illam facinora ruere, et delicias facere in grauiſſimis delictis patiatur. Aber dieſen frommen Betrachtungen ſetze ich den Schluß von Plautus Komödie entgegen:

> Hic ſenex ſi quid, clam uxorem, ſuo animo fecit voluptatis,
> Neque novum neque mirum fecit, nec ſecus quam alii ſolent.
> Nec quisquam eſt tam ingenio duro nec tam firmo pectore,
> Quin vbi quicquam occaſionis ſit, ſibi faciat bene.

Wer nichts vom Plautus kennt, kennt doch ſeine Aulularia, dieſes Meiſterſtück eines komiſchen Charakters. Moliere, Goldoni, und alle, die es nur gewagt haben, den Geizigen nachher auf die Bühne zu bringen, haben dem Plautus faſt alles zu danken. Von dem Geldtopfe, der die Entwickelung macht, hat das Stück ſeinen Namen. Wie ſehr iſt es zu bedauren, daß dieſes vortrefliche Luſtſpiel nur ein Fragment iſt! Das Ende des letzten Aufzugs iſt verloren gegangen. Die Gefangnen (Captivi) ſind rührender und moraliſcher, als alle übrige Stücke des Plautus:

> Non pertractate facta eſt, neque item, vt caeterae,
> Neque ſpurcidici inſunt verſus immemorabiles;
> Hic neque periurus leno eſt, nec meretrix mala.

Hegio hat zwey Söhne. Einen davon, Namens Pägnium, entführte ein Sklave, Stalagmus, als ein Kind von vier Jahren, und verkaufte ihn zu Elis

an den Vater des Philokrates. Als Sklave bekam er nun den Namen Tyndarus. Philokrates bekommt den Tyndarus von ſeinem Vater geſchenkt. Der andere Philopolem, iſt im Kriege zwiſchen den Aetoliern und Elienſern zum Gefangnen gemacht worden, und der Arzt Menarchus in Elis, hat ihn gekauft. Hegio kauft elienſiſche Gefangne zuſammen, in Hoffnung, einen darunter zu finden, gegen den er den Philopolem wieder eintauſchen könne. Die Gefangnen, die er eingekauft hat, ſind Ariſtophontes, Philokrates, und — ſic di nos quaſi pilas homines habent — Tyndarus.

Hic nunc domi ſeruit ſuo patri, nec ſcit pater.

Tyndarus, der ſeinen Herrn zärtlich liebt, verabredet mit ihm die Liſt, daß ſich der Herr für den Sklaven, und der Sklave für den Herrn ausgeben ſoll.

Scio quidem me te eſſe nunc et te eſſe me.

Nun wird Hegio überredet, den Philokrates als den Knecht, für den Tyndarus, als der Herr, gut ſagt, nach Elis abzuſchicken, um den Philopomen zu ranzioniren. Als Philokrates fort iſt, führt das Unglück den Tyndarus mit dem Ariſtophontes, einem Verwandten des Philokrates, zuſammen, der, ohnerachtet aller Kunſtgriffe, die Tyndarus dagegen anwendet, den wahren Stand des Tyndarus verräth. Tyndarus wird, ohnerachtet der Fürſprache des Ariſtophontes, in Ketten und Bande geworfen, und ſoll ſeinen verdienten Lohn empfangen. Seine Geſinnungen in dieſer Situation, verrathen, daß er keine Sklavenſeele habe. Sein Troſt iſt:

Iamne

Iamne ob male facta peream, parui aeſtimo:
Si ego hic peribo, aſt ille, vt dixit, non redit,
At erit mihi hoc factum mortuo memorabile
Meum herum captum ex ſeruitute atque hoſtibus
Reducem feciſſe liberum in patriam ad patrem,
Meumque me potius caput periculo
Praeoptauiſſe, quam is periret, ponere.
Qui per virtutem peritat, non interit.

Philokrates handelt aber in der That redlich, und bringt den Philopolem ſeinem Vater wieder. Dafür ſchenkt Hegio dem Tyndarus die Freyheit. Philokrates bringt auch den Stalagmus mit. Durch dieſen wird es entdeckt, daß Tyndarus des Hegio Sohn iſt. Dieſe Art von Komödien war zu Plautus Zeiten bey den Römern noch ſelten. Denn ſo heißt es im Epilog:

Spectatores, ad pudicos mores facta haec fabula eſt.
Neque in hac ſubagitationes ſunt, neque vlla amatio,
Nec pueri ſuppoſitio, nec argenti circumductio,
Neque ubi amans adoleſcens ſcortum liberet clam patrem ſuum.
Hujusmodi paucas poetae reperiunt comoedias,
Vbi boni meliores fiant.

Es iſt das einzige Plautiniſche Stück von ſo einem Plane, und man könnte es, um ſogleich durch den Titel ſeinen ernſthaftern Inhalt anzuzeigen, die Belohnung der Sklaventreue nennen. Die Rührung wird durch die komiſche Sprache und den eingeflochtnen Paraſitus nicht gehindert, der auch hier die luſtigen Intermezzos macht. Und dieſer ſowohl als die übrigen Charakter ſind vortrefflich ausgeführt. Der Luſtigmacher Ergaſalus ſcheint zu-

weilen

weilen nur zu Ausfüllung der Scenen da zu ſeyn, aber die Natur, mit der dieß verächtliche Geſchöpf geſchildert iſt, reizt mehr als müßige Epiſoden. Sogar ohne nach Art der Neuern eine Liebesintrigue einzumiſchen, hat Plautus ein Stück geſchrieben, das auch den empfindenden Theil der Leſer nicht müßig läßt. Ich ſage zwar nicht mit dem ſpielenden Douza: Quotiescunque manum Plauti Captivis injectare libet, me ſibi prorſus conſimilem, hoc eſt captiuum reddunt; aber ich bekenne, daß kein Intriguenſtück des Plautus mich mehr eingenommen hat, als dieſes. Richard Warner hat die Gefangnen einzeln ins Engliſche überſetzt, und Coſt ins Franzöſiſche. (Les captifs, comedie de Plaute, traduite en françois avec des Remarques par Mr. Coſte. Amſterd. 1716. 8vo ſteht auch unter Limiers Ueberſetzungen. Die Anmerkungen ſind ſinnreich, und betreffen oft auch die dramatiſche Kunſt. Wortſpiele und andrer anſtößige Stellen ſind unüberſetzt geblieben.) In den Beyträgen zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters, (Stutgard 1750) an denen Leſſing und Mylius den größten Antheil gehabt, ſteht nicht allein eine Lebensbeſchreibung des Plautus, die ich hin und wieder genutzt habe, ſondern auch eine Ueberſetzung der Gefangenen, die in Anſehung der faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten immer noch gut genug gerathen zu ſeyn ſcheint, eine Kritik über dieß Luſtſpiel, die ſehr *) viele Kleinigkeiten

*) Selbſt die ſchleunige Zurückkunft des Philokrates rechne ich dahin.

ten tadelt, das beleidigte Coſtüme, und die verſchwiegne Urſache von Stalagmus Ankunft ausgenommen, und eine Widerlegung dieſer Kritik, die deſto leichter fiel, je ſeichter die Kritik ſelbſt war. Zwey Anmerkungen will ich dieſem Ueberſetzer abborgen, die eine, daß der Prolog oft bey den Alten ein Theil des Ganzen und ſtatt der Expoſition des Sujets iſt — wenn er auch den Plan verräth, verräth er ihn nur halb, und man ſage mir, frägt der Ueberſetzer mit Recht, ob in vielen neuen Komödien die erſten Auftritte, ob ſie gleich das Dialogiſche voraushaben, ſo angenehm ſind, als der Prolog zu den Gefangnen? — die andre, daß der Charakter eines Schmarotzers, den Plautus ſo oft verächtlich zu machen ſucht, mit der Gaſtfreyheit zugleich ausgeſtorben ſey. Der Ueberſetzer hat eine freye Nachahmung dieſes ſchönen Stücks verſprochen, aber noch iſt ſie nicht erſchienen, ſo ſehr ſie zu wünſchen wäre. Gays Trauerſpiel, die Gefangnen, hat nur den Titel mit dem Plautus gemein *). Curculio iſt nichts als die Intrigue eines Paraſiti, von dem es auch den Namen hat. Phodromus kann ſeine Geliebte von einem geizigen Mädchenhändler nicht anders als für großes Geld erlangen. Er ſchickt den Schmarotzer aus, um Gelder aufzutreiben. Dieſer kann keines bekommen, aber er ſtiehlt einem Officier, bey dem er zu Gaſte iſt, ſeinen Ring, und ſchiebt damit einen falſchen Brief unter. Auf dieſen liefert ihn der Mädchenhändler die Schöne aus,

*) Eine Ueberſetzung der beſten Scenen ſteht in den Erweiterungen.

aus, für die der Officier ſchon das Geld bezahlt hatte. Indem ſie dem Liebhaber zugeführt wird, kommt der Officier darzu, aber indem er ſeine Wut auslaſſen will, erkennt er ſie für ſeine Schweſter. In dieſem Stück macht der Chor einmal ein Intermezzo. Der Prolog zu Caſina iſt nicht von Plautus ſelbſt, ſondern von einem Ungenannten bey einer neuen Aufführung, aber ganz im Plautus Geiſte geſchrieben. Ueber die Erklärung des Titels ſind die Ausleger ſehr uneinig. Die, welche ſich die Mühe genommen, die Verſe des Plautus zuſammen zu rechnen, mögen dieſen Streit entſcheiden. Gnug, das Stück hat den Namen von der Hauptperſon, die dennoch eine ſtumme Perſon iſt, von der Sklavinn, um die Vater und Sohn buhlen. Ein Sklave hatte einſt ein ausgeſetztes Mädchen mit nach Hauſe gebracht, und ſeines Herrn Frau zu erziehn gegeben. Dieſe erzieht ſie, wie ihre Tochter, Vater und Sohn verlieben ſich in ſie. Der Vater ſtiftet ſeinen Sklaven Olimpio an, ſich um ſie zu bewerben, mit der Bedingung, daß er alsdann freyen Zutritt habe. Der Sohn reizt einen andern Sclaven Chalinus in gleicher Abſicht darzu. Des Alten Frau merkt ihres lieben Mannes ſchönen Plan, und iſt deswegen mehr auf des Sohnes Seite. Der Vater merkt, daß der Sohn ſein Nebenbuhler ſey, und ſchickt ihn auf Reiſen. Der Alte wird mit ſeiner Frau endlich einig, daß es durchs Loos entſchieden werden ſoll, welcher von den Sklaven das Mädchen bekömmt. Die Scene, wo die Ungeduld der beyden Sklaven, ehe das Loos fällt,

geſchil-

geſchildert wird, iſt eben ſo ſchön, als die, wo uns die häuslichen Zwiſtigkeiten zwiſchen Mann und Frau unterhalten. Das Loos entſcheidet für den Olimpio. Chalinus ſinnt auf Rache, er behorcht den Alten und den Olympio, als dieſer ſich zur Erfüllung der Bedingung anheiſchig macht, und verräth alles der Frau. Der Anfang der Rache iſt der, daß der Alte überredet wird, Caſina ſey raſend geworden, weil ſie nicht den Chalinus bekomme, und wolle den ermorden, der die Nacht mit ihr zubringen würde. Anſtatt der Caſina wird Chalinus untergeſchoben, der dem Alten die Wolluſt vertreibt.

Spectatores quod futurum eſt intus, hic memorabimus:
Haec Caſina hujus reperietur filia eſſe proximo,
Eaque nubet Euthynico noſtro herili filio.

Das Stück iſt laut des Prologs aus den Sortientibus des Diphilus entlehnt. Die Clitia von Macchiavell iſt faſt nichts als eine freye Ueberſetzung der Caſina. (S. Mylius Ueberſetzung in den Beyträgen zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters. S. 301.) Die Ciſtellaria gründet ſich auf eine Erkennung, und heißt ſo von dem Käſtchen, an dem der Vater ſeine Tochter erkennt. Der Plan bedeutet nichts, aber die Ausführung iſt unterhaltend. Sonderbar iſt es, daß die Expoſition durch den Vorredner erſt in der dritten Scene geſchieht. Der Vorredner iſt der Gott Auxilium. Die Entwicklung geſchieht ſehr gewaltſam, und der ganze fünfte Akt beſteht aus acht Zeilen. Den Epidicus hat Plautus auf eine feine Art ſelbſt gelobt.

Er

Er läßt eine Perſon in einer andern Komödie ſagen:

— Epidicus, quam ego fabulam aeque ac me ipſum amo.

Aber das heißt dem Plautus zu viel Eitelkeit beylegen, wenn man annimmt, daß er dieß in ſeiner eignen Perſon geſagt habe. Stratippocles, (die Alten pflegten ihren Perſonen bedeutende Namen zu geben, und die Grammatiker haben es niemals unterlaſſen, uns jeden Namen ſorgfältig zu erklären) ein Sohn des Periphanes geht in den Krieg, kann aber ſeine Liebe zu einem Mädchen nicht vergeſſen. Er bittet alſo den Sklaven Epidikus durch Briefe, das Mädchen einzuhandeln, ſo lange, bis dieſer Gelegenheit findet, es zu bewerkſtelligen. Periphanes trägt dem Epidikus auf, eine Tochter einzulöſen, die ihm iſt gefangen worden. Für das Geld kauft er Stratippokles Mädchen. Der junge Herr aber verliebt ſich unterdeſſen zu Theben in ein anders, und handelt es um vierzig Minen ein. Er kömmt wieder nach Hauſe, aber weil er das Geld geborgt hat, und nicht wieder bezahlen kann, läßt er ſich vor dem Vater nicht ſehn. Dem Epidicus wird Angſt, daß dadurch der Alte erfahren möchte, das eingekaufte Mädchen ſey nicht ſeine Tochter. Er erzählt dem Alten als eine große Entdeckung, ſein Sohn habe ſich in eine Sängerinn verliebt, überredet ihn, die Sängerinn einzukaufen, damit er ſie dem Sohne entrücken könne, und ſetzt hinzu, er kenne einen Officier, an den er ſie wieder mit Profit verhandeln kön-

könne. Auf die Art lockert er dem Alten vierzig Minen ab. Um ihn ganz zu hintergehn, miethet er eine Sängerinn, unter dem Vorwande, daß ſie bey einem Opfer gebraucht werden ſolle, und richtet ſie ab, wie ſie ihre Rolle ſpielen muß. Durch den Officier wird die Kabale entdeckt. Aber indem die Sache am gefährlichſten wird, erfährt der Alte durch die Mutter ſelbſt, daß die Sängerinn ſeine Tochter iſt. Epidicus bekömmt für ſeine Schelmereyen die Freyheit zum Lohn, weil doch durch ihn der Vater die Tochter wiedergefunden hat. Luigi Groto hat in ſeiner Emilie dieſe Komödie des Plautus ſehr ſchlecht nachgeahmt, beſſer Riccoboni in ſeinen Fourberies du Scapin. Die Bacchides haben den Namen von den beyden gefälligen Mädchen, welche die Hauptrollen ſpielen. Mneſilochus wird nach Ephes geſchickt, für ſeinen Vater eine Summe Gelds zu heben. Er trägt unterdeſſen ſeinem Freund Piſtoclerus auf, für ihm den Contract mit einer gewiſſen Bacchis zu ſchließen. Bey der Gelegenheit verliebt ſich Piſtoclerus in die Schweſter der Bacchis, die mit ihr einerley Namen führet. Mneſilochus kommt mit dem Gelde zurück, und ſein Sklave Chryſolus geht mit einer Liſt um, den Vater um das Geld zu betrügen. Piſtoclerus hat ſeine Bacchis mitgebracht, giebt ſie aber für die Bacchis des Mneſilochus aus. Der Hofmeiſter des Piſtoclerus entdeckt dem Vater des Sohnes Streiche. Mneſilochus behorcht ſie, und glaubt, Piſtoclerus habe ihm ſeine Bacchis untreu gemacht. Im Zorn giebt Mneſilochus dem Vater das Geld.

Doch Piſtoclerus überzeugt ihn bald, daß auch ſeine Bacchis da ſey, und daß er nur noch Geld nöthig habe, um ſie völlig zu der Seinigen zu machen. Chryſolus machte alles dadurch wieder gut, daß er den Vater überredet, die Bacchis ſey die Frau des Mannes, der ſein Geld für ſie verlangt, und der Vater bezahlt das Geld mit Freuden. Der Betrug wird entdeckt, die Väter der beyden jungen Herren wollen die Mädchen ausſchelten, aber, indem ſie keiſen, verlieben ſie ſich ſelbſt.

Hi ſenes, niſi fuiſſent nihili jam ab adoleſcentia,
Non hodie hoc tantum flagitium facerent, canis capitibus,
Neque adeo haec faceremus, ni antehac vidiſſemus fieri,
Vt apud lenones rivales filiis fierent patres.

Nach der Eintheilung der Komödien in ſtatarias und motorias, die Donatus macht, iſt dieſe Komödie gar ſehr *motoria*. Denn ſie iſt voll von Intriguen. Die Moſtellaria, oder die Geſpenſter (Das alte Diminutivum von monſtrum war moſtellum, ſie wird auch unter dem Titel Phaſma angeführt, und iſt vielleicht aus dem Menander entlehnt), iſt ſehr unterhaltend. Theuropides muß der Handlung wegen lange verreiſen. Unterdeſſen überläßt ſich ſein Herr Sohn allen möglichen Ausſchweifungen. Eben da er zurück kommt, läßt es ſich der Sohn mit ſeinen Freunden wohlgehn. Der Sklave Tranio ſieht den Vater im Hafen ankommen, er will noch zu rechter Zeit die Saufbrüder verſcheuchen, aber ſie ſind ſchon viel zu trunken: Er weiß alſo den Vater nicht anders abzuhalten, als daß er ihn überredet, der Sohn habe das Haus we-

gen der Menge der Geſpenſter verlaſſen müſſen. Der Wechsler kommt darzwiſchen, von dem der Sohn Geld aufgenommen hat, ſein Mädchen damit zu bezahlen. Der Sklave hilft ſich damit heraus, daß er ſagt, das Geld ſey zu einem neuen Hauſe aufgenommen worden. Der Betrug kommt an den Tag, dem Sklaven wird verziehen. Einem jeden wird hier Regnards Retour imprevu beyfallen, ein artiges Nachſpiel, indem er den Plautus ſehr gut zu nutzen gewußt hat. Kaum darf ich es auch erinnern, daß Addiſon und Destouches in ihrem Geſpenſt mit der Trommel die Hauptidee dem Plautus zu danken haben. Die Menechmen ſind zu bekannt, als daß ich von ihnen etwas zu ſagen nöthig hätte. Die Erfindung iſt von den Neuern mit Recht bewundert und unzähligemal nachgeahmt worden. Regnards Menechmen ſind eins der unterhaltendſten Stücke der heutigen Bühnen. Shakeſpears Gelehrſamkeit beweiſt man unter andern auch aus ſeinen Irrungen, in denen er des Plautus Erfindung genutzt, und dadurch noch verſchönert hat, daß er auch die beyden Sklaven zu Zwillingsbrüdern macht. Die erſte regelmäßige Komödie der Italiener des Bibiena Calandra gründet ſich auf eben dieſen Plan. Goldoni hat eben dieſe Idee in ſeinen due Gemelli Veneziani gebraucht. Vor ihm haben folgende Italiener den Plautus faſt nur überſetzt: Trißino in ſeinen Simillimi, Firenzuola in ſeinen Lucidi, Bernardina d'Azzi in den due Franceſche, Andreini, genannt Lelio in der Turca und in den due Leli ſimili, Amenta in denen due

Gemelle. Die Spanier haben eine Ueberſetzung davon, die ſie dem Gonzalo Perez beylegen. Auch der Miles glorioſus iſt bekannt genug. Ueber den Titel hat Leßing in der Dramaturgie (Th. I. S. 163) folgendes angemerkt: „Ich kenne kaum „drey oder vier Titel von den alten Komödien, die „den Hauptcharacter anzeigten, oder etwas von der „Intrigue verriethen. Hierunter gehört der Plau„tus Miles glorioſus. Wie kömmt es, daß man „noch nicht angemerkt, daß dieſer Titel dem Plautus „nur zur Hälfte gehören kann? Plautus nannte ſein „Stück bloß Glorioſus, ſo wie er ein andres Tru„culentus überſchrieb. *) Miles muß der Zuſatz ei„nes Grammatikers ſeyn. Es iſt wahr, der Pra„ler, den Plautus ſchildert, iſt ein Soldat, aber „ſeine Pralereien beziehen ſich nicht bloß auf ſeinen „Stand, und ſeine kriegeriſche Thaten. Er iſt in „dem Punkt der Liebe eben ſo großſprecheriſch, er „rühmt ſich nicht allein der tapferſte, ſondern auch „der ſchönſte und liebenswürdigſte Mann zu ſeyn. „Beydes kann in dem Worte Glorioſus liegen, „aber ſobald man Miles hinzufügt, wird das Glo„rioſus nur auf das erſtere eingeſchränkt. Viel„leicht hat den Grammatiker, der dieſen Zuſatz „machte, eine Stelle des Cicero (de officiis Lib. I. „cap. 30) verführt, aber hier hätte ihm Plautus „ſelbſt mehr als Cicero gelten ſollen. Plautus „ſagt:

*) ALAZON Graece huic nomen eſt Comoediae,
Id nos latine GLORIOSVM dicimus —

„und

*) Plautus hat alſo auch hier einem griechiſchen Autor nachgeahmet.

„und in der Stelle des Cicero iſt es noch gar nicht „ausgemacht, daß eben das Stück des Plautus „gemeinet ſey. Der Charakter eines großſpreche„riſchen Soldaten kam in mehrern Stücken vor. „Cicero kann eben ſo wohl auf den Traſo des Te„renz gezielt haben.„ Aber eben damit, dächte ich, könnte man den Titel vertheidigen, daß die Komödienſchreiber die Rolle des Pralers immer einem Krieger gegeben hatten. Der Titel wäre alsdenn eben ſo zu verſtehen, als wenn eine franzöſiſche Komödie, die einen Stutzer lächerlich machte, überſchrieben wäre: Le Marquis Petitmaitre. Plautus ſetzt daher im Prolog zu den Gefangnen den großſprecheriſchen Soldat unter die gewöhnlichen Charaktere der Komödien. Ohnerachtet ſeiner komiſchen Hyberbeln, gefällt Pyrropolicines ungleich mehr als Thraſo. Das aber auch zur komiſchen Uebertreibung Genie gehöre, beweißt der unausſtehliche Bramarbas. Die Spanier haben eine Ueberſetzung von dem oben angeführten Gonzalo Perez. Die feinere Art der Praleren hat der Verfaſſer des Glorieux am beſten lächerlich gemacht. Der Kaufmann (Mercator) iſt nach dem Griechiſchen des Philemon. Demipho iſt gegen ſeinen Sohn eben ſo tyranniſch, als er gegen ſeine eigenen Leidenſchaften nachſichtsvoll iſt. Um ihn zu zähmen, jagt er ihn fort, und macht ihn zum Kaufmann. Von ſeiner Handelſchaft bringt er auch ein ſchönes Mädchen mit. Sein Sklave überredet den Vater, es ſey der Mutter zur Bedienung gekauft. Der Vater, der ſich darein verliebt, ſtellt ſich, als wenn

er ſie verkaufte, und beredet ſeinen Nachbar, daß er ſie zu ſich nimmt. Der Sohn weiß gar nicht, wo ſie hingekommen iſt, und ſein Freund, der den Alten überbieten ſollte, kam zu ſpäte. Der Nachbar bittet gleich den erſten Abend den Demipho zu ſich, weil ſeine Frau aufs Land gereiſt iſt. Allein unvermuthet kommt dieſe wieder nach Hauſe, und bewillkommt ihren Mann ziemlich unfreundlich. Des Sohnes Freund erfährt endlich den Aufenthalt von ſeines Freundes Geliebte, und führt ſie ihrem rechtmäßigen Beſitzer wieder zu.

*Eutychus*: — — dicamus ſenibus leges cenſeo,
Priusquam abeamus, quas leges teneant, contentique ſint.
Annos natus ſexaginta qui erit, ſi quem ſcibimus,
Seu maritum, ſeu hercle adeo coelibem, ſcortarier,
Cum eo nos hic lege agamus: inſcitum arbitrabimur.
Et per nos quidem hercle egebit, qui ſuum prodegerit,
Neu quisquam poſthac prohibeto adoleſcentem filium,
Quin amet et ſcortum ducat, quod bono fiat modo.
Si quis prohibuerit, plus perdet clam, quam ſi prachibuerit palam.

Dieſe ſchöne Komödie hat es verdient, einen Colman zum Ueberſetzer zu bekommen. Cecchi hat es italieniſch nachgeahmt. Ein Beyſpiel, wie auch in Komödien Träume erzählt werden können, iſt der erſte Auftritt des zweyten Akts. Vom Pſeudolus wiſſen wir es gewiß, daß Plautus ſelbſt eine große Liebe zu dieſem Stücke gehabt. Denn Cato ruft bey dem Cicero aus: Quam gaudebat Pſeudolo

dolo ſuo Plautus! Ich halte es für meine Pflicht, dieſe ſchöne Komödie ganz zu überſetzen:

## Perſonen:

Pſeudolus, ein Sklave.
Calidorus, ein junger Herr.
Ballio, ein Hurenwirth.
Simo, ein Alter.
Callipho, ein Alter.
Charinus, ein junger Herr.
Simia, ein Sycophant.
Phönicium, ein Mädchen.

---

## Prolog.

Heute bitte ich um eure Gunſt. Ich bringe etwas Gutes auf die Bühne. Guten Leuten muß man Gutes bringen, und Böſen, Böſes. Das iſt nicht mehr als billig. Für die Böſen gehört das Böſe, und für die Guten das Gute. Die Böſen ſind böſe, weil ſie die Guten haſſen, und ſo müſſen wohl die Guten gut ſeyn, weil ſie die Böſen haſſen. Ihr ſeyd gut! denn ihr habt ſtets die Böſen gehaßt. Mit Geſetzen und mit Legionen habt ihr ſie in die Flucht geſchlagen, mit glücklichem Erfolg. Er zeigt euch alſo auch heute gütig gegen die gute Geſellſchaft, die guten Leuten etwas Gutes bringt. Augen, Ohren und Geiſt ſollen reichlich geſättigt werden. Wer hungrig oder durſtig auf dem Schauplatz gekommen iſt, den wird der hole Bauch und das Lachen nicht einſchlafen laſſen. Die Geſättigten werden lachen, die Hungrigen ſich in die Zunge beißen. Fliehet Nüchtern, wenn ihr klug ſeyd, und gehet von dannen! Ihr Satten bleibt ſtehn, oder viel-

vielmehr ſitzen, und höret mir zu! Weder den Inhalt noch den Namen der Komödie ſage ich euch zum voraus. Beides erfahrt ihr vom Pſeudolus ſelbſt: das, dächte ich, wäre genug geſagt. Wer Tiefſinn ſucht, wo er Witz, Scherz, Lachen, Trunkenheit, Ammuth, Frölichkeit und Vergnügen erwarten ſollte, der ſucht etwas Böſes! Verſcheucht die böſen Grillen, ſeyd euch ſelbſt überlaſſen. Sonſt erhebt euch lieber und gehet davon. Jetzt kommt des Plautus Komödie, und ſie iſt lang.

## Erſter Aufzug.

### Erſte Scene.

Pſeudolus, Calidorus.

Pſeud. Ich erſparte gerne zwey Leuten eine Mühe, mir zu fragen, und Ihnen zu antworten. Aber aus Ihrem Stillſchweigen kann ich nicht errathen, was Sie beunruhigt. Ich bin genöthigt, Sie zu fragen, antworten Sie mir nun auch. Was gehen Sie ſchon ſo viele Tage, wie halb todt herum, tragen ſtets einen Brief bey ſich, benetzen ihn mit ihren Thränen, und wollen niemanden ihre Umſtände vertrauen? Sagen Sie mir es! Theilen Sie Ihr Geheimniß mit mir.

Calid. Ach, Pſeudolus! Wie unglücklich bin ich!

Pſeud. Da ſey Jupiter für!

Calid. Mein Unglück geht den Jupiter nichts an. Venus züchtigt mich, nicht Jupiter.

Pſeud

Pſeud. Darf ich es nicht wiſſen? Ich war ja ſonſt Ihr getreuer Gefährte in allen Unternehmungen.

Calid. Ich denke noch, wie zuvor.

Pſeud. Nun, ſo ſagen Sie mir, was Ihnen fehlt. Mit Rath und That, mit allem, was ich habe, will ich Ihnen beyſtehen.

Calid. Hier iſt der Brief! Belehre dich ſelbſt von der Urſache meiner Pein.

Pſeud. Ich will ihn leſen. — — Aber was ſoll das heißen?

Calid. Nun, was?

Pſeud. Je, die Buchſtaben brüten ja über einander, als wenn ſie Junge ausbrüten wollten.

Calid. Der Scherz iſt deiner würdig.

Pſeud. Nun, wahrhaftig, keine Seele kann den Brief leſen, als eine Sibylle.

Calid. O, rede nicht ſo von dieſem allerliebſten Briefe, von allerliebſten Händen geſchrieben.

Pſeud. Zum Henker, die Hühner haben doch nicht etwa Hände. Die Krakelfüße — —

Calid. Bald bin ich es überdrüßig. Lies, oder gieb mir den Brief wieder.

Pſeud. O ja, ich will ihn Ihnen vorleſen. Geben Sie Acht!

Calid. Ich Acht geben? O, mein Geiſt iſt nicht hier.

Pſeud. So citiren Sie ihn.

Calid. Aus dieſem Briefe mußt du ihn zaubern. Hier iſt er, und nicht in mir.

Pſeud. Calidor, ich ſehe Ihre Geliebte!

Calid. Himmel! Wo iſt ſie?

Pſeud. Sehen Sie! Hier im Briefe!

Calid. Daß dich —— ——

Pſeud. Alle Götter ſeegnen!

Calid. Schnell bin ich vergangen, wie das Gras im Sommer. Plötzlich ſchoß ich auf, und plötzlich welkte ich dahin.

Pſeud. Schweigen Sie doch, ich muß leſen.

Calid. So lieſeſt du dann endlich?

Pſeud. Phönicium wünſcht Calidoren ihrem Geliebten, das beſtändigſte Wohlergehen, und fleht ihn mit Thränen, mit klopfenden Herzen, ſich ihres Wohls zu erinnern.

Calid. Ach, Pſeudolus! wie ſoll ich für ihr Wohl ſorgen?

Pſeud. Wie ſo?

Calid. Für das Wohl ihres Beutels.

Pſeud. Für ein geſchriebnes Kompliment wollen Sie ihr ein ſilbernes machen? Bedenken Sie —— ——

Calid. Lies nur weiter. Du wirſt es bald aus dem Briefe ſehen, wie bald ich Geld ſchaffen muß.

Pſeud. Geliebteſter, mein Herr hat mich für zwanzig Minen an einen macedoniſchen Officier auſſer Landes verkauft. Der Officier gab funfzehn Minen darauf. Nur fünfe iſt er noch ſchuldig geblieben. Er hat ein Zeichen zurück gelaſſen, ſein Bild in Wachs gedruckt. Wer ſo ein Zeichen bringt, dem ſoll mich mein Herr ausliefern. Auf die Dionyſien wird es geſchehen!

Calid.

Calid. Und die ſind morgen. So nahe iſt mein Verderben, wenn du mir nicht beyſteheſt.

Pſeud. Laſſen Sie mich doch ausleſen.

Calid. Ja lies, denn ich glaube ſie ſelbſt zu hören. Lies! Hier ſind Bitterkeiten mit Süßigkeiten vermiſcht.

Pſeud. Ja, Geliebteſter, unſer Scherz, unſre Geſpräche, unſre Spiele, unſre Küſſe, unſre Umarmungen, alles iſt dahin, wenn du keine Rettung weiſt. Alles dieß habe ich gehört, und hielt es für meine Pflicht, dir es zu ſchreiben. Nun werde ich ſehen, wie aufrichtig, oder wie falſch du biſt. Lebe wohl.

Calid. Ein trauriger Brief!

Pſeud. O ſehr traurig!

Calid. Und du weinſt nicht?

Pſeud. Ja, ſehen Sie, meine Pori ſind etwas enge, auch nicht ein Thränchen wollen ſie hergeben.

Calid. Warum das?

Pſeud. Ja, unſre Zunft iſt immer von etwas trockner Conſtitution.

Calid. Du willſt mir alſo nicht helfen?

Pſeud. Was ſoll ich thun?

Calid. O weh!

Pſeud. Mit o wehs! kann ich dienen, ſo viel ſie ihrer verlangen.

Calid. Ich unglücklicher! Pſeudolus, nirgends kann ich Geld geborgt kriegen.

Pſeud. O weh!

Calid. Und hier iſt nichts!

Pſeud. O weh!

Calid.

Calid. Morgen holt der das Mädchen ab.

Pſeud. O weh!

Calid. Das iſt dein Troſt alle?

Pſeud. Ich gebe Ihnen, was ich habe. In unſerm Hauſe haben wir daran einen Ueberfluß.

Calid. Es iſt um mich geſchehen. Du kannſt mir aber doch eine Drachme leihen? Morgen gebe ich ſie dir wieder.

Pſeud. Ich glaube ſchwerlich, und wenn ich mich ſelber zum Pfande einſetzte. Was wollen Sie aber mit der Drachme?

Calid. Mir einen Strick kaufen.

Pſeud. Und wozu?

Calid. Mich zu erhängen. Noch ehe es Nacht wird, will ich in die ewige Nacht.

Pſeud. Wer gäbe mir dann meine Drachme wieder? Haben Sie ſich es etwa vorgenommen, ſich zu erhängen, damit Sie mich um eine Drachme bringen?

Calid. Keinen Augenblick kann ich leben, wenn ich ſie verliere.

Pſeud. Nun, nun, was weinen Sie? Sie ſollen leben.

Calid. Ich ſollte nicht weinen? Ich, der ich keinen Pfennig Geld habe, und nicht weis, wo ich einen Heller bekommen ſoll.

Pſeud. So viel mir der Brief zuruft, wenn Sie nicht ſilberne Thränen weinen, ſo ſchütten Sie Waſſer ins Sieb. Aber ſeyn Sie ruhig. Ich will Sie und Ihre Liebe nicht verlaſſen. Ich hoffe Ihnen noch heute Geldhülfe zu verſchaffen, durch mich

oder

oder durch einen andern. Woher, das weis ich zwar nicht, aber das weis ich, es wird geſchehen. Meine Augenlieder prophezeihen es.

Calid. O wenn es wahr würde, was du ſagſt!

Pſeud. Sie wiſſen ja, wenn ich mich einmal zuſammen nehme, dann iſt der Henker los.

Calid. Auf dich allein beruht nun meine Hoffnung.

Pſeud. Wenn das Mädchen heute noch Ihre Frau wird, ſind Sie dann zufrieden? Oder wenn ich Ihnen zwanzig Minen verſchaffe?

Calid. Vollkommen, wenn es nur geſchieht.

Pſeud. Nun, ſo bitten Sie mich um zwanzig Minen. Damit Sie es gewiß wiſſen, ob ich mein Verſprechen halte. Bitten Sie mich! Ich möchte es Ihnen ſo gern verſprechen.

Calid. Willſt du mir heute zwanzig Minen verſchaffen?

Pſeud. Sie ſollen ſie haben. Aber nun laſſen Sie mich gehen. Das will ich Ihnen hiermit geſagt haben, wenn ich keinen berücken kann, ſo berücke ich Ihren Vater.

Calid. Die Götter ſtehen dir bey! Wenn es möglich iſt, auch die Mutter. Ich liebe ſie eben ſo ſehr.

Pſeud. Ruhen Sie deswegen mit beyden Augen.

Calid. Auf beyden Ohren, willſt du ſagen.

Pſeud. Das iſt zu abgenutzt. Nun hiermit will ich es jedermann geſagt haben, öffentlich, und vor allem Volke, allen meinen Freunden und Be-

kann-

kannten, thue ich hiermit kund und zu wiſſen, daß ſie ſich heute vor mir hüten, und mir keiner traue.

Calid. Stille! Ums Himmelswillen, ſchweig!

Pſeud. Was giebt es?

Calid. Des Mädchenhändlers Thüre kracht.

Pſeud. Wenn ihm doch die Beine krachten.

Calid. Da kommt der Spitzbube ſelber.

## Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Der Hurenwirth. Einige Zuchtmeiſter.

Wirth. (zu der Pſeud.) Fort! Hinaus, ihr Faulenzer! Auch nicht ein gutes Haar iſt an euch. Keinem einzigen von euch, iſts in Sinn gekommen, jemals etwas recht zu machen. Wenn man nicht ſo mit euch umgeht, ſo kann man euch zu nichts brauchen. Solche Eſel habe ich in meinem Leben nicht geſehen! So ſind die Ribben die Schläge gewohnt; je mehr man in ſie prügelt, deſto mehr thut man ſich ſelber Schaden. So machen es die Schurken. Wo ſie nur können, geraubt, geſtohlen, gefreſſen, geſoffen, davon gelaufen. Weiter können ſie nichts. Lieber den Bock zum Gärtner gemacht, als die zu Wächtern geſetzt. Wenn man ihnen ins Geſicht ſieht, man ſähe es nicht an. Der Schalk ſitzt inwendig. Aber das ſage ich euch, wo ihr nicht thut, was ich euch befehle, wo er den Schlaf nicht aus den Augen, und die Trägheit aus den Herzen treibt, da will ich euch den Rücken mit dem Ochſenziemer ſchattieren. Er ſoll bunter werden, als eine Tapete.

te. Ich hatte es euch geſtern allen geſagt, ich hatte jedem ſeinen Poſten angewieſen, aber ſolche Schlingel ſeyd ihr, daß man euch immer mit der Peitſche an eure Schuldigkeit erinnern muß. Schafft euch nur harte Rücken, ich, und die Peitſche, vermögen etwas. Man ſehe einmal, wie ſie herum gaffen. Gebt Achtung! Hört auf mich, zum Schlägen ſeyd ihr gebohren. Euer Rücken wird doch niemals ſo hart werden, wie die Rückengeißel. Wie nun? Thuts weh? Hum! So gehts, wenn der Sklave ſeinem Herrn nicht gehorcht. Stellt euch alle vor mir hin, und hört, was ich euch ſagen werde! Du mit dem Topfe, trag Waſſer hinein, geſchwind, mache den Keſſel voll! Dich mit dem Beile, dich ſetze ich über die Holzprovinz!

Zuchtm. Ja, das Beil iſt ſtumpf.

Wirth. Laß es ſeyn! Und ihr ſeyd es von Schlägen. Soll ich euch alle deswegen nicht brauchen? Dir befehle ich, mache das Haus reine! Du weiſt, was du zu thun haſt. Hurtig, hinein! Du, decke den Tiſch! Du, putze das Silberwerk, und ſtelle es auf! Wenn ich vom Markte wieder komme, muß alles bereit, gekehrt, gedeckt, geputzt, gekocht ſeyn! Es iſt heute mein Geburtstag, den müßt ihr alle feyern. Der Schinken, der wilde Schweinebraten, muß im Waſſer liegen. Hörſt du? Die Leute ſollen ſehen, daß es mir an nichts abgeht. Gehet hinein. Macht geſchwind, daß es an nichts fehlt, wenn der Koch kommt. Ich will auf den Markt gehen, damit ich die Fiſche noch wegkaufen kann, ſie mögen koſten, was ſie wollen! Du, Skla-

ve

ve, gehe voran! Nimm dich in Acht, daß dir niemand den Geldbeutel ſtiehlt! Nein, warte! Ich habe noch etwas zu Hauſe anzuordnen, ich hätte es beynahe vergeſſen. An euch, ihr Mädchen, geht mein Befehl! Ihr, die ihr in Putz und Wolluſt euer zartes Leben hinbringt, von den vornehmſten Männern geliebt! heute will ich verſuchen und probiren, welche vor den Kopf, und welche vor den Bauch ſorgt, welche an ihren Vortheil, und welche nur an Schlaf denkt, welche ich frey laſſen darf, und welche ich verkaufen muß! Heute müßt ihr brave Geſchenke von euern Liebhabern eintreiben. Wenn ihr mir heute nicht Vorrath auf ein Jahr ſchafft, ſo gebe ich euch morgen dem Volke Preiß! Ihr müßt wiſſen, daß heute mein Geburtstag iſt. Wo ſind, deren Herzblatt, deren Leben, deren Vergnügen ihr ſeyd? Verſammelt ſie heute zu Haufen um mein Haus, aber mit Geſchenken belaſtet. Wovor ſchaffe ich Kleider, Schmuck, und alles, was ihr braucht? Habe ich nicht heute nur mit euch zu thun? Undankbare, ihr dürſtet nur nach Weine. Ihr überſchwemmt eure Kehlen, und meine muß trocken bleiben. Das wäre alſo gut! Nun muß ich noch jede bey ihrem Namen nennen, daß nicht etwa eine ſagt, es gehe ihr nichts an. Gebt alle Acht! Zuerſt rede ich mit dir, Hedylium. Du hälſt es mit den Kornjuden, die alle ganze Berge von Getraide zu Hauſe haben. Du mußt mir ſo viel Getraide bringen laſſen, daß ich und mein Geſinde auf ein Jahr genug haben. Ich muß mich vor Getraide nicht laſſen können. Die Stadt muß mir einen

nen andern Namen geben, und mich ſtatt Ballio den König Jaſon nennen.

Calid. (zu Pſeud.) Hören Sie, was der Spitzbube ſagt? Pralt er genug?

Pſeud. Ja, der Schurke! Aber geben Sie nur Achtung.

Wirth. Du, Aeſchrodora, du hältſt es mit den Viehhändlern, mit unſern Herren Collegen, es kömmt ihnen, wie uns, auf ein Paar falſche Schwüre nicht an, höre, wenn ich nicht morgen drey große Stück Maſtvieh kriege, ſo will ich dich, wie die Dirce, an ein Maſtvieh anbinden.

Pſeud. Nein, das iſt zu tolle. Ich ärgre mich recht. So einen Kerl ſoll die Jugend zu Athen verehren? Hurtig zuſammen, alle, die ihr noch bey Kräften ſeyd, die ihr mit dem Kuppler zu thun habt! Befreyt doch die Stadt von dieſer Peſt! Aber ich Thor! Sie ſollten ſo viel Muth haben? Sie, die die Liebe zu Sklaven macht, und verhindert, nicht ſo mit den Kerlen umzugehen, wie ſie gerne wollten.

Calid. O, ſo ſchweig doch ſtille!

Pſeud. Warum?

Calid. Weil ichs nicht leiden kann, daß ich verhöre, was der ſagt.

Pſeud. Nun, ſo ſchweige ich.

Calid. Du ſollſt nicht ſagen, daß du ſchweigſt, ſondern du ſollſt ſchweigen.

Wirth. Du, Xyſtylis, gieb Achtung! Deine Liebhaber haben den größten Vorrath von Oel. Wenn ſie mir nicht ganze Schlauche Oel ins Haus bringen, ſo will ich dich in einem Schlauche vor die

Thüre ſetzen laſſen. Da ſoll auch dein Bette hinkommen, aber ſchlafen ſollſt du gewiß nicht. Verſtehſt du mich? Du, Schlange! Du haſt ſo viel Liebhaber, die vom Oele erſticken möchten, und doch glänzt heute kein einziger von deinen Kameraden ein bischen mehr, und meine Kehle iſt nicht ein bischen geſchmiert. Aber ich weis, aus dem Oele machſt du dir nichts. Wein iſt deine Sache. Aber warte nur! Ich will dich auf einmal beſſern, wenn du nicht thuſt, was ich dir ſage. Du, die du mir ſo ofte Geld aufzählen willſt, immer verſprichſt, und niemals hältſt — Phönizium, jetzt rede ich mit dir, die vornehmſten Leute buhlen um dich. Wo nicht heute alle deine guten Freunde ihre Geldſäcke aufthun, Phönizium, ſo will ich dir einen phöniziſchen Rücken machen.

## Dritter Auftritt.

Calidor. Pſeudolus. Ballio, der Hurenwirth.

Calid. Pſeudolus, hörſt du, was er ſagt?

Pſeud. Ich höre mit beyden Ohren.

Calid. Was ſoll ich ihm nun geben, daß er meine Geliebte nicht ſo mishandelt?

Pſeud. Seyn ſie unbeſorgt! Seyn Sie gutes Muths. Ich will für mich und für Sie ſorgen. Der und ich gönnen einander ſchon lange alles Gutes. Wir ſind alte gute Freunde. Ich will ihm zu ſeinem Geburtstage ein Präſent machen, das ihm gewiß nicht gefallen ſoll.

Calid.

Calid. Aber, was iſt zu thun?

Pſeud. Bekümmern Sie ſich doch darum nicht.

Calid. Aber — —

Pſeud. Tarara.

Calid. Ich bin außer mir.

Pſeud. Faſſen Sie ſich!

Calid. Das iſt unmöglich.

Pſeud. Machen Sie es möglich.

Calid. Wie kann ich mich aber beruhigen?

Pſeud. Machen Sie lieber Anſtalten ſtatt der Grillen.

Calid. Poſſen! Es läßt nicht, wenn ein Verliebter nicht ein bischen närriſch iſt.

Pſeud. Hören Sie noch nicht auf!

Calid. Mein lieber Pſeudolus, laß mich immer einen Thoren ſeyn, laß mich gehen!

Pſeud. Nun, ſo laſſen Sie mich nur fort.

Calid. O bleibe da, bleibe da! Ich will ſo ſeyn, wie du mich haben willſt.

Pſeud. Nun ſind Sie doch vernünftig.

Bal. Die Zeit verſtreicht. Ich halte mich zu lange auf. Immer voraus, Sklave.

Calid. O weh! Da geht er fort! Warum rufſt du ihn nicht zurück?

Pſeud. Nicht ſo geeilt! Nur ſtille.

Calid. Ja, bis er fort iſt.

Bal. Zum Henker, Sklave, ſo langſam?

Pſeud. Herr Geburtstäger! Hören ſie doch! Herr Geburtstäger! Kommen Sie doch wieder zurück, Herr Geburtstäger! Und wenn Sie noch ſo

viel zu thun hätten! Verziehen Sie einen Augenblick, es wollen Leute mit ihnen reden.

Bal. Was giebt es? Ich habe keine Zeit, wer will mich ſtören?

Calid. Dein Erhalter.

Bal. Wer dahin iſt, iſt todt, wer noch iſt, der lebt.

Pſeud. Sehr ſtolz.

Bal. Sehr unverſchämt.

Calid. Sage doch dem Manne die Wahrheit! Gehe hinter drein!

Bal. Fort, Sklave!

Pſeud. Wir wollen ihm in den Weg treten.

Bal. Daß dich Jupiter erſchlage, wer du auch ſeyſt!

Pſeud. Mit dir habe ich ein Wort zu reden.

Bal. Und ich mit euch beyden. Dorthin, Sklave!

Pſeud. Iſt es nicht erlaubt, mit dir zu reden?

Bal. Es beliebt mir nicht.

Calid. Aber von deinen Angelegenheiten. —

Bal. Wollt ihr mich ums Leben bringen?

Pſeud. Bleib da!

Bal. Laß mich gehn!

Calid. Ballio, höre doch!

Bal. Ich bin taub. Worte, und weiter nichts!

Calid. Ich gab dir, ſo lange ich etwas hatte.

Bal. Was du mir gegeben haſt, das ſollſt du mir nicht geben.

Calid. Ich will dir was geben, ſo bald ich was habe.

Bal.

Bal. Und du ſollſt ſie kriegen, wenn du was haſt.

Calid. O mein armes Geld! Was habe ich dir nicht zugeſchleppt.

Bal. Was hilfts reden, wenn der Kranke todt iſt. Was vorbey iſt, iſt vorbey.

Pſeud. Bedenke nur, was er iſt.

Bal. Ich weis, was er geweſen iſt, was er iſt, wird er ſelbſt am beſten wiſſen. Immer fort, Sklave!

Pſeud. Aber wenn ich dir ſage, daß es dein Schade nicht ſeyn ſoll, kannſt du da nicht noch einmal umkehren?

Bal. Ja, unter der Bedingung. Und wenn ich dem Jupiter opferte, und ſchon die Eingeweide in der Hand hätte, ich ſchmiſſe ſie weg, wenn ich etwas verdienen könnte.

Pſeud. Den hält die Frömmigkeit von nichts ab. Er macht ſich aus den Göttern nichts, die vernünftige Leute verehren.

Bal. Ich will ihn nur anreden. Sey gegrüßt, du Ausbund der athenienſiſchen Taugenichte.

Pſeud. Alle Götter und Göttinnen mögen dich ſeegnen um meinet oder um ſeinetwillen, oder auch nicht ſeegnen, wenn du es nicht verdienſt.

Bal. Wie geht es, Calidor?

Pſeud. Man liebt, und hat nicht einen Heller Geld.

Bal. Ich wollte gerne Mittleid haben, wenn meine Leute von Mittleid leben könnten.

Pſeud. O wir kennen dich ſchon, du brauchſt es nicht zu ſagen. Aber weißt du, was wir wünſchen?

Bal. O ja, mir alles Böſe.

Pſeud. Ja ja, auch das! Aber höre nur warum wir dich zurückruften.

Bal. Ich höre, aber faſſe es kurz, ich habe nicht viel Zeit.

Pſeud. Mein Herr iſt ganz beſchämt, daß er dir die zwanzig Minen nicht an dem verſprochnen Tage geben kann.

Bal. Beſchämt ſeyn iſt immer noch beſſer als verdrüßlich ſeyn. Er iſt beſchämt, daß er ſie nicht geben kann, und ich verdrüßlich, daß ich ſie nicht kriege.

Pſeud. Er will ſie dir geben, er will ſie ſchaffen. Warte nur ein Paar Tage. Ihm iſt nur bange, du möchteſt das Mädchen aus Verdruß verkaufen.

Bal. Er hätte mir das Geld lange geben können, wenn er gewollt hätte.

Calid. Wenn ich aber keins gehabt habe?

Bal. Waren Sie nicht verliebt? Sie hätten es borgen, Sie hätten zum Wucherer gehen, Sie hätten etliche Procentchen geben, Sie hätten es dem Vater ſtehlen können.

Pſeud. Unverſchämter, dem Vater ſollte er es ſtehlen? Du giebſt ſchöne Lehren.

Bal. Wie ſie meines gleichen geben.

Calid. Ich könnte meinem Vater was ſtehlen? einem ſo wachſamen Alten? Und wenn ich es auch könnte, ſo verbietet mir es die kindliche Liebe.

Bal. Recht wohl! So umarmen Sie dann die kindliche Liebe ſtatt der Phönizium. Aber wenn

nun auch die kindliche Liebe mehr gilt, als die Mädchenliebe, iſt denn alle Welt ihr Vater? Können Sie niemanden um Geld anſprechen?

Calid. Niemand will davon etwas hören.

Bal. Ja die Welt wird vorſichtiger. Ihr laßt es euch wohl gehn, und denkt nicht ans Wiederbezahlen.

Calid. Ja, ich Unglücklicher, nirgends kann ich einen Heller auftreiben. Liebe und Geldmangel peinigen mich zugleich.

Bal. Je, kaufen Sie Oel auf Credit ein, und verkaufen Sie es gegen baares Geld, da können Sie wohl zweyhundert Minen einſtreichen.

Calid. Ja, wenn keine Geſetze von der Minderjährigkeit wären. Ich habe keinen Credit.

Bal. Nach dem Geſetze richte ich mich auch, ich gebe niemals Credit.

Pſeud. Auch meinem Herrn nicht? Haſt du es ſchon vergeſſen, was er dir eingebracht hat.

Bal. Der rechte Liebhaber ſetzt ſeine Geſchenke ununterbrochen fort. Sobald das Geld alle iſt, muß auch die Liebe aus ſeyn.

Calid. Haſt du denn gar kein Mitleiden?

Bal. Leere Worte! Sie klingen nicht. Ich ſehe es gerne, wenn ſie beym Leben blieben.

Pſeud. Oho! Iſt er denn todt?

Bal. Gnug, für mich iſt er todt, wenn er die Sprache führt. Die Verliebten leben nur ſo lange, als ſie es nicht mit uns verderben. Wenn Sie mir ihre Noth klagen wollen, ſo muß es mit vollen

Händen geſchehn. Daß Sie kein Geld haben, das klagen Sie der Stiefmama.

Pſeud. So, haſt du dich mit meines Herrn Vater vermählt?

Bal. Da ſey Jupiter für!

Pſeud. Laß dich immer erbitten, Ballio. Thue es auf mein Wort, wenn du auch ihm nicht trauen willſt. Binnen hier und drey Tagen ſchaffe ich Geld, aus der Erde oder aus dem Meere.

Bal. Dir ſoll ich trauen?

Pſeud. Warum nicht?

Bal. Das hieße den Hund nach Würſten ſchicken.

Calid. Das iſt der Dank?

Bal. Was verlangen Sie denn?

Calid. Warte nur wenigſtens ſechs Tage, und verkaufe ſie nicht, und mache mich nicht unglücklich.

Bal. Seyn Sie ruhig, ich will wohl ſechs Monate warten.

Calid. O, allerliebſter Ballio!

Bal. Soll ich ſie noch vergnügter machen.

Calid. Wie ſo?

Bal. Phönizium iſt nicht mehr feil?

Calid. Iſts möglich?

Bal. Beym Herkul! es iſt wahr.

Calid. Pſeudolus, gehe, hole Opferthiere, ich muß dieſem Jupiter ein Dankopfer bringen. Dieſen Jupiter ehre ich jetzt mehr, als den dort oben.

Bal. Ich verlange keine Opfer. Ich bin mit Lammseingeweiden zufrieden.

Calid. Geſchwind, gehe! hole Lämmer. Hörſt du nicht, was Jupiter ſagt?

Pſeud. Ich will gleich wieder da ſeyn. Aber ich muß erſt vor das Metiſche Thor gehen.

Calid. Warum dahin?

Pſeud. Ich will da ein Paar Thiere mit Schellen holen, und zwey ganze Heerden von Ulmſtöcken. Die wollen wir dem Jupiter opfern.

Bal. Es iſt dein Vortheil nicht, wenn ich ſterbe.

Pſeud. Wie ſo?

Bal. Ich will dirs ſagen. Weil an dir kein gut Haar ſeyn wird, ſo lange ich lebe.

Pſeud. Es iſt auch dein Vortheil nicht, wenn ich ſterbe.

Bal. Wie ſo?

Pſeud. Ja, wenn ich todt bin, iſt kein größrer Schelm zu Athen als du.

Calid. Aber ſage mir im Ernſte, du verkaufſt die Phönicium nicht?

Bal. Nein, im Ernſte, denn ich habe ſie ſchon verkauft.

Calid. Wie ſo?

Bal. Ohne Putz, mit Haut und Haar.

Calid. Meine Geliebte haſt du verkauft?

Bal. Vollkommen um zwanzig Minen.

Calid. Um zwanzig Minen?

Bal. Ja, um viermal fünf Minen, an einen Macedoniſchen Officier. Funfzehn Minen habe ich ſchon.

Calid. Was höre ich?

Bal. Daß ſich deine Geliebte in Geld verwandelt hat.

Calid. Warum haſt du dir das unterſtanden?

Bal. Weil mir es ſo beliebte, ſie war meine.

Calid. O weh! Pſeudolus, geh, hole mir den Dolch!

Pſeud. Wozu den Dolch?

Calid. Den und mich zu erſtechen.

Pſeud. Erſtechen Sie nur ſich, den wird ſchon der Hunger entleiben.

Calid. Was ſagſt du, Meineidiger? Schwurſt du mir nicht, du wollteſt ſie an niemand, als an mich verkaufen.

Bal. Sie haben Recht.

Calid. Mit den feyerlichſten Worten.

Bal. Ja, und mit wohl überlegten.

Calid. Du biſt ein Meineidiger!

Bal. Dafür habe ich Geld eingeſtrichen. Ich habe nun Geld in der Taſche, und Sie bey aller ihrer kindlichen Liebe nicht einen Dreyer.

Calid. Pſeudolus, ſtehe mir doch bey, hilf mir ihn ausſchimpfen.

Pſeud. Von Herzen gern. So vergnügt werde ich nicht zum Prätor laufen, wenn er mich frey laſſen ſoll.

Calid. Schimpfe ihm alles Uebel an den Hals.

Pſeud. Warte, ich will dich taub ſchreyen mit Schimpfen! Unverſchämter!

Bal. Ganz recht!

Pſeud. Gottloſer Menſch!

Bal. Du ſagſt die Wahrheit.

Pſeud.

Pſeud. Ein Schlingel!
Bal. Warum nicht?
Calid. Ein Schurke.
Bal. Ganz gewiß.
Calid. Ein Spitzbube.
Bal. Vortreflich!
Calid. Ein Betrüger.
Bal. Getroffen!
Pſeud. Ein Mörder!
Bal. Immer zu!
Pſeud. Ein Straßenräuber!
Bal. Ich bekenne es.
Calid. Ein Meineidiger!
Bal. Das iſt ſchon da geweſen.
Calid. Ein Verächter der Geſetze!
Bal. In hohem Grade.
Pſeud. Das Verderben der Jugend!
Bal. Sehr ſtark.
Cal. Ein Dieb!
Bal. Ha! Ha!
Pſeud. Ein Landſtreicher!
Bal. Man höre doch!
Calid. Ein Erzlügner!
Bal. Offenbar.
Pſeud. Ein Erzſchelm!
Calid. Ein Hurenwirth!
Pſeud. Ein garſtiger Kerl!
Bal. Unvergleichlicher Redner!
Calid. Du haſt Vater und Mutter geprügelt.

Bal. Ja doch, und auch todt geſchlagen, lieber, als daß ich ſie ernährte. Was iſts weiter?

Pſeud.

Pſeud. Wir gießen Waſſer in ein Sieb. Alle Mühe iſt verloren.

Bal. Habt ihr ſonſt noch etwas zu ſagen?

Calid. Schämſt du dich nicht?

Bal. Ja, daß ich einen Liebhaber ohne Geld gefunden habe, leer, wie eine Nußſchaale. Aber wenn ihr mich gleich ſo geſchimpft habt, wenn mir der Officier nicht heute noch die fünf Minen bringt, wenn der nicht kömmt, ſo kann ich euch vielleicht noch eine Gefälligkeit thun.

Calid. Was iſt das wieder?

Bal. Wenn Sie mir das Geld bringen, ſo breche ich mit jenem. So bringt es mein Amt mit ſich. Wenn ſichs der Mühe verlohnt, wollen wir mehr davon ſprechen. Aber ohne Geld iſt keine Barmherzigkeit. Das iſt mein Entſchluß, darnach Sie ſich zu richten haben.

Calid. Du willſt ſchon fort?

Bal. Ich habe gar zu viel zu thun. (Er geht ab)

Pſeud. Wir ſprechen einander bald wieder. Er iſt im Garne, oder die Welt müßte untergehen. Ich will ihn ſtreifen, wie der Koch den Haſen. Aber, Calidorus, ich wollte Sie wohl um etwas bitten.

Calid. Was ſteht zu Befehl?

Pſeud. Ich will die Burg belagern, damit ich ſie noch heute erobre. Darzu braucht man einen verſchlagnen, liſtigen, klugen, gewandten Menſchen, der gleich thut, was man ihm heißt, und nicht wachend träumt.

Calid. Was ſoll denn nun aber geſchehen?

Pſeud. Mit der Zeit ſollen Sie es erfahren. Ich möchte es nicht gerne zweymal ſagen. Die Komödie wird ohnedieß lang genug.

Calid. Du haſt vollkommen Recht.

Pſeud. Nun ſo gehen Sie, und holen Sie jemand. Man kann ſich auf wenig Freunde verlaſſen.

Calid. Das weis ich.

Pſeud. Werben Sie auf allen Seiten, und leſen Sie einen aus, auf den Sie ſich verlaſſen können.

Calid. Er ſoll gleich da ſeyn.

Pſeud. Warum gehen Sie denn nicht? Durch ihr Reden halten Sie nur die Sache auf.

## Vierter Auftritt.

### Pſeudolus allein.

Der iſt fort, und du ſtehſt ſo alleine da, Pſeudolus? Was ſoll ich machen? Dem jungen Herrn habe ich das Maul wäßrig gemacht? Wie kann ich mein Verſprechen halten? Ich habe nicht den geringſten Anſchlag und noch weniger Geld. Ich weiß nicht, wie ich es anfangen, noch, wie ich es ausführen ſoll. Ja aber, wie machen es die Poeten? Sie ſetzen ſich hin, ſie ſuchen, was nirgends iſt, und finden es doch. Lügen machen ſie wahrſcheinlich. Ich will auch ein Poete werden. Die zwanzig Minen, die jetzt nirgends ſind, will ich doch finden. Ich habe es dem ſchon geſagt, daß ich ſie ſchaffen will. Aber dem Alten möchte ich gerne einen Streich ſpielen. Ich weiß gar nicht, wie er ſchon den Braten hat

riechen

riechen können. Doch ich darf kein Wörtchen mehr ſagen. Dort ſehe ich meinen Herrn Simo mit ſeinem Nachbar Kallipho kommen. Aus dem alten Geldkaſten will ich die zwanzig Minen für meinen jungen Herrn ausſtechen. Ich will auf die Seite gehn, damit ich ſie behorche.

## Fünfter Auftritt.

Der vorige. Simo. Kallipho.

Sim. Wenn ſie zu Athen einen Dictator über die Verſchwender, oder über die Verliebten machen wollen, da geht ſicher mein Sohn allen andern vor. In der ganzen Stadt geht das Gerüchte, daß er ſeine Liebſte loskaufen will, und daß er das Geld dazu ſucht. Das haben mir Leute wieder geſagt. Aber ich habe es ſchon lange ſelber gemerkt.

Pſeud. (für ſich) Das war ein Querſtrich! der Weg zum Geldproviant iſt nun abgeſchnitten. Er hat es gemerkt. Hier giebt es keine Beute.

Kal. Wenn es nach mir gienge, ich ließe alle aufhängen, die ſich mit Verläumdungen tragen, und die ihnen Gehör geben, jene bey der Zunge, und dieſe bey den Ohren. Was ſie dir da von deinem Sohne ſagen, als wenn er verliebt wäre, und dich ums Geld berücken wollte, das iſt vielleicht alles Lügen. Wenn es nun aber auch wahr iſt, wenn er nun auch die Mode mitmacht, iſt das ſo ein groß Wunder. Iſt es etwas ſo neues, daß ein junger Menſch ſeine Liebſte loßkauft, wenn er ſie lieb hat?

Pſeud. Ein drollichter Alter!

Sim.

Sim. Er ſoll es nicht helfen alt machen.

Kal. Das iſt umſonſt! So hätteſt du es in deiner Jugend nicht auch ſo machen müſſen. Ein Vater, der ſeinen Sohn beſſer haben will, als er ſelber geweſen iſt, muß ein reines Gewiſſen haben. Deine Streiche könnte man unters Volk Mann für Mann vertheilen, und jeder bekäme noch genug. Wie kann dichs alſo wundern, wenn der Sohn in des Vaters Fußtapfen tritt?

Pſeud. Beym Zevs! Wie ſelten ſind ſolche gefällige Väter! Wie dieſer müſſen ſie ſeyn. So iſt es Recht.

Sim. Wer redet hier? Aha! Es iſt Pſeudolus. Der verführt mir meinen Sohn, der Bube. Der iſt ſein Anführer und ſein Lehrmeiſter. Den wünſchte ich an den Galgen.

Kal. Das iſt nun wieder ſehr unüberlegt, ſich gleich ſo dem Zorne zu überlaſſen. Iſt es nicht beſſer, man redet ihn ganz ſanft an, und fragt ihn, ob das wahr iſt, was die Leute ſagen. Gelaſſenheit erleichtert eine ſchlimme Sache um die Helfte.

Sim. Ich will dir folgen.

Pſeud. Es geht auf dich los, Pſeudolus, rüſte dich, mit dem Alten zu reden! Vor allen Dingen grüße ich meinen Herrn, wie es ſich gebührt, und nachher den Herrn Nachbar.

Sim. Sey gegrüßt! Wie geht es?

Pſeud. Stehend, wie Sie ſehen.

Sim. Sieh ihn nur einmal an, Kallipho! Sieht er nicht aus, wie eine Schlange?

Kal. Er ſieht mir ganz redlich und unerſchrocken aus.

Pſeud. Ein Knecht muß ein wenig ſtolz ſeyn, wenn er unſchuldig iſt, beſonders in Gegenwart des Herrn.

Kal. Wir wollten uns gerne bey dir wegen einer Sache erkundigen, die wir nur ſo ganz dunkel gehört haben.

Sim. O er wird dich außer dich bringen mit Beredſamkeit, du wirſt einen zweyten Sokrates zu hören glauben.

Pſeud. Sie haben Recht. Sie verachten mich zwar, das merke ich ſchon lange, Sie trauen mir nicht ſehr, das ſehe ich, Sie wünſchten, ich wäre ein Taugenichts, aber ich will ein ehrlicher Kerl bleiben.

Sim. Nun, Pſeudolus, mache die Ohren weit auf, damit meine Reden eindringen können.

Pſeud. Nun, reden Sie nur, wenn ich gleich etwas böſe auf Sie bin.

Sim. Der Sklave iſt auf ſeinen Herrn böſe?

Pſeud. Und Sie wundern ſich noch?

Sim. Nun, wahrhaftig, wenn du auf mich böſe biſt, wie du ſagſt, ſo muß ich mich vor dir in Acht nehmen. Du willſt mich gewiß auf eine andere Art züchtigen, als ich dich.

Kal. Wie, wenn ich nun ſagte, daß er mit Recht auf dich böſe iſt, weil du ihm gar nicht trauſt?

Sim. Nun er mag böſe ſeyn! Ich will mich ſchon in Acht nehmen, daß er mir nicht ſchaden kann. Aber was ſagſt du dazu? Wie wenn ich dich frage?

Pſeud.

Pſeud. Fragen Sie, was Sie wollen. Wenn ich es weis, will ich Ihnen eine Antwort geben, wie das Orakel zu Delphos.

Sim. Nun, ſo gieb Achtung, und halte dein Verſprechen! Was ſagſt du dazu? Haſt du etwas davon gehört, daß mein Sohn eine Sängerinn liebt?

Pſeud. Das muß ich leugnen.

Sim. Die er loskaufen will?

Pſeud. Ich leugne beydes.

Sim. Du willſt mir durch Lug und Trug zwanzig Minen ablockern?

Pſeud. Ich Ihnen?

Sim. Ja, und die willſt du meinem Sohne geben, daß er ſeine Liebſte loskaufen kann.

Pſeud. Das muß ich geſtehn.

Kal. Er geſteht es.

Sim. Habe ich dir es nicht längſt geſagt, Kallipho?

Kal. Ja, ich erinnre mich.

Sim. Wenn du das gewußt haſt, warum haſt du mir es verheelt? Warum habe ich es nicht wiſſen ſollen?

Pſeud. Das will ich Ihnen ſagen. Ich wollte nicht gern ein böſes Exempel geben, und meinen Herrn bey meinem Herrn anſchwärzen.

Sim. Verdiente der nicht in die Stampfmühle zu kommen?

Kal. Was hat er denn geſündigt?

Sim. Genug!

Pſeud. Seyn Sie ruhig, Kallipho. Ich verſtehe meine Sache am beſten. Ich habe geſündigt.

Geben Sie Achtung! Die Urſache, warum ich Ihnen die Liebe verheelte, war, weil ich die Stampfmühle befürchtete, wenn ichs ſagte.

Sim. Du wußteſt alſo nicht, daß ich dich hinein ſchicken würde, wenn du es nicht ſagteſt?

Pſeud. Das wußte ich.

Sim. Warum haſt du es mir alſo nicht geſagt?

Pſeud. Jenes Uebel war da, dieß war noch in der Ferne. Jenes erfolgte gleich, bey dem hatte ich noch Friſt.

Sim. Was wollt ihr nun machen? Von mir kriegt er gewiß kein Geld, zumal da ich es gemerkt habe. Und niemand ſoll euch einen Heller borgen, das will ich allen anbefehlen.

Pſeud. So lange Sie noch leben, will ich auch gewiß niemanden ein gutes Wort darum geben. Beym Herkul! Sie ſollen mirs geben, und ich will es von Ihnen nehmen.

Sim. Du von mir?

Pſeud. Ganz gewiß.

Sim. Ich müßte blind werden.

Pſeud. Sie ſollen es geben. Ich ſage es Ihnen, hüten Sie ſich vor mir.

Kal. So viel weis ich, wenn du es ihm ablockerſt, ſo haſt du eine große That gethan.

Pſeud. Ich will ſie thun.

Sim. Wenn du mir es aber nicht ablockerſt?

Pſeud. So laſſen Sie mich mit Ruthen hauen. Wie wenn ich es aber kriege?

Sim. So ſchwöre ich beym Jupiter, ich will es dir verzeihen.

Pſeud.

Pſeud. Erinnern Sie ſich Ihres Verſprechens.

Sim. Ich ſollte mich nicht hüten können, da mir es vorher geſagt wird?

Pſeud. Ja, ich ſage es Ihnen vorher, hüten Sie ſich! Ich ſage es noch einmal, hüten Sie ſich. Mit dieſen Händen werden Sie mir es geben.

Kal. Ein Hexenmeiſter, wenn er Wort hält.

Pſeud. Ich will Ihr Sklave werden, wenn ich es nicht thue.

Sim. Vortreflich! Denn jetzt gehörtſt du mir.

Pſeud. Ja, ſoll ich Ihnen etwas ſagen, worüber Sie ſich noch mehr wundern werden?

Kal. Das möchte ich wiſſen, denn ich höre dich gerne.

Sim. Geſchwind! Ich höre dich nicht weniger gerne.

Pſeud. Ehe ich den Feldzug wage, will ich erſt noch eine gar merkwürdige Schlacht liefern.

Sim. Was für eine Schlacht?

Pſeud. Den Kuppler, da in der Nachbarſchaft, will ich durch Lug und Trug um das Mädchen prellen, das ihr Sohn liebt.

Sim. Wie?

Pſeud. Noch vor Abends will ich das zu Stande bringen.

Sim. Wenn du das zu Stande bringſt, ſo biſt du ein größrer Held, als der König Agathokles. Wenn es aber nicht geſchieht, ſo darf ich dich doch in die Stampfmühle ſchicken?

Pſeud. Nicht auf einen Tag, ſondern auf ewig. Wenn ich es aber thue, wollen Sie mir alsdann das Geld für den Kuppler geben? Gutwillig?

Kal. Das iſt, dächte ich, eine billige Bedingung. Sprich: Ich wills geben!

Sim. Weiſt du aber auch, was mir einfällt? Wie, wenn die es mit einander verabredet hätten, mich gemeinſchaftlich ums Geld zu betrügen?

Pſeud. Wer wäre frecher als ich, wenn ich ſo etwas wagen wollte. Ja, Simo, wenn wir jemals etwas darüber verabredet haben, ſo ſollſt du mich mit Ulmenſtöcken durchgraben, wie ein Buch mit dem Griffel.

Sim. Nun, ſo fange nur deine Komödie an.

Pſeud. Schenken Sie mir immer den heutigen Tag Kallipho. Machen Sie ſich von allen andern Geſchäfften los.

Kal. Ich hatte es mir ſchon geſtern vorgenommen, aufs Land zu reiſen.

Pſeud. Alle andre Pläne bey Seite!

Kal. Ja, nun iſts gewiß, daß ich nicht reiſe. Ich muß deine Komödie mit anſehen, und wenn ich ſehe, daß dir der das Geld nicht geben will, das er dir verſprochen hat, ſo will ichs geben. Du kannſt dich darauf verlaſſen.

Pſeud. Ja, wenn Sie mir es nicht geben, ſo werde ich wackre Schläge bekommen. Nun, gehen Sie nur hinein, und laſſen Sie mir auch Zeit zu meiner Kabale.

Sim. Wir wollen gehorchen.

Pſeud. Aber Sie müſſen fein zu Hauſe bleiben.

Sim.

Sim. Ich verſpreche dirs.

Kal. Ich will auf den Markt gehen, aber ich bin gleich wieder da.

Sim. Komm ja bald wieder. (Sie gehen ab)

Pſeud. (zu den Zuſchauern) Ich ſorge, ihr werdet ſorgen, ich verſpreche die Streiche nur, um euch zu vergnügen, und nur die Komödie hinzubringen, und ich würde nicht thun, was ich mich zu thun anheiſchig gemacht habe. Aber ich bleibe dabey. Noch weis ich es zwar nicht, wie ich es machen werde, aber es wird geſchehen. Wer auf eine neue Art die Bühne betritt, muß auch eine neue Erfindung haben. Kann er das nicht, ſo mache er dem Platz, der es kann. Ich will ein bischen hineingehen, unterdeſſen laſſe ich alle Schelmſtücke die Revüe paßiren. Das Orcheſter mag euch unterdeſſen die Zeit vertreiben.

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Pſeudolus.

Beym Jupiter! Wie erwünſcht, wie glücklich geht mir nicht alles! Ich fürchte mich keinen Augenblick mehr. Eine große That einer furchtſamen Seele anzuvertrauen, iſt Thorheit. Bey allen Dingen kömmt es darauf an, wie man ſie angreift, und wie man ſich ſie vorſtellt. Ich habe mich mit einem doppelten und dreyfachen Heere von Ränken gerüſtet. Auf meine Bosheit kann ich mich verlaſſen,

wenn ich dem Feind entgegen gehe. Durch Betrug werde ich ihn ſchlagen, durch Liſt werde ich meine Feinde plündern. Vor allen Dingen will ich meinen und eurer aller gemeinſchaftlichen Feind, den Ballio ſtürmen. Gebt nur Acht! Dieſe Burg will ich noch heute erobern, jetzt will ich mit meinen Legionen davor rücken. Wenn ich ſie erobre, ſo werden mir es alle Bürger leicht nachthun können. Hernach will ich ſogleich das alte Schloß belagern. Von da werde ich mit allen meinen Bundsgenoſſen mit Beute beladen, zurück kommen. Furcht und Schrecken will ich meinen Feinden einjagen, daß ſie wiſſen, wer ich bin. Meine Abkunft fordert mich auf, große Thaten zu thun, deren Ruhm mich ſelbſt überlebt. Aber wen ſehe ich da? Was für eine unbekannte Figur erblicke ich? Ich möchte doch wiſſen, was der mit dem Degen will. Ich will ihn behorchen.

## Zweyter Auftritt.

Pſeudolus. Harpax, des Officiers Knecht.

Harp. Das iſt die Gegend, wie ſie mir mein Herr beſchrieben hat. So viel ich mit den Augen begreife, iſt es da, wo mir mein Herr, der Officier, ſagte. Das ſiebende Haus vom Thore an. Da wohnt der Kuppler, dem ſoll ich das Zeichen bringen, und das Geld. Wenn mir es nur jemand gewiß ſagte, wo hier Ballio der Kuppler wohnt.

Pſeud. Stille! Das iſt mein Mann, wenn mir die Götter günſtig ſind. Nun muß ich einen

ganz

ganz andern Plan machen. Plötzlich ſtößt mir etwas neues auf. Das verrückt mir mein ganzes Concept. Nun laſſe ich alles andre fahren. Dem Officiersboten will ich einen rechten Streich ſpielen.

Harp. Ich will doch anklopfen, und jemand heraus rufen.

Pſeud. Wer du auch ſeyſt, ich kann dir die Mühe anzuklopfen, erſparen. Die Thüre ſteht unter meinem Schutz.

Harp. Biſt du Ballio?

Pſeud. Nein, aber ich bin der Unterballio.

Harp. Was iſt das für ein Wort?

Pſeud. Ich habe die Vorrathskammer unter mir.

Harp. Du biſt alſo ohngefähr das, was man einen Atrienſis nennt.

Pſeud. Nein, ich habe dem Atrienſis zu gebieten.

Harp. Nun, biſt du ein Sklave oder ein Freyer?

Pſeud. Für jetzt ein Sklave.

Harp. Ja ich glaube es ſelbſt. Du ſiehſt auch nicht aus, als wenn du die Freyheit verdienteſt.

Pſeud. Du denkſt wohl nicht an dich ſelbſt, wenn du einem andern Unrecht thuſt?

Harp. Das muß ein böſer Kerl ſeyn!

Pſeud. (für ſich) O mich lieben die Götter. Der ſoll mein Ambos ſeyn, auf dem will ich heute manchen Betrug ſchmieden.

Harp. Was murmelt der da für ſich?

Pſeud. Was ſagſt du Burſche?

Harp. Was willſt du?

Pſeud. Dienſt du nicht bey dem macedoniſchen Officier, der bey uns ein Mädchen eingehandelt hat? der meinem Herrn funfzehn Minen drauf gegeben hat, und noch fünfe ſchuldig iſt?

Harp. Das bin ich. Aber woher kennſt du mich denn? Wo haſt du mich denn geſehn oder geſprochen? Denn ich bin heute das erſtemal in Athen, und habe dich vorher nicht mit Augen geſehen.

Pſeud. Ich glaube es nur, daß du es biſt. Heute iſt der Termin, da das übrige Geld bezahlet werden ſoll, und er hat es noch nicht geſchickt.

Harp. Es iſt da.

Pſeud. Bringſt du es?

Harp. Ja ich.

Pſeud. Was bedenkſt du dich lange, und giebſt mir es nicht?

Harp. Ich dir?

Pſeud. Ja mir, mir, der ich des Ballio Rechnung führe, ſeine Einnahmen und ſeine Ausgaben beſorge.

Harp. Und wenn du des Jupiters Schatzmeiſter wäreſt, ſo vertraute ich dir keinen Dreyer an.

Pſeud. Unterdeſſen daß du dich bedenkſt, geht der Termin vorbey.

Harp. Ich will lieber behalten, was ich habe.

Pſeud. Wehe dir! Du biſt der Mann, der meine Redlichkeit beurtheilen kann. Als wenn mir nicht hundertmal mehr anvertrauet würde.

Harp. Das mögen andre thun, ich traue dir nicht.

Pſeud.

Pſeud. Das heißt ſo viel, ich wollte dich ums Geld prellen.

Harp. Du ſageſt es, und ich denke es. Aber wie heißt du denn?

Pſeud. Der Kuppler hat einen Sklaven Syrus, und ich ſage dir, daß ich der bin. Ich bin Syrus.

Harp. Syrus?

Pſeud. Ja, ſo heiße ich.

Harp. Was verlieren wir viel Worte? Wenn dein Herr zu Hauſe iſt, warum rufſt du ihn nicht heraus? Ich will ausrichten, was mir aufgetragen iſt, du magſt heißen, wie du willſt.

Pſeud. Wenn er drinnen wäre, wollte ich ihn herausrufen. Aber wenn du mir es nur geben willſt, ſo iſt es ſo gut, als wenn du es ihm ſelber gäbeſt.

Harp. Aber weißt du was das iſt? Mein Herr hat mir befohlen das zu übergeben und nicht zu verlieren. Ich glaube, du kriegſt noch das Fieber, wenn das nicht in deine Klauen kömmt. Ich gebe keinem Menſchen einen Dreyer, als dem Ballio ſelber.

Pſeud. Aber der iſt jetzt beſchäftigt. Er hat vor Gerichte zu thun.

Harp. Viel Glücks dazu! Sobald ich werde glauben, daß er kann nach Hauſe gekommen ſeyn, will ich wieder kommen. Hier iſt ein Brief, den gieb ihm, darinnen liegt das verabredete Zeichen.

Pſeud. Ich weiß es, wer das Geld und ſein Portrait zu uns ſchickt, der ſoll das Mädchen haben.

Harp. Du haſt es getroffen.

Pſeud. Warum ſollte ich das nicht wiſſen?

Harp. Gieb ihm das Zeichen.

Pſeud. Ja. Aber wie heißt du?

Harp. Harpax.

Pſeud. Drey Schritte vom Leibe! Harpax? der Name gefällt mir nicht. Du ſollſt mir gewiß nicht hineinkommen, daß du nicht etwas weg kaperſt.

Harp. Ich kapere die Feinde lebendig, davon habe ich den Namen.

Pſeud. Ich glaube eher die Keſſel aus der Küche.

Harp. Du irrſt dich. Aber weißt du, Syrus, warum ich dich bitte?

Pſeud. Sobald du es ſagſt, werde ich es wiſſen.

Harp. Ich gehe da jetzt einen kleinen Gang vors Thor in die dritte Schenke zu der alten dicken Frau, zu der Chryſis.

Pſeud. Und was habe ich dabey zu thun?

Harp. Hole mich da ab, wenn dein Herr nach Hauſe kömmt.

Pſeud. Wie Sie befehlen?

Harp. Ich bin ſo müde von dem langen Wege, und will mich ein bisgen pflegen.

Pſeud. Das machſt du klug. Aber laß dich nicht etwa lange ſuchen, wenn ich dich abhole.

Harp. Nein, erſt will ich eſſen und dann ein bischen ſchlafen.

Pſeud. Vortreflich!

Harp. Verlangſt du noch etwas?

Pſeud. Daß du hingehſt und ſchläfſt.

Harp.

Harp. Ich gehe.

Pſeud. Höre, Harpax, laß dich hübſch zudecken. Das Schwitzen iſt geſund.

## Dritter Auftritt.

### Pſeudolus.

Götter! der Menſch iſt mein Glück. Er hat mich auf den rechten Weg gebracht. Es könnte keine ſchönere Gelegenheit ſeyn, als der Brief. Der iſt das Füllhorn meiner Wünſche. In ihm ſtecken alle Ränke und Betrügereyen, das Geld und meines Herren Liebſte. Wie rühmte ich mich ſchon, was ich alles thun würde, alles war ſchon angelegt, aber es iſt eine ewige Wahrheit: Hundert Menſchen Klugheit vermag nicht ſo viel, als das Glück allein. Wer glücklich iſt, der wird bewundert, den hält man für den Klügſten. Wir Thoren wiſſen nicht, daß aller unſer Beſtreben eitel iſt, wenn wir nach etwas ſtreben, gleich als wüſten wir die wahren Mittel dazu. Wir verſcherzen das Gewiſſe über dem Ungewiſſen. So geht es in Freud und in Leid, bis uns der Tod überraſcht. Doch genug philoſophirt! Ich bin ein rechter Schwätzer. Meine Lügen, daß ich mich für des Ballio Sklaven ausgab, iſt nicht mit Golde zu bezahlen. Nun will ich mit dem Briefe drey Perſonen zum Narren haben, meinen Herrn, den Kuppler, und den Herrn Briefträger. So vergelte ich gleiches mit gleichen. Es hat ſich auch ſonſt noch etwas ereignet, das mir lieb iſt. Da kömmt Calidor. Ich weiß nicht, wen er bey ſich hat.

Vier=

## Vierter Auftritt.

Calidor. Charinus. Pſeudolus.

Calid. Ich habe dir alles geſagt, mein Glück und mein Unglück, du weißt meine Liebe, meinen Kummer, meine Armuth.

Char. Ich habe alles wohl behalten. Sage du mir nur, was ich dabey zu thun habe.

Calid. Ich habe dir das alles geſagt, damit du das von dem Zeichen verſtehſt.

Char. Ich weiß alles, ſage ich dir, ſage mir nur, was ich thun ſoll.

Calid. Pſeudolus hat mir befohlen, daß ich ihm einen geſchickten guten Freund verſchaffen ſoll.

Char. Du haſt deine Kommißion gut ausgerichtet. Aber den Pſeudolus kenne ich nicht.

Calid. Es iſt ein rechter Hexenmeiſter, es iſt mein Erfinder, der hat mir das alles verſprochen, was ich dir geſagt habe.

Pſeud. (für ſich) Ich will ihn recht prächtig anreden.

Calid. Weſſen Stimme erſchallt hier?

Pſeud. Dich, dich, dich, mein Gebieter rede ich hiermit an. Dich, den Herrn des Pſeudolus möchte ich gerne ſprechen, dreymal drey dreyfache fröliche Nachrichten, durch dreyerley Liſt dreyfach erworben, durch Bosheit Ränke und Betrug bringe ich dir in dieſem verſiegelten Brief.

Calid. Das iſt unſer Mann.

Char. Wie der Schurke deklamiren kann!

Calid. Komm nur näher.

Pſeud.

Pſeud. Strecken Sie dreiſt den Arm nach Rettung aus.

Calid. Wie ſoll ich dich nennen? Meine Hoffnung oder meinen Erretter?

Pſeud. Beydes.

Calid. Nun, alſo beydes? Aber was iſt denn vorgegangen?

Pſeud. Was fürchten Sie ſich?

Calid. Ich habe dieſen da mitgebracht?

Pſeud. Wer iſt der denn?

Calid. Charinus.

Pſeud. So mache ich ihm mein Compliment.

Char. Sage lieber, was zu thun iſt.

Pſeud. Ich danke Ihnen, Charinus, aber wir wollen Ihnen nicht beſchwerlich fallen.

Char. Ihr mir beſchwerlich? Das Compliment iſt mir beſchwerlich.

Pſeud. Nun ſo bleiben Sie da!

Char. Was iſt aber das?

Pſeud. Den Brief habe ich eben jetzt aufgefangen und das Zeichen.

Char. Was für ein Zeichen?

Pſeud. Das eben jetzt der Officier ſchickte. Seinen Knecht, der auch fünf Minen hatte, und Ihre Liebſte abholen wollen, habe ich recht hinters Licht geführt.

Calid. Wie denn?

Pſeud. *) Die Komödie wird der Zuſchauer wegen geſpielt, die es geſehn haben, die

*) Eine goldene Regel für einige neuere dramatiſche Schriftſteller, die den Zuſchauern Sachen, die ſie ſelbſt geſehn, bis zum Eckel wieder erzählen laſſen.

die wiſſen es. Ihnen will ich es hernach erzählen.

Calid. Was machen wir nun?

Pſeud. Ihre Geliebte wird frey, und Sie werden ſie umarmen.

Calid. Ich?

Pſeud. Ja Sie.

Calid. Ich?

Pſeud. Sie ſelbſt, ſage ich Ihnen. So lange der Kopf noch lebt. Wenn ihr mir nur geſchwind einen Menſchen ausfindig machen könntet —

Char. Wie ſoll er ausſehn?

Pſeud. Einen verſchmitzten, der gleich B weis, wenn man ihm nur A ſagt. Einen, der hier nicht ſehr bekannt iſt.

Char. Schadet es etwas, wenn es ein Knecht iſt?

Pſeud. Nein, er iſt mir viel lieber.

Char. Ich hoffe, daß ich dir ſo einen geben kann. Er iſt von meinem Vater aus Caryſtus. Er iſt noch nicht vor die Thüre gekommen, und geſtern kam er erſt nach Athen.

Pſeud. Vortreflich! Aber fünf Minen muß ich wo auftreiben. Ich will ſie noch heute wieder bezahlen. Eine iſt mir deſſen ſein Vater ſchuldig —

Char. Ich will ſie dir geben, bemühe dich nicht weiter.

Pſeud. Sie ſind ein vortreflicher Mann! Ich brauche auch einen Kriegsrock, einen Degen und einen Hut.

Char. Das findeſt du bey mir.

Pſeud. Unſterbliche Götter, der Charinus iſt ein rechtes Füllhorn für mich. Aber der Knecht aus Caryſtus iſt der geſcheid?

Char. O von der Wiege an.

Pſeud. Einen Rock mit Ermeln muß er anziehen. Kann der Menſch recht ſauer thun?

Char. Sauer, wie Eßig.

Pſeud. Aber auch ſüſſe, wann es nöthig iſt?

Char. Süſſe, wie Moſt und Honig.

Pſeud. Aber wie nenne ich den Knecht?

Char. Simia.

Pſeud. Iſt er beherzt im Unglücke?

Char. Er iſt gewandt, wie ein Kreiſel.

Pſeud. Hat er Witz?

Char. Zu böſen Thaten die Menge.

Pſeud. Wenn er aber ertappt iſt.

Char. Da ſchlupft er durch, wie ein Aaal.

Pſeud. Der Menſch iſt zu brauchen, wie ich höre.

Char. Ja, ſo bald er dich nur ſieht, wird er dirs an den Augen abſehen, wozu du ihn brauchen willſt. Aber was willſt du denn mit ihm machen?

Pſeud. Das will ich Ihnen ſagen, ich will ihn anputzen, und für des Officiers Knecht ausgeben. Er ſoll dem Kuppler das Zeichen, die fünf Minen, bringen, und das Mädchen abholen. Das iſt, die ganze Komödie. Wie er das übrige machen ſoll, das will ich ihm ſchon ſelber ſagen.

Char. Worauf warten wir denn alſo noch?

Pſeud. Führt den Menſchen völlig angeputzt, zu mir, zu dem Wechsler Aeſchinus, aber macht geſchwind.

Char.

Char. Wir wollen eher dort ſeyn, als du.

Pſeud. Nun ſo geht nur geſchwind! (ſie gehen ab) Nun iſt mir das Herz leichte. Nun will ich alle meine Legionen verſammeln. Alle Vorbedeutungen ſind glücklich. Ich hoffe die Feinde gewiß zu ſchlagen. Nun will ich auf den Markt gehen, und den Simia mit Inſtructionen beladen, will ihm ſagen, was er zu thun hat, daß er nicht ſtecken bleibt, ſondern alles gut ausführt. Nun will ich die Kupplerburg gewiß erobern.

# Dritter Akt.

## Erſter Auftritt.

### Ein Sklave des Kupplers.

Wen die Götter zu einem Kuppler in Dienſte bringen, und die Unverſchämtheit oben drein geben, den ſtürzen ſie in großes Elend, nach meiner Empfindung zu urtheilen. Ich z. E. muß einem Herrn dienen, wo mich alle Arten von Elend, großes und kleines, verfolgt. Kein einziger Liebhaber will ſich für mich finden, daß ich nur ein bischen beſſer gehalten würde. Heute iſt nun des Kupplers Geburtstag, und er hat allen, von den größten bis zu den kleinſten, gedroht, wer ihm heute kein Geſchenke bringt, der ſoll morgen die ärgſte Marter ausſtehen. Nun weis ich wahrhaftig nicht, wie ich mir helfen ſoll. Ich kann das nicht thun, was die zu thun pflegen, die es können. Bringe ich heute dem verfluchten Kuppler kein Geſchenk, ſo wird er morgen mit mir

umge-

umgehen, wie der Walker mit den Kleidern. O wie fürchte ich mich dafür! Wenn ſo einer mit der ſchweren Hand über mich kömmt, will ich mit den Zähnen knirſchen, ſo wehe es auch thut. Doch ſtille! Da kömmt der Herr und bringt den Koch.

## Zweyter Auftritt.

### Ballio. Der Sklave, der Koch.

Bal. Die Leute ſind Narren, wenn ſie es den Kochmarkt nennen. Ein Spitzbubenmarkt iſt es, und kein Kochmarkt. Und wenn ich es beſchworen hätte, ich wollte den ſchlechteſten Kerl ausſuchen, ich könnte keinen ſchlechtern finden, als den Koch, den ich da bringe, den Schwätzer, den Praler, den dummen Kerl, den Taugenichts. Warum nimmt ihn nicht Pluto zu ſich, daß er den Todten ihr Eſſen koche? Denn für niemand kann er recht kochen, als für die.

Koch. Wenn Sie das von mir denken, warum dungen Sie mich denn?

Bal. Aus Noth, es war niemand weiter da. Aber wenn du ein rechter Koch biſt, warum ſaßeſt du ſo alleine am Markte?

Koch. Das will ich Ihnen ſagen. Durch der Leute Geiz bin ich ein ſchlechterer Koch geworden; nicht von mir ſelbſt.

Bal. Wie ſo?

Koch. Ich will es Ihnen ſagen. Wenn jemand in der Geſchwindigkeit einen Koch miethen will, ſo ſucht niemand den beſten, und den theuerſten

 aus.

aus. Jeder miethet den wohlfeilſten. Und ſo nahm ich zuletzt den Markt alleine ein. Die armen Schlucker gehen vor ein Drachme mit, unter fünf und zwanzig Denarien ſtehe ich nicht auf. Ich würze auch das Eſſen nicht ſo, wie die andern Köche, die ganze Wieſen in den Topf werfen, den Ochſen wie einen Gaſt mäſten, und ein Kraut mit dem andern würzen. Da thun ſie Fenchel, Knoblauch, Kohl dran, da werfen ſie Sauerampfer, Grünkraut, Weißkraut hinein, verwünſchter Senf wird drunter gerieben, davon denen die Augen übergehen, die ihn reiben. Für ſich kochen ſie, und nicht für andere. Sie würzen nicht, ſondern ſie vergiften die Speiſen, daß ſie den Gäſten den Magen zerfreſſen. Deswegen leben die Leute ſo kurz, weil ſie ſolche Kräuter hinterſchlucken. Die Namen ſind oft ſo fürchterlich, als der Geſchmack. Kräuter, die oft das Vieh nicht frißt, ißt der Menſch.

Bal. Wie? Haſt du gar göttliche Würze, mit der du das Leben verlängern kannſt, weil du auf jene ſo ſchimpfſt?

Koch. Das können Sie kühnlich behaupten. Wer die Speiſen ißt, die ich würze, der ſoll wohl zweyhundert Jahr leben. Wenn ich *) Cicilender in den Topf werfe, oder Polinder, oder Meacis, oder Santaptis, gleich wird der Topf von ſich ſelbſt warm. So würze ich des Neptunus ſein Vieh.

Die

*) Alle Paraphraſe zu vermeiden, habe ich die Namen der Gewürze unüberſetzt gelaſſen. So hört man doch gleich aus den Namen, daß ein griechiſcher Koch redet.

Die Landthiere würze ich mit Cicimander, Happalopſis, oder Cataractria.

Bal. Der Henker hole dich mit deinen Gewürzen und allen deinen Lügen.

Koch. Laſſen Sie mich doch reden!

Bal. Nun, zum Henker, ſo rede!

Koch. Wenn die Töpfe alle warm ſind, ſo mache ich ſie alle auf. Da ſteigt der Geruch mit fliegenden Füßen gen Himmel. Aus dem Geruche beſteht Jupiters tägliche Mahlzeit.

Bal. Der Geruch mit fliegenden Füßen?

Koch. O ich habe mich verſprochen.

Bal. Wie denn?

Koch. Mit fliegenden Händen, wollte ich ſagen.

Bal. Wenn du nun einmal nichts zu kochen haſt, was ſpeiſt Jupiter alsdann?

Koch. Dann geht er ungegeſſen zu Bette.

Bal. Zum Henker! Dafür ſoll ich dir heute fünf und zwanzig Denarien geben?

Koch. Ich geſtehe, ich bin der theuerſte Koch, aber geben Sie mir nur Gelegenheit, zu zeigen, daß meine Arbeit das Geld verdient.

Bal. Stehlen wird deine größte Kunſt ſeyn.

Koch. Wo finden Sie einen Koch ohne Adlersklauen?

Bal. Und du kannſt nirgends kochen, ohne an den Fingern etwas kleben zu laſſen? Dir Knecht, befehle ich hiermit, ſchaffe geſchwind alles, was unſer iſt, weg, richte beſtändig deine Augen auf die ſeinigen, wo er hinſieht, da ſiehe du auch hin. Wenn er wohin geht, da gehe du mit. Wenn er die Hand

ausſtreckt, ſo ſtrecke du ſie auch aus. Nimmt er was, das ihm gehört, ſo laß es ihn nehmen. Nimmt er was von uns, ſo halte es auf der andern Seite. Geht er, ſo gehe, ſteht er, ſo ſtehe, bückt er ſich, ſo bücke dich auch. Ueber die Küchenjungen will ich auch ſchon Wächter ſetzen.

Koch. Seyn Sie unbeſorgt!

Bal. Sage mir nur, wie ich das ſeyn kann, da ich dich ins Haus gebracht habe?

Koch. Meine Brühen ſollen Sie heute ganz verjüngen, wie die Medea den Pelja.

Bal. So biſt du auch ein Giftmiſcher?

Koch. O, vielmehr ein Erhalter des menſchlichen Geſchlechts.

Bal. Höre! Ein Kunſtſtückchen lerne mir doch!

Koch. Was denn?

Bal. Wie ich dich vom Stehlen abhalte. Was gebe ich dir davor?

Koch. Wenn du mir glaubſt, fünf und zwanzig Denare, wo nicht, auch nicht um eine Mine. Wen wollen Sie denn heute aber tractiren? Freund oder Feind?

Bal. Freylich Freunde.

Koch. Ja, warum bitten Sie nicht lieber Feinde? Denn ich will heute das Eſſen ſo würzen, und ſo lieblich machen, daß, wers nur koſtet, ſich die Finger drüber abbeißen ſoll.

Bal. Nein, höre, ehe es die Gäſte kriegen, da koſte du es erſt, und deine Jungen, und beißt euch drüber die ſpitzbübiſchen Finger ab.

Koch.

Koch. Vielleicht glauben Sie das nicht, was ich Ihnen ſage.

Bal. Ach, ich bin es ſatt. Du plapperſt zu viel. Hier wohne ich. Da gehe hinein, und mache, daß das Eſſen fertig wird.

Koch. Nun ſo ſetzen Sie ſich immer zu Tiſche. Das Eſſen verdirbt ſchon.

Bal. Man ſehe einmal die Brut! Die Schurken von Tellerleckern! Wahrhaftig, ich weis nun nicht, wovor ich mich am meiſten hüten ſoll. Im Hauſe habe ich Diebe, in der Nachbarſchaft einen Straßenräuber. Da kam vor kurzen mein Nachbar, des Calidorus Vater, auf dem Markte zu mir, und warnte mich recht ernſtlich, daß ich ſeinem Sklaven, Pſeudolus, nicht trauen ſollte. Er ſuchte mir heute das Mädchen wegzukapern, und er hätte es hoch und theuer verſprochen, er wollte mir die Phönizium mit Liſt entführen. Nun will ich hinein gehen, und es allen meinen Leuten anbefehlen, daß keiner dem Pſeudolus traut.

## Vierter Akt.

### Erſter Auftritt.

### Pſeudolus. Simia.

Pſeud. Gewiß, wenn jemals die unſterblichen Götter jemanden beygeſtanden haben, ſo helfen ſie mich und den Calidor erhalten, und den Kuppler erwürgen. Sie ſchenkten mir dich zum Beyſtande, ſo einen klugen, ſo einen verſchlagnen Mann. Aber wo iſt der? Bin ich nicht ein Narr, daß ich ſo mit

mir alleine rede? Ich glaube gar, der hat mich hinters Licht geführt. Ich Narr, dachte nicht daran, daß ſich Gleiches zu Gleichen geſellt, ein Böſewicht zu dem andern. Ich bin des Todes, wenn der Kerl fort iſt. So führe ich meine Sache nicht aus. Doch nein! Da ſteht der Schelm, wie eine Statue. Was er ſich für ein Anſehen giebt! Ich ſahe mich nach dir um. Ich war gar zu beſorgt, ich dachte, du wäreſt mir entwiſcht.

Sim. Ja, ich geſtehe es, ich hätte es thun ſollen.

Pſeud. Wo wareſt du denn geblieben?

Sim. Wo es mir beliebte.

Pſeud. Das bin ich überzeugt.

Sim. Warum fragſt du mich alſo, wenn du es weißt?

Pſeud. Ich wollte dich nur erinnern.

Sim. Du haſt an dir ſelbſt zu erinnern gnug.

Pſeud. Du verachteſt mich auch zu ſehr.

Sim. Ich ſollte dich nicht verachten, ich, ein Kriegsmann?

Pſeud. Du ſollſt jetzt die Rolle ſpielen, die du angefangen haſt!

Sim. Was thue ich denn anders?

Pſeud. Nun ſo gehe geſchwind hin.

Sim. Ich will mir aber Zeit nehmen.

Pſeud. Es iſt nur deswegen, damit du jenem zuvorkömmſt, derweilen daß der ſchläft.

Sim. Deswegen eilſt du? O ſey ruhig! Beym Jupiter, und wenn des Officiers Kerl ſelber käme, er ſollte nicht leibhaftiger Harpax ſeyn, als ich. Sey gutes Muths. Ich will meine Sache ſchon machen.

Ich will den Officiersdiener mit Lügen ſo in Furcht jagen, daß er ſelber nicht wiſſen ſoll, wer der rechte Harpax iſt, ich, oder er.

Pſeud. Wie iſt das möglich?

Sim. Du fragſt mich zu tode.

Pſeud. Du biſt ein drollichter Menſch. Jupiter erhalte dich ſamt allen deinen Lügen zu meinem Beſten.

Sim. Vielmehr zu dem meinigen. Aber ſteht mir der Anzug recht gut?

Pſeud. Vortreflich.

Sim. Das iſt gut.

Pſeud. Die unſterblichen Götter mögen dir ſo viel gutes geben, als du dir wünſcheſt. Denn wenn ich wünſchte, ſie ſollten dir ſo viel geben, als du verdienteſt, ſo wäre es weniger als gar nichts. In meinem Leben habe ich keinen boshaftern Menſchen geſehn.

Sim. Und das ſagſt du mir?

Pſeud. Ich ſchweige. Aber was für Geſchenke will ich dir nicht erſt machen, wenn du deine Sachen geſcheid machſt.

Sim. Willſt du ſchweigen? Man vergißt, was man weiß, wenn man zu oft daran erinnert wird. Ich weiß alles. Ich habe alles wohl überdacht.

Pſeud. Das iſt ein braver Mann.

Sim. Das iſt weder der, noch ich.

Pſeud. Aber nimm dich in Acht, bleib nicht ſtecken.

Sim. Willſt du ſchweigen?

Pſeud. So wahr mich die Götter lieben —

Sim. Das thun ſie gewiß nicht. Pure Lügen!

Pſeud. Wie lieb habe ich dich Simia, wegen deiner Bosheit, wie verehre ich dich!

Sim. Das iſt mir nichts neues. Mir machſt du kein Blendwerk vor.

Pſeud. Wie will ich dich kareßiren, wenn du das ausführeſt.

Sim. Ha! ha! he!

Pſeud. Niedliches Eſſen, Wein, Salben, ein niedliches Mädchen, die dir Kuß auf Kuß giebt, alles ſoll da ſeyn.

Sim. Die Beſchreibung klingt niedlich.

Pſeud. Die Erfüllung wird noch niedlicher ſeyn.

Sim. Ja wenn ichs nicht ausführe, ſo ſollſt du mir alle erſinnliche Marter anthun. Aber geſchwind zeige mir die Thore von des Kupplers Haus.

Pſeud. Hier die dritte.

Sim. Stille! die Thüre knarrt.

Pſeud. Ja ich glaube, daß ihr übel wird.

Sim. Wie ſo?

Pſeud. Weil ſie einen Kuppler ausſpeit.

Sim. Iſt es der?

Pſeud. Ja der iſt es.

Sim. Eine häßliche Figur. Stelle dich dorthin! Er gehet nicht gerade zu, ſondern die Queere, wie der Krebs.

Zwey=

## Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Ballio.

Bal. Der Koch iſt nicht ein ſo böſer Kerl, als ich dachte. Er hat noch nichts getöpert als eine Kanne und einen Becher.

Pſeud. Höre nun iſts Zeit!

Sim. Ich glaube es auch.

Pſeud. Schleiche liſtig in den Weg, ich will hier im Hinterhalt bleiben.

Sim. Ich habe fleißig gezählt. Das iſt das ſechſte Gäßgen vom Thore an. In das Gäßgen ſollte ich hineingehen. In das wievielſte Haus, das weis ich wahrhaftig nicht mehr recht.

Bal. Wer iſt der Kerl in Soldatenkleidern? Wo iſt er her, und wen ſucht er? Er ſieht mir ſehr fremd und ſehr ſchlecht aus.

Sim. Ach, da ſeh ich jemand, der mich aus meiner Ungewißheit reißen kann.

Bal. Er kömmt gerade auf mich zu. Wo, Henker, muß der Kerl her ſeyn?

Sim. Höre, du da mit deinem Bocksbarte, antworte mir auf meine Frage?

Bal. Nun, kannſt du die Leute nicht erſt grüßen?

Sim. Ich habe keine Grüße zu verſchenken.

Bal. Und ich denn auch nicht.

Pſeud. (für ſich) Sie ſchicken ſich gleich recht zuſammen.

Sim. Kennſt du jemanden hier in dem Gäßgen? Das frage ich dich.

Bal. Mich ſelber.

Sim. Wenige thun das, was du von dir rühmſt. Unter allen auf dem Markte iſt unter zehnen kaum einer, der ſich ſelbſt kennt.

Pſeud. (für ſich) Das geht gut, er philoſophirt gut.

Sim. Ich ſuche hier einen gewiſſen böſen gottloſen, niederträchtigen, meineidigen Menſchen —

Bal. (für ſich) Er ſucht mich. Das ſind meine Zunahmen. Wenn er nur den Namen ſagte! (laut) Wie heißt der Menſch?

Sim. Der Kuppler Ballio.

Bal. (für ſich) Habe ich es nicht errathen — (laut) Ich bin der, den du ſuchſt.

Sim. Du biſt Ballio?

Bal. Ja doch, ich bin es.

Sim. Was der Schelm für ein Kleid hat!

Bal. Ja ich glaube es, wenn du mich im Finſtern geſehn hätteſt, du wäreſt vor mir erſchrocken.

Sim. Mein Herr läßt dir einen Gruß vermelden. Hier nimm den Brief, den ſchickt er dir.

Bal. Wer iſt dein Herr? Wer ſchickt den Brief?

Pſeud. (für ſich) O weh! Nun bleibt er ſtecken. Er weiß den Namen nicht mehr.

Bal. Von wem glaubſt du wohl, daß der Brief iſt?

Sim. Siehe nur das Portrait an, und ſage du mir ſeinen Namen, damit ich weiß, daß du wirklich Ballio biſt.

Bal. Gieb den Brief her.

Sim.

Sim. Hier iſt er! Betrachte das Petſchaft!

Bal. Aha! das iſt Polymachaeroplacides, wie er leibt und lebt. Den kenne ich.

Sim. Ja er heißt Polymachaeroplacides. Nun weiß ich, daß der Brief an den rechten Mann gekommen iſt, da du mir den Polymachaeroplacides genannt haſt.

Bal. Wie befindet er ſich denn?

Sim. Wie alle tapfere und rechtſchafne Krieger. Aber geſchwind, lies den Brief: Ich will gerne bald mein Geld los ſeyn, und das Mädchen haben. Ich muß heute noch wieder in Sicyon, oder morgen des Todes ſeyn. So einen tyranniſchen Herrn habe ich.

Bal. O ich kenne ihn ſehr gut.

Sim. Nun ſo lies den Brief!

Bal. Ich will es ja thun, wenn du nur ſtille ſeyn willſt: „Der Officier Polymachaeroplacides ſchi„cket dem Kuppler Ballio dieſen Brief, mit dem Por„trait, über das wir das verabredet haben.„

Sim. Das Zeichen iſt im Briefe.

Bal. Ich ſehe es und kenne es. Aber ſchickt denn dein Herr in ſeinen Briefen niemals ein Kompliment voraus?

Sim. Das iſt Kriegsmanier, Ballio. Unſere Komplimente beſtehn mehr in Thaten als in Worten, wir theilen ſie mit der Hand aus, höfliche den Freunden und grobe den Feinden. Aber lies nur weiter, was mein Herr verlangt.

Bal. Nun höre nur. „Meinen Knecht Har„pax ſchicke ich mit dieſem Briefe zu dir.„ Biſt du der Harpax?

Sim.

Sim. Ich bin es, und zwar der rechte Harpax.

Bal. „Der Ueberbringer dieſes Briefs wird dir „das Geld geben, und dem ſollſt du das Mädchen „ausliefern. Komplimente mache ich denen, die ſie „verdienen. Darum habe ich dir keine gemacht.„

Sim. Wie nun?

Bal. Gieb mir das Geld, ſo gebe ich dir das Mädchen.

Sim. An wem liegts noch?

Bal. Nun ſo komme nur mit herein.

Sim. Ich folge dir.

## Dritter Auftritt.

### Pſeudolus.

Keinen größern Schelm habe ich doch in meinem Leben geſehen, als den Simia. Wahrhaftig ich fürchte mich ſelber vor ihm, wenn er mir einmal auch ſo einen Streich ſpielt. Daß er ſich nur nicht etwa an mir reibt, da alles glücklich geht. Ich wünſchte es nicht, denn ich bin ihm vom Herzen gut. Dreyerley befürchte ich gar ſehr. Fürs erſte, fürchte ich für meinen Bundsgenoſſen, daß er mich nicht etwa im Stiche läßt, und zu den Feinden übergeht. Fürs andere, daß nicht der Herr nach Hauſe kommt, und die Räuber über dem Raube ertappt werden. Drittens, daß nicht der rechte Harpax kömmt, ehe der falſche mit dem Mädchen fort iſt. Ach ſie bleiben erſchrecklich lange! Es iſt mir ums Herz, als wenn der Soldat auf der Flucht immer den Feind hinter ſich drein zu kommen glaubt.

Wenn

Wenn er das Mädchen nicht bringt, ſo läuft mirs gewiß aus der Bruſt davon. O Triumph! die klugen Wächter ſind beſiegt.

## Vierter Auftritt.

### Pſeudolus. Simia. Phönizium.

Sim. Weine nicht, Phönizium. Du weißt den Zuſammenhang der Sachen nicht, aber du wirſt ihn bald in den Armen deines Geliebten erfahren. Ich führe dich nicht zu dem garſtigen Rieſen, dem Macedonier, über den du ſo weinſt. Ich führe dich zu dem, der dein Herz wünſcht. Bald wirſt du in den Armen des Calidorus ſeyn.

Pſeud. Wo biſt du ſo lange drinne geblieben, und haſt mir das Herz ſchwer gemacht?

Sim. Schurke, was laurerſt du mir auf, wie einem Feind, du fragſt mich wie ein Spion? Nun, Marſch!

Pſeud. Du biſt ein Schelm, aber du haſt Recht. Marſch! Im Triumph! Gerade zur Weinflaſche.

## Fünfter Auftritt.

### Ballio.

Ha! ha! he! Nun bin ich erſt recht ruhig, da der fort iſt, und das Mädchen mitgenommen hat. Nun mag der Pſeudolus kommen, der Spitzbube, und alle ſeine Liſt brauchen, mir es zu entführen! So viel iſt gewiß, eher wollte ich tauſend Meineide

ſchwören, ehe ich mich von dem anführen ließe. Nun will ich den Kerl recht auslachen, wenn ich ihn ſehe. Aber ich hoffe, er ſoll noch heute in die Stampfmühle kommen, wie er es verdient. Nun wollte ich nur, daß mir Simo begegnete, daß ich meine Freude mit ihm theilen könnte.

## Sechſter Auftritt.

Ballio. Simo.

Sim. Ich muß doch ſehen, was mein Ulyßes unterdeſſen gemacht hat, ob er ſchon das Palladium aus der Balliosburg erbeutet hat.

Bal. O du Glücksmann, gieb mir deine Hand!

Sim. Was giebt es?

Bal. Nun — —

Sim. Was nun?

Bal. Haſt du nichts mehr zu befürchten.

Sim. Wie? Iſt der Kerl zu dir gekommen?

Bal. Nein.

Sim. Worüber freuſt du dich dann?

Bal. Die zwanzig Minen ſind gerettet, die ſich Pſeudolus von dir bedungen hat.

Sim. Das wäre zu wünſchen.

Bal. Sage, ich ſoll dir zwanzig Minen geben, wenn Pſeudolus das Mädchen kriegt, und ſie noch heute deinem Sohne giebt, wie er es verſprochen hat. Nun, ſage es, ich möchte dir ſie gar zu gern verſprechen, damit du gewiß weißt, daß du nichts zu befürchten haſt. Auch das Mädchen will ich dir alsdenn ſchenken.

Sim.

Sim. Das kann ich mir wohl verſprechen laſſen. Willſt du mir alſo auf den Fall zwanzig Minen geben?

Bal. Ich will ſie dir geben.

Sim. Das iſt recht gut. Aber haſt du den Menſchen geſprochen?

Bal. O alle beyde.

Sim. Was ſagt er? Was ſpricht er? Höre, was ſagte er zu dir?

Bal. Poſſen, wie ſie in Komödien vorkommen, was alle junge Herren auf dem Theater zu den Kupplern ſagen. Alle Kinder wiſſen es. Er nannte mich einen Böſewicht und einen Betrüger.

Sim. Da hat er nun eben nicht gelogen.

Bal. Ich ward darüber nicht böſe. Was hilft das Schimpfen, wenn man ſelber alles zugiebt?

Sim. Aber warum fürchteſt du dich nicht mehr für ihn? das möchte ich gerne wiſſen.

Bal. Nimmermehr wird er mir das Mädchen entführen. Es iſt unmöglich. Erinnerſt du dich noch, daß ich dir ſagte, ich hätte ſie an einen Macedoniſchen Officier verhandelt?

Sim. Ja.

Bal. Ha! Deſſen ſein Knecht hat mir das Geld und das Zeichen gebracht.

Sim. Und hernach?

Bal. Abgeredtermaßen nahm er das Mädchen mit, jetzt vor kurzem.

Sim. Und du biſt ſo treuherzig geweſen?

Bal. Warum ich es geweſen bin?

Sim. Daß nur nicht dahinter ein Betrug ſteckt.

Bal.

Bal. Der Brief und das Portrait iſt ja Beweis genug. Er geht nun ſchon nach Sicyon mit ihr.

Sim. Vortreflich! Ich muß doch nur den Pſeudolus ſprechen, und ihn in die Mühlencolonie enrolliren laſſen. Aber was iſt das für ein Menſch in Kriegskleidern?

Bal. Ich weis es nicht. Wir wollen aber doch ſehen, wo er hin will, und was er bringt.

## Siebender Auftritt.

Die vorigen. Harpax.

Harp. Das iſt doch ein ſchlechter Kerl, der ſeines Herrn Befehle nicht achtet. Der verachtet ſie aber, der nicht eher an ſeine Schuldigkeit denkt, als wenn er daran erinnert wird. Die, die da denken, ſie ſind frey, wenn ſie nur dem Herrn aus den Augen ſind, und dann ſaufen und ſchwelgen, und verthun, was ſie haben, die bleiben gewiß lange Sklaven, und haben nicht einen Funken von gutem Gemüthe, und helfen ſich nur durch Gottloſigkeiten fort. Zu ſolchen Kerls gehe ich niemals, und rede auch gar nicht mit ihnen. Sie haben ſich auch niemals etwas aus mir gemacht. Ich thue, was mir befohlen iſt, und ſtelle mir immer vor, als wenn der Herr da wäre. Ich fürchte mich vor ihm, wenn er gleich nicht da iſt, damit ich mich nicht zu fürchten brauche, wenn er da iſt. Ich will meinen Auftrag ausrichten. Syrus, dem ich das Zeichen gegeben habe, ließ mich ſonſt wohl ewig in der Schenke. Ich wartete auf ihn, wie er mir ſagte, er wollte mich abholen,

holen, wenn der Kuppler nach Hauſe käme. Aber da er gar nicht kömmt, und mich nicht abruft, ſo komme ich freywillig her, um zu ſehen, wie die Sachen ſtehen, daß mich der nicht etwa bey der Naſe herum führt. Am beſten thue ich, ich klopfe hier an, und rufe jemand heraus. Der Kuppler muß das Geld nehmen, und mir das Mädchen geben.

Bal. Höre du!

Sim. Was giebts?

Bal. Das iſt mein Mann.

Sim. Wie ſo?

Bal. Der iſt für mich! Er ſucht ein Mädchen, und hat Geld. Den muß ich anbeißen.

Sim. Du wirſt ihn doch nicht verſchlingen wollen?

Bal. Ich muß ihn verſchlingen, weil er friſch iſt. Die ehrlichen Leute machen mich arm, die böſen bringen mir Brod. Von den ehrlichen habe ich Schaden, von den böſen habe ich Nutzen.

Sim. Die Götter werden dich Böſewicht ſtrafen.

Harp. Was halte ich mich lange auf, und poche nicht an, damit ich höre, ob das Ballios Haus iſt.

Bal. Venus ſegnet mich, und ſchickt mir Leute, die ſich muthwillig ins Verderben ſtürzen, die ihre Jugend genießen, ſie eſſen, ſie trinken, ſie huren, und denken ganz anders als du. Du thuſt dir ſelber nichts zu gute, und gönnſt es auch andern nicht.

Harp. Holla!

Bal. Er kömmt gerade zu mir.

Harp. Holla!

Bal. Höre, Burſche, was willſt du hier? Da will ich rechte Beute machen. Ich ſehe lauter gute Vorbedeutungen.

Harp. Macht mir denn niemand auf?

Bal. Höre, Soldat, was willſt du hier?

Harp. Ich ſuche den Herrn von dem Hauſe, den Kuppler Ballio.

Bal. Wer du auch ſeyſt, gieb mir etwas zu löſen.

Harp. Wie ſo?

Bal. Weil du ihn ſelbſt vor dir ſiehſt.

Harp. Biſt du es?

Sim. Höre, ich rathe dir, zeige auf einen andern. Der hier iſt der Kuppler.

Bal. Und doch ein ehrlicher Mann. Du läufſt wohl manchmal voll Angſt auf dem Markte herum, wenn du keinen Heller auftreiben kannſt, bis dir der Kuppler aus der Noth hilft.

Harp. Warum redeſt du nicht mit mir?

Bal. Ich will mit dir reden. Was willſt du?

Harp. Du ſollſt dieß Geld nehmen.

Bal. Ich habe längſt die Hand darnach ausgeſtreckt.

Harp. Da, hier ſind fünf Minen, ſchöne Münze, richtig gezählt. Die ſchickt dir mein Herr Polymachäroplacides, zur Bezahlung der Schuld, und daß du ihm das Mädchen ſchicken ſollſt, die Phönizium.

Bal. Dein Herr?

Harp. Wie geſagt.

Bal. Der Officier?

Harp. Eben der.

Bal. Der Macedonier?

Harp. Je, ja doch.

Bal. Zu mir hat dich Polymachäroplacides geſchickt?

Harp. Ganz recht.

Bal. Und du ſollſt mir das Geld bringen?

Harp. Ja, wenn du Ballio biſt.

Bal. Und du ſollteſt das Mädchen mit nehmen?

Harp. Freylich.

Bal. Phönizium ſoll ſie heißen?

Harp. Getroffen.

Bal. Warte, ich bin gleich wieder da.

Harp. Aber komm bald wieder. Ich habe nicht viel Zeit, und es iſt ſchon ſpät.

Bal. Ich weis es. Ich will nur ein Wort mit dem reden. Bleib nur dort. Ich komme gleich wieder. Was iſt nun zu thun, Simo? Was machen wir? Er iſt offenbar der Kerl, ders Geld bringt.

Sim. Was weiter?

Bal. Weiſt du nicht, wie das Ding zu geht?

Sim. Ich ſehe es nicht ein.

Bal. Der Pſeudolus iſt doch ein rechter Spitzbube! Wie fein er es ausgeſonnen hat! Er hat dem Kerl ſo viel Geld gegeben, als mir der Officier ſchuldig iſt, und hat ihn ſo angezogen, damit er das Mädchen wegfiſcht. Sicher hat Pſeudolus den angeſtiftet, daß er ſich für des Officiers Knecht ausgeben ſoll.

Sim. Haſt du denn das Geld?

Bal. Siehſt du es denn nicht?

Sim. Höre, die Beute muſt du mit mir theilen.

Bal. Je zum Henker, ſie gehört ganz deine.

Harp. Kriege ich bald Gehör!

Bal. Gleich. Was räthſt du mir nun, Simo?

Sim. Wir wollen uns mit dem untergeſchobnen Kerl ein bischen luſtig machen.

Bal. Ja, ſo lange, bis er es merkt. Komm! Wie, du wäreſt des Officiers Knecht?

Harp. Allerdings.

Bal. Was koſteſt du ihm?

Harp. Alle ſeine Kräfte in der Schlacht. In meinem Vaterlande war ich Feldherr.

Bal. Hat er nicht auch einmal dein Vaterland, das Gefängniß, erobert?

Harp. Wenn du ſchimpfſt, ſo kann ich auch ſchimpfen.

Bal. Wenn biſt du aus Sicyon angekommen?

Harp. Geſtern Mittag.

Bal. Geſchwind genug. Wie ſchnell der Kerl iſt. Seinen Waden nach, kann er ſchwere Ketten tragen.

Harp. Je zum Henker!

Bal. Da magſt du hingehen!

Harp. Willſt du mir das Mädchen geben? Sonſt gieb mir das Geld wieder?

Bal. Warte!

Harp. Worauf?

Bal. Du ſollſt mir ſagen, für wie viel du den Rock geborgt haſt?

Harp. Was?

Bal. Was giebſt du für den Degen?

Harp. Der Mann hat den Verſtand verloren.

Bal.

Bal. Höre!

Harp. Laß mich zufrieden.

Bal. Wie viel bringt der Hut heute ſeinem Herrn ein?

Harp. Seinem Herrn? Träumſt du? Alles das iſt mein, für baares Geld gekauft.

Bal. Antworte mir ernſthaft auf meine Frage! Wie viel verdienſt du dir? Um wie viel hat dich Pſeudolus gedungen?

Harp. Wer iſt der Pſeudolus?

Bal. Dein Lehrmeiſter, der dir die Rolle gelernt hat, damit du das Mädchen wegfiſcheſt.

Harp. Wer iſt der Pſeudolus? Was ſoll das für eine Rolle ſeyn?

Bal. Geh nur, geh nur. Es giebt hier nichts vor die Sykophanten zu verdienen. Sage du nur dem Pſeudolus, es wäre ſchon ein Harpax da geweſen, der hätte die Beute davon getragen.

Harp. Ich bin ja Harpax.

Bal. Ja du willſt es wohl ſeyn, aber du biſt ein offenbarer Betrüger.

Harp. Ich habe dir ja das Geld gegeben, und vor kurzem war ich da, hier vor der Thüre, und gab deinem Knechte das Zeichen, einen Brief, mit meines Herrn Bildniß geſiegelt.

Bal. Meinem Knechte hätteſt du ihn gegeben? Was für einem Knechte?

Harp. Dem Syrus.

Bal. Er bleibt in der Lügen ſtecken. Es iſt ein rechter Betrüger. Der Pſeudolus iſt doch ein rechter Spitzbube! Wie fein er es ausgeſonnen hat!

Er hat dem Kerl ſo viel Geld gegeben, als mir der Officier ſchuldig iſt, und hat ihn ſo angezogen, damit er das Mädchen wegfiſcht. Den Brief hat mir der rechte Harpax gebracht.

Harp. Ich heiße Harpax, ich bin der Knecht des Macedoniſchen Officiers, ich weis nichts von Betrügen, ich kenne den Pſeudolus gar nicht.

Sim. Ich ſollte mich ſehr wundern, Ballio, wenn du das Mädchen nicht eingebüßt hätteſt.

Bal. Ich befürchte es faſt ſelber, je länger ich den reden hören.

Sim. Bey dem Syrus überfiel mich ſchon vorhin ein rechter Schauer. Es ſollte mich wundern, wenn es nicht Pſeudolus wäre. Du, wie ſah denn der aus, dem du das Zeichen gabſt?

Harp. Roth, mit einem dicken Bauche, ſtarken Waden, großem Kopfe, feurigen Augen und großen Füßen.

Sim. O weh! An den Füßen, da erkenne ich den Pſeudolus.

Bal. Es iſt um mich geſchehen! Ich bin des Todes!

Harp. O du ſollſt nicht ſterben, wenn du mir nur meine zwanzig Minen wieder giebſt.

Sim. Ja und auch meine zwanzig. —

Bal. Ich verſprach ſie gar nur im Scherze.

Sim. Ja mit Leuten wie du, muß man keine Barmherzigkeit haben.

Bal. Liefere mir wenigſtens den Pſeudolus aus.

Sim.

Sim. Ich dir den Pſeudolus? Was hat der verbrochen? Habe ich dich nicht hundertmal gewarnt, daß du dich für ihn hüten ſollſt?

Bal. Er hat mich unglücklich gemacht.

Sim. Ja, und mich ſtraft er um zwanzig ſchöne Minen.

Bal. Was ſoll ich machen?

Harp. Mirs Geld geben, und dich erhängen.

Bal. Daß dich alle Götter ſtrafen! Komm nur auf den Markt, da will ich dich bezahlen.

Harp. Recht wohl.

Bal. Die Fremden will ich losſprechen, aber die Bürger ſollen mir es entgelten. Der Pſeudolus hat einen Reichstagskopf, ſtiftet da einen an, der mir das Mädchen entführt! Komm nur. Ich komme gewiß nicht wieder auf dem Wege nach Hauſe. Ich ſchleiche durch die engen Gäßgen.

Harp. Wenn du ſo viel giengeſt, als du redeſt, ſo wären wir ſchon auf dem Markte.

Bal. Der Geburtstag wird noch mein Sterbetag.

## Achter Auftritt.

### Simo.

Den habe ich angeführt, ſo wie der Knecht ſeinen Feind. Nun werde ich dem Pſeudolus ganz anders auflauern, als es ſonſt in Komödien gewöhnlich iſt, nicht mit dem Stocke und der Peitſche, ich will ganz gelaſſen die zwanzig Minen holen, die ich ihm verſprochen habe, und will ſie ihm ſelber geben. Er iſt ein liſtiger Vogel! Er iſt liſtiger als Ulyßes

und die Griechen im trojaniſchen Pferde. Nun will ich das Geld holen und dem Pſeudolus auflauern.

# Fünfter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Pſeudolus.

Nun? Was iſt das? Willſt du ſtehn, Fuß, oder nicht? Willſt du mich fallen laſſen, daß mich die Leute hernach aufheben müſſen? Wahrhaftig, wenn ich falle, ſo iſt es eure Schuld. Schämſt du dich nicht? Ach! ich ſehe wohl, ich muß mich ſetzen. Das iſt ein großer Fehler vom Weine, in die Füße ſteigt er zuerſt. Er iſt ein ſchlauer Fuchs. Auf meine Ehre, ich habe mir ihn gut ſchmecken laſſen. Das Eſſen war auch nicht ſchlecht! Ach! Es gieng gar herrlich zu! Ein vortreflicher Ort! Da iſt mir es vortreflich gegangen. Was helfen die Umſchweife? Der Menſch liebt ja das Leben nur deswegen. Das iſt das Elyſium auf Erden. Die Götter können es nicht beſſer haben. Wenn der Liebhaber ſeine Geliebte umarmt, wenn Lippen auf Lippen, Bruſt auf Bruſt gedrückt wird, wenn ſich die Leiber und die Seelen in einander ergießen, dann mit der weiſſen Hand aus dem honigſüßen Becher die freundſchaftlichſte Freundſchaft zugetrunken wird, keiner dem andern beſchwerlich iſt, keine finſtern Moraliſten da ſind, ſondern Salben, Spicereyen und Kränze. Auch an dem andern haben wir uns nichts abgehn laſſen, wenn ihrs wiſſen wollt. So habe ich und mein junger Herr den Tag recht vergnügt

zugebracht. Nachdem ich alles zuſtande gebracht hatte, was ich wollte, und meine Feinde in die Flucht geſchlagen, ſetzten die ſich zu Tiſche, trunken, und hatten ihre Mädchens, ich hatte auch meins, und da trieben wir das Kälbchen aus. Wie ich aufſtand, da baten ſie mich, ich ſollte ihnen eins tanzen. Ich habe es ſo gemacht, daß ſie zufrieden waren. Ach ich bin gar ein guter Tanzmeiſter. Hernach hüllte ich mich in den Mantel, und tanzte zum Spaaſe ſo. Einige klatſchten in die Hände, riefen, ich ſollte es noch einmal machen. Dann fieng ich mich an ſo zu wälzen. Ich that es meinem Mädchen zu gefallen, daß ſie mich lieb haben ſollte. Indem ich mich ſo im Kreiſe drehe, falle ich hin. Da ſtimmten ſie ein Liedchen an. Indem ich mich nun aufraffen will —— halt! —— da hätte ich mir bald den Mantel beſudelt. Sie machten ſich recht luſtig über meinen Fall. Sie gaben mir den Becher, ich trank. Da warf ich gleich jenen Mantel ab, und da kam ich nun heraus, um mir den Rauſch zu vertreiben. Nun will ich von dem jungen Herrn zum Alten gehn, und will ihm meine Thaten erzählen. Aufgemacht! Aufgemacht! Holla! Es ſage es jemand dem Simo, daß ich mit ihm ſprechen will.

## Zweyter Auftritt.

### Pſeudolus. Simo. Ballio.

**Sim.** Ich muß nur ſehen, was das für ein Zetergeſchrey iſt. Was ſehe ich. Was?

**Pſeud.** Deinen Knecht Pſeudolus mit einem Kranze, und wacker betrunken.

Sim. Das iſt ſehr unverſchämt. Aber ſiehe nur einmal, wie er da ſteht. Ob er ſich etwa vor mir fürchtet? Ich weiß noch nicht, ob ich ihn heftig oder gelaſſen anrede. Aber das, was ich hier habe, verhindert mich, gewaltſam mit ihm umzugehn, wenn ich anders noch etwas davon retten will.

Pſeud. Der boshafteſte Mann begegnet jetzt dem Rechtſchaffenſten.

Sim. Die Götter ſeegnen dich, Pſeudolus! —— —— Pfuy, zum Henker!

Pſeud. Warum ſtößt man mich?

Sim. Je, zum Henker, du ſpeieſt mir ja gar ins Geſichte.

Pſeud. Faſſen Sie mich nicht ſo ſtark an. Ich falle ſonſt. Sehn Sie denn nicht, daß ich ein Räuſchgen habe.

Sim. Schämſt du dich nicht, ſo am Tage mit dem Kranze herumzulaufen.

Pſeud. Es beliebt mir nun ſo.

Sim. Es beliebt dir nun ſo? Ja ja, ich glaube, du könnteſt die Erndte von vier Maßiſchen Weinbergen in einem Tage hinterſchlucken.

Pſeud. Ja und in einem Wintertage.

Sim. Richtig! aber ſage mir nur, wo du den Bauch ſo voll gefüllet haſt?

Pſeud. Da habe ich mit dem Herrn Sohne ein Gläschen getrunken. Aber, Simo, wie der Ballio angeführt iſt! Ich habe es wahrgemacht, was ich verſprach.

Sim. Du lachſt ihn noch aus? Böſer Bube!

Pſeud.

Pſeud. Ich habe das Mädchen Ihrem Sohne in die Arme gebracht.

Sim. O ich weiß alles nach der Reihe, was du gethan haſt.

Pſeud. Nun warum geben Sie mir alſo das Geld nicht?

Sim. Deine Forderung iſt billig. Hier iſt es.

Pſeud. Sie ſagten, Sie wollten mirs nicht geben, und nun geben Sie mir es doch. Belaſten Sie mir den Kerl da. Kommen Sie mit mir.

Sim. Womit ſoll ich ihn belaſten?

Pſeud. Sie werden ihn gewiß belaſten, das weiß ich.

Sim. Was fange ich mit dem Kerl an? Er nimmt das Geld hin, und lacht mich noch dazu aus!

Pſeud. Weh euch Beſiegten! Nun ſo drehe dich herum. Hum!

Bal. Das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß du über mich triumphiren würdeſt. Ach!

Pſeud. Tröſte dich!

Bal. Es thut gar zu weh.

Pſeud. Wenn es dir nicht weh thäte, ſo thäte es mir weh.

Bal. Pſeudolus, ſchämſt du dich nicht, von deinem Herrn das Geld zu nehmen?

Pſeud. Das geſchieht nicht mehr als gerne.

Bal. Und du willſt mir auch nicht einmal etwas von dem Gelde zufließen laſſen?

Pſeud. Ich weiß, du wirſt mich geizig nennen. Denn von dem Gelde kriegſt du nimmermehr etwas.

Du

Du hätteſt auch die Schläge nicht mit mir getheilt, wenn ich es nicht ausgeführt hätte.

Bal. Wenn ichs Leben habe, hoffe ich mich noch an dir zu rächen.

Pſeud. Was drohſt du mir lange. Hier iſt mein Rücken.

Bal. Nun gut.

Pſeud. Nun ſo komm nur wieder.

Bal. Was wiederkommen?

Pſeud. Komm nur wieder, ich will dich nicht betrügen.

Bal. Nun ich komme wieder.

Pſeud. Komm wieder mit mir zu den Bechern.

Bal. Ich mit dir?

Pſeud. Thue nur, was ich dir heiße. Wenn du mitkömmſt, ſo ſollſt du auch die Hälfte oder wohl noch mehr von dem Gelde kriegen.

Bal. Da gehe ich mit. Führe mich hin, wohin du willſt.

Pſeud. Nun? Sind ſie etwa auf mich oder auf ihren Sohn böſe?

Sim. Nicht im geringſten.

Pſeud. Hierhin.

Bal. Ich folge dir. Warum invitirſt du die Zuſchauer nicht auch?

Pſeud. Invitiren ſie mich doch nicht, ſo invitire ich ſie warlich auch nicht. Aber wenn ihr klatſchen wollt, und unſrer Geſellſchaft und der Komödie euern Beyfall gebt, ſo will ich euch auf morgen invitiren.

---

Ich

Ich bitte, daß man dem Plautus nicht die Schuld des Ueberſetzers tragen laſſe, ich würde es nicht gewagt haben, etwas von dieſem unüberſetzlichen Dichter zu überſetzen, wenn ich es nicht zur Abwechslung für meine blos deutſchen Leſer gethan, und bey dieſen habe ich nicht nöthig, wegen der Freyheiten um Vergebung zu bitten, die ich mir dabey genommen habe.

Poenulus (der kleine Carthaginenſer) iſt aus einem griechiſchen Luſtſpiele Carchedonius entlehnt. Agoraſtokles, zu Carthago gebohren, wird als ein Kind von einem Jahre ſeinem Vater geſtohlen, der Vater ſtirbt für Gram, und ſetzt ſeinen Vetter Hanno zum Erben ein. Agoraſtokles wird nach Calydon an einen Miſogyn verkauft, der, weil er doch gerne Kinder haben will, ihn an Kindes Statt annimmt, und, als er ſtirbt, alles Vermögen hinterläßt. Hanno hat zwey Töchter, dieſe werden ihm als Kinder entführt, und an einen Kuppler verhandelt. Als ſie erwachſen ſind, kommt der Kuppler mit ihnen nach Calydon. In die eine verliebt ſich ein Officier, in die andere Agoraſtokles. Dieſem will ſie der Kuppler nicht verabfolgen laſſen, um ihm dadurch nach und nach Geld abzulocken. Agoraſtokles hat einen puniſchen Knecht, der ſpielt dem Kuppler folgenden Streich. Er practicirt einen Sklaven mit Gelde zu ihm; der Kuppler läßt ſich verführen, ihn bey ſich zu behalten, und nun wird er des Diebſtahls beſchuldigt. Hanno, der aller Orten nach ſeinen Töchtern herumreißt, kommt endlich

auch

auch nach Calydon, und entdeckt ſie hier. Agoraſtokles bekömmt ſeine Geliebte, und den Officier muß der Kuppler mit Gelde befriedigen. Hanno und der Agoraſtokles ſprechen in ein Paar Scenen Puniſch, nicht etwa, wie im Etourdi oder im bürgerlichen Edelmann türkiſch geredet wird, ſondern wahrhaftig Puniſch, das den Gelehrten viel zu ſchaffen gemacht hat. Riccoboni in der Geſchichte der italieniſchen Bühne glaubt, Ruzante ſey durch den Plautus auf den Einfall gebracht worden, verſchiedene Dialekte in ſeine Komödie zu bringen. „Plautus, ſagt er, führt in dem Pönulus einen Carthaginenſer auf, der ſeine Sprache redet, und damit zu „Wortſpielen in der lateiniſchen Sprache Gelegenheit giebt, welches ungemein luſtig ausfallen mußte. „Ruzante hat ein gleiches gethan, indem er einer „von ſeinen Perſonen das Neugriechiſche in den „Mund gelegt, welches zu Wortſpielen in dem Italieniſchen Anlaß geben muß.„ Noch heut zu Tage finden die Italiener eine beſondre Annehmlichkeit in den verſchiednen Dialekten. Im Deutſchen iſt Lieutenant Ricaut das einzige Exempel, der als ein nationeller Charakter immer auf der Bühne gefallen wird, ſo ſehr er auch den Kunſtrichtern misfallen hat. Die Perſianerinn (Perſa) gefällt mir in Anſehung der Erfindung am wenigſten. Ein Sklave will ſich in Abweſenheit ſeines Herrn, der verreiſt iſt, ein Mädchen kaufen, und hat kein Geld. Er überredet dem Schmarotzer, ſeine Tochter, die ſich für eine Perſianerinn ausgeben muß, zu verhandeln. Für das Geld wird das Mädchen gekauft. Hernach

wird

wird dem Kuppler bewieſen, daß er eine freye Perſon für eine Sklavinn gekauft hat, und er muß des Schmarotzers Tochter wieder herausgeben. Das Schiffſeil (Rudens) ſollte nach Scaligers Meinung der Sturm heißen, und Scaliger hätte Recht, wenn Plautus ſeine Stücke nicht oft von den zufälligſten Dingen benennt hätte. Dieſes iſt nach dem Griechiſchen des Diphilus. Dämones hat ſeine einzige Tochter verloren, ſie wird an einen Kuppler zu Cyrene verkauft. Pleuſidipp verliebt ſich in ſie, wird mit dem Kuppler um ſie einig, und giebt zwanzig Minen drauf. Der Kuppler läßt ſich aber von dem Schmarotzer Charmides überreden nach Sicilien zu gehen, weil da mehr zu verdienen wäre. Er packt wirklich alles zuſammen und ſchift ſich ein. Aber er ſcheitert und verliert alles. Die Perſonen kommen alle davon, und kommen gerade da ans Land, wo Dämones, aus ſeinem Vaterlande vertrieben, privatiſirt. Der Sturm hat ihm das ganze Haus abgedeckt. Das Mädchen iſt außer ſich. Sie hat das Küſtchen verloren, in dem die Erkennungszeichen ihres Standes liegen, und fürchtet ſich, wieder in die Hände des Kupplers zu fallen. Aber Dämones errettet ſie daraus, ohne zu wiſſen, daß es ſeine Tochter iſt. Ein Fiſcher hat das Küſtchen gefunden; Dämones erkennt dadurch ſeine Tochter, ſchenkt ſie dem Pleuſidipp, und dem Fiſcher die Freyheit. Pleuſidipp hatte den Kuppler verklagt, nun iſt auch dieſer Streit aus. Dieß Luſtſpiel hat mehr Intrigue als komiſche Handlung, und könnte mit leichter Mühe in ein rührendes umgearbeitet werden.

den. Mademoiſell Riccoboni hat es in ihrer Komödie: Le Naufrage, genutzt. Den Stichus könnte man den Triumph der guten Frauen nennen. Zwey Brüder haben zwey Schweſtern. In Geſellſchaft eines Paraſiten verpraſſen ſie alles das ihrige, und fangen nun eine Handlung an, um wieder etwas zu erwerben. Sie verreiſen, und weil ſie etwas lange ausbleiben, wird der Schwiegervater ungeduldig, und will, daß ſich ihre Weiber andere Männer ſuchen ſollen. Aber als zweyte Penelopen bleiben ſie ihren Männern treu. Dieſe kommen ſehr reich wieder nach Hauſe, der Schwiegervater verzeiht ihnen gern, der Paraſit wird fortgejagt, und denen Sklaven, die mit auf der Reiſe geweſen, und wovon der eine Stichus heißt, ein Schmaus gegeben. Der Titel des Trinummus gehört unter die ſonderbaren, die Plautus ſo ſehr liebt, er nennt es den Dreyling, weil der Sykophant *) darinnen mit einem Dreyling bezahlt wird. Plautus hat die Erfindung dem Philemo zu danken, der ſein Stück weit ſchicklicher den Schatz genennet hatte. Es wäre überflüßig, den Plan davon zu entwerfen, da man ihn aus den Nachahmungen zur Gnüge kennt, und aus ihnen wird man es mir auch glauben, daß der Schatz eins von den vorzüglichſten Stücken des Plautus iſt. Crochi hat, wie Riccoboni in der Geſchichte der italieniſchen

Bühne

*) *Sycoph.* Huic ego diei nomen trinummo faciam:
nam ego operam meam,
Tribus nummis hodie locavi ad artes nugatorias
Act. IV. Sc. 2.

Bühne erzählt, eines ſeiner beſten Stücke die Mitgift aus dieſer Komödie des Plautus entlehnt. Das vortreflichſte deutſche Nachſpiel iſt ohnſtreitig Leßings Schatz, und unſre Schauſpieler können ſich mit nichts, als mit der Länge entſchuldigen, daß ſie es ſo wenig aufführen. Denn das wäre ein ſehr ſchlechter Grund, wenn ſie es deswegen thäten, weil gar kein Frauenzimmer darinnen vorkömmt. Wie glücklich ſind die beſten komiſchen Situationen und Züge in einen Act concentrirt. Destouches hat den Stoff zu fünf Acten ausgedehnt und dadurch viel langweiliger gemacht, ſeine beyden Mädchen ſind das beſte, was er von eigner Erfindung hinzugethan hat. Weil er mit Leßingen aus einer Quelle geſchöpft, ſo müſſen freylich beyde Stücke viel Aehnlichkeit haben. Aber der Treſor caché ſteht unter den Oeuvres poſtumes des Destouches, und iſt viele Jahre ſpäter als der Deutſche im Druck erſchienen. Auch le Bret hat in der Epreuve in diſcret einige Scenen daraus nachgeahmt. Den Truculentus (ein grober Kerl) hätte Plautus, dem Scaliger nach, Ruſticus nennen ſollen. Cato rechnet es unter Plautus Lieblingsſtücke. Auf uns iſt es ſehr verſtümmelt gekommen. Ich weiß nicht, warum es einige Philologen unter die Mimen oder die Poſſenſpiele rechnen wollen; ſonſt müßte man noch gar viele Luſtſpiele des Plautus mit dieſem Namen belegen. Phroneſium, ein lüderliches Weibsbild, ſucht drey junge Herrn ins Garn zu locken, und ſich von ihnen zu bereichern. Der eine, geſittet und wohl erzogen, iſt gar bald

überwunden. Der andre, ein plumper Landjunker, iſt ſchon ſchwerer zu erobern: aber nachdem er ſich einmal ergeben hat, iſt er auch unmäßig in Geſchenken, ſein Knecht, deſſen Eifer eben ſo plump iſt, als ſeines Herrn Sitten, und nach dem die Komödie genennt iſt, ſucht ihn vergebens zurück zu halten. Der dritte, ein einfältig ſtolzer Officier, deſſen Eitelkeit ſie nicht beſſer zu ſchmeicheln weiß, als wenn ſie vorgiebt, ſie ſey von ihm ſchwanger. Um nicht in der Lügen ſtecken zu bleiben, giebt ſie ein Kind für das ihrige aus, das ihr geſitteter Liebhaber mit einem Mädchen außer der Ehe erzeugt hat. Aber der Betrug wird entdeckt, und der geſittete Herr heirathet das Mädchen.

Vor jeder Plautiniſchen Komödie ſteht der Inhalt der Verſe. Vermuthlich eine Arbeit der Grammatiker und nicht des Plautus ſelbſt.

---

# VI.

# Johann Racine.

Johann Racine ward zu Ferte⸗Milon, einem Städtchen in Valois 1639 gebohren. Sein Vater war Controlleur bey den daſigen Salzgerichten, ein Amt, das in der Familie der Racine bisher gleichſam erblich geweſen war. Seine Eltern ſtarben ihm zeitig, und ſein Großvater gab ſich mit ſeiner Erziehung keine ſonderliche Mühe. Er ward in die Schule nach Beauvais gethan, wo er die erſten Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache lernte. Die bürgerlichen Uneinigkeiten, die damals Frankreich verheerten, verbreiteten ſich auch bis unter die Schüler: Es entſtanden Partheyen unter ihnen, die einander nach ihrer Art mit eben der Hitze verfolgten, als die Ligue die Hugenotten. Es war unmöglich neutral zu bleiben, und Racinen hätte es ſein natürliches Feuer nicht erlaubt, wenn es auch erlaubt geweſen wäre. In einem ſolchen Treffen ward er von einem Steine, der ihn traf, ſo verwundet, daß er die Narbe Zeit Lebens behalten hat. 1655 kam er in die berühmte Schule zu Portroyal. In den drey Jahren, die er daſelbſt blieb, erwarb er ſich die große Kenntniß der alten Sprachen, die ihm nachher ſo nützlich geweſen ſind. In ſeinem achtzehnden Jahre las er die beſten griechiſchen Schriftſteller ohne

Verſion, machte Auszüge aus ihnen, ſetzte Anmerkungen über den Pindar und Homer auf, überſetzte das Sympoſium vom Plato, entwarf Auszüge in griechiſcher Sprache aus einigen Büchern des Kirchenvaters Baſilius. Oft ſchlich er ſich in ein nahes Wäldchen, und las den Sophokles und Euripides, die ſchon damals ſeine Lieblingsdichter waren. Vermöge eines erſtaunend glücklichen Gedächtniſſes lernte er ſie faſt auswendig. Von ohngefähr fiel ihm Heliodors Theagenes und Chariklea in die Hände. Begierig verſchlang er dieſen Roman, aber der Küſter der Abtey überraſchte ihn über der Lectur, riß ihm das Buch aus den Händen, und warf es ins Feuer. Er ſchaffte ſich heimlich ein ander Exemplar, dem es nicht beſſer ergieng. Nun ſah er wohl, daß auch dem dritten kein ander Schickſal bevorſtünde, lernte alſo das Buch auswendig, und brachte es dem Küſter ſelber. „In Theagenes und „Chariklea, ſagt Meinhardt, ſieht man eines von „denen mehr delikaten als feurigen Genies, deren „zarte Einbildungskraft, die ſich gleichſam nur mit „Blumen nährt, deren mehr fein als ſtark empfin„dendes Herz, und gelaßenere Seele vorzüglich in „der Natur die Gegenſtände faßt, die der anmuthig„ſten Farben fähig ſind, oder nach dem Modell ih„res eignen lieblichen Ideals ſie umbildet, und in „ihre Farben gekleidet, zurückgiebt. Dieſe Eigen„ſchaften ohne Zweifel ſind es, die Racinen in ſei„ner Jugend in dieſem Romane das außerordentli„che Vergnügen gegeben haben, das uns allemal „Bücher geben, in denen wir uns ſelbſt finden.„

Alle

Alle Dichter, die Racine zu Portroyal las, mußte er verſtohlen leſen. Denn ſein Lehrer, le Maitre, der ihn ſonſt außerordentlich liebte, riß ſie ihm immer aus den Händen, und wollte ihn ſchlechterdings zu einen Advokaten bilden. Nach le Maitres Tode ſtand Racine unter Hamons Aufſicht. Um dieſe Zeit lernte er auch Italieniſch und Spaniſch. Zu Portroyal lernte er den Herzog von Chevreuſe kennen, mit dem er eine Freundſchaft ſtiftete, die nur der Tod hat aufheben können. Schon zu Portroyal äußerte ſich ſein Talent zur Poeſie. Er machte ſechs Oden über die Einſamkeit, über die Schönheiten des Landlebens, Schilderungen angenehmer Gegenden u. ſ. f. Selbſt die, die alles zuſammenraffen, was je aus einer berühmten Feder geſloſſen iſt, würden dieſe Oden nicht unter Racinens Werke aufnehmen. Man findet darinnen auch nicht die geringſte Spur von dem künftigen Verfaſſer der Andromacha. Bald ſind Bilder auf Bilder gehäuft, bald ſinkt der Dichter zur Proſe herab. Die Bilder ſind oft ſehr unſchicklich, und die Verſification ſehr lahm. Beſſer geriethen ihm damals die lateiniſchen Gedichte oder vielmehr Verſe. Er überſetzte die Hymnen auf die Feſttage aus dem römiſchen Breviario. So wie dieſe Ueberſetzung gedruckt iſt, kann ſie Racine unmöglich in dem damaligen Alter gemacht haben, ſondern es muß eine verbeſſerte Edition ſeyn. Denn ſo wenig wahre Poeſie auch im Original herrſcht, ſo hat doch die Ueberſetzung einen Ausdruck, und eine Verſification, die man von dem Verfaſſer jener ſechs Oden kaum vermu-

then kann. Sacy, der die Hymnen auf alle Sonn- und Feyertage überſetzt hat, ward auf ſeinen Nebenbuhler eiferſüchtig, und ſprach ihm deswegen alle Talente zur Dichtkunſt ab. Der Erzbiſchoff von Paris confiſcirte die Ueberſetzung, weil das Breviarium als ein heiliges Buch nicht hätte den Laien Preis gegeben werden ſollen. Man erzählt, als der König nachher Racinen einmal ermuntert, geiſtliche Gedichte zu machen, habe Racine geantwortet: Ich habe welche gemacht, aber man hat ſie confiſcirt. Von Portroyal kam er nach Paris in das Collegium d'Harcour, wo er die Logik hörte. Aus dieſem Collegio ſchrieb er an einen ſeiner Freunde:

Liſez cette pieçe ignorante,
Ou ma plume, ſi peu coulante,
Ne fait voir, que trop clairement,
Pour vous parler ſincerement,
Que je ne ſuis pas un grand maître.
Hélas! comment pourrois-je l'être,
Je ne reſpire qu'argumens,
Ma tête eſt pleine à tous momens
De majeures et de mineures.

Die Vermählung des Königs 1660 erregte einen allgemeinen Wettſtreit unter den Dichtern, und alle Sänger Frankreichs thaten ihr äußerſtes. Auch Racine ſuchte ſich bey dieſer Gelegenheit bekannter zu machen, und machte ſeine Ode: Die Nymphen der Seine, die nicht ihres poetiſchen Werths, ſondern der Veranlaßung wegen merkwürdig iſt, die ſie zu Racinens Glücke gab. Chapelai ward damals

noch

noch für den Diktator auf dem Parnaß gehalten, und wegen des Anſehens, in dem er bey dem Miniſter Colbert ſtand, ſtrebten alle junge Dichter nach ſeiner Gunſt. Racine, der kurz darauf ſelbſt über den gefallnen Chapelän ſpottete, gab ſich damals die größte Mühe, ſeine Ode Chapelainen zur Kritik zu übergeben. Der jüngere Racine ruft hier mit Recht aus: O quantum eſt in rebus inane! Aber das iſt das Schickſal des Ruhms, der ſich auf keine wahren Vorzüge gründet! So pflegt ein berühmter deutſcher Dichter von Gottſched zu ſagen: Es war eine Zeit, da ich mein halbes Vermögen darum gegeben hätte, von einem ſo berühmten Kunſtrichter gelobt zu werden, und nach einem halben Jahre hätte ich mein halbes Vermögen darum gegeben, nicht von ihm gelobt zu werden. Chapelain überhäufte Racinen nicht allein mit Lobſprüchen, ſondern gieng ihm auch mit verſchiedenen für ihn damals nützlichen Kritiken an die Hand, und, was noch mehr iſt, empfohl ihn dem Miniſter Colbert. Dieſer, durch ſeine Freygebigkeit gegen die Gelehrten, unſterbliche Mann, belohnte Racinen nicht mit Komplimenten, ſondern mit einem Geſchenk von hundert Louisdor, und kurz darauf mit einer jährlichen Penſion von ſechshundert Livres. Dieſe Ode und ein Sonnet, das er um eben die Zeit machte, brachte ganz Portroyal wider ihn auf. Seine Liebe zur Dichtkunſt ward ihm von den frommen Seelen daſelbſt, zum Verbrechen gemacht, und voll heiligen Eifers warnte man ihn für dieſer liederlichen Profeßion. Man wollte ihn durchaus nöthigen, eine

von den gewöhnlichen Handwerkswiſſenſchaften zu wählen, aber keine war Racinens Genie angemeſſen. Das Sonnet, das er auf die Niederkunft einer Tante machte, zog ihm ſo viel Verweiſe von denen Herrn zu Portroyal zu, daß er es das traurige Sonnet zu nennen pflegte. Hier iſt es ſelbſt:

Il eſt tems que la nuit termine ſa carriere,
Un aſtre tout nouveau vient de naitre en ces lieux,
Deja tout l'horiſon s'apperçoit de ſes feux,
Il echauffe deja dans ſa pointe premiere.

Et toi, fille du jour, qui nais devant ton pere,
Belle Aurore, rougis, ou te cache à nos yeux,
Cette nuit un Soleil eſt deſcendu des Cieux,
Dont le nouvel eclat efface ta lumiere.

Toi qui dans ton matin parois deja ſi grand,
Bel aſtre, puiſſes-tu n'avoir point de couchant;
Sois toujours en beautés une Aurore naiſſante.

A ceux de qui tu ſors puïſſes - tu reſſembler,
Sois digne de Daphnis et digne d'Amaranthe.
Pour être ſans égal, il les faut egaler.

Aus dieſem Sonnet, davon der Schluß das beſte iſt, ſieht man, wie wenig damals noch ſein Geſchmack geläutert war, und wie ſehr er noch das Flittergold liebte, das er nachher ſo ſehr verabſcheut hat. Endlich ſollte ſeine Lebensart beſtimmt werden. Ein Onkel nahm ihn zu ſich nach Languedok, und wollte ihm ſeine Pfründe abtreten. So ſchwer es ihm auch ward, zwang er ſich doch ſeinem Onkel zu Gefallen, und ſtudirte die Theologie. Aber er las immer

mer zugleich den heiligen Thomas und den Arioſt, den Auguſtinus und den Sophokles. Mitten unter ſeinen geiſtlichen Studien fiel es ihm ein, den erſten tragiſchen Verſuch zu machen. Noch voll von Bewunderung für Heliodor und beſonders für ſeinen Plan wählte er Theagenes und Chariklea zum Stof ſeines erſten Trauerſpiels. Aber er ließ es bald wieder liegen, nicht, wie ich glaube, weil er es für unſchicklich gehalten, eine romanhafte Geſchichte auf die Bühne zu bringen, ſondern weil ihm der Plan verunglückt. Er hat auch ſogar den Entwurf davon vernichtet. Neuerlich iſt Herr Dorat an dieſem Sujet geſcheitert. Sein Trauerſpiel: Theagene hat, beſonders wegen der doppelten Handlung, gar keinen Beyfall gefunden. Nachdem Racine in Languedok lange vergebens auf ſeine Verſorgung gewartet hatte, die ein andrer Geiſtlicher hintertrieb, entſagte er allen dieſen Hofnungen, und gieng wieder nach Paris. Hier machte er ſich durch ſeine Ode: **Fama an die Muſen** (La renommeé aux Muſes) bekannt. Fama ermuntert die Muſen durch Erzählung von Ludwigs Thaten an den Hof dieſes großen Monarchen zu kommen. Ohnerachtet der oft ſtarken Sprache, ermüdet ſie durch ihre Länge. Der Weirauch, den er darinnen ſeinem König ſtreut, verſchaffte der Ode eine außerordentlich gute Aufnahme bey Hofe. Der eitle Ludwig gab ihm nicht allein eine gnädige Audienz, ſondern ließ ihm auch ſechshundert Livres zur Belohnung auszahlen. Der Abt Vaßeur, ein guter Freund von Boileau zeigte dieſem jene Ode; Boileau ſetzte ſeine Anmerkungen

darüber auf, Racine fand dieſe Anmerkungen ſehr gegründet, und war begierig, ſo einen einſichtsvollen Kunſtrichter kennen zu lernen. Dieß war die Gelegenheit zu der vertrauten Freundſchaft, die ſich zwiſchen beyden großen Männern geſtiftet hat. Durch Boileauen ward Racine auch mit Molieren, Chapellen, und la Fontainen bekannt. 1664 ward das erſte Trauerſpiel von Racinen, die **feindlichen Brüder**, oder die **Thebaide**, aber mit ſchlechtem Erfolg auf die Bühne gebracht. Denn man ſah ihm noch zu ſehr die Jugend ſeines Verfaſſers an. Er machte es nicht allein nach den Regeln, ſondern auch im Geſchmack des Corneille, er ſuchte mehr durch die Sprache als durch die Handlung zu rühren. Die Sprache iſt noch nicht die Sprache des Verfaſſers der Phädra, ſie iſt ſehr ungleich, bald ſchimmernd, bald matt. Statt der Handlung findet man langweilige Reden, der Leſer bleibt kalt, wie es damals die Zuſchauer blieben. Allerdings war es beſſer, wie er in der Vorrede ſagt, ſich mehr an die Phönizerinnen des Euripides, als an den deklamatoriſchen Seneka zu halten. Aber Euripides iſt ſo frey nachgeahmt, daß er ihm nur die Fabel abgeborgt hat. Einige müßige Perſonen hat Racine mehr eingeflochten, und dafür den Meneceus nicht auftreten laſſen, deſſen Heroiſmus bey Racinen nur erzählt wird. Die vortreflichen Scenen zwiſchen Tireſias und Kreon, dem alten blinden Oedipus und der Antigone büßen wir bey Racinen ein, und ſie werden uns durch keine ſchönern erſetzt. Daß ſich bey Racinen Jokaſte erſticht, beleidiget die dramatiſche Gerech=

Gerechtigkeit, da bey ihm die Rache der Götter wegfällt, von der ſie Euripides verfolgen läßt. Auch Antigone muß beym Franzoſen ſterben, und, was noch eine üblere Wirkung thut, er wagt es nicht, ſie auf der Bühne ſich erſtechen zu laſſen. Sie läßt alſo Creonen in Ungewißheit, und geht mit einem: Attendes! ab. Creon plaudert unterdeſſen mit ſeinem Confident, bis die Confidente die Nachricht von dem Tode der Prinzeßinn bringt. Er entſchuldigt ſich, gleich als ſey es ein großes Verbrechen, in der Vorrede, daß er die Liebe nicht zur Haupttriebfeder gemacht. Aber er hat dennoch nicht unterlaſſen können, ſie zur Epiſode zu machen, und der Liebe zwiſchen der Antigone und dem Hämon, deren Euripides nur im Vorbeygehn gedenkt, ganze Scenen zu widmen. Racine wählte dieß Sujet theils auf den Rath ſeiner Freunde, theils durch Rotrous Antigone veranlaßt, der aus der Antigone des Sophokles und den Phönizierinnen des Euripides in Rotrous Manier, das heißt, auf eine ſehr ſchlechte Art zuſammengeſetzt war. Racine gieng nun eifrig auf der einmal betretnen Laufbahn fort, und machte bald ein neues Trauerſpiel: Alexander. Ehe es aufgeführt ward, unterwarf er es Corneillens Kritick. Dieſer urtheilte, Racine habe große Talente zur Poeſie, aber nicht die geringſten zum Trauerſpiel. Dieſes offenherzige Urtheil, ſagt der jüngere Racine, iſt ein Beweis, wie man ein Genie ſeyn, und doch von Genies ſchlecht urtheilen könne. Sollte ſich in dieſes Urtheil auch nicht etwas Neid eingemiſchet haben? Corneille, der damals ſchon viel von ſeinem Anſehn

Anſehn verloren hatte, und ſich vergebens das Feuer ſeiner jüngern Jahre zurückwünſchte, ſah in Racinen einen Nebenbuhler erwachen, der ihm gefährlich werden konnte, und es auch ward. Es ſpielten damals zwey Truppen in Paris, die Molieriſche, und die im Hotel de Bourgogne. Erſt ward Alexander auf dem Molieriſchen Theater aufgeführt, aber ohne dem geringſten Beyfall. Racinens Freunde ſtellten ihm vor, daß es nur die Schuld der Schauſpieler ſey, und überredeten ihn, ſein Trauerſpiel der andern Truppe zu geben. Zugleich war er Urſache, daß Molierens beſte Actrize von ihm weg, und auf die Bühne im Hotel gieng. Dieß war Molieren ſehr empfindlich, und erzeugte eine Kälte in ihrer Freundſchaft, die nie wieder aufgehört hat. Sie ließen einander als Schriftſteller Gerechtigkeit wiederfahren, aber die Vertraulichkeit des Umgangs verſchwand. Auf dem andern Theater war Alexander glücklicher, er behielt noch Feinde, aber ſeine Freunde hatten die Oberhand. Racinens Ruhm ward nun ſchon ausgebreiteter, und Paris urtheilte, wie Saint Evremond: es beruhigte ſich über Korneillens Alter, und befürchtete nicht mehr, daß die Tragödie mit ihm untergehen möchte. Aber auch*) Alexander iſt noch weit von der Vollkommenheit entfernet, die Racine einſt erreichen ſollte. Es iſt leer von ſchönen tragiſchen Situationen, und die Erzählung, worauf es ſich gründet, iſt faſt rührender als die Ausführung. Held Alexander erſcheint erſt

*) Eine ſehr mittelmäßige Kritik, darüber ſteht im X B. der Erweit.

erſt im dritten Akt, und iſt überhaupt mehr ein Romanritter, deſſen höchſtes Ziel die Eroberung eines Mädchens iſt, als der tapfre, unüberwindliche Weltbezwinger. Für Alexandern intereßirt uns nichts, für den Porus ſeine großen Geſinnungen. So ſehr ſich alſo der Verfaſſer in der Vorrede vertheidigt, ſo haben doch die nicht Unrecht gehabt, die dem Charakter des Porus ihren meiſten Beyfall gegeben, und ihn weit mehr als Alexandern für die Hauptperſon gehalten. Eine erſtaunende Leichtigkeit zu reimen verleitete den jungen Dichter zu mancher müßigen und matten Stelle. Durch Boileaus Kritik ward dieſe Leichtigkeit nach und nach gezähmt, und Boileau hat ſich jederzeit gerühmt, daß er Racinen mit Mühe zu reimen gelehrt habe *). So gut auch das Publikum Racinens tragiſche Verſuche aufnahm, ſo bezahlten ihn doch die Buchhändler ſehr ſchlecht, und ſo verfolgten ihn doch die Heuchler ſo eifrig, als ſie nur konnten. Deſmarets, der elende Verfaſſer des Heldengedichts Clodwich verlor über den Undank der Welt die Luſt zur Poeſie, und ward, ſich recht an der Welt zu rächen, aus einem ſchlechten Dichter ein Schwärmer. Voll prophetiſchen Geiſtes — der Unſinn eines elenden Poeten, und die Entzückungen der Geiſterſeher ſind einander ziemlich nahe verwandt — rühmte er ſich den Schlüſſel zur Offenbarung gefunden zu haben, weißagte von einer Armee von hundert und vier und vierzig tauſend Mann, die unter Anführung des Königs die wahre Religion wieder herſtellen würde. Durch myſtiſche Spra-

*) Ozell hat den Alexander ins Engliſche überſetzt.

Sprache und Bilder einer zerrütteten Einbildungskraft gelang es ihm, was ihm als Dichter nie gelungen war, eine Menge Schüler zu machen. Der berühmte Nicole nahm ſich endlich die Mühe, ihn auch hier von ſeiner Höhe zu ſtürzen, und ſchrieb ein Buch wider ihn: Lettres Viſionnaires. Ein ſehr ſchicklicher Titel! Er ſchrieb wider einen Geiſterſeher, der ein Luſtſpiel: Die Geiſterſeher, geſchrieben hatte. Im erſten Briefe bemerkt er, daß der vorgebliche Prophet ſich anfangs nur durch Romane und Komödien in der Welt bekannt gemacht habe: ein Ruhm, ſagt Nicole, der nach der Meinung rechtſchaffner Leute nicht allzuehrbar, und nach den Grundſätzen der chriſtlichen Religion abſcheulich iſt. Die Romanenſchreiber, fährt er fort, und die dramatiſchen Dichter ſind öffentliche Giftmiſcher, und tödten nicht den Körper, ſondern die Seele. Sie haben eine unendliche Menge geiſtlicher Morde auf ihrem Gewiſſen, die ſie veranlaßt haben, oder veranlaßt haben können. — Racine, der die Geſinnungen der Herrn zu Portroyal in dieſem Punkte ſchon kannte, zog dieſe Stelle auf ſich, und glaubte niemand als er werde unter dem öffentlichen Giftmiſcher verſtanden. Was ihn noch mehr darinnen beſtärkte, war folgender Brief ſeiner Tante:

„Ehre ſey Jeſu Chriſto und ſeinem aller„heiligſten Sacrament!„

„Weil ich gehört habe, daß du Willens biſt, hie„her zu reiſen, ſo habe ich unſere Aebtißinn um Er„laubniß gebeten, dich zu beſuchen. Denn es ha„ben mich einige Leute verſichern wollen, du hätteſt „dir

„dir vorgeſetzt, endlich einmal ernſtlich über dich „nachzudenken, und es ſollte mir lieb ſeyn, wenn ich „es von dir ſelbſt hörte. Wie wollte ich mich „freuen, wenn es Gott gefallen hätte, dein Herz zu „rühren! Aber ich habe vor einigen Tagen eine „Nachricht gehört, die mir ſehr empfindlich geweſen „iſt. Ich ſchreibe dir in Wehmuth meines Her„zens, und mit thränenden Augen. O könnte ich „Thränen genug für Gott vergießen, und deine Ret„tung von ihm erflehen! Denn auf der Welt wün„ſche ich nichts mehr. Mit der gröſten Beſtürzung „habe ich erfahren, daß du mehr als jemals mit Leu„ten Umgang pflegſt, deren Name einem jedem ein „Abſcheu iſt, der nur einige Frömmigkeit beſitzt. „Und das mit Recht. Denn der Zugang zur Kir„che und die Gemeinſchaft der Gläubigen iſt ihnen „unterſagt, ſelbſt im Tode, wenn ſie nicht zur Er„kenntniß kommen. Bedenke alſo, lieber Neffe, „in welchem Zuſtande ich ſeyn muß. Du weißt, „wie zärtlich ich dich jederzeit geliebt, und wie ich „nichts eifriger gewünſcht habe, als daß du dich „Gott ganz in einem anſtändigen Amte widmen „möchteſt! Ich beſchwöre dich alſo, lieber Neffe, „bey allem, was heilig iſt, dich deiner eignen Seele „zu erbarmen, in dich zu gehen, und ernſtlich zu „überlegen, in welchen Abgrund du dich geſtürzt „haſt. Ich wünſche, daß alles das nicht wahr ſey, „was man von dir geſagt hat. Biſt du aber un„glücklich genug, eine Geſellſchaft noch fortzuſetzen, „die dich für Gott und Menſchen entehrt, ſo darfſt „du nicht daran denken, mich zu ſprechen: denn du

„weißt,

„weißt, ich könnte nicht mit dir ſprechen, wenn ich „dich in einem ſo beweinenswürdigen Zuſtande wü„ſte, der dem Chriſtenthum ſo ſehr widerſtreitet. „Inzwiſchen werde ich nicht aufhören, Gott zu bit„ten, daß er dir Barmherzigkeit erzeige, und zugleich „mir, denn deine Seeligkeit iſt mir theuer.„ Solche Vorurtheile beherrſchten damals Frankreich, und Racine hatte Recht, wenn er dergleichen Briefe Bannſtralen nannte. Er ergrif die Feder wider Nicolen und das ganze Portroyal, und ſchrieb einen beißenden Brief, der wegen der angenehmen Schreibart großen Beyfall fand. Die Feinde derer Herrn von Portroyal ermunterten Racinen fortzufahren, und ſollen ihm ſogar zu einer Pfründe Hofnung gemacht haben. Nicole und die andern Eremiten zu Portroyal ſchwiegen ſtille. Doch erſchienen zwey Antworten, die eine, ſehr ſeicht, vom Herrn Barbier d'Aucour, die andere etwas beſſer, die man anfangs dem Sacy beylegte, von Herrn du Bois. Racine ſah es an der Schreibart, daß ſie nicht aus Portroyal kamen, und verachtete ſie. Aber bald darauf fand er die beyden Briefe in einer neuen Edition des lettres Viſionnaires, mit dem Vorbericht, man habe dieſe beyden Antworten wider einen jungen Menſchen, der mit den Komödianten gemeinſchaftliche Sache gemacht, und Mährchen zum Spaas erzählt hätte, deswegen hier eingerückt, weil man hoffe, ſie würden den Leſern viel Vergnügen verurſachen, da die Kunſtrichter ſich ſchon über den Vorzug der einen vor der andern geſtritten hätten. Racine fand ſich ſehr beleidigt, und ſchrieb ſogleich einen

einen zweyten Brief mit einer ſehr bittern Vorrede. Voll Entzücken wies er Boileaun ſeinen Aufſatz. Aber Boileau, ohnerachtet er damals noch in keiner Verbindung mit Portroyal ſtand, ſtellte ihm vor, daß die Schrift ſeinem Witze viel, aber ſeinem Verſtande wenig Ehre machen würde, weil er darinnen Leute, die das Publikum hochſchätzte, und ſogar ſeinen Lehrer, den ſanftmüthigen Nikole angrif. Wohl, antwortete Racine, ſo ſoll das Publikum nie meinen zweyten Brief zu ſehen bekommen, und vernichtete auch ſo viel Exemplare von dem erſten, als er nur habhaft werden konnte. Wider ſeinen Willen ward er nachher in die Journale eingerückt, und Broßette hat ihn in ſeine Ausgabe von Boileaus Schriften aufgenommen. Der andere ward nach ſeinem Tode unter Dupins Papieren gefunden, und von deſſen Erben zum Druck befördert. Mitten unter dieſen Streitigkeiten ward Andromacha auf die Bühne gebracht. (1667) Der Plan der Andromacha iſt dieſer: Act. I. Sc. I. Oreſt und Pylades treffen ſich an dem Hofe des Königs von Epir Pyrrhus nach einer langen Trennung wieder. Oreſt iſt ſeiner Geliebten der Hermione nachgereiſt. Hermione, die Tochter des Menelaus und der Helena iſt an Pyrrhus verlobt, und Hermione ſcheint ihn auch wirklich zu lieben. Aber Pyrrhus liebt heimlich die Andromacha, die gefangene Wittwe des Hectors, und ſchiebt die Vermählung mit Hermionen von Zeit zu Zeit auf. Oreſt wird an den Pyrrhus abgeſchickt, ſich bey ihm im Namen Griechenlands zu beklagen, daß er Hectors, des großen Feindes der

Griechen, Sohn, den Aſtyanax an ſeinem Hofe auferziehe. Denn Andromacha hat ihn durch eine Liſt vom Tode errettet. Heureux! ruft Oreſt aus:

Heureux ſi ce pouvois dans l'ardeur qui me preſſe,
Au lieu d'Aſtyanax, lui ravir ma Princeſſe.

Andromacha, erwiedert Pyrrhus, liebe nur mit Haß, und er ſucht ſie dadurch zu bewegen, daß er ihr mit dem Tode ihres Sohnes droht. Hermione

Hermione elle même a vu plus decent fois
Cet Amant irrité revenir ſous ſes loix,
Et de ſes voeux troublez lui rapportant l'hommage
Soupirer à ſes pieds moins d'amour que de rage,
Semble de ſon amant dedaigner l'inconſtance,
Et croit que trop heureux de flechir ſa rigueur
Il la viendra preſſer de reprendre ſon coeur.

— — — — — — —

Elle pleure en ſecret le meprit de ſes charmes.
Toujours prete à partir et deumeurant toujours,
Quelque fois elle appelle Oreſte à ſon ſecours.

II Scene. Oreſt macht dem Pyrrhus den Antrag im Namen der Griechen. Pyrrhus ſchlägt ihn unter dem Vorwand aus, Aſtyanax ſey noch ein Kind, und er allein habe ein Recht über ſeiner Gefangnen Leben. Griechenland maße ſich zu viel an, daß es ihm befehlen wollte. Oreſt erinnert ihn an ſeine Verbindungen mit Menelaus, und an Hermionen. Pyrrhus antwortet:

Je puis l'aimer ſans etre l'eſclave de ſon Pere:

III Scene. Pyrrhus wird von ſeinem Confident für dem Oreſt als ſeinem Nebenbuhler gewarnt. Aber

Aber Pyrrhus entdeckt ihm ſeine Gleichgültigkeit gegen Hermionen.

IV Scene. Pyrrhus macht Andromachen wegen ihres Sohnes bange, indem er ihr Oreſtens Verlangen erzählt, aber nur, um ſich bey ihr aus der abſchläglichen Antwort ein Verdienſt zu machen. Aber ſie antwortet auf ſeine Liebeserklärung:

Captive, toujours triſte, importune à moimeme
Pouvez vous ſouhaiter qu'Androinaque vous aime?
Quels charmes ont pour vous des yeux infortunes,
Qu'a des pluers eternels vous avez condamnez?
Non, non, d'un ennemi reſpecter la miſere,
Sauver des malheureux, rendre un fils à ſa mere,
De cent peuples pour lui combattre la rigueur,
Sans me faire payer ſon ſalut de mon coeur,
Malgrè moi, s'il le faut, lui donner un azile,
Seigneur, voi là des ſoins dignes du fils d'Achille.

Pyrrhus bekennt ſeine Grauſamkeiten; aber er erbietet ſich auch, ſie ſelbſt an den übrigen Griechen zu rächen. Andromacha iſt nicht ſo ſtolz, dieß Anerbieten anzunehmen, ſie bittet nur fern vom Hofe in der Einſamkeit ihr Leben mit ihrem Sohne zu beſchließen.

Votre amour contre nous allume trop de haine,
Retournez, retournez à la fille d'Helene.

Er betheuert, daß er Hermionen verachte. Andromacha erklärt ihm die Urſache ihres Haſſes. Er droht dem Leben ihres Sohnes und gehet ab. Akt. II. Sc. I. Hermione hat dem Oreſt Erlaubniß gegeben, mit ihr zu ſprechen, und ſie theilt ihrer Vertrau-

trauten ihre Gedanken darüber mit. Welcher Triumph, ſagt ſie, wird es für ihn ſeyn, wenn er ſieht, wie mein Unglück ſeinem Unwillen gleich kömmt:

Eſt-ce là, dira-t-il, cette fiere Hermione,
Elle me dedaignoit, un autre l'abadonne.

Eine doppelte Leidenſchaft martert ſie, ſie haßt den Pyrrhus, weil er ſie verachtet, und der Ehrgeiz erlaubt ihr nicht, ſich ſo über dieſe Verachtung zu beruhigen, daß ſie ihn ganz vergeſſen könnte. Sie will ihn noch nicht verlaſſen, um ſich rächen zu können, und ſie will ſich noch nicht rächen, weil ihr Herz insgeheim wünſcht, der Böſewicht möge ſich beſſern. Auch deswegen will ſie ihm noch nicht ganz entſagen, um ſich durch ihn an ihrer Nebenbuhlerinn zu rächen. Aber bey dem allen

Hermione eſt ſenſible, Oreſte a des vertus,
Il ſçait aimer du moins et meme ſans qu'on l'aime,
Et peutetre il ſçaura ſe faire aimer lui meme.

Sc. II. Oreſt kommt. In einer rührenden Anrede ſchildert er den Zuſtand ſeines Herzens. Hermione iſt nur neugierig, des Pyrrhus Entſchlieſſung in Anſehung des Sohns ihrer Nebenbuhlerinn zu hören. Sie hört ihn, ihr Haß gegen Pyrrhus entbrennt, und ſie giebt Oreſten zu erkennen, daß ſie ihn nicht ganz vergeſſen. Ich beklagte dich, ſagte ſie, und wünſchte dich zu lieben. Ja, antwortet Oreſt:

Je vous entens. Tel eſt mon partage funeſte
Le coeur eſt pour Pyrrhus et les voeux pour Oreſte.

Um

Um ihn zu überzeugen, wie ſehr ſie den Pyrrhus haſſe, ermuntert ſie ihn, ein zweytes Troja aus Epir zu machen. Oreſt iſt darzu bereit, ſobald ſie ſich mit ihm verbinden würde. „Ja, aber unterdeſſen „vermählt er ſich mit Andromachen.„ Prinzeßinn, iſt das dein Haß gegen den Pyrrhus? Um Oreſten wieder zu beruhigen, geht ſie mit der Entſchließung ab, daß ſie die ſeinige werden wolle, ſobald ihr Vater darein willigte. Sc. III. Oreſt frolockt, denn des Vaters Einwilligung ſcheint ihm gewiß, und Pyrrhus, glaubt er, wird ſelbſt wünſchen, Hermionen auf eine gute Manier loszuwerden. Sc. IV. Pyrrhus kömmt. Nach reiflicher Ueberlegung hat er ſich entſchloſſen, den Aſtyanax auszuliefern, und Hermionen zu heyrathen. Oreſt, ſagt er,

Il ſembloit qu'un ſpectacle ſi doux
N'attendit en ces lieux qu'un temoin tel que vous.
Vous y repreſentez tous les Grecs et ſon pere,
Puiſqu'en vous Menelas voit revivre ſon frere.
Voyez la donc. Allez. Dites lui que demain
J'attens avec la paix, ſon coeur de vôtre main.

Sc. V. Pyrrhus Liebe gegen Andromachen hat ſich in den größten Haß verwandelt. Seine Drohungen hatten ſie nur wilder gemacht, und ihr unerſchütterter Muth hat ihn nur deſto mehr aufgebracht. Der Uebergang von Liebe zu Haß iſt hier meiſterhaft geſchildert, und hat dieſe Scene vor allen andern berühmt gemacht.

Quel ſpectacle pour elle aujourdhui ſe diſpoſe!
Elle en mourra, Phenix, et j'en ſerai la cauſe.
C'eſt lui mettre moimeme un poignard dans le ſein.

III. Akt. I. Sc. Oreſt iſt außer ſich.

Il faut que je l'enleve, ou bien que je periſſe.

Er glaubt, Pyrrhus habe Andromachen nur zu lieben angefangen, ſeitdem er erfahren, daß er ſie liebe. Sein Freund ſucht ihn dadurch zu beſänftigen, daß er ihm Zweifel über die Aufrichtigkeit ihrer Liebe macht. Gut, ſagt er, wenn ſie mich nicht liebt, ſo ſoll ſie mich fürchten. Oreſt ein Räuber? „Lange „bin ich die Wege der Rechtſchaffenheit gegangen. „Aber das Laſter genießt die Ruhe, und die Recht„ſchaffenheit wird verfolgt, alles durch der Götter „Schuld. Nun dann

Meritons leur courroux, juſtifions leur haine,
Et que le fruit du Crime en precede la peine.

Sein Freund räth ihm nur ſeine Abſicht ſo viel als möglich zu verheelen. Sc. II. Hermione kömmt. Oreſt zwingt ſich, des Pyrrhus Auftrag auszurichten, Hermionens Stolz ſchmeichelt dieß zu ſehr, als daß ſie ihre Freude bergen könnte, Oreſt unterdrückt ſeine Wut, und nimmt einen ſehr ironiſchen Abſchied. Sc. III. Hermione wundert ſich über Oreſtens Kälte. Aber ihre Vertraute merkt mit Recht an:

Le douleur qui ſe tait n'en eſt que plus funeſte.

Sie will ſie überreden, Pyrrhus habe den Entſchluß mehr aus Furcht als aus Liebe gefaßt. Aber dieß reizt nur Hermionens Eitelkeit, es weitläuftig zu widerlegen. Sc. IV. Ein rührender Auftritt! Andromacha zu den Füßen ihrer Nebenbuhlerinn

flehet

flehet nur um das Leben ihres Sohnes. Hermione giebt ihr eine Antwort, wie man es von ihrem Stolze erwarten kann. Sc. V. Andromacha iſt außer ſich. Sc. VI. Eine vortreffliche Situation. Pyrrhus kommt in der Hofnung, ſie werde noch ſeine Gnade ſuchen. Andromacha, zwiſchen Wut und Kummer getheilt, bleibt ſich dennoch gleich, und Pyrrhus Hoffnung iſt vergebens. Andromachens letzte Rede iſt vorzüglich ſchön. Sc. VII. Pyrrhus überwindet ſich, und wagt noch einen Antrag. Sc. VIII. Die gröſte Unentſchlüßigkeit martert die betrübte Mutter. Akt. IV. Sc. I. Andromacha hat den Schatten ihres Gemahls um Rath gefragt, und nun iſt ſie entſchloſſen, ſich zu ſtellen, als willigte ſie in Pyrrhus Verlangen, und gleich nach der Verbindung mit ihm ihr Leben zu enden. Sc. II. Hermione hat es gehört, daß Andromacha nun des Pyrrhus Gemahlinn wird, und lechzt nach Rache. Sc. III. Oreſt ſoll das Werkzeug ſeyn, und dadurch eine Probe ſeiner Liebe geben. Er macht tauſend Ausflüchte, aber endlich kann er nicht widerſtehn, und übernimmt das ſchreckliche Geſchäffte. Sc. IV. Hermione will ihre Vertraute Oreſten nachſchicken, daß, wenn er den Pyrrhus aufopfert, er es ihm ſagen ſolle, daß dieß die Strafe für ihre Verachtung ſey. Sc. V. Pyrrhus kömmt ſelbſt, und macht Hermionen eine ungeheuchelte Erklärung. Hermione thut ein eben ſo offenherziges Geſtändniß. Akt. V. Sc. I. Eine ſchöne Monologe der Hermione, bey der die alte Liebe wieder erwacht iſt.

Ah! ne puis-je ſçavoir ſi j'aime ou ſi je hais?

Sc. II. Hermionens Vertraute beſchreibt, mit welchem Vergnügen Pyrrhus ſeine Vermählung vollzogen hat. Le Parfides! Il mourra! Sc. III. Oreſt hat den Pyrrhus am Altare ermordet. Statt des Dankes, den er erwartet, ſchilt ihn Hermione ſelbſt einen Mörder:

Ah! Falloit-il en croire une Amante inſenſe?
Ne devois-tu pas lire au fond de ma penſee?
Et ne voyois tu pas dans mes emportemens,
Que mon coeur dementoit ma bouche a tons momens?

Sie entſagt ihm, der Krone, ihrem Vaterland und allen. Sc. IV. Monologe des Oreſt. Sc. V. Andromacha iſt als Königinn erkannt. Pylades räth dem Oreſt zu fliehen. Ja, ſagt er, Hermionen nach. In den Tod alſo? Denn Hermione hat ſich bey dem Leichnam des Pyrrhus erſtochen. Oreſt erkennt es für eine Rache des Himmels

Mais qu'elle epuiſſe nuit tout à coup m'environne *)!
De quel coté ſortir? D'ou vient que je friſſonne?
Quelle horreur me ſaiſit? Grave au Ciel, j'entrevoi —
—— —— —— Quoi, Pyrrhus, je te rencontre encore?
Trouverai-je par tout un rival que j'abhorre?
Percé de tant de coups comment l'es-tu ſauvé?
Tiens, tiens voilà le coup que je t'ai reſervé!
Mais que vois-je? A mes yeux Hermione l'embraſſe?
Elle vient l'arracher au coup qui le menace?
Dieux, quels affreux regards elle jette ſur moi!
Quels Demons, quels ſerpens traine-t-elle apret ſoi!
He bien, filles d'enfer, vos mains ſont-elles pretes?
Pour qui ſont ces ſerpens qui ſiflent ſur vos tetes?

A qui

*) Furiis agitatus Oreſtes.

A qui deſtinez vous l'appareil qui vous ſuit?
Venez - vous m'enlever dans l'eternelle nuit?
Venez, a vos fureurs Oreſte s'abandonne.
Mais non, retirez - vous, laiſſe faire Hermione
L'ingrate, mieux que vous ſçaura me dechirer,
Et je lui porte enfin mon coeur a decorer.

Wegen dieſes Ausgangs, heißt es in der Paragone delta Poeſia tragica d'Italia con quella di Francia, ſollte das Stück vielmehr Oreſt als Andromacha heißen. Aber die unglückliche Andromacha intereßirt gewiß mehr, als Oreſt, die Maſchine, der nichts iſt als ein Verliebter. Weit mehr aber als Andromacha ſelbſt intereßirt Hermione, dieſer vortrefflich erſonnene, vortreflich ausgeführte Charakter, ſie giebt dem ganzen Stücke das Leben, ſie rührt, weil ſie Menſch, und Andromacha hingegen oft nur Theaterheldinn iſt. Pyrrhus Charakter misfiel vornehmlich dem Prinzen Conde, er ſchien ihm zu häßlich, zu niederträchtig, zu ſehr von Leidenſchaften beherrſcht. Die Entſchuldigung, daß Pyrrhus nicht der Held des Trauerſpiels ſey, gilt nur bey den Franzoſen. Virgil, deſſen Erzählung im dritten Buch der Aeneis Racine zum Grunde gelegt hat, nennt den Pyrrhus einmal ardentem. Seneca ſtellt ihn in den Trojanerinnen als ungeſtüm vor. Ovid in der Heroide, die er die Hermione an den Oreſt ſchreiben läßt, nennt den Pyrrhus animoſum imagine patris. Auch dieß hilft noch nicht viel. Aber was ſeine groſe Hitze wahrſcheinlich macht, iſt die Liebe. Sie macht ihn leichtſinnig, wild, grauſam und treulos. Vielleicht ſchienen dem Prinzen

die Uebergänge in ſeinem Charakter zu plötzlich, und um deswillen unwahrſcheinlich. Die Liebe iſt zwar in dieſem Trauerſpiel die Haupttriebfeder, aber ſie ſchwächt hier nicht das Intereſſe, ſondern verſtärkt es vielmehr. Welche vortrefliche Situationen, welchen Streit der Leidenſchaften erzeugt ſie nicht! Durch ſie iſt das Trauerſpiel zwar nicht erſchütternd und ſchrecklich, aber rührend geworden. Boileau war unſtreitig zu ſehr für den Heroismus in Trauerſpielen eingenommen, wenn er an der Andromacha die allzugetreuen Schilderungen der menſchlichen Schwachheiten und der Ausſchweifungen der Liebe gewahr wurde. „Lange, pflegte er zu ſagen, bewunderte ich die berühmte Scene: Eh bien Phenix, „l'amour eſt il le maitre? Aber ich änderte meine „Meynung, als ich überlegte, wie wenig ſie der „Würde des Cothurns gemäß ſey.„ (Was die Franzoſen unter der Würde des Trauerſpiels verſtehn, hat der Dramaturgiſt am beſten gezeigt) „In „der That, man ſtreiche den Namen Pyrrhus über „dieſer Scene weg, und denke nur an den Sohn des „Achilles, was findet man dann darinnen, als ein „Gemälde der thörichten Unentſchlüßigkeit, die Terenz im folgenden Verſe ſchildert: Excluſit, re„vocat, redeam? Non. Si obſecret? Es reuet „mich, daß ich dieß zu ſpät bemerkt habe, ich hätte „ſonſt den Verfaſſer bewogen, ſie zu unterdrücken.„ So gelehrig war Racine gegen die Kritik ſeiner Freunde, daß Boileau keinen Augenblick zweifelt, er würde eine ſo hervorſtechende Scene ausgeſtrichen haben, ſobald er es ihm gerathen hätte. Auch Rouſ-

ſeau

ſeau ſchreibt in ſeinen Briefen, er habe immer dieſe Scene zugleich bewundert, und verurtheilt. So ſchön ſie auch ſey, ſo gehöre ſie doch mehr in die höhere Komödie, als in ein Trauerſpiel. Wenn die Liebe nicht tragiſch iſt, (heißt das, wenn ſie nicht heroiſch iſt, oder wenn ſie nicht tragiſche Folgen hat?) ſo wird ſie klein und niedrig, und wir haben faſt keine Tragödie in unſrer Sprache, die nicht durch eine ſolche Liebe verderbt wäre. Aber Andromacha iſt es nicht. „Wie vortreflich, ſagt der jüngere Racine, „ſind darinnen die Triebfedern des menſchlichen Her„zens entfaltet! Man ſieht hier die Hitze, die Wut, „die Unentſchlüßigkeit, von denen die Liebe begleitet „wird, die Abwechſelung von Krieg und Frieden, „bellum, pax rurſum, wie Terenz ſagt. Die Ver„wirrung wächſt von Scene zu Scene, und erhält „den Zuſchauer immer in Erwartung. Im Baja„zet iſt die Gewalt der Liebe eben ſo ſchön geſchildert, „und doch zieht man die Andromacha vor. Was „hat dieſe alſo für einen Vorzug. Die Beziehung, „wie ich glaube, die alle Perſonen auf das Hauptin„tereſſe haben. Keine der verliebten Perſonen kann „ohne Verluſt des Stücks wegbleiben. Der Tod „des Pyrrhus iſt das Sujet.„ (Ich würde lieber ſagen, der Tod der Hermione) „Seine Liebe zu „Andromachen, die Eiferſucht der Hermione, ihre „Gewalt über Oreſten, alles trägt zur Vollkommen„heit der Handlung bey. Der Dichter hat, wie „Rouſseau wohl anmerkt, ein vierfaches Intereſſe in „ein einziges concentrit. Dadurch werden die ver„ſchiedenen Neigungen der Verliebten in ein Haupt„ſujet

„ſujet vereinigt, und ihre Liebe tragiſch.„ Die Parallele mit der Andromacha des Euripides hat der jüngere Racine folgendermaaßen gezogen: „In „beyden Trauerſpielen finden wir die berühmte An„dromacha, als eine unglückliche Mutter, und ohne „ihre Schuld Nebenbuhlerinn der heftigen Hermio„ne. Dieß iſt beynahe alles, was beyde Tragödien „gemein haben. Denn übrigens iſt ihr Sujet ver„ſchieden, und ſelbſt der Charakter der Andromacha „iſt ſich nicht ähnlich. Man glaubt, zwey verſchie„dene Prinzeßinnen unter einem Namen zu ſehn. Die „wahre Urſache iſt die Verſchiedenheit der Zeiten, in „denen beyde Dichter lebten, und der Nationen, für „die ſie ſchrieben. Dieß zu beweiſen will ich kurz „den Plan des griechiſchen Trauerſpiels erzählen. „Pyrrhus hat Andromachen, ſeine Gefangne, gehey„rathet, und mit ihr einen Sohn Moloßus erzeugt. „Nachher vermählt er ſich mit Hermionen, der Toch„ter des Menelaus und reiſt, weil dieſe unfrucht„bar bleibt, nach Delphos das Orakel zu fragen. „Hermione will ſich ſeine Abweſenheit zu Nutze ma„chen, und Andromachen aus dem Wege räumen. An„dromacha flüchtet in den Tempel der Thetis, und „verbirgt ihren Sohn. Hier beſeufzet ſie ihre vorige „und ihre künftigen Leiden. Hermione, voll von „Stolz, Zorn und Eiferſucht kündigt ihr den nahen „Tod an, und ſpottet ihrer Heirath mit Pyrrhus, „und macht es ihr zum Vorwurf, dem Mörder ihres „Gemahls und ihres Sohnes, die Hand gegeben zu „haben. Andromacha entſchuldigt ſich, (nicht ſo heroiſch, als ſie ein Franzoſe ſich entſchuldigen laſ-

ſen

ſen würde, ſondern als eine aufgebrachte Nebenbuh⸗lerinn. Euripides ſchildert ſie nicht als ein bekann⸗ter Weiberfeind, ſondern nach der Natur. Er hält es für kein Verbrechen, ſeinen Heldinnen Schwach⸗heiten beyzulegen. Andromacha hat hier nicht eine romanhafte Treue gegen ihren längſt verſtorbnen Mann, ſie iſt blos Mutter, und die Zärtlichkeit für ihren Sohn macht ſchon allein ihren Charakter rührend.) „Zu gleicher Zeit hat Menelaus den „Moloßus entdeckt, bringt ihn der unglücklichen „Mutter, und droht ihn vor ihren Augen zu erwür⸗„gen, wenn ſie ihre Freyſtätte nicht verläßt. An⸗„dromacha, nachdem ſie vergebens ihn zu erweichen „geſucht, entſchließt ſich, lieber ihr Leben als ihren „Sohn aufzuopfern, (gewiß rührender, als wenn die Raciniſche Andromacha nicht einmal ihre abergläu⸗biſche Treue gegen den längſt geſtorbnen Hector auf⸗opfern will) „verläßt den Altar, den ſie umarmt „hatte, und überläßt ſich des Menelaus Wut. In⸗„dem dieſer grauſame König Mutter und Sohn „zum Tode führen laſſen will, kommt der alte Pe⸗„leus und widerſetzt ſich. Zwiſchen ihm und dem „Menelaus entſteht ein Zank, (der ihrem Charakter und ihrem Zorne gar ſehr, aber dem Geſchmack der Franzoſen wenig gemäß iſt.) „Menelaus mehr „ſtolz als tapfer giebt nach, und Peleus befreyt An⸗„dromachen. Hermione von ihrem Vater verlaſſen, „wird von Reue gemartert, voll Furcht für Pyrr⸗„hus Wiederkunft will ſie ſich ſelbſt das Leben rau⸗„ben, als Oreſt kommt, mit dem ſie ehedem verſpro⸗„chen geweſen war; ſie fleht ihn um Beyſtand an.

„Oreſt bedient ſich dieſer glücklichen Gelegenheit, „ſein altes Recht zu behaupten. Kaum hat Peleus „die Entführung der Hermione erfahren, ſo hört er „auch die Nachricht von Pyrrhus Tod. Er iſt in „einem Aufruhr umgekommen, den Oreſt zu Del„phos erregt hat. Sein Leichnam wird auf die „Bühne gebracht. Peleus beweint ihn, Thetis trö„ſtet ihn, und weißagt, der junge Moloßus werde „über Theßalien herrſchen, und eine zahlreiche Nach„kommenſchaft haben. Von einem großen Fehler „kann man dieß Trauerſpiel nicht freyſprechen, von „der doppelten Handlung. Leichter läßt ſich Euri„pides wider diejenigen vertheidigen, die den Charak„ter der Andromacha tadeln. Iſt das, ſagen ſie, „die durch ihre zärtliche Liebe für Hectorn ſo berühmte „Andromacha? Sie weint nur um den Moloßus, „einen Sohn aus der zweyten Ehe, ſie nennt ihn „ihr Leben, ihn, deſſen ſie ſich ſchämen ſollte. Virgil „hat ſie ganz anders reden laſſen, nur bey dem Na„men Pyrrhus ſchlägt ſie die Augen nieder, und „ruft aus:

O felix una ante alias Primaeia virgo,
Hoſtilem ad tumulum, Trojae ſub moenibus altis
Juſſa mori! Quae ſortitus pertulit ullos,
Nec victoris heri tetigit captiva cubile!

„Es iſt wahr, Virgil thut hier dem Begriff ein „Gnüge, den wir uns von Andromachen machen, „aber Euripides hatte einen ganz andern Endzweck. „Nicht die Wittwe des Hectors, ſondern die Mutter „des Moloßus hatte er zu ſeiner Abſicht nöthig.

„Molo-

„Moloſſus war den Athenienſern intereſſanter, als „Aſtyanax, er ſtammte vom Achilles und Pyrrhus, „und war das Haupt einer Familie, die ſie damals „auf dem Throne ſahen. Außerdem hätte er eine „ausländiſche Mutter, ein weſentlicher Umſtand bey „dieſem Trauerſpiel. Es ward in der größten Hitze „des Peloponneſiſchen Krieges und nach der ſchreck„lichen Peſt geſchrieben, die Athen verheert hatte. „Sie veranlaßte zwey Geſetze, das eine ertheilte al„len Söhnen der Athenienſer, ſelbſt denen, die aus„ländiſche Mütter hatten, das Bürgerrecht, das „zweyte erlaubte zwey Weiber zu nehmen, um da„dadurch den Verluſt zu erſetzen, den Athen durch „Krieg und Peſt erlitten hatte. Euripides Abſicht „iſt dieſes zweyte Geſetz verhaßt, und das erſte be„liebt zu machen, jenes, indem er den Nachtheil der „Polygamie zeigte, dieſes durch den Moloſſus, deſſen „Nachkommen noch in Epirus regierten. (Gewiß eine ſehr geſuchte Abſicht, an die ſicher Euripides nicht gedacht hat!) „Die Schauſpiele hatten da„mals oft eine ſehr genaue Beziehung auf die Ange„legenheiten des Staats, und in einer ſo freyen „Stadt war es den Dichtern erlaubt, das auf der „Bühne zu ſagen, was jeder Bürger in einer öffent„lichen Rede ſagen durfte. Dieſe Freyheit wird bey „uns nicht geduldet, und da unſre Dichter nur das „Vergnügen der Zuhörer und die Verbeſſerung der „Sitten zur Abſicht haben, ſo hat Racine mit „Recht das Sujet des Euripides verlaſſen, und es „für uns eingerichtet. Er entwarf alſo ein ange„nehmes und nützliches Gemälde von den verſchied-

nen

„nen Leidenſchaften der Liebe und von den übrigen „traurigen Folgen. Doch behielt er die Charaktere „ſeiner Perſon bey, die ihnen die Alten beylegen. „Gleich die erſten Zeilen zeigen uns den, der triſtis „Oreſtes heißt, und im Pyrrhus erkennt man ſtir„pis Achilleae faſtus, juuenemque ſuperbum. „Hermione iſt, wie beym Euripides, eine Furie, die „nur Rache athmet. Das Unglück der Androma„cha iſt bey den Alten nicht weniger berühmt, als „ihre Tugenden. (Wem iſt die vortrefliche Beſchreibung ihrer ehlichen und mütterlichen Zärtlichkeit in der Iliade unbekannt?) „Ovid ſelbſt, der „ſonſt ſelten die Weiber lobt, erkennt ſie für ein „Muſter der Keuſchheit, und Virgil ſchildert ihren „Charakter durch das: Hector vbi eſt. Dennoch „hatte ſie Kinder von dem Pyrrhus, und nahm ſo„gar einen dritten Mann, den Helenus. Ihre Ge„fangenſchaft entſchuldigt ſie. Ein Sieger hatte „eine unumſchränkte Gewalt über ſeine Sclavin„nen, und Andromacha ſchien den Alten nichts de„ſto weniger keuſch, und ihrem Hector treu, ihr drit„ter Mann aber war Helenus, Hectors Bruder. „Unſern Sitten nach hätten alle dieſe Umſtände den „Charakter der Andromacha entehrt. Deswegen „erdichtet Racine, daß Andromacha zwar gefangen, „aber die Sklavinn eines beſcheidnern Herrn iſt, der „ſich begnügt, ſie mit Drohungen zu ſchrecken, wenn „er ſie nicht durch Seufzer erweichen kann, und die„ſe Erdichtung beleidigt die Wahrſcheinlichkeit nicht, „weil die wahre Liebe jederzeit Ehrerbietung einflößt. (Racine hat alſo auch den Charakter des Pyrrhus ver-

veredelt, ein gewöhnlicher Kunſtgriff der Neuern.) „Er ſetzt ferner voraus, daß Aſtyanaz noch lebt, „und dieſe Vorausſetzung iſt eben ſo wenig unwahr„ſcheinlich. Durch dieſe beyden Vorausſetzungen „wird Andromacha ein Muſter eines vollkommen „tugendhaften Frauenzimmers. Ihre Tugend wird „durch einen heftigen und gefährlichen Kampf auf „die Probe geſtellt, ſie ſieht ihren Herrn vor ihren „Füßen, (ſolche Stutzer waren freylich die Helden der Alten nicht) „dieſer Herr iſt ein liebenswürdi„ger Fürſt, (wodurch liebenswürdig?) der ihr ſein „Herz, ſeinen Thron, ja ſelbſt ſeinen Arm anbeut, „Troja aus ſeiner Aſche wieder herzuſtellen, und den „Aſtyanax zu krönen. Soll Andromacha ſeine An„erbietungen ausſchlagen? Ja kann ſie es? Ein „mächtiger König, der jetzt zu ihren Füßen liegt, „kann wieder aufſtehn, ſobald er will, und als Herr „reden. Nichts kann ihre ſtrenge Tugend erſchüt„tern, als die Drohung, ihren Sohn vor ihren Au„gen zu ermorden. Auf der einen Seite eine Kro„ne, auf der andern das Schwerdt über das Haupt „ihres Sohnes erhoben, welche Parten ſoll ſie er„greifen? Was ſoll ſie ſeyn? Eine barbariſche „Mutter, oder eine ungetreue Gattinn? Man wen„det vielleicht ein, dieſe Treue gegen die Aſche eines „Gatten ſey eine chimeriſche Tugend (in einer ſolchen Situation iſt ſie es gewiß) „wenn der Tod die „Banden des Eheſtandes getrennt habe, ſo ſey die „Wittwe wieder Herr von ihrer Treue. Andro„macha glaubt das Gegentheil, wenn ſie ausruft:

Helas! pour la promettre eſt-elle encor à moi?

„Eine zweyte Heyrath iſt kein Verbrechen, aber „ſie iſt wenigſtens ein Beweis von Schwachheit. (Ich dächte nicht! Und müſſen denn die Heldinnen von allen menſchlichen Schwachheiten frey, müſſen ſie Engel ſeyn?) „Eine Perſon, deren Herz nie „mehr als einer beſeſſen, iſt allemal ehrwürdiger, als „eine andre, deren Herz ſich nach und nach zwey ver= „ſchiedenen Gegenſtänden ergeben, und wenn Racine „die Andromacha ſagen läßt:

Ma flamme pour Hector fut jadis allumeé
Avec lui ſous la tombe elle ſ'eſt enfermée

„ſo legt er ihr eben die Empfindung bey, die Dido „hatte, als ſie ſagte:

Ille meos, primus qui me ſibi junxit, amores
Abſtulit, ille habeat ſecum ſeruetque ſepulcra.

(Aber da Racine ſo gerühmt wird, daß er ſein Trauerſpiel nach den Sitten unſrer Zeiten eingerich= tet, ſo hätte er auch bedenken ſollen, daß nach unſren Sitten eine zweyte Heirath weniger ſchimpflich iſt, als bey den Alten *). „Dieſe Tugend iſt nicht chi= „märiſch, es iſt wahr, ſie iſt ſelten, aber die Tragödie „muß auch die ſeltenſten Tugenden zu Muſtern auf= „ſtellen. Und manche iſt nicht nur ein Muſter der „ehlichen, ſondern auch der mütterlichen Liebe, und „ſie

*) Ja, es war auch ſogar ſehr in der Denkungsart der alten griechiſchen Frauen, daß ſie ihren Abſcheu gegen die Mörder ihrer Männer überwanden, und ſie zu ihren zweyten Männern annahmen, wenn ſie ſahen, daß den Kindern ihrer erſten Ehe Vortheil daraus erwachſen könne. S. Dramaturgie, Th. I. S. 373.

„ſie liebt nicht, wie beym Euripides einen Moloſſus, „ein Kind, deſſen Schickſal den Athenienſern intereſſant war, aber uns ſehr unintereſſant ſeyn würde, „ſie beweint den Aſtyanax, (aber iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß der heftige Pyrrhus den Aſtyanax ſo lange beym Leben läßt, und Andromachen nicht längſt mit ihm das Andenken an ihren erſten Gemahl geraubt hat?) „Dieß einzige Pfand der Liebe ihres unvergeßlichen Hectors, ce fils la ſeule „joie et l'image d'Hector, dieſen letzten Zweig „einer ſo berühmten und ſo zahlreichen Familie, reſte de tant de Rois ſous Troye enſevelis, dieſes Kleinod, das ſie Ulyſſes Wut entriſſen, flebile „matris furtum miſerae.„

Die Sprache in dieſem Trauerſpiele iſt nun die ſanfte und doch edle Sprache, die Racinen nachher immer eigen geweſen iſt. Die Verſification iſt flieſſend, und doch nicht nachläßig. Boileau hatte ihm ſchon um ein großes ſchwerer reimen gelernt. Der jüngre Racine macht auch hier wieder folgende richtige Bemerkung: „Den wahren Stil der Tragödie „kennen ſehr wenige, er darf nicht prächtig ſeyn, „wie der epiſche, aber auch nicht ſo ſimpel, wie der „komiſche. Bey den Griechen und Römern war „der Jambe der ſchicklichſte Vers für alle Schauſpiele. Er iſt, wie Horaz ſagt, alternis aptus „ſermonibus, und entfernt ſich weniger als die übrigen von der Proſa. Die franzöſiſche Sprache, deren Verſification nicht auf der Abmeſſung der kurzen und langen Sylben beruht, hat keine Versart,

„die ſich für jede Art von Gedichte ſchickte. Nur „durch einen mehr oder weniger erhabnen Stil kann „man dem Sujet ein Gnüge thun. Die Tragödie, „als ein dialogiſches Gedicht, darf nicht in pomphaf„ten Verſen geſchrieben werden, die der Sprache des „Umgangs nicht angemeſſen ſind, auch nicht in allzu „ſimpeln, weil es die Sprache eines edlern Umgangs „iſt. Man muß alſo das Mittel zwiſchen dem „Pomp des heroiſchen und der Simplicität des ko„miſchen Gedichts treffen, edel ſeyn, ohne zu affecti„ren, natürlich ohne niedrig zu werden: ein Mittel„weg, der immer ſehr ſchwer iſt. Die Verſe in „der Andromacha ſind ſtets ſimpel ohne niedrig, har„moniſch ohne rauſchend zu ſeyn. Ich führe eine „Stelle an, die ein gemeines Genie gewiß mit einer „Menge Figuren und Tropen ausgeſchmückt hatte. „Andromacha entſchloſſen, ſich für ihren Sohn auf„zuopfern, empfiehlt dieſen ihrer Vertrauten:

Fai connoitre à mon fils les Heros de la race
Autant que tu pourras, conduis-le ſur leur trace:
Dis lui par quels exploits leurs noms ont eclutè:
Plutot ce qu'ils ont fuit que ce qu' ils ont été.
Parle-lui tous les jours des exploits de ſon pere,
Et quelque fois auſſi parle-lui de ſa mere.
Mais qu'il ne ſonge plus, Cephiſe, à nous venger;
Nous lui laiſſons un maitre, il le doit menager.
Qu'il ait de ſes ayeux un ſouvenir modeſte,
Il eſt du ſang d'Hector, mais il en eſt le reſte.

„Man findet in dieſen Verſen weder Bild, noch „Figur, noch Beywort, der Ausdruck iſt eben ſo na„türlich, als die Empfindung. Nur der Reim un-

„terſcheidet ſie von der Proſa, und dennoch ſind ſie „edel und harmoniſch.„

Andromacha fand bey ihrer erſten Erſcheinung erſtaunenden Beyfall, ſie machte eben ſo viel Aufſehen, als ehemals der Cid. Aber ſie ward auch vortreflich aufgeführt. Der berühmte Schauſpieler, Montfleury erſchöpfte ſich in dieſem Trauerſpiele ſo, daß es ihm das Leben koſtete. Dennoch hatte das Stück auch ſeine Tadler. Außer dem Prinz Conde misfiel es beſonders einem Schauſpieler, Namens Subligny, der auch eine förmliche Kritik darwider ſchrieb. Racine, ſtatt durch ſie beleidigt zu werden, nutzte ſie vielmehr, und verbeſſerte in der zweyten Auflage einige Nachläßigkeiten des Stils, einige andere neuen Wendungen aber, die Subligny für Sprachfehler hielt, ließ er ſtehen, und ſie ſind nachher, als man ſie für glückliche Wendungen erkannte, ſo gemein in der franzöſiſchen Sprache geworden, als ſie zuvor ſelten waren. So viel tragen die Dichter zur Bildung der Sprache bey.

Unter den Tadlern der Andromacha waren auch ein Paar ſehr unbedeutende, der Marſchall Crequi und der Graf von Olonne. Der Marſchall war berüchtigt, daß er ſeine Frau nicht allzuſehr liebe, und der Graf konnte ſich nicht über die allzugroße Liebe ſeiner Frau beklagen. Racine machte daher folgendes Sinngedicht:

La vraiſemblance eſt choqueé en ta piece
Si l'on en croit et d'Olonne et Crequi.

Crequi dit que Pyrrhus aime trop ſa maitreſſe,
D'Olonne qu' Andromaque aime trop ſon mari.

Joh. Crown hat die Andromacha ins Engliſche überſetzt. Merkwürdiger aber iſt die Ueberſetzung oder Nachahmung von Ambr. Philipps, unter dem Titel: Die bedrängte Mutter, (the diſtreſt Mother). Sie iſt ſo gut gerathen, daß ſie, ſelbſt bey den Engländern großen Beyfall gefunden, ein Glück, das wenige Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen haben. Die ſchöne Poeſie des Styls in der Ueberſetzung, und die vortreflichen Situationen des Originals, haben die Bewunderung erhalten, die ſie verdienen. Die Schauſpieler, die bey der erſten Aufführung agirten, trugen ſehr viel darzu bey. Booth machte den Pyrrhus, Parell den Oreſt, und die große Oldfield die Andromacha. So ſehr ſich auch der Ueberſetzer an ſein Original gehalten hat, ſo hebt ſich die Sprache doch oft etwas mehr, und dennoch muß er ſich in der Vorrede deswegen entſchuldigen. Die allzulangen declamatoriſchen Stellen hat er durch abgeänderten Dialog gebeſſert. Den Charakter des Pyrrhus zeigt er gleich in der erſten Scene deutlicher an:

Pyrrhus is proud, impetuous, headſtrong, fierce.

Die Engländer ſchließen gern die Akte mit einem Gleichniſſe, daher ſteht zum Schluſſe des zweyten Aktes ein Gleichniß, welches das Original nicht hat. Die Vertraute der Andromacha lernt man beym Engländer noch im erſten Aufzuge kennen. An den vierten Aufzug ſind zwey überflüßige Scenen angehängt.

hängt. Nicht Oreſt, ſondern Andromacha beſchließt das Stück, und bedauert den Pyrrhus, der todt über die Bühne getragen wird. Zuletzt endigt ſie mit einem Sittenſpruche. Philippſens Ueberſetzung fällt in die correctere Addiſonſche Periode. Daher ſogar Steele den Prolog darzu auf Shakeſpears Unkoſten macht, und die Regelmäßigkeit der Andromacha rühmt.

Our Author does his feeble force confeſſ,
Nor dares pretend ſuch merit to tranſgreſſ,
Does not ſpech ſhining gifts of genius ſhare,
And therefore makes *propriety* his cere,
Your treat with *ſtudy'd decency* he ſerves,
Not only *rules of time and place* preſerves,
But ſtrives to keepe his *characters intire*,
With French *correitneſſ* and with Britiſh fire.

1668 wagte Racine einen Verſuch in der Komödie. Die Gelegenheit dazu, war dieſe. Racine hatte endlich eine Pfründe erhalten, und war Prior zu Epinay geworden, aber er genoß dieſes Glück nicht lange. Kaum hatte er ſie erhalten, ſo ward ſie ihm von einem Ordensmanne ſtreitig gemacht, welcher behauptete, nur ein Ordensmann ſey fähig, ſie zu beſitzen. Er mußte alſo klagen, und das war der Proceß, den weder er noch ſeine Richter verſtanden, wie er in der Vorrede zu der Komödie ſagt. Eines langwierigen Proceſſes endlich überdrüßig, reſignirte er die Pfründe freywillig, und rächte ſich an ſeinen Richtern, und Advokaten durch eine Komödie. Die Aerzte, ſind ſchon ſo oft auf die Bühne gebracht worden, aber die feile und pedantiſche Gerechtigkeit

iſt weit mehr verſchont worden. Er ſpeiſte damals öfters bey einem berühmten Traiteur, wo Boileau, Chapelle, Furetiere, und einige andere zuſammen kamen. Hier erndtete er viele Züge zu ſeiner Komödie ein, jeder bemühte ſich, ihm einen mitzutheilen. Brilhac, ein Parlamentsrath, lehrte ihm die Sprache der Gerichte. Boileau gab ihm die Idee zu dem Zanke zwiſchen Chicanneau und der Gräfinn, er hatte ſelbſt bey ſeinem Bruder, dem Notarius, eine ſolche Scene zwiſchen einem damals ſehr bekannten Manne und einer Gräfinn erlebt, die die Aktrize hernach ſo gar bis auf die Kleider parodirte. Verſchiedne andre Züge in der Komödie trafen bekannte Perſonen, z. E. der Sachwalter, der in der Sache des Kapauns, wie Cicero pro Quintio anfängt: Anne res duae plurimam poſſunt, bedeutete einen wirklichen Advokaten, der in Sachen eines Paſtetenbeckers wider einen Becker, eben den Eingang gebraucht hatte. Racine ſtellte ſich den Ariſtophanes in ſeinen Weſpen zum Muſter vor, unter welchem Bilde der griechiſche Dichter, die eigennützigen Dichter vorſtellt. Viele komiſche Züge, z. E. das Frühaufſtehen des Richters:

Il fit couper la tete à ſon coq de colere,
Pour l'avoir eveile plus tard qu' à l'ordinaire,
Il diſoit qu'un Plaideur, dont l'affaire alloit mal,
Avoit graiſſé la patte à ce pauvre animal.

Der Proceß, der dem Hunde gemacht wird, u. ſ. f. ſind daher entlehnt. So wohl die Nachahmung des Ariſtophanes, als weil es der Verfaſſer anfangs

für

für die italieniſche Bühne beſtimmt hatte *), war Urſach, daß die Plaideurs mehr eine Farce, als eine regelmäßige Komödie wurden. Daher ſind Scherz und Situationen oft burlesker als fein, und der Plan gar nichts nütze. Ein Dandin, das Ebenbild des Ariſtophaniſchen Philokleon,

Tous les jours le premier aux Plaids et le dernier,
Et bien ſouvent tout ſeul, ſi l'on l'eut voulu croire,
Il y ſeroit couché ſans manger et ſans boire,

der zum Fenſter heraus ſpringt, weil er zwey Leute gegen Morgen unter ſeinem Fenſter von Proceßſachen reden hört, der, als man ihn einſperrt, die Sentenz zum Kellerloche heraus ſpricht, der einen Sack voll Proceſſe mit ſich herumſchleppt, der über einen Hund, der einen Kapaun gefreſſen hat, Gericht hält, und ſeinen Sohn durch eine Sentenz verheirathet. Chicanneau, der ohne Proceſſe nicht leben kann, den nichts vergnügt, als

Des dits, des Contredits, Enquetes, Compulſoires,
Raports à Experts, Tranſports, trois interlocatoires,
Griefs et Faits nouveaux, Baux, et Proces verbaux,
J'obtiens Lettres Royaux, et je m'inſcris en Faux,
Quatorze Apointemens, trente Exploits, ſix Inſtances,
Six-vingt Productions, vingt Arrets de Defenſes,

der, wie Kunz bey Gellerten, über zwey Bund Heu ſechstauſend Livres verſtritten hat, Leander, der ſeinen Vater durch komiſche Mittel zu bändigen ſucht, ſeiner Geliebten ein Billet in einer Klage zuſchickt, und in der Tracht des Kommiſſairs die Antwort abholt,



*) Daher es auch nur drey Aufzüge hat.

holt, (der Ueberbringer des Billets erndtet Ohrfeigen ein) eine Proceßſüchtige Gräſinn, die mit Chicanneau in einen lächerlichen Streit über die Wichtigkeit ihrer Sache geräth, endlich das Gericht über den Hund.

Lauter ſolche Poſſen gefallen zuweilen auf dem Theater, ſelten in der Lekture. Die Uebertreibungen ſind faſt zu burslek, als daß ſie dem zärtlicherm Geſchmacke gefallen konnten. Dieſes wohl mehr als die Perſonalitäten ſtürzte das Stück bey ſeiner erſten Aufführung, vielleicht auch, weil man von einem ſo großen Trauerſpieldichter entweder keine oder eine eben ſo gute Komödie, als ſeine Trauerſpiele erwartete. Denn „es beruhet ſehr viel auf den Ton, „in welchem ſich ein Dichter ankündigt, oder in welchem er ſeine beſten Werke verfertigt. Man „nimmt ſtillſchweigend an, als ob er eine Verbin„dung dadurch eingehe, ſich von dieſem Tone niemals „zu entfernen, und wenn er es thut, dünket man ſich „berechtigt, darüber zu ſtutzen. Man ſucht den Ver„faſſer in dem Verfaſſer, und glaubt etwas ſchlech„ters zu finden, ſo bald man nicht das nehmliche fin„det.„ (Leßings Dramaturgie St. X.) Man prüfte, ſagt Racine in der Vorrede ſelbſt, dieſe Kleinigkeit, wie man eine Tragödie geprüft haben würde. Selbſt die es am meiſten beluſtigt hatte, beſorgten, ſie hätten nicht nach den Regeln gelacht, und zürnten, daß ich nicht ernſtlicher darauf bedacht geweſen, ſie zu lachen zu machen. Ja er geſteht ſelbſt, daß er eigentlich lieber dem regelmäßigen Me-

nander und Terenz als dem zügelloſen Plautus und Ariſtophanes nachahmen möchte. Die zweyte Aufführung fiel ſo ſchlecht aus, daß ſie die dritte nicht wagen wollten. Moliere, der in der zweyten Aufführung war, ließ ſich, ob er gleich mit dem Verfaſſer in keinem guten Vernehmen ſtand, durch nichts abſchrecken, es laut zu ſagen, daß die Komödie vortreflich ſey, und daß die, die ſie verſpotteten, verſpottet zu werden verdienten. Vier Wochen darauf wagten es die Schauſpieler, als ſie eine Tragödie vor dem Hof aufführten, die verachtete Komödie zum Nachſpiele zu machen. Sie unterhielt den König, der vielleicht beym Trauerſpiele Langeweile gehabt hatte, ſo ſehr, daß er zum Erſtaunen des ganzen Hofes überlaut zu lachen anfieng. Die Schauſpieler voll Vergnügen über den unverhoften Beyfall, reiſten noch in der Nacht von Verſailles nach Paris, um dem Verfaſſer die fröliche Nachricht zu bringen, und weckten ihn auf. Drey Kutſchen in der Nacht, in einer Straße, wo man dergleichen am Tage nicht zu ſehen gewohnt war, machten die ganze Nachbarſchaft rege, alles fuhr in die Fenſter, und weil es bekannt war, daß ein gewiſſer Requetenrath einen großen Lärm über die Plaideurs erhoben hatte, ſo glaubte man gewiß, der Dichter würde ſeine Strafe dafür empfangen, daß er ſich unterſtanden, die Richter auf öffentlicher Bühne zu verſpotten. Den Tag darauf glaubte ganz Paris Racinen im Gefängniſſe, da er hingegen über den Beyfall des Hofs entzückt war, der auch endlich Paris bekehrte. Im folgenden Jahre 1668 erhielt er ein Geſchenk von

zwölf=

zwölfhundert Livres auf einen Specialbefehl von Colbert. In dieſem heißt es en conſideration de ſon application aux Belles-Lettres et des Pieces de Theatre qu'il donne au public. Wenn hat man von einem ſolchen Geſchenke, oder einer ſolchen Urſache, in einem deutſchen Befehle etwas geleſen?

Britannikus, erſchien im Jahr 1660, ein Trauerſpiel, das, ohnerachtet es weniger ſchöne Situationen als Andromacha hat, dennoch unter Racinens vorzüglichſte Stücke gehört. Er nennt es ſelbſt in der Vorrede eines ſeiner ausgearbeitetesten, und dieß ſie iſt es auch in Anſehung der Charaktere und der Sprache. Nero, noch in der guten Periode ſeiner Regierung, aber ſchon am Rande der Laſter, Britannikus, ein raſcher Jüngling, ſeinen Leidenſchaften ergeben, und doch voll großer Geſinnungen, Agrippine immer noch herrſchſüchtig, ob ſie gleich das Scepter ihrem Sohne übertragen, Junia Calvina, voll zärtlicher Liebe für den Britannikus, und doch genöthigt, ihre Liebe zu verbergen, ihr Herz beſitzt Britannikus, ſie ſelbſt iſt in Neros Gewalt, der friedliebende Burrhus, die Redlichkeit ſelbſt, Narcißus, Neros Günſtling und Urheber alles Böſen, dieß ſind die Charaktere, die das Stück beleben. Tacitus und Seneka ſind die vorzüglichſten Quellen, aus denen der Verfaſſer geſchöpft hat. Nur daß des Nero Liebe zur Junia Calvina die nähere Veranlaßung zu des Britannikus Vergiftung iſt. Aber die ganze Calvina ward, ſo zu reden, erdichtet.

Denn

Denn was erdichtet Racine nicht, um die Liebe zum Hauptintereſſe zu machen? „Junia Calvina, ſagt „Dubos, von der uns der Dichter in ſeiner Vorre„de ſo ſorgfältig Nachricht giebt, und ſo ängſtlich „beſorgt iſt, man möchte ſie mit der Junia Silana „verwechſeln, war um die Zeit, da Britannikus „ſtarb, nicht in Rom. Sie war gegen das Ende „der Regierung des Claudius der Blutſchande mit „ihrem Bruder ſchuldig erklärt, und ins Exilium „geſchickt worden, und Nero hatte ſie nicht eher von „dannen wieder zurück gerufen, als um die Zeit, da „er einige gute Handlungen thun wollte, um die „durch die Hinrichtung ſeiner Mutter wider ihn er„bitterten Gemüther wieder zu beſänftigen. Ueber„dieß widerſpricht der Charakter, welchen ihr Raci„ne beylegt, der Hiſtorie gar ſehr. Er bemüht ſich „ſehr ängſtlich, ſie als ein tugendhaftes und junges „Mädchen abzuſchildern, und läßt ſie mehr als ein„mal in poetiſchen Redensarten ſagen, ſie habe die „Welt noch nicht geſehn, und kenne ſie gar noch „nicht. Tacitus, der die Junia Calvina geſehen „haben muß, indem ſie bis in die Regierung Veſpa„ſianus gelebt hat, ſagt in der Geſchichte des Clau„dius, ſie ſey eine Unverſchämte geweſen. Ehe ſich „Claudius mit der Agrippine vermählte, und länger „als ſieben Jahr vor dem Tode des Britannikus „war ſie an den Lucius Vitellius, einen Bruder des „nachmaligen Kaiſer Vitellius, verheyrathet. In „der ſinnreichen Satire, welche Seneka auf den Tod „des Kaiſer Claudius ſchrieb, redet er von der Junia „Calvina, als jemand, der ſie des Verbrechens einer

„Blut-

„Blutſchande mit ihrem Bruder für ſchuldig hält,
„um deſſentwillen ſie unter der Regierung dieſes
„Prinzen in das Exilium geſchickt worden war.
„Racine führt einen Theil von der Stelle des Se-
„neka auf eine ſolche Art an, daß man daraus ſchlieſ-
„ſen ſollte, er müſſe ſie nicht ganz geleſen haben.
„Er allegirt wohl den Ausdruck, deſſen ſich Seneka
„bedient, um zu ſagen, ſie ſey das einnehmendſte
„Frauenzimmer ihrer Zeitgenoſſen, feſtiviſſima
„omnium puellarum. Allein Racine läßt das
„weg, was Seneka hinzuſetzt, Junia Calvina habe
„jedermann eine Venus zu ſeyn geſchienen, aber ihr
„Bruder habe ſie lieber zu ſeiner Juno machen wol-
„len. Wer weiß nicht, daß Juno zu gleicher Zeit
„die Schweſter und die Gemahlinn des Jupiters
„war. Racine nimmt in ſeiner Vorrede an, daß
„ihr bloß das Alter hinderlich geweſen ſey, unter die
„Veſtalinnen aufgenommen zu werden, und glaubt
„ihre Aufnahme in dieſes Collegium wahrſcheinlich
„genug gemacht zu haben, wenn er ſie deswegen von
„dem Volke diſpenſiren läßt, ein lächerlicher Aus-
„weg zu einer Zeit, da das Volk nicht mehr die Ge-
„ſetze machte. Aber außerdem, daß Junia Calvina
„viel zu alt war, als daß ſie hätte können, unter die
„Veſtalinnen aufgenommen werden, ſo hatte es auch
„noch viele andere Urſachen, die ihre Aufnahme in die-
„ſes Collegium unmöglich machten. Mit einem Wor-
„te, was er annimmt, wird durch die Nachrichten der
„Geſchichtſchreiber von der Junia Calvina völlig um-
„geſtoßen. Ich glaube auch nicht, daß Racine be-
„fugt geweſen iſt, den Narcißus, einen Mann, der

„in

„in der römiſchen Geſchichte ſo bekannt iſt, als die „berühmteſten Conſuln, wieder von den Todten zu „erwecken, damit er ihm eine Rolle in ſeinem Stücke „zu ſpielen geben könnte. Tacitus meldet uns, „Agrippina habe dieſen berühmteu Freygelaßnen in „den erſten Tagen der Regierung des Nero genö„thigt, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. Man trift „in dem Britannikus viele andere Fehler an, die den „jetzt angezeigten ähnlich ſind.„ Aber Fehler, deren Vermeidung kein Verdienſt iſt, und die, zumal bey einer ſo unbekannten Perſon, als Junia Calvina iſt, nur der kältre Kunſtrichter bemerken kann, der die Schönheiten des Britannikus vergeſſen, und hiſtoriſch kritiſche Betrachtungen über ihn anſtellen kann. Andre Erinnerungen ließen ſich vielleicht mit mehrerm Grunde machen, z. E. daß auch hier die Tragödie nicht von der Hauptperſon den Namen führt. Britannikus ſelbſt handelt zu wenig, und Nero ſticht ungleich mehr hervor. Die große Leichtgläubigkeit des Britannikus iſt zwar der Natur gemäß, und ſeinem Alter eigen, aber ſie erleichtert ſeinen Feinden die Ausführung ihrer boshaften Entwürfe zu ſehr. (Ein ſehr feiner Zug iſt es ohnſtreitig, wenn Brittannikus ſorglos bleibt, und Junia Calvina die Abſichten des Hofs weit eher erräth. Aber die Urſache iſt wohl falſch, die der jüngere Racine davon angiebt, daß dieſes daher komme, weil die Frauenzimmer weit mehr zum Argwohn erzogen würden, als die Mannsperſonen. Die natürlichſte Urſache iſt hier die Liebe, ſie macht oft ſcharfſichtiger als die Klugheit.) Britannikus iſt wegen ſeiner

Schwä-

Schwäche und wegen ſeines Leichtſinns ein beque- mes Inſtrument für Agrippinens Herrſchſucht, er bezeigt ſich auch wirklich aufrühreriſch gegen ſeinen Bruder, und ſtirbt nicht unſchuldig, wie der Abbt Terraßon meynt. Aber dieß hätte vielleicht den Le- ſern noch durch öftere Reden und Handlungen ein- geprägt werden ſollen, je ſchuldiger Britannikus durch ſeine Unerfahrenheit und Schwäche geworden wäre, je größer würde unſer Mitleid geweſen ſeyn. Burrhus iſt den Tadlern des Pyrrhus zu Gefallen gerade das Gegentheil, der vollkommenſte Charakter, aber eben dadurch ſehr unthätig geworden. Wir hören nur den Lehrer und ſeine heilſamen Ermahnun- gen, die er noch darzu mit einer ſo unklugen Offen- herzigkeit ſagt, daß ſie unmöglich einigen Nutzen ha- ben können. Profeſſoria lingua regimen hu- mani generis expoſtulat. Tacitus unterſchei- det den Burrhus von dem redneriſchen Seneka durch die militares curas und ſeueritatem morum, und ſo hätte er vielmehr ein polternder ungeſtümer Mann ſeyn ſollen, als ein langweiliger Redner. Es könnte immer wahr ſeyn, was der jüngere Racine läugnet, daß Boileau auch geglaubt, Britannikus verliere gegen dem Nero (d'avoir fait Britannicus trop petit devant Neron). Aber ſo viel iſt gewiß, daß Racine auf Boileaus Rath noch vor der Auffüh- rung eine ganze Scene unterdrückt hat. Beyde Freun- de theilten ihre Meynung einander auf eine ſo vertrau- te Art mit, von der man wenig Beyſpiele findet, ſie waren gleich ſtrenge gegen einander, und gleich geleh- rig. Zum Anfang des dritten Aufzugs hatte Ra-

cine

eine den Burrhus und Narciſsus auftreten laſſen. Burrhus las dem Narciſsus den Text, wie er ihn dem Kaiſer zu leſen pflegt. Ironie und Drohung bekommt er zur Antwort:

Seigneur, c'eſt un peu loin pouſſer la violence.

Dennoch hat Burrhus ſo wenig Kenntniſs des menſchlichen Herzens, daſs er ſogar den Narciſsus erſucht, des Seneka Stelle zu vertreten. Die ganze Scene iſt eben ſo ſchön, als alle übrigen. Aber Boileau beſorgte, daſs ſie keine gute Wirkung auf der Bühne haben würde, und er hatte Recht. Die Zuſchauer, ſagte er, werden murren, wenn ſie die beyden Männer beyſammen ſehn. Voll von Bewunderung (eine ſehr kalte Bewunderung) für den einen, und voll Abſcheu gegen den andern, werden ſie über ihr Geſpräch murren. Schickt es ſich wohl für einen Gouverneur des Kaiſers, für einen durch Rang und Redlichkeit gleich ehrwürdigen Mann, ſich ſo zu erniedrigen, und mit einem elenden Freygelaſsnen zu reden, dem gröſsten Böſewicht unter der Sonnen? (Ein tragiſcher Held darf ſich ja niemals erniedrigen. Dieſs iſt wider die erſten Regeln eines Trauerſpiels) Er ſollte ihn zu ſehr verachten, als daſs er ſich mit ihm einlieſse. Und überdem, was verſpricht er ſich für Früchte von ſeinen Vorſtellungen? Iſt er einfältig genug zu glauben, daſs ſie einige Reue beym Narciſſus erregen werden? Wenn er ihm den Antheil zu erkennen giebt, den er an des Britannikus Schickſal nimmt, entdeckt er nicht ſeine Gedanken einem Verräther, und anſtatt

dem Britannikus zu dienen, beſchleunigt er nicht ſeinen Untergang? Alle dieſe Einwendungen erkannte Racine für richtig und ſtrich die Scene weg. Es iſt bekannt, welchen Eindruck eine Stelle im Britannikus auf Ludwig XIV machte. Narciſſus erzählt dem Nero wieder, was man in der Stadt von ihm ſagt, und giebt ihm zu verſtehn, daß man über ſeine Begierde ſpotte, mit Talenten zu brilliren, die unter der Würde eines Kaiſers ſind:

Il excelle à conduire un char dans la carriere,
A diſputer des prix indignes de ſes mains,
A ſe donner lui - meme en ſpectacle aux Romains,
A benis prodiguer ſa voix ſur un theatre.

Der junge König hatte zuweilen in den Ballets mitgetanzt, aber dieſe Verſe rührten ihn ſo ſehr, daß, ſo ſchön er auch tanzte, er in keinem Ballet mehr auftrat. Ozell hat den Britannikus ins Engliſche überſetzt, wie alle ſeine Ueberſetzungen, treu, aber ohne Geiſt. Man kennt ihn aus der Dunciade. Auch die Spanier haben eine Ueberſetzung des Britannikus. Racine hatte nun ſchon längſt den untergehenden Ruhm des Corneille verdunkelt, als ſich eine Gelegenheit zeigte, ihn völlig zu verfinſtern. Die Prinzeßinn Henriette ſtellte einen Kampf zwiſchen dieſen beyden großen Genies an, ein Wettſtreit der noch merkwürdiger ſeyn würde, wenn die Kräfte wirklich auf beyden Seiten gleich geweſen wären. Aber der alternde Corneille konnte es nicht mit dem noch feurigen Racine aufnehmen, ohne zu unterliegen. Das Publikum, das ſchon ſeit einiger Zeit

Corneillen ſeine Gunſt entzogen hatte, bedachte ſich keinen Augenblick Racinen den Preis zu zuerkennen. Corneillens ganzer Troſt war, was er an St. Evremond ſchreibt: Auſſi, je vous avoue que je penſe avoir quelque droit, de traiter deridicules ces vains tropheés, qu'on etablit ſur les anciens Heros refondus à notre mode. Hingegen wendete jeder auf Corneillen den Virgiliſchen Vers an:

Infelix puer atque impar congreſſus Achilli?

Es wäre zu wünſchen, daß die Prinzeßinn den beyden Dichtern ein beſſer Sujet aufgegeben hätte, als die wenigen Zeilen des Tacitus: Titus reginam *Berenicen*, cui etiam nuptias pollicitus ferebatur, ſtatim ab Vrbe dimiſit *inuitus inuitam*, oder daß die Dichter es nicht angenommen hätten. Der Prinzeßinn mochte dieſes eine ſehr tragiſche Situation zu ſeyn ſcheinen, aber für die Dichter war der Stof zu arm. Corneille hat ſich dadurch geholfen, daß er noch die Domitia und den Domitian eingeflochten, durch die Domitia wird die Trennung wahrſcheinlicher, aber hingegen iſt auch die Haupthandlung ſo wenig vorbereitet, daß ſie erſt im vierten Akt anfängt. Corneille nennt ſein Stück eine heroiſche Komödie, und dieſer Titel iſt in der That für das Sujet ſchicklicher. Es iſt zwar nicht nöthig, daß ſich jedes Trauerſpiel mit Mord und Todtſchlag endige, aber auch wie Racine dieß Sujet behandelt hat, wird die Armuth der Handlung nicht durch die Rührung erſetzt. Simplicität der Hand-

lung iſt eine große Tugend des Trauerſpiels, aber Bewegung der Leidenſchaften noch eine größere. Racine hat den Titus zärtlich geſchildert, er hat Berenicens Liebe ausgeführt, aber gar nicht in dem Grade, den doch ſelbſt die Geſchichte angiebt: iam omnia, vt ſi vxor eſſet, gerebat. Er hat den Titus in den Streit zwiſchen Ehre und Liebe verwickelt, allein dieſer Streit würde noch gefährlicher ſeyn, wenn die Liebe noch ſtärker wäre, und die Geſinnungen der Ehre gelingen Corneillen faſt noch beſſer. Berenice iſt gar — nicht mit der Dido zu vergleichen, wie Racine glaubt, ſie iſt unzähligemal kälter. Sie liebt zwar den Titus mehr als ſeine Würde: aber die Liebe ſollte ſich noch ſtärker äußern, und das ſowohl, als ihre entfernte Neigung für den Antiochus würde Racinen den Vorwurf erſpart haben, daß Berenice völlig unſchuldig zu leiden ſcheint. Die beſte Situation in Racinens Berenice iſt, da Antiochus ſelbſt des Titus Abgeſandter ſeyn muß. Dubos Erinnerungen wider dieſes Trauerſpiel ſind folgende: „Ein Prinz von vierzig Jahren, den man „uns in Verzweiflung und in der Verſuchung ſich „ein Leid zuzufügen, vorſtellt, weil ihn ſeine Ehre „und ſein Vortheil verbinden, ſich von einem Frau„enzimmer zu trennen, das er ſeit zwölf Jahren „liebt, und von dem er wieder geliebt wird, macht „uns gar nicht mitleidig gegen ſein Unglück. Wir „können ihn nicht fünf Akte lang beklagen. (Eine einſchläfernde Monotonie herrſcht durch das ganze Stück) „Das Uebermäßige der Leidenſchaft, wor„ein der Dichter ſeinen Helden fallen läßt, alles,

„was

„was er ihm in den Mund legt, um die Zuſchauer „völlig zu überzeugen, daß ſein Innerſtes in dem „heftigſten Kampfe iſt, dient zu weiter nichts, als „ihn tiefer herabzūſetzen. (Aber nur in den Augen „eines franzöſiſchen Kunſtrichters) „Man macht „uns gleichgültig gegen den Helden, indem man die „Handlung wichtig machen will. Die Erfahrung „deſſen, was in der Welt vorgeht, und in Ermang„lung unſrer eignen, die Erfahrung unſrer Freunde, „belehret uns, daß ſich eine Leidenſchaft binnen zwölf „Jahren ſo vermindert, daß ſie zu einer bloßen Ge„wohnheit wird. (Aber erwacht ſie, wenn ſie anders ſtark geweſen iſt, nicht eben ſo ſtark wieder, wenn ſie ein Hinderniß findet, an das ſie vorher nicht dachte?) „Ein Held, den ſeine Ehre und ſeine Ho„heit verbinden, dieſe Gewohnheit zu unterbrechen, „muß darum nicht in eine ſo große Betrübniß ge„rathen, daß er dadurch zu einer tragiſchen Perſon „wird. Er verliert die Würde, welche von tra„giſchen Perſonen erfordert wird, wenn ſein Schmerz „bis zur Verzweiflung geht. Ein Unglück dieſer „Art kann ihn nicht niederſchlagen, wofern er nur „ein wenig von der Standhaftigkeit beſitzt, ohne die „man, ich will nicht ſagen ein Held, ſondern nicht „einmal ein tugendhafter Mann ſeyn kann. Aber, „wird man erwiedern, die Ehre trägt doch zuletzt den „Sieg davon, und Titus, von dem, was man wohl „ſieht, ſendet die Berenice wieder in ihr Land. Ich „antworte: der Kampf des Titus mit ſich ſelbſt „iſt ſeiner nicht würdig, (alſo darf kein tugendhafter Mann jemals in Verſuchung gerathen, und der

Sieg, den er davon trägt, iſt ihm nicht rühmlich?) „und eben ſo unwürdig die tragiſche Bühne fünf „Aktus lang zu beſchäftigen. Die Ehre trägt zu„letzt den Sieg davon, ſagt man: aber dieß recht„fertigt den Charakter des Titus nicht. Allenfalls „könnte es noch den Charakter einer jungen Prin„zeßinn entſchuldigen, (aber mußte es dem ſanften, menſchenfreundlichen Titus nicht eben ſo ſehr ſchmerzen, eine Geliebte zu kränken, als ſein Volk zu beleidigen? Seine gute Regierung, entſtand ſie nicht aus der Weichlichkeit ſeines Herzens?) „welche vier „Akte lang eine Schwachheit geäußert hätte, die die„ſer Kaiſer an ſich blicken läßt. Ihm aber thut man „Unrecht an ſeinem Ruhme, den er hinter ſich ge„laſſen hat, man übertritt die Geſetze der Wahr„ſcheinlichkeit und des wahrhaftig rührenden, wenn „man ihnen einen ſo weichlichen und weibiſchen „Charakter beylegt. Sueton ſagt nicht, daß ſich „Titus dem ausſchweifenden Schmerze überlaſſen „habe, worein er in dem ganzen Stücke, von dem „ich rede, gänzlich verſunken iſt. Und geſetzt auch, „daß dieſe Begebenheit vom Sueton mit eben den „Umſtänden erzählt würde, in die ſie Racine einzu„kleiden für gut befunden hat, ſo hätte er ſie doch „nicht zu einem Sujet für die tragiſche Bühne „wählen ſollen. Die Ehre des Sieges macht „nicht allezeit die Schande eines Gefechtes wieder „gut, worinnen man die Oberhand gleich anfangs „hätte erhalten ſollen. Ein Feind von ungleichen „Kräften wird gewiſſermaßen unſer Ueberwinder, „wenn er uns den Sieg allzu lange ſtreitig macht.

(Freylich wäre es eher Stof zu einem als zu fünf Aufzügen geweſen) „In der That würden ſich zehn„tauſend Deutſche, welche ſechs tauſend Türken in „freyem Felde nicht eher, als nach einem zwölfſtün„digen Gefechte geſchlagen hätten, ihres Sieges ſehr „ſchämen. Auch ſieht das Publikum die Berenice „nicht mit dem Wohlgefallen, als die Phädra und „Andromacha aufführen, ob es gleich ein ſehr regel„mäßiges und vollkommen gut geſchriebnes Stück „iſt. Racine hatte ſeine Materie übel gewählt, „und die Wahrheit noch genauer zu ſagen, er hatte „die Schwachheit gehabt, ſie auf inſtändiges Bitten „einer großen Prinzeßinn auszuarbeiten. Als er „dieſe Arbeit auf ſich nahm, war der Freund, deſſen „Rathſchläge ihm ſo oft nützlich waren, abweſend. „Boileau hat oft geſagt, er würde ſeinen Freund „abgehalten haben, ſich über eine Materie zu erſchö„pfen, die ſich ſo wenig zu einer Tragödie ſchickt, als „Berenice, wenn er nahe genug geweſen wäre, ſein „Verſprechen, daß er dieſes Sujet ausarbeiten wol„le, zu hintertreiben.„ Außerdem bemerkt Dubos noch viele hiſtoriſche Fehler: „Racine läßt den Ti„tus die Staaten dieſer Königinn vergrößern. „Hundertmal wird darinnen von den Staaten der „Berenice geredet, und dieſe Prinzeßinn hat doch „niemals ein Königreich oder Fürſtenthum gehabt. „Man nannte ſie Königinn, entweder weil ſie mit „Königen vermählt geweſen, oder weil ſie eine ge„bohrne königliche Prinzeßinn war. Der Ge„brauch, die königlichen Prinzeßinnen Königinnen zu „nennen, iſt in vielen Ländern, und ſelbſt in Frank-

„reich üblich geweſen. Racine nimmt an, ſein An„tiochus, welcher in ſeiner Schlacht zwiſchen den „Armeen des Otto und des Vitellius verwundet „wurde, und den Römern Hülfsvölker zu der Be„lagerung von Jeruſalem zugeführt hatte, ſey unter „der Regierung des Titus, König von Commagene „geweſen, ob uns gleich die Geſchichtſchreiber mel„den, daß der Vater dieſes unglücklichen Prinzen „der letzte König von Commagene geweſen ſey. Un„ter dem Veſpaſian, dem Vater des Titus hatte man „ihn im Verdacht eines heimlichen Verſtändniſſes mit „den Parthern, weswegen er auch genöthiget war, mit „ſeinen Söhnen, wovon der eine Racinens Antio„chus iſt, zu ihnen zu flüchten, damit ſie dem Ceſen„nius Pätus nicht in die Hände fielen, welcher Be„fehl hatte, ſie wegzuführen. Pätus nahm Com„magene in Beſitz, und von dieſer Zeit an wurde es „auf immer zu einer Provinz des Reichs. Alſo „hatte ſich Antiochus Epiphanes, ſeit der Gelangung „des Titus zum Throne, als ein Flüchtling bey den „Parthern aufgehalten, und es gab keinen König „von Commagene mehr. Unſer Dichter verſtößt „auch wider die Wahrheit, wenn er den Paulin, wel„chen Titus als ſeinen Vertrauten nöthigt, mit ihm „über die Vermählung der Berenice zu ſprechen, ſa„gen läßt: Man habe geſehn:

Des fers de Claudius Felix encore fletri,
De deux Reines, Seigneur, deuenir le mari,
Et s'il faut jusqu'au bout que je vous obeiſſe
Ces deux Reines etoient du ſang de Berenice.

„Die=

„Dieſer Felix, der aus dem Tacitus und Joſe-
„phus ſo bekannt iſt, hat ſich nie mit mehr als einer
„Königinn oder Prinzeßinn von königlichem Geblü-
„te vermählt, und dieſe war Druſilla. Es iſt an-
„dem, daß ſie aus Einem Geblüte mit der Berenice
„geweſen iſt. Es war ihre eigne Schweſter. Ich
„wollte daher niemand der Pedanterey beſchuldigen,
„der Racinen tadelte, daß er eine ſolche Menge Feh-
„ler wider eine Geſchichte begeht, die ſo zuverläßig
„bewährt und ſo allgemein bekannt iſt, als die Ge-
„ſchichte der erſten römiſchen Kaiſer, und daß er in
„geophraphiſche Irrthümer gefallen iſt, die er leicht
„vermeiden konnte.„

Gleich bey ihrer erſten Erſcheinung fand Berenice viele Tadler, ſo ſehr ſie auch Corneillens Arbeit vorgezogen ward. Beſonders wollte der Abt Villars bey der Gelegenheit ſeinen Witz ſehen laſſen. Aber man fand ſeine Einfälle ſehr fade, und ſelbſt SublIgny, der ehemals eine ſcharfe Kritik über die Andromacha geſchrieben hatte, hielt Villars Tadel für übertrieben, und zeigte in einer Vertheidigung des Dichters, den er ehemals ſelbſt getadelt, daß der ſtolze Kunſtrichter nicht die erſten Anfangsgründe der Poetick verſtanden habe. Aber vernünftige Schriftſteller wiſſen alles zu nutzen. Villars hatte vornemlich über die Ausrufung: Ihr Götter! geſpottet, die Berenicen entwiſcht war. Racine erkannte ſeinen Fehler, und verbeſſerte zugleich zwey ähnliche, die der Kritikus nicht bemerkt hatte. Berenice ſagte ſonſt zum Schluſſe des erſten Aufzugs:

— — Rome entiere en ce moment
Fait des voeux pour Titus et par des ſacrifices
De ſon regne nuiſſent conſacre les premices,
Je pretends quelque part à des ſouhaits ſi doux;
Phenice, allons nous joindre aux voeux qu'on fait pour nous,

und im folgenden Aufzug ſagte Berenice zum Titus:

Pourquoi des Immortels atteſter la puiſſance?

In der zweyten Edition änderte Racine dieſe Ausdrücke, die er Berenicen in den Mund gelegt hatte, ohne zu bedenken, daß ſie eine Jüdinn iſt: Der Prinz Conde beehrte dieſes Trauerſpiel mit ſeinem Beyfall, und wendete die Verſe von Racinen auf das Stück ſelbſt an:

Depuis trois ans entiers chaque jour je la vois,
Et crois toujours la voir pour la premiere fois.

Ein Urtheil, das ich eben nicht unterſchreiben möchte. Das Italiäniſche Theater hingegen, das auch die größten Namen nicht ſcheut, hatte ſo wenig Hochachtung für den bewunderten Racine, daß es die Berenice auf die Probe ſtellte, die Lord Shaftesbury für die zuverläßigſte hält, auf die Probe der Parodie. Racine ſah ſeine parodirte Berenice ſelbſt aufführen, und lachte eben ſo ſehr, als die übrigen Zuſchauer, aber ſeinen Freunden geſtand er es, daß er ſich nur gezwungen habe, zu lachen. Das unanſtändige Wort, daß Harlekin auf Berenice reimte, kränkte ihn ſo ſehr, daß er den Zulauf des Volks, die

die Thränen der Zuſchauer, und die Lobſprüche des Hofs über die Berenice vergaß. In ſolchen Augenblicken ward ihm die Profeßion eines Poeten verdrüßlich, und faßte den Entſchluß ihm ganz zu entſagen. Er erkannte die Schwäche des Menſchen, und die Thorheit unſrer Eigenliebe, die eine ſolche Kleinigkeit demüthigen kann. Eben ſo empfindlich waren ihm einige Worte des Chapelle, die mehr Eindruck bey ihm machten, als alle Kritiken des Abt Villars, den er verachtete. Seine beſten Freunde, ſo unzufrieden ſie auch mit der Wahl des Sujets waren, rühmten doch die Kunſt, mit der er ſeinen ſo ſimpeln Plan bearbeitet hatte. Chapelle allein ſchwieg, und wollte weder loben noch tadeln. Racine drang in ihn ſich deutlicher zu erklären. „Sagen Sie mir als Freund offenherzig Ihr Urtheil! „Was halten Sie von der Berenice?„ Was ich davon halte? antwortete Chapelle: Marion pleure, Marion crie, Marion veut qu'on la marie. Dieſes Bonmot ward bald allgemein, und jedermann erklärte es dahin, daß Chapelle die Berenice mehr für ein weinerliches als rührendes Trauerſpiel hielt. Die burleske Parodie des Italieniſchen Theaters, Chapellens Bonmot, und Saint Evremonds Spöttereyen konnten Corneillen nicht ſchadlos halten. Racinens Berenice ward verſpottet, und doch beſucht, Corneillens Berenice achtete niemand. Schon ſeit langer Zeit war Corneille in großer Verlegenheit, und er machte ſeinem Freunde Saint Evremont kein Geheimniß daraus, als er ihm für die Lobſprüche dankte, die ihm dieſer in der Abhandlung

lung über den Alexander gemacht hatte. Er ſchreibt an ihn: „Sie beehren mich mit Ihrer Hoch„achtung zu einer Zeit, da man ſich verſchworen „hat, mir keine übrig zu laſſen. Ich erkenne es „als einen ſehr großen Dienſt, weil ich gewiß glau„be, daß ſich die Nachwelt an Ihren Ausſpruch hal„ten wird.„ (Wem macht er das größte Kompliment, ſich ſelbſt, oder dem Saint Evremont? Wie manche Schriftſteller haben ſich ſchon geirrt, die an die Nachwelt appellirt haben!) „Auch geſtehe ich „Ihnen, daß ich einiges Recht zu haben glaube, „der nichtigen Trophäen zu lachen, die man ſich auf „moderniſirte Helden erbauet.„ Sind Korneillens Helden antiker? Doch es war Korneillen zu verzeihen, wenn er allen Vorwand aufſuchte, ſich zu tröſten. Corneille hatte viel Verdruß, und dieſer war die Gelegenheit, daß er einen Scherz in den Plaideurs übel auslegte, wo die Verſe aus dem Lid

Ses rides ſur ſon front ont gravé ſes exploits

auf einen alten Gerichtsdiener angewendet werden. „Schickt es ſich wohl für einen jungen Menſchen, „ſagte Corneille, andrer Leute Verſe ſo lächerlich „zu machen?„

1672 kam Bajazet zum erſtenmal auf die Bühne, eines der zärtlichſten und rührendſten Stücke des Racine. Der junge empfindungsvolle Bajazet, ein Spiel ſeiner Leidenſchaften, und zuletzt ein Märtyrer treuer Liebe, Atalide voll feuriger Liebe und dennoch großmüthig, Roxane, die Furie, wild in

in ihrem Ehrgeiz und in ihrer Liebe, die Gewalt über Bajazets Leben bekommt, und als er gegen ihre Wünſche unempfindlich bleibt, ihn endlich ihrer Wuth aufopfert, aber ſogleich im Tode mit ihm vereint wird, das Werkzeug der Bosheit der Vezier, erzeugen ſo rührende Situationen, daß kein Leſer dabey kalt bleiben kann. Und die vortrefliche Sprache! In dieſem Trauerſpiel hat es Racine ſogar gewagt, die Atalide ſich auf der Bühne erſtechen zu laſſen. Zu Racinens Zeiten mußte es allerdings befremdend ſeyn, wenn ein Dichter den Stof zu einem Trauerſpiele nicht nur aus der neuern, ſondern gar aus der neueſten Geſchichte wählte. Obgleich ein Sujet der neuern Geſchichte die Zuſchauer ſtärker zu intereßiren ſcheint, ſo haben doch die Dichter nur ſelten dergleichen Geſchichten behandelt. Weil man die Würde des Trauerſpiels in das Koloſſaliſche der Helden ſetzte, ſo würde ihre Veredlung ſehr lächerlich ſeyn, wenn ſich die Zuſchauer noch an gewiſſe ſehr menſchliche Züge in ihrem Charakter erinnerten, majore longinquo reuerentia, ſagt Racine mit Recht. Der Poet kann ſich in der alten Geſchichte weit mehr Fiction erlauben, als in der neuern. Er kann die Charaktere ändern, andre Triebfedern erdichten, das Koſtume übertreten, ohne daß es außer den Gelehrten jemanden beleidigen ſollte. Daher, ſagt ein franzöſiſcher Kunſtrichter, laſſen ſo oft die neuern Dichter ihre Helden die Sprache ihres Landes reden. Les Eſpagnols tout fiers et graves ſouvent rodomonts, les Italiens galans et paſſionnés, les François fiers et polis,

lis, plein de ſentimens, les Anglois libres et hardis, donnant aiſement dans l'enthouſiaſme; les Allemans et les Flamans peu elevés, grands parleurs et froits. Das letzte iſt von den Zeiten zu verſtehn, in denen dieß geſchrieben ward. (1743) Aber neuere Helden, die Sitten neuerer Nationen, neuere Begebenheiten ſind den Zuſchauern wenigſtens durch die Tradition zu bekannt, als daß ſie es dem Dichter nicht zum Vorwurf machen ſollten, wenn er eigenmächtig etwas darinnen ändert. Die Entfernung des Orts hebt dieſen Anſtoß einigermaſſen, aber nicht ganz. So wenig wir auch entfernte Nationen kennen, ſo ſchmeicheln wir uns meiſtens ſie zu kennen, und glauben eher fabelhafte Traditionen, als daß wir unſre gänzliche Unwiſſenheit geſtehen ſollten. Racine wählte zu ſeinem Trauerſpiele eine Geſchichte, die ſich ſogar zu ſeiner Zeit ereignet hatte, aber ſie war noch nicht allgemein bekannt, und innerhalb des Serails geſchehn, und, nous avons, ſagt er in der Vorrede, ſi peu de commerce avec les Princes et les autres perſonnes qui vivent dans le Serail, que nous les conſiderons, pour ainſi dire, comme des gens qui vivent dans un autre ſiecle que notre. Das türkiſche Coſtume iſt hier und da etwas beleidigt, aber weder dem Racine, noch dem Voltaire werden die ein großes Verbrechen daraus machen, die ihre übrige Schönheiten empfinden. Vornemlich aber hat man es dem Racine vorgeworfen, daß er die Türken zu galant, zu geſittet vorgeſtellt. So wie einige Liebhaber der vollkommnen Charaktere den Bajazet weniger

zärt-

zärtlich wünſchten: ſo verlangten viele Bajazet und Ataliden wilder und roher zu ſehn, aus dem Nationalvorurtheil, daß die Türken nichts als Barbaren und aller menſchlichen Empfindung beraubt ſind, ohne zu bedenken, daß die ſpielenden Perſonen nicht aus dem Pöbel, ſondern aus dem Serail ſind, und daß die Liebe auch rohe Völker geſitteter macht, als man denkt, welches auch Lady Montague durch Exempel erwieſen hat. Pourquoi ne veut-on pas, ſagt der jüngere Racine, qu'un amour que la nature inſpire, et que la contrainte augmente, s'explique à Conſtantinople comme à Paris? C'eſt un prejugé de l'enfance qui nous fait croire qu'un Turc eſt toujours barbare et qu'un homme ne peut parler avec tendreſſe, quand il a le turban ſur la tete. Ueberhaupt kommen mir die allzu ängſtlichen Liebhaber des Coſtume eben ſo lächerlich vor, als Herr Sturz, wenn er in der Vorrede zu ſeiner Julie verlangt, die Actrizen ſollen ſich in griechiſchen und römiſchen Rollen weit unter dem Büſen gürten, und in alten Deutſchen den nervigten Arm und die volle Bruſt entblößt laſſen. Corneille gehörte auch zu jenen Tadlern. Gleich bey der erſten Aufführung des Bajazet ſagte er dem Segrais ins Ohr, daß Racinens Türken nichts als verkleidete Franzoſen wären. „Aber nur zu Ihnen geſagt, fügte er hinzu, andre „würden glauben, ich ſagte es aus Eiferſucht.„ Und ſo gab es noch viele von Corneillens Anhängern, die eben ſo urtheilten. Selbſt Madame Sevigne blieb, wie ſie ſich ausdrückt, ihren vieilles ad-

mi-

mirations zu getreu, als daß ſie dem Bajazet die verdiente Bewunderung hätte ſchenken ſollen. Folgende Stelle aus ihren Briefen belehrt uns am beſten von ihren Geſinnungen, und überhaupt von den verſchiednen Urtheilen, die damals über den Bajazet gefällt wurden: Cette Piece, dit on, eſt autant au deſſus de Corneille, que Corneille eſt au deſſus de Boyer. Voila ce qui s'appelle louer. *Du bruit de Bajazet mon ame importunée* fait que je veux aller à la Comedie, nous en jugerons par nos yeux et par nos oreilles. Und nachdem ſie es hatte aufführen ſehen, ſchreibt ſie an ihre Tochter: Ie vous envoye Bajazet, je voudrois auſſi vous envoyer la Chammelay pour rechauffer la Piece. Il y a des choſes agreables, rien de parfaitement beau, rien qui enleve, point de ces *tirades* de Corneille qui font *friſonner*. Ma fille, gardons-nous bien de lui comparer Racine. Sentons-en la difference. Jamais il n'ira plus loin qu'*Andromaque*. Il fait des Comedies pour la Chammelay, et non pas pour les ſiecles à venir: ſi jamais il n'eſt plus jeune et qu'il ceſſe d'etre amoureux, ce ne ſera plus la meme choſe. Vive donc notre vieil ami Corneille! Pardonnons lui de *mechans vers* en faveur des divines et ſublimes beautés qui nous tranſportent. Ce ſont des traits de Maitre qui ſont inimitables. Deſpreaux en dit encore plus que moi. En un mot c'eſt le bon gout. Tenez vous y!

Aber

Aber Racine fuhr fort, Corneillen immer mehr zu demüthigen. 1673 brachte er den Mithridates auf die Bühne, weniger rührend als Bajazet, aber viel ſchrecklicher, der Geſchichte und dem Koſtume getreuer, voller nicht ſo zärtlichen, aber deſto erhabnern Geſinnungen. Niemand ſchickte ſich beſſer zu einem tragiſchen Helden als Mithridates. Von einem unerſättlichen Eroberungsgeiſte beſeſſen, ein unmenſchlicher Tyrann, ein erbitterter Feind der Römer, deſſen Haß nur Blut löſchen konnte, voller Liſt, Falſchheit und Verſtellung, raſend in ſeiner Eiferſucht. Racine hat ihn in ſeiner ganzen Wildheit auf die Bühne gebracht, außer, daß er ihn gegen die Monimia zu ſanftmüthig, zu verliebt macht. Der wahre Mithridates hätte ihr gleich im zweyten Akt den Giftbecher geſchickt. Nichts iſt ſchrecklicher, als daß er in ſeinen beyden Söhnen ſeine Nebenbuhler, und in dem einen einen einheimiſchen Feind findet. Das Ende dieſes Trauerſpiels iſt ſehr erfreulich. Denn Mithridates wird das Opfer ſeiner Leidenſchaften und Monimia errettet. Auch hier hat es Racine gewagt den ſterbenden Mithridates den Zuſchauern zu zeigen. Was ich geſagt habe, beſtätigen folgende Bemerkungen eines franzöſiſchen Kunſtrichters: „Racine ſchildert den Mithridates ſehr ſchrecklich, fruchtbar an liſtigen Erfindungen bis auf den letzten Augenblick ſeines Lebens. „Man kann von ihm ſagen

Plus il eſt malheureux, plus il eſt redoutable.

„die erſte Scene im dritten Aufzug iſt vortreflich. „Ich glaube, daß ſie gegen die ſchönſte Scene

„des Corneille nichts verliert. Wir ſehen da den „Mithridates, ſo wie wir ihn aus der Geſchichte ken„nen, und ſo finden wir ihn auch in den beyden letz„ten Scenen des letzten Acts. Seine letzten „Worte:

Ceſſez et retenez vos larmes, l'un et l'autre,
Mon ſort de ſa tendreſſe, et de votre amitié,
Veut d'autres ſentimens que ceux de la pitié;
Et ma gloire, plutot digne d'etre admirée,
Ne doit point par des pleurs etre deshonorée.
J'ai vengé l'Univers autant que je l'ai pu,
La mort dans ce projet m'a ſeule interrompu.
Ennemi des Romains, et de la Tirannie,
Je n'ai point de leur joug ſubi l'ignomie
Et j'oſe me flater qu'entre les noms fameux,
Qu'une pareille haine a ſignalés contre eux,
Nul ne leur a plus ſait acheter la victoire,
Ni de jours malheureux plus rempli leur hiſtoire.
Le Ciel n'a pas voulu, qu' achevant mon deſſein,
Rome en cendres me vit expirer dans ſon ſein.
Mais au moins quelque joie en mourant me conſole.
J'expire environné d'ennemis que j'immole.
Dans leur ſang odieux j'ai pu tremper mes mains,
Et mes derniers regards ont vu fuir les Romains.
Mon fils, ſongez à vous! Gardez-vous de pretendre
Que de tant d'ennemis vous puiſſiez vous defendre.
Bientot tous les Romains de leur honte irrités
Viendront ici ſur vous fondre de tous cotés.
Ne perdez point le tems que vous laiſſe leur fuite,
A rendre à mon tombeau des ſoins dont je vous quite.
Tant de Romains ſans vie en cent lieux diſperſés
Suffiſent à ma cendre et l'honorent aſſez;

„ſind

„ſind ſeiner würdig. Aber in der fünften Scene „des vierten Acts ſcheint mir Racine den Charakter „dieſes Tyrannen verfehlt zu haben. Der ſtolze „und grauſame Mithridates, konnte er ſich wohl „ſo lange über eine Geliebte und einen Sohn „bedenken, die er umbringen wollte? Es iſt wahr, „er liebt, er iſt Vater, aber

Sa haine va toujours plus loin, que ſon amour.

„er iſt auch als Liebhaber, als Freund, als Vater „gefährlich. Noch heut zu Tage ſind die Orienta„liſchen Völker zu ſolchen grauſamen Geſinnungen „geneigt. Xiphares, und Pharnaces, die beyden „Söhne des Mithridates ſind einander gar nicht „ähnlich, und ſie ſollten es auch nicht ſeyn. Der „eine ſanftmüthiger und menſchlicher, man wird ſo„gleich für ihn eingenommen; der andre wild, und „das Ebenbild ſeines Vaters, Xiphares tugendhaft, „Pharnaces grauſam. Der Charakter der Moni„mia iſt ſehr rührend, eine Griechinn von vorneh„mer Abkunft, die das Unglück hat, von Mithrida„tes geliebt zu werden, eine gefangne Königinn, „eine gekrönte Sklavinn, von zwey jungen Prin„zen angebetet, die beyde Nebenbuhler ihres Va„ters ſind, den ſie für todt hielten.„ Alle Trauerſpiele des Racine haben ihre Tadler gefunden, aber keines einen ſo elenden als Mithridates. Das elende Pasqvill: Apollon vendeur de Mithridate, voller Wortſpiele, und fader Einfälle machte ſeinem Verfaſſer dem Barbier d'Aucour gar keine Ehre.

In eben dem Jahre ward Racine in die Akademie aufgenommen. Seine Antrittsrede war nicht ſo ſchwülſtig, als ehemals Corneillen ſeine, ſie war überaus ſimpel und kurz, und er hielt ſie mit ſo leiſer Stimme, daß Colbert, der ſie gern hatte hören wollen, nichts davon hörte, und ſelbſt ſeine nächſten Nachbarn kaum einige Worte davon verſtanden. Sie iſt niemals in den Memoiren der Akademie gedruckt worden, und man hat ſie auch nicht unter ſeinen Papieren gefunden. Vermuthlich war der Verfaſſer ſelbſt nicht damit zufrieden, ob ihn gleich viele Männer von großen Einſichten für einen eben ſo großen Redner als Dichter hielten.

Racinens Ruhm wuchs täglich, und bekam durch die Iphigenia einen neuen Glanz, die 1675 erſchien. Glücklicher konnte Racine keinen Stof zu einem Trauerſpiele wählen. Es iſt eine der rührendſten Fabeln des Alterthums, und vom Euripides, den Racine ſich immer zum Muſter vorſtellte, meiſterhaft ausgeführt. So ein Streit der Ehre und der väterlichen Liebe, als hier Agamemnon eingehn muß, verdiente von einem Euripides und einem Racine behandelt zu werden. Iphigenia aus den Freuden der bevorſtehenden Hochzeit in einen ſolchen Jammer geſtürzt, Clytemneſtra, dieſe bekümmerte Mutter, Achill, der feurige Liebhaber, ein Vater, der auf Liſt ſinnen muß, ſeine Tochter ins Verderben zu ſtürzen, der der Götter unwiederruflichen Rathſchluß ſelbſt ausführen muß, der ſeine Tochter die er lange nicht geſehn, mit thränenden Augen

empfängt,

empfängt, eine Mutter, eine Tochter, ein Liebhaber, die die Nachricht hören, daß Agamemnon Jphigenien opfern will, eine Tochter, die zu ihrem Vater ſagt:

Quand vous commanderez, vous ſerez obei.
Ma vie eſt votre bien. Vous voulez le reprendre,
Vos ordres ſans detours pouvoient ſe faire entendre.
D'un oeil auſſi content, d'un coeur auſſi ſoumis
Que j' acceptois l'epoux, que vous m'aviez promis,
Je ſaurai ſ'il le faut, victime obeiſſante,
Tendre au fer de Calchas une tete innocente:
Et reſpectant le coup par vous-meme ordonné,
Vous rendre tout le ſang que vous m'avez donné.
Si pourtant ce reſpect, ſi cette obeiſſance,
Paroit digne à vos yeux d'une autre recompenſe;
Si d'une mere en pleurs vous plaignez les ennuis:
J'oſe vous dire ici qu'en l'etat ou je ſuis,
Peutetre aſſez d'honneurs environnoient ma vie,
Pour ne pas ſouhaiter qu'elle me fut ravie;
Ni qu'en me l'arrachant un ſevere Deſtin
Si prez de ma naiſſance en eut marqué la fin.
Fille d'Agamemnon, c'eſt moi qui la premiere,
Seigneur, vous appellai de ce doux nom de pere,
C'eſt moi qui ſi long tems le plaiſir de vos yeux,
Vous ai fait de ce nom remeroier les Dieux;
Et pour qui tant de fois prodiguant vos careſſes,
Vous n' avez point du ſang dedaigné les faibleſſes.
Helas! avec plaiſir je me faiſois compter
Tous les noms des Pays que vous allez dompter,
Et deja d'Ilion preſageant la conquete
D'un triomphe ſi beau je preparois la fete.
Je ne m'attendois pas que pour le commencer,
Mon ſang fut le premier que vous duſſiez verſer.

Non que la peur du coup, dont je ſuis menacée,
Me faſſe rappeller votre bonté paſſée.
Ne craigniez rien. Mon coeur de votre honneur jaloux
Ne fera point rougir un pere tel que vous.
Et ſi je m'avois eu que ma vie à defendre,
J'aurois ſu renfermer un ſouvenir ſi tendre.
Mais à mon triſte ſort, vous le ſavez, Seigneur,
Une mere, un Amant attachoient leur bonheur.
Un Roi digne de vous a cru voir la journée,
Qui devoit eclairer notre illuſtre hymenée.
Deià ſur de mon coeur à ſa flamme promis
Il ſ'eſtimoit heureux, vous me l'aviez permis.
Il ſait votre deſſein, jugez de ſes allarmes.
Ma mere eſt devant vous, et vous voyez ſes larmes.
Pardonnez aux efforts que je viens de tenter,
Pour prevenir les pleurs que je leur vai couter.

eine Gemahlinn, die zu ihrem Gemahle ſagen muß:

Vous ne dementez point une race funeſte.
Qui vous etes le ſang d'Atrée et de Thyeſte!
Bourreau de votre fille, il ne vous reſta enfin,
Que d'en faire à ſa mere un horrible feſtin!
Barbare! C'eſt donc là cet heureux ſacrifice,
Que vos ſoins preparoient avec tant d'artifice!
Quoi l'horreur de ſouſcrire à cet ordre inhumain,
N'a pas en le truçant arreté votre main!
Pourquoi feindre à nos yeux une fauſſe triſteſſe?
Penſez-vous par des pleurs prouver votre tendreſſe?
Où ſont-ils ces combats que vous avez rendus?
Quels flots de ſang pour elle avez-vous repandus?
Quel debris parle ici de votre reſiſtance?
Quel champ couvert de morts me condamne au ſilence?
Voilà par quels temoins il falloit me prouver.
Cruel! que votre amour a voulu la ſauver.

Un

Un Oracle fatale ordonne qu'elle expire.
Un Oracle dit-il tout ce qu'il ſemble dire?
Le Ciel, le juſte Ciel, par le meurtre honoré,
Du ſang de l'innocence eſt-il donc alteré?
Si du crime d'Helene on punit ſa famille,
Traites chercher à Sparte Hermione ſa fille:
Laiſſez à Menelas racheter d'un tel pris
Sa coupable moitié, dont il eſt trop épris.
Mais vous; quelles fureurs vous rendent ſa victime?
Pourquoi vous impoſes la peine de ſon crime?
Pour quoi moi meme enfin me dechirant le flanc,
Payer ſa folle amour du plus pur de mon ſang?
Que dis-je! Cet objet de tant de jalouſie,
Cette Helene, qui trouble et l'Europe et l'Aſie,
Vous ſemble-t-elle un prix digne de vos exploits?
Combien nos fronts pour elle ont-ils rougi de fois?
Avant qu'un noeud fatal l'unit à votre frere,
Theſée avoit oſé l'en lever à ſon pere.
Vous ſavez, et Calchas mille fois vous l'a dit,
Qu'un hymen clandeſtin mit ce Prince en ſon lit?
Et qu'il en eut pour gage une jeune Princeſſe,
Que ſa mere a caché au reſte de la Grece.
Mais non, l'amour d'un frere, et ſon honneur bleſſé,
Sont les moindres des ſoins, dont vous etes preſſé!
Cette ſoif de regner que rien ne peut éteindre,
L'orgueil de voir vingt Rois vous ſervir et vous craindre,
Tous les droits de l'Empire en vos mains confiez,
Cruel! c'eſt à ces Dieux que vous ſacrifiez;
Et loin de repouſſer le coup qu'on vous prepare,
Vous voulez vous en faire un merite barbare!
Trop jaloux d'un pouvoir qu'ont veût vous envier,
De votre propre ſang vous courez le payer;
Et voulez par ce prix epouvanter l'audace

De quiconque vous peut diſputer votre place?
Eſt ce donc etre pere? Ah! Toute ma raiſon
Cede à la cruauté de cette trahiſon.
Un Pretre, environné d'une foule cruelle
Poſtera ſur ma fille une main criminelle,
Dechirera ſon ſein, et d'un oeil curieux
Dans ſon coeur palpitant conſultera les Dieux!
Et moi, qui l'amenai triomphante, adorée,
Je m'en retournerai, ſeule et deſeſperée!
Je verrai les chemins encor tout parfumés
Des fleurs, dont ſous ſes pas on les avoit ſemés!
Non je ne l'aurai point amenée au ſupplice,
Ou vous ferez aux Grecs un double ſacrifice!
Ni crainte, ni reſpect ne m'en peut detacher!
De mes bras tout ſanglans il faudra l'arracher!
Auſſi barbare epoux qu' impitoyable pere,
Venez, ſi vous l'oſez, la ravir à ſa mere!

und denen er nichts antworten kann, als daß der Wille der Götter, und das Wohl von Griechenland die väterliche Liebe unterdrücken müſſe. Achill, in dem Ehrgeiz und Liebe gleich ſtark entbrennen, ſeine Drohungen, die den Agamemnon faſt zu dem Entſchluß bringen, das unglückliche Opfer zu beſchließen, das väterliche Mitleid, das dennoch die Oberhand behält, die Zeichen des Zorns, die die unbefriedigten Götter geben, Iphigenia durch einen Befehl ihres Vaters auf ewig von dem geliebten Achill getrennt, Achill entſchloſſen, ſie mit Gewalt zu entführen, Iphigenia zum Tode bereit, das Heer von Calchos aufgewiegelt, Iphigenia, die ihrer Mutter das letzte Lebewohl ſagt, und ſich willig zum Tode führen läßt, ſind Charaktere und Situationen, die in eines Ra-

eine Sprache eingekleidet, kein Herz kalt laſſen können. Racine hat dabey ganze Situationen und Stellen aus dem Euripides nachgeahmt, aber wenn er uns auch weiter nichts als einen moderniſirten Euripides gegeben hätte, ſo würde er ſich einen unſterblichen Ruhm erworben haben. Aber er hat noch mehr gethan. Er konnte die Entwicklung des Euripides nicht beybehalten, weil die Rettung der Iphigenia durch die Dazwiſchenkunft der Diana den neuern Zuſchauern anſtößig geweſen ſeyn würde. Er flocht alſo noch eine gewiſſe Eriphile ein, zu der ihm Pauſanias die Idee gegeben, die er zu einer Nebenbuhlerinn der Iphigenia macht, wodurch eine neue ſchöne Scene zwiſchen beyden Nebenbuhlerinnen veranlaßt wird, dieſe hat ehemals den Namen Iphigenia geführt, und wird durch ein zweytes Orakel für die Iphigenia erklärt, die Diane verlangt. Doch Euripides Entwickelung behält noch allemal den Preis. Iphigenia wird zwar gerettet, aber die Göttinn nimmt ſie zu ſich auf, die Eltern werden alſo doch immer ihres Kindes beraubt, und auch die Zuſchauer noch nicht ganz getröſtet. Zu dem leidet Eriphile völlig unſchuldig, ihr ganz Verbrechen iſt, daß ſie eine Nebenbuhlerinn des Iphigenia iſt, und anſtatt, daß ich mich freuen ſollte, wenn es nun von Agamemnon und Achill heißt:

— — — tous deux d'intelligence
Sont prets à confirmer leur auguſte alliance,

ſo höre ich den Franzoſen, der gar zu gern ſeine Schauſpiele mit einer Heirath beſchließt. Iphi-

genia iſt beym Euripides weniger Heldinn, ſie kann die Liebe zum Leben nicht ſo leicht verläugnen, als die franzöſiſche. Racine mußte ihr der Etiquette gemäß heroiſchere Geſinnungen beylegen. Wie würde das franzöſiſche Parterre nicht über die Sentenzen gelacht haben: „Nichts iſt dem Menſchen ſo ſüß, „als das Licht der Sonne zu ſchauen. Niemand „aber verlangt die Gegend dort unten zu ſehen. „Und wer ſich den Tod wünſchet, der raſet. Beſſer „iſts, elend zu leben, als glorreich zu ſterben?„ Die mütterliche Zärtlichkeit der Clytemneſtra hat Euripides auch natürlicher und glücklicher ausgedrückt. Achill, der bey dem Euripides gar nicht die verliebte Rolle ſpielt, als er bereit iſt, das Opfer mit Gewalt zu hintertreiben, ſagt beym Euripides: „Wenig„ſtens ſoll es dieſes hier (er zeigt auf ſein Schwerdt und ſeine Soldaten) „entſcheiden. Brumoy, ſagt „Steinbrüchel, fällt hier ins Uebertriebne. Er „läßt den auf ſeinen Degen weiſenden Achill ſagen: „Voici qui me repondra d'elle. Einem fran„zöſiſchen Achill mag ſein Schwerd wohl gegen eine „ganze Armee für ein Mädchen gut ſagen, ein grie„chiſcher aber ſteht für den Erfolg nicht. Der Fran„zoſe ſchlägt an ſeinen Degen, und will mit einem „Streiche die ganze Armee in die Pfanne hauen: „Voici qui me repondra d'elle! Brumoy „glaubte, wie es ſcheint, ſich hier nach dem herr„ſchenden Geſchmacke bequemen zu müſſen, nach „welchem des Euripides Achill als ein Feiger „würde ſeyn ausgeziſcht worden, beſonders da „Racinens Achill als ein galanter irrender Rit-

„ter

„ter mit dem Degen in der Fauſt bis zum Altar „vordringt:

Et quoique *ſeul* pour elle Achille furieux
Epouvantoit *l'armée*, et partagoit les Dieux.

„daraus entſtand der Sanfaron des Brumoy. „Ich fürchte ſehr die Grandeur Romaine, „die man in einigen franzöſiſchen Trauerſpielen „bewundert, ſey hin und wieder ein ſolches: „Voici qui me repondra d'elle. „ Menelaus, durch den bey dem Euripides eine ſchöne Scene entſteht, kommt bey Racinen nicht vor, und ſeine Stelle vertritt der müßige Ulyß. Die vortrefliche Beſchreibung, die Agamemnons Sklave von ſeines Herrn Gemüthszuſtand in der erſten Scene des Euripides macht, findet man beym Racine gar nicht. Der Zug im Euripides, daß Agamemnon ſein Geſicht verhüllt, iſt durch des Timanthes Gemälde berühmt. Racine hat ihn übergetragen, aber ein andrer Umſtand, den er geändert, ſchadet der Wirkung dieſes Zuges, wie Brumoy bemerkt. Beym Euripides iſt kein Achill, der Iphigenien entreißen will, das ganze Heer kniet ruhig vor dem Altar. Racine läßt ſchon den Anfang zu einem Blutbade machen. Wie kann alſo nun Agamemnon, der ſonſt nie vergeſſen kann, daß er Feldherr iſt, hier unbeweglich da ſtehn, und nicht ſelbſt zu den Waffen greifen? Eine ausführliche Parallele zwiſchen der Iphigenia des Euripides und des Racine hat der jüngre Racine gezogen. Wir wollen ſehen wie! „Die „Opferung der Iphigenie iſt eines der glücklichſten

„Sujets,

„Sujets, das je auf die tragiſche Bühne gebracht „worden. Ein König, der aus Liebe zu ſeinem „Volk und aus Gehorſam gegen die Götter, die „zärtlichſten Empfindungen der Natur verläugnet, „eine Prinzeßinn, die in der Blüte ihres Alters, da „Geburt, Jugend, und Schönheit ihr ein glänzen„des Schickſal verſprechen, ſich auf Befehl zum To„de geführt ſieht, was iſt fähiger Mitleiden zu er„regen, und dem Zuſchauer die ſüßen Thränen zu „entlocken, die der größte Ruhm eines Dichters „ſind. Ein für ſich ſchon ſo rührendes Schauſpiel „kann es noch mehr durch die Verſchönerungen wer„den, die das Genie des Dichters hinzufügt. Na„türlich beklagen wir einen Vater, den wir zu der „traurigen Verlegenheit gebracht ſehn, in der ſich „Agamemnon befindet, aber man kann ſein Unglück „noch durch die Menge und die Beſchaffenheit der „Verlegenheiten vergrößern, mit denen man ihn „kämpfen läßt. Natürlich nehmen wir an dem „Schickſal einer Prinzeßinn Theil, die unſchuldig „zum Tode verurtheilt wird, aber je liebenswürdi„ger und tugendhafter dieſe Prinzeßinn geſchildert „wird, deſto mehr Mitleid wird ihr Schickſal zu „verdienen ſcheinen. Ein Dichter, der ſich an ein „ſolches Trauerſpiel wagt, muß ſolche Mittel erfin„den, die Herzen zu rühren. Euripides hat dieſes „berühmte Opfer auf die Athenienſiſche Bühne ge„bracht. Racine auf die Franzöſiſche, und die Fran„zoſen haben es mit eben dem Vergnügen geſehn, „als ehemals die Athenienſer. Die größte Ehre, „die Ehre der Erfindung gehört dem Euripides.

„Aber

„Aber wenn ſein Nachahmer daſſelbe Sujet durch „neue Umſtände verſchönert, und neue Mittel der „Rührung erfunden hat, ſo hat er ſich einen Ruhm „erworben, der ihm allein eigen iſt. Ich will mich „bemühen jedes Dichters eignes Verdienſt durch ei„ne genaue Vergleichung beyder Stücken zu erwei„ſen. In beyden ſind Iphigenia und Agamemnon „die beyden Hauptperſonen. Agamemnon eröffnet „das Stück des Euripides, und ich muß geſtehn, „daß Euripides hier glücklicher iſt als faſt in allen „ſeinen übrigen Stücken, wo er, um die Expoſition „des Sujets zu machen, ſeine Zuflucht zu einem „Prolog nimmt, deſſen Kälte ſich nicht für ein dra„matiſches Gedicht ſchickt, das ganz in Handlung „geſetzt werden muß.„ (Ein Vorurtheil, das Leſſing in der Dramaturgie widerlegt.) „Die Hand„lung der Tragödie fängt gleich mit den erſten Ver„ſen an, die dem Zuſchauer den Ort der Scene, die „Stunde, mit der die Handlung angeht, und die „Stille erzählt, die über Erde und Meer herrſcht. „Agamemnon, der aus ſeinem Zelt gegangen war, „ſeinen Sklaven zu rufen, kommt wieder zurück, und „beklagt das Schickſal derer, die große Würden be„kleiden. Der Sklave, den dieſe melancholiſchen „Betrachtungen befremden, erſtaunt noch mehr, als „er ſeinen Herrn mit einem Brief beſchäftigt ſieht, „an dem er bald ſchreibt, bald wieder auslöſcht, den „er auf und zumacht, endlich wirft er die Fackel auf „die Erde und zerfließt in Thränen. Dieſes vor„trefliche Gemälde verbreitet gleich im Eingang des „Stücks eine Unruhe unter die Zuſchauer, und er„reg-

„regt in ihnen eine Neugierde, die Urſache von Aga„memnons Kummer zu wiſſen. Sie erfahren ſie „ſogleich aus dem Munde dieſes Königs, der erſt „ſeinem Sklaven, vielleicht zu weit ausgeholt, (wie es uns Neuern ſcheint,) „die Geburt, die Hey„rath, und den Raub der Helena, den Eifer der Grie„chen, ſie zu rächen, und die Ankunft der Armee in „Aulis erzält, und dann, daß dieſe Armee plötzlich „in Aulis durch den Zorn der Götter zurückgehalten „wird, die das Blut der Iphigenia verlangen, daß „er anfangs ſich nicht entſchließen können, ihrem „Willen zu gehorchen, und die Armee auseinander „gehen laſſen wollen, aber daß er bald darauf „durch Menelaus Vorſtellungen beſiegt, der Cly„temneſtra einen Befehl zugeſchickt habe, ihre „Tochter nach Aulis zu bringen, unter dem er„dichteten Vorwand, daß Achill um ſie anhalte; „endlich aber ſey ſeine väterliche Liebe wieder er„wacht, und eben habe er ſeinen erſten Befehl in „dem Briefe widerrufen, den er ihm jetzt zu beſtel„len giebt. Er trägt ihm auf, ihn eilends der „Clytemneſtra zu bringen, und zu verhindern, „daß ſie nicht nach Aulis kömmt. (Mit welchem Eifer beſiehlt er nicht ſeinem Sklaven zu eilen. Racine läßt ihn blos ſagen: ſans t'arreter. Aber Euripides: „Setze dich ja nicht zu ſchattichten „Quellen, und der ſanfte Schlaf überraſche dich „nicht! Merke auf jeglichen Scheideweg!) So „hebt ſich das Trauerſpiel beym Euripides an. „Sein Nachahmer iſt von einem ſo vollkommnen „Muſter nicht abgewichen. Der erſte Auftritt iſt

„der

„der nämliche, und man vermißt nichts, als das „vortrefliche Gemälde von Agamemnons Unruhe. „In der Erzehlung, die die Expoſition des Sujets „ausmacht, geht er nicht bis auf die Geburt, Hei„rath, und den Raub der Helena zurück, (und doch wäre dieſes vielleicht für ein neueres Parterr noch nöthiger geweſen) „er kommt ſogleich auf das „Wunder, das die Armee in Aulis zurück hielt, „und auf das unſelige Orakel, das Calchas aus„geſprochen hat. Wenn er ſich entſchließt der „Stimme der Götter zu gehorchen, ſo wird er „nicht, wie beym Euripides, vom Menelaus dazu „genöthig, dies verhaßte Geſchäffte ſchickte ſich nicht „für einen Bruder, (aber ein Bruder, der es hätte verlangen können, daß Griechenland ſeine Privatſache als eine Staatsſache betrachte, konnte wohl auch die unbillige Forderung an einen Bruder thun. Die Liebe zur Helena verleitete ihn zu allem.) „Ulyſſes grauſamer Eifer nöthigt ihn dazu, ſein „eigner Stolz, die Liebe zum erſten Range unter „den Heerführern, (aber iſt es nicht eben wegen des Stolzes des Agamemnon wahrſcheinlicher, daß er ſich nicht durch Ulyſſes Hitze, ſondern durch ſeines Bruders Schmeicheleyen gewinnen läßt?) „Die „Götter, die ihn alle Nächte durch ihre Blitze er„ſchrecken. So viel Ueberredungen und Drohun„gen, die ihm die Einwilligung abnöthigen, ent„ſchuldigen ihn beym Racine mehr als beym Euri„pides, und je mehr er zu entſchuldigen iſt, deſtomehr „verdient er Mitleiden. (Ich weiß nicht, ob nicht der ſchuldigere Agamemnon des Euripides, eben ſo viel

viel Mitleid verdient. Er iſt weniger Held, er kann ſich übereilen, er hat ſich übereilt, und ſowohl er als die Zuſchauer ſind bekümmert, ob nicht ſeine Tochter das Opfer ſeiner Uebereilung werden kann.) „Er hat ſich genöthigt geſehn, nachzuge„ben. (Freylich darf ein Held nicht ſelbſt nachgeben.) „Dennoch, als er ſich vorſtellt, wie Iphi„genia kömmt, und ihrem Tode entgegen eilt, als „er ſich der Reize einer ſo tugendhaften Tochter erin„nert, bekommt die Natur wieder ihre Gewalt, er „ändert ſeinen Entſchluß; er ſchmeichelt ſich, daß „die Götter dieß Opfer nur von ihm verlangen, um „ihn zu prüfen:

Ma fille —— ce nom ſeul, dont les droits ſi ſaints,
Sa jeuneſſe, mon ſang, n'eſt ce pas que je plains.

(Nicht? O ja, ein Held muß philoſophiſch denken!)

Je plains mille vertus, une amour mutuelle,
Sa pieté pour moi, ma tendreſſe pour elle,
Un reſpect qu'en ſon coeur rien ne peut balancer,
Et que j'avois promis de mieux recompenſer.
Non, je ne croirai point, o Ciel, que ta juſtice
Approuve la fureur de ce noir ſacrifice.
Tes Oracles ſans-doute ont voulu m'eprouver,
Et tu me punirois ſi j'oſois l'achever.

Der Agamemnon des Euripides giebt den Zuſchauern keine weitläuftige Rechenſchaft von dem, was ſie ſelbſt hinzu denken können. Von der Ehrfurcht gegen die Götter ſagt er nichts. Racine macht ihn frömmer, als ihn die Geſchichte ſchildert. Er, der wegen einer Briſeis dem Kalchas ſo be-

gegnen

gegnen kann, wie er ihm beym Homer begegnet, wird gewiß, da es auf das Leben ſeiner Tochter ankommt, weder Blitze noch Orakel ſcheuen *) er giebt dem Arcas den Brief, der ſeinen erſten Befehl widerruft. Beym Euripides wird der Sklave durch den Menelaus aufgehalten, der ihm den Brief mit Gewalt entreißt. (Die Treue des Bedienten, der auf die ärgſten Drohungen antwortet: Es iſt Ehre für ſeinen Herrn zu ſterben, iſt ſehr rührend, und fehlt beym Racine.) „Ueber den Lerm kommt „Agamemnon herzugelaufen, und beyde Brüder „machen einander ſehr heftige Vorwürfe, (wie ſie ſich im Homer oft machen.) „Menelaus ſchildert „den Agamemnon, als einen Mann, dem keine „Niederträchtigkeit zu ſchlecht geweſen iſt, um die „Stimmen des Volks bey der Wahl eines Heerfüh„rers zu erhalten, und der, als er ſeine Abſicht „erreicht, ſtolz und unbiegſam geworden, als ei„nen Mann, der ſich nicht ſowohl durch des Calchas „Orakel, als durch ſeinen Ehrgeiz, anfangs habe „bewegen laſſen, ſeine Tochter zu opfern. (Allerdings ein ſchlechtes Portrait von einem Helden.) „Agamemnon, anſtatt Vorwürfe zu widerlegen, „die ihn mit Schande überhäufen, wenn ſie wahr „ſind,

*) Die Worte beym Euripides: Bald iſt es ein verſäumtes Opfer, das uns ſtürzet, zeigen von keiner ſonderlichen Frömmigkeit. Und Agamemnons Frömmigkeit beym Racine ſcheint mehr Heucheley zu ſeyn. Denn an andern Orten heißt es wieder:

Et la religion contre nous irritée,
Par les *timides* grecs ſera ſeule ecoutée;

„ſind, (er verachtet ſie zu ſehr, als daß er ſie widerlegen ſollte,) „beantwortet Vorwurf mit Vor„wurf, (die wahre Natur des Zankes! Und das giebt ihm ſchon Vorzug genug vor ſeinem Bruder, daß er ſie mit mehr Mäßigung macht,) „und ſagt, „ſein Bruder raſe, daß er ein ſo nichtswürdiges „Weib, als die Helena, ſo eifrig wieder verlan„ge, und dieſer thörichten Liebe alle andre Ver„bindlichkeiten aufopfre. (Sehr gegründete Vorwürfe, anſtatt daß des Menelaus ſeine ſehr ungegründet ſind. (Ein ſolcher Zank hat nichts edles), aber „viel Natur, und die Vorwürfe, die ſich beyde „Brüder machen, entehren ſie beyde. Mit weit „mehr Kunſt giebt der franzöſiſche dem Ulyß das „grauſame Geſchäft, den Agamemnon zum Mord „ſeiner Tochter zu ermuntern. Dieſer ſtellt ihm „den Ruhm ſeines Vaterlandes vor, räth ihm im „Stillen zu weinen, und verſpricht ſeine Thränen „mit den ſeinigen zu vereinigen, kurz, er braucht „alle Kunſtgriffe ſeiner Beredſamkeit. (Hingegen hat Agamemnon beym Euripides auch nicht nöthig, auch nur aus Verſtellung zu verſprechen, daß er ſeine Tochter opfern wolle, ſondern er ſagt gerade zu: Ich will der Henker meiner Kinder nicht ſeyn!) „Indem Agamemnon hoſt, daß er ſeine Tochter „durch die Widerrufung ſeines Befehls noch zurück „halten werde, kommt ein Bote, der ihm ihre An„kunſt meldet. Welcher Donnerſchlag muß ihm „eine ſolche Nachricht ſeyn! Dies ſchildert Euripi„des vortreflich, und ungleich rührender, als ſein „Nachahmer. Ach, was ſag ich nun? ruft Aga„memnon

„memnon aus. Wen beklag ich zuerſt? O fange „bey dir an, unglücklicher Vater! In welche „Schlingen des Schickſals gerieth ich! Liſtiger als „meine liſtigſten Ränke, verſtrickte mich das Ver„hängniß. O Glück des niedrigſten Standes! „Frey darf man weinen und Klagen ausſchütten, „dem Herrn des Landes aber iſt das verſagt. Ihm „giebt das Volck Geſetze. Wir ſind Sklaven des „Pöbels. Ein König, ſchäm ich mich zu weinen, „und nicht zu weinen, ein unglücklicher Vater und „im Abgrund des Elends, ſchäme ich mich wiederum. „Nun, was ſoll ich meiner Gemahlinn ſagen? „Wie werde ich ſie empfangen? Wie ſoll mein Au„ge dem ihrigen begegnen? Ihre angerufne Ge„genwart iſt mein Verderben! und doch war ſie be„rechtigt, ihre Tochter zur Vermählung zu führen, „und zum bräutlichen Bette zu begleiten! Und eben „hier ſoll ſie mich als einen Verräther finden. „Und dann, mein armes Kind, mein Kind! O „wie wallt mein Herz! Ach bald fürchte ich, wird „es die Braut des Orkus werden. Ach, mir iſt, „ich höre ſie flehen! O Vater, willſt du mich töd„ten? Ha, dergleichen Hochzeit! Möge ſie dir, „möge ſie deinem Freund aufbehalten ſeyn! Auch „wird der nahe ſtehende Oreſt, noch ein Kind, in „unverſtändlichen Tönen verſtändlich mir entgegen „weinen.

„Dieſe Worte und die Ankunft der Iphigenia „ändern plötzlich das Herz des Menelaus, (und dies iſt gewiß rührender, als wenn der kalte Ulyß ihn an den Helleſpont erinnert

——— ——— blanchiſſant ſous nos rames,
Et la perfide Troye abandonnée aux flames,
Ses Peuples dans vos fers, Priam à vos genoux,
Helene par vos mains rendue à ſon epous.
Voyez de vos vaiſſeaux les poupe couronnées,
Dans cette meme Aulide avec vous retournées,
Et ce triomphe heureux qui l'en va devenir
L'eternel entretien des ſiecles à venir.

Menelaus Thränen thun eine deſto gröſsre Wirkung, je heftiger ſie ſich vorher gezankt haben, um deſto leichter dächte ich könnte man dem Euripides jenen Zank verzeihen,) „er kann ſich ſelbſt der Thränen „nicht enthalten, er erkennt es ſelbſt für ungerecht, „ein ſo liebenswürdiges Mägdchen aufzuopfern.

Menelaus.

Denn daß Seufzer dein Antheil, und der meinige Vergnügen ſeyn, daß deine Kinder ſterben, und die meinigen leben ſollten, das wäre nicht recht. In der That, was verlange ich? Werde ich nicht eine andre erlauchte Gemahlinn finden, wenn ich eine verlange? Verlöhr ich aber, um Helenen wieder zu beſitzen, einen Bruder, deſſen Verluſt mir unerträglich wäre, hieße das nicht, ein Gut für ein Uebel dahingeben? Ich war unbeſonnen, jugendlich raſch war ich vorhin. Nun ſeh ich ein, was das ſey, Kinder morden. Und ſollte meine Blutsverwandte das Schlachtopfer meines Ehebündniſſes werden? Was geht Helena deiner Tochter an.

„Aber Agamemnon fürchtet nun die Un„möglichkeit, ſeine Tochter zu retten. Das Heer

„wird

„wird ſich widerſetzen, Kalchas wird es aufwie„geln, (Agamemnon zeigt gewiß hier wenig Frömmigkeit, wenn er ausruft: die verdammte Prieſterſchaft! Ehrgeitz iſt ihre Buſenſünde!) „Der ſchlaue und beredte Ulyſſes wird es anfo„dern. Iphigenia kömmt an, und wirft ſich dem „Agamemnon in die Arme. Die Kälte ſeiner Um„armung, die Mühe, die er ſich giebt, ſeinen „Kummer zu unterdrücken, ſeine zweydeutigen „Antworten, ſeine abgebrochnen Reden, die Fra„gen ſeiner Tochter, und ihre Unruhe über die un„erwartete Empfangung, alles iſt vom Euripides „ſo lebhaft geſchildert, daß dem franzöſiſchen Dich„ter faſt kein Ruhm übrig bleibt, als der: ſeinem „Original getreu zu ſeyn. (Ja, er ſcheint mir noch weit unter ſeinem Original zu bleiben.) „Ich „halte mich nicht bey der Prinzeßinn auf, (liſtig genung!) „die Iphigenien begleitet. Sie hat vie„len Kunſtrichtern eine überflüßige Perſon zu ſeyn „geſchienen. Ohne ihr Urtheil zu unterſchreiben, „oder zu widerlegen, bleibe ich beym Euripides, „der nun den Achill auf die Bühne bringt. Man „hört gar keine wahrſcheinliche Urſache, warum „Achilles in dieſes Stück kömmt: er weiß noch „nichts, was mit Iphigenia vorgehen ſoll, er „weiß nichts von ihrer Ankunft in Aulis, noch von „der Urſache derſelben, er hat nie die Abſicht „gehabt, um ſie anzuhalten, ſo von ohngefehr „ſucht er der Agamemnon auf. (Racine hat ge„wiß hier ſehr flüchtig geleſen. Achill kömmt auch in den Agamemnon zu ſtürmen, weil ſeine Mirmi-

donen des Aufenthalts überdrüßig ſind.) „Cly„temneſtra, die ſich mit ihm als ihrem künftigen „Eidam bekannt zu machen ſucht, erſtaunt gar „ſehr, als ſie von ihm hört, daß er nie an eine „ſolche Heirath gedacht. Beyde ſind in Verlegen„heit, woher dies falſche Gerücht entſtanden ſeyn „mag. (Eine ſchöne Situation, die Racine nicht hat.) „Agamemnons Sklave kommt und enträ„tzelt beyden dies Geheimniß. Auf dieſe ſchreckli„che Nachricht erröthet Clytemneſtra nicht, Achilles „Knie zu umfaſſen, (ein vortreflicher Zug, den Racine wirklich übergetragen hat,) „ihre rührende „Bitten erweichen den Achilles, er will nicht, daß „man ſeinen Namen zu einer ſo ſchändlichen That „misbrauche, er verſpricht, Iphigenien zu beſchü„tzen. Aber zuvor ſchlägt er den Weg der Güte „vor. (Er bravirt nicht, wie beym Racine, zur Unzeit) „dieſe Geſinnungen, die Euripides dem „Achill beylegt, ſondern edel und groß, ein Held, „wie er glaubt, der unterdrückten Unſchuld ſeinen „Beyſtand ſchuldig zu ſeyn, aber auch nichts wei„ter als ſein Edelmuth treibt ihn an, Iphigenien „zu vertheidigen. Ein lebhafterer und intereſ„ſanterer Bewegungsgrund beſeelt ihn in dem „franzöſiſchen Trauerſpiele. (Und was denn für einer?) der edelmüthige Held iſt zugleich ein eifriger Liebhaber. (Hört nun die Großmuth nicht auf uneigennützig zu ſeyn? Eine vortrefliche Verbeſſerung!) „Er nimmt ſich nicht blos einer Un„glücklichen an, ſondern auch einer Prinzeßinn, „die er aufs heftigſte (raſend) liebt, die er heirathen

„will,

„will, und die ihm verſprochen iſt, er beſchützt „das Leben, von dem das Glück des ſeinigen ab„hängt. Dieſe Vermählung hat zum Vorwand „dienen müſſen, die Iphigenia nach Aulis zu brin„gen, er ſieht ſich in ſeiner Hoffnung betrogen, er „ſieht ſeinen Namen gemisbraucht, Ehre und Liebe „fodern ohngleich ſtark zur Rache auf. Was hat „man nicht von einem Helden zu erwarten, den „zwey ſolche Triebfedern beſeelen? Und wie groß „iſt die Kunſt des Dichters, der ſie zu vereinigen „gewuſt hat! Oft entehren die verliebten Perſonen, „die man auf unſre Bühne bringt, die Würde des „Trauerſpiels, aber Achillens Liebe hat nichts als „Großes und Edles, man ſieht ihn nicht zu den „Füßen ſeiner Geliebten ſeufzen, er iſt un Amant „furieux. Achill bleibt immer Achill. Er denkt „nur darauf, ſeinen Schimpf zu rächen und ſeine „Braut zu erhalten. Man ſagt vielleicht, es iſt „dem Achill nicht rühmlich, nur an ſeine Liebe zu „denken, unterdeß die ganze Armee durch den Zorn „der Götter in Aulis zurückgehalten wird. Iſt „das die Zeit, die ein Held wählen muß, Zurü„ſtungen zu ſeiner Hochzeit zu machen? Der Dich„ter ſah dieſen Einwurf voraus und legte ihn gleich „im erſten Act dem Ulyſſes im Mund. Aber Achill „vernichtet ihn auch, wenn er antwortet, daß ſei„ne Liebe ihn nicht abhalten werde, der erſte zu „ſeyn, der an den trojaniſchen Küſten landete, das „er nur nach trojaniſchen Blute dürſte, und nur „auf günſtigen Wind warte, nach Troja überzu„ſchiffen, (die Hauptvertheidigung wird hier ver-

 geſſen.

geſſen. Warum will Achill das Mittel nicht ergreifen, wodurch er ſich und den Griechen günſtigen Wind verſchaffen kann? Weil er es für kein wahres Mittel hält? Er lacht der Prieſter und ihrer Orakel. Croyez, ſagt er beym Racine,

> Croyez du moins, croyez, que tant que je reſpire,
> Les Dieux auroient envain ordonné ſon trepas.
> Cet Oracle eſt plus ſur que celui de Calcas.

Beym Euripides noch deutlicher: Ha! was iſt ein Wahrſager? Ein Mann, der wenig Wahrheit und deſtomehr Lügen ſagt, der zuweilen etwas erräth, und erräth ers nicht, auch nicht verantwortet.) „So „wie er wenige aber ruhmvolle Tage einem langen „aber ruhmloſen Leben vorzieht, und keine andre Lei„denſchaft ſeinen Trieb zur Ehre zähmen kann: ſo „kann auch keine andre Leidenſchaft Iphigenien in „ihrer Unterwürfigkeit gegen ihren Vater ſtören, we„der die Liebe zum Leben noch die Achtung für einen „Held, den man ihr zum Gemahl verſprochen hat. „An ihr findet der Held, der ſie vertheidigen will, „den erſten Widerſtand, ſie verzeiht ihm die Vor„würfe nicht, die er ihrem Vater macht, den ſie ent„ſchuldigt und beklagt. Die Scenen zwiſchen „Achillen und der Iphigenia ſind nicht in dem ge„wöhnlichen Ton der gemeinen Liebhaber, die ſonſt „auf dem Theater erſcheinen. Zwey ſolche Verlieb„te können auf die tragiſche Bühne gebracht wer„den, ohne ihrer Würde zu ſchaden. Eben dieſe Tu„gend, mit der Iphigenie Achillens gerechten Zorn „Einhalt thut, giebt ihr auch die rührende Rede ein, die

„ſie

„ſie an ihren Vater hält, nicht um ihr Leben zu fle„hen, wie beym Euripides, ſie ſtellt ihm nur den An„theil vor, den ihre Mutter und ihr Geliebter an ih„rem Schickſale nehmen, ſie ſelbſt bereit, dem das „Leben wiederzugeben, von dem ſie es empfangen „hat. Dieſem tugendhaften und liebenswürdigen „Charakter, der durch das ganze Stück ſo vortreflich „durchgeführt iſt, hat der Verfaſſer die Thränen zu „danken, die er ſeinen Zuſchauern ablockt. Der „Charakter, den Euripides eben der Iphigenie bey„legt, ſcheint uns nach unſern Sitten ſo niedrig, „daß ich es nicht wage, mich bey einer Vergleichung „aufzuhalten, die für den griechiſchen Dichter ſo we„nig vortheilhaft ausfallen würde. Ich tadle ſeine „Iphigenia nicht, wenn ſie ſich dem Agamemnon zu „Füßen wirft, und, ſein Mitleiden zu erregen, ihn „an ſeine ehemalige Zärtlichkeit, und an das Ver„ſprechen erinnert, für ihr Glück zu ſorgen. Aber „ſchwerlich kann man es bewundern, wenn ſie „ſagt: O tödte mich nicht in der Blüte meiner Jah„re! Ach! ſüße iſt der Anblick des Lichts! u. ſ. f. (Bewundern ſoll man hier nicht, ſondern gerührt ſeyn. Und wird unſer Mitleid nicht gegen den Agamemnon dadurch noch ſtärker? Aber bey dem Franzoſen hält gar zu gerne alles, gemartert werden und ſterben, für ein Glas Waſſer trinken. S. Hamb. Dramaturgie.) „Sie beklagt hierauf ihre „Opferung in einem Trauergeſang, und beſeufzt es, „daß ſie nicht mehr das Licht, nicht mehr den Glanz „der Sonne ſehen ſoll. Ich Unglückliche! erſinke „unter eines unheiligen Vaters unheiligen Stahl!

„Diejenigen, denen ihre Ehrfurcht für das Alter„thum dieſe Geſinnungen nicht verurtheilen läßt, „werden ſagen, daß ſie keine Bewunderung verdie„nen, aber daß ſie nach der Natur gezeichnet ſind, die „die Alten weit treuer als wir kopirten. Jphigenia „überläßt ſich den natürlichen Empfindungen, die „die Liebe zum Leben in ihr erregen mußten, aber „nur auf einen Augenblick, aber bald ermannt ſie ſich „zu erhabnern Geſinnungen, (die nun deſto größre Wirkung thun, je mehr ſie ihr gekoſtet haben) „Sie „iſt entſchloſſen, ihr Leben für ihr Vaterland hinzu„geben. Du haſt mich nicht dir *allein*, du haſt „mich dem Vaterlande gebohren. Jch kann nicht „geſtatten, daß Achill für ein Mädchen mit dem „ganzen Heer ſtreite und umkomme. Denn das „Leben eines einzigen Mannes iſt mehr werth, *als* „tauſend Weiber. Und ſo ſagt ſie auch beym Racine:

Deja Priam palit, deja Troye en allarmes
Redoute mon bucher et fremit de mes larmes.
Allez et dans ſes murs vuides de citoyens,
Faites pleurer ma mort aux veuves des Troyens:
Je meurs dans cet eſpoir, ſatisfaite et tranquille.

„Racine hat alſo zwar den vortreflichen Charakter „der Jphigenia dem Euripides zu danken, aber mit „dem Unterſchied, daß er ihn vom Anfang bis zum „Ende behauptet, und daß ihm Euripides der Prin„zeßinn erſt bey dend bevorſtehenden Opfer beylegt, „da ihr nichts mehr übrig bleibt, als rühmlich zu „ſterben. Sie behält denſelben Muth, als ſie die „Clytemneſtra verläßt, ſie ermahnt ſie, einen ſo

„rühm=

„rühmlichen Tod, als den ihrigen nicht zu bewei=
„nen, ſie empfiehlt ihr ihren Bruder Oreſt, und ih=
„ren Vater Agamemnon, ſie ſoll ihn nicht haſſen,
„weil er das Blut ihrer Tochter für das Wohl von
„Griechenland vergießen muß. Nach dieſem zärt=
„lichen Abſchiede geht ſie mit einem vortreflichen
„Freudengeſang zum Tode. Dieſe Trennung der
„Mutter von ihrer Tochter iſt bey dem franzöſiſchen
„Dichter eben ſo rührend. Der Abſchied der Iphi=
„genia iſt derſelbe, aber Clytemneſtra nimmt ihn
„nicht mit eben der Gelaſſenheit auf, ſie willigt nicht
„in die Forderungen ihrer Tochter, ſie will ſie nicht
„alleine zum Altar gehen laſſen, und ſie würde nicht
„von ihr gehen, wenn ſie ihr nicht Soldaten mit Ge=
„walt entführten. (Ich ſehe nicht, wo Euripides
die Mutter ſollte zu kalt gelaſſen haben. Auch bey
ihm ſagt ſie bis auf den letzten Augenblick: O halt,
o laß mich nicht!) „Die mütterliche Liebe weicht
„nur der Gewalt, nichts als Flehen, Drohungen,
„Verwünſchungen bleiben ihr übrig, ſie überläßt
„ſich ganz dem Bewegungen des Herzens, die ihr
„die Natur in einer ſo herben Stunde einflößen
„muß. Euripides hat die Schilderung einer troſt=
„loſen Mutter verabſäumet, die ſein Nachahmer
„nicht übergangen hat, weil ſie nothwendig war.„
(Nothwendig? War es nicht natürlicher, wenn ſich
die Mutter anfangs nur dem ſtillen Schmerze über=
läßt, und ſie der Dichter in dieſer Betäubung den
Augen des Zuſchauers entzieht, als wenn er ſie ſo
toben läßt:

O monſtre! que Megere en ſes flancs a porté!
Monſtre, que dans les bras les Enfers ont jetté.
Quoi tu ne mourras point? Quoi pour punir ſon crime — —
Mais ou va ma douleur chercher'une victime?
Quoi! pour noyer les Grecs et leurs mille vaiſſeaux,
Mer! tu n'ouvriras pas des abimes nouveaux?
Quoi! lorsque les chaſſant du port qui les recelle,
L'Halide aura vomi leur flotte criminelle;
Les vents, les memes vents ſi longtems accuſés
Ne te couvriront pas de ſes vaiſſeaux briſés?
Et toi Soleil, et toi, qui dans cette contrée
Reconnois l'heritier et le vrai fils d'Abrée!
Toi, qui n'oſas du pere eclairer le feſtin,
Recule, ils t'ont apois ce funeſte chemin!
Mais cependant, o Ciel, o mere infortunée!
De feſtons odieux ma fille couronée,
Tend la gorge aux couteaux par ſon pere apretez,
Calchas va dans ſon ſang — — Barbares, arretez!
C'eſt le pur ſang du dieu qui lance le tonnere.
J'entens grander la foudre et ſens trembler la terre.
Un Dieu vengeur, un Dieu fait retendir ces coups.

Freylich eine tragiſche Wut! Aber Euripides hatte ohnſtreitig nicht Luſt, die Clytemneſtra als eine ſolche Furie vorzuſtellen.) „Auch muß ich noch die Kunſt „bemerken, mit der Racine den Agamemnon mit „Unglück überhäuft, um den Haß von ihm abzuleh„nen, der ſonſt auf ihn als einen blutdürſtigen „Mann fallen mußte, wie ihn Achill ſchildert. „Beym Euripides, wenn er die Klagen der Iphi„genia, und die Vorwürfe der Clytemneſtra ange„hört hat, begnügt er ſich, ganz kalt zu antworten,

„daß

„daß er ſeine Kinder liebe, aber daß er gehorchen „müſſe, wenn Griechenland das Blut ſeiner Tochter „fodre, mehr ſagt er nicht, und verſchwindet. Aber „beym Racine iſt dieſer Fürſt auf mancherley Art „unglücklich, verrathen von ſeinem Vertrauten, als „Vater, durch die zärtlichen und ehrfurchtsvollen „Geſinnungen ſeiner Tochter erweicht, als Gemahl, „durch die bittern Vorwürfe der Clytemneſtra ge- „kränkt, als Heerführer durch die Verweiſe und die „Drohungen des ungeſtümen Achilles beleidigt. „Dieſe Anfälle, die er auszuhalten hat, folgen „gleich hinter einander, ſo daß die unglückliche „Begebenheit ihm Schlag auf Schlag immer „ſchmerzlicher wird. Den Göttern zu gehor- „chen, ſein Anſehn zu behaupten, Achyllens Ue- „bermuth zu beſtrafen, ſoll er Iphigenien opfern; „aber er behält noch immer ein Vaterherz, und die „Natur bekömmt endlich die Oberhand. Er hebt den „Befehl zum Opfer auf, und heißt Klytemneſtern „mit ihrer Tochter entfliehen. So nimmt die Ver- „wirrung immer zu, und Agamemnon, der ſich ſein „Unglück durch ſeinen Ehrgeiz ſcheint zugezogen zu „haben, verdient dennoch das Mitleiden der Zu- „ſchauer. Geſchieht das Opfer, ſo geſchieht es „nicht auf ſeinen Befehl, wider ſeinen Willen, viel- „mehr geht Iphigenie zum Altar. Man kann ihm „die grauſamen Opfer nicht zum Vorwurf machen. „Nichts habe ich nun noch übrig, als die Entwicke- „lung beyder Stücke zu vergleichen. Euripides „folgt der Tradition ſeiner Zeiten und läßt Iphige- „nien wirklich zum Altar gehn. Agamemnon iſt

„bey

„bey dem Opfer gegenwärtig, und verhüllt ſich das „Geſicht. Achill iſt auch zugegen, aber anſtatt ſich „dem Tod der Iphigenie zu widerſetzen, wie er ver„ſprochen hatte, verlangt er ihn vielmehr mit lau„ter Stimme im Namen der Griechen.„ (Davon ſteht kein Wort beym Euripides. Das ganze Heer war von ſolcher Ehrerbietung gegen die Götter erfüllt, daß es das Opfer nicht ſtören wollte, und Achill ſich genöthigt ſah, ein ruhiger Zuſchauer zu ſeyn.) „Hier erkenne ich nicht mehr Achillen, und „ich weiß nicht, wo man ihn entſchuldigen kann. „In dem Augenblick, da Kalchas das Meſſer er„greift, wird Iphigenie zu Dianen entrückt. Aga„memnon beſingt das Wunder der Clytemneſtra „ſelbſt, als wäre es eine ſehr erfreuliche Nachricht. (Als wenn es für ſolche betrübte Eltern kein mächtiger Troſt wäre: Wir ſind glückſeelig in unſrer Tochter, es iſt gewiß, ſie wohnet bey den Göttern. Ein Troſt, der hier wirkſamer werden muß, als wenn er in einem Leichencarmine gebraucht wird, denn er iſt ungleich ſinnlicher.) „Man könnte auf unſrer „Bühne Iphigenien nicht durch ein ſo unwahrſchein„liches Wunder retten. Racine läßt Iphigenien „zum Altar gehen, hier ſieht ſie die ganze Armee wider „ſich, den einzigen Achilles auf ihrer Seite, das Gefecht „geht an, und in dem Augenblick dieſer Verwirrung „entdeckt man eine andere Iphigenia, deren Tod die „Götter verſöhnt, die Griechen befriedigt, und dem Zu„ſchauer den Schmerz erſpart, eine tugendhafte Prin„zeßinn ſterben zu ſehen, die das ganze Stück hindurch „der Gegenſtand ſeines Mitleidens, und ſeiner Bewun-

„derung

„derung geweſen iſt. Dieſe glückliche Entwicke„lung erſpart ihm das Wunder. Der Dichter läßt „es nur die Soldaten ſehn!

Le ſoldat etonné dit que dans une nue,
Jusques ſur notre autel Diane eſt deſcendue.

(Das heißt ſo viel, als, er macht es zu einem Mährchen.) „Agamemnon kömmt nicht wieder auf die „Bühne, ſeine Gegenwart iſt nicht mehr nothwendig.

„Habe ich in dieſer ausführlichen Vergleichung „zwey ſolcher großen Dichter zuweilen dem franzö„ſiſchen den Vorzug einzuräumen geſchienen, ſo wie„derhole ich, was ich gleich anfangs ſagte, daß dem „Euripides, als dem Erfinder, allemal der Preis ge„bührt. Man erinnere ſich auch, daß ſein Nach„ahmer weit mehr Kunſt nöthig hatte, das nämliche „Sujet zu behandeln. Iphigeniens Opfer war für „Athen intereſſanter, als für Paris. Die Namen „Agamemnon und Iphigenie waren denen Griechen „ehrwürdig, dieſem Opfer waren ſie, oder glaubten „ſie den Ruhm ſchuldig zu ſeyn, den ſich ihre Vä„ter in dem trojaniſchen Kriege erworben. Euri„pides ſtellte ſeinen Zuſchauern ein heiliges Sujet „vor, aber ſein Nachahmer behandelte ein fabelhaf„tes Sujet, und mußte alſo Kunſt anwenden, es „für uns intereſſant, es für ſchwerer zu rührende „Zuſchauer rührender machen.„ Nichts iſt lehrreicher, als zwey ſo große Genies aus ſo verſchiednen Zeitaltern in ihren Meiſterſtücken zu vergleichen, und wenn man gleich in dieſem Kampfe dem Euripi-

des

des den Preis zuerkennen muß, ſo bleibt es doch für Racinen rühmlich genug, ihn ſo weit erreicht zu haben, als es einem Neuern bisher möglich geweſen. Und dann Racinens Sprache! Mit Recht ſagt ein Franzöſiſcher Kunſtrichter: (Remarques ſur l'Iphigenie par Mr. D***) Il n'y a rien de plus pur ni de plus proprement ecrit que l'Iphigenie de Racine. J'en ai trouvè les vers admirables et pleins d'expreſſion, juſtes et riantes, et j'y ai remarqué des traits d'un prix infini, et des ſentimens maniés avec une delicateſſe qu'on ne peut aſſez louer. Eben der Kunſtrichter macht ſonſt einige gute Erinnerungen, aber die Iphigenia, und, was bey einem Franzoſen merkwürdig iſt, ſelbſt die Liebe des Achills tadelt er, ingleichen hält er auch den Knoten mehr für zerhauen, als entwickelt. Ohnerachtet dieſes Trauerſpiel des Racine erſtaunenden Beyfall erhielt, ſo hatte er doch eine Zeitlang einen Nebenbuhler, den man heut zu Tage nur aus der Tradition kennt. Sein College in der Akademie ſchrieb auch eine Iphigenie, über die er mit einen gewiſſen Coras in Streit gerieth. Racine machte darüber folgendes Epigramm:

Entre le Clerc et ſon ami Coras,
Deux grands Auteurs, rimant de compagnie,
N'a pas longtems s'ourdirent grands debats
Sur le propos de leur Iphigenie.
Coras diſoit la piece eſt de mon cru;
Le Clerc crioit, elle eſt mienne et non votre;
Mais auſſitot que la piece eut paru,
Plus n'ont voulu l'avoir fait l'un ni l'autre.

Der

Der Plan in dem Stücke des le Clerc ſoll wirklich ſimpler geweſen ſeyn, als beym Racine. Zur Urſache vom Zorn der Diana ſoll er angegeben haben, daß Clytemneſtra ihr die Iphigenia von Kindheit an geweiht habe, und ſich nun anders beſinne; Agamemnon ſoll den Brief wieder zerreißen, und Iphigenie durch Ulyßes Liſt nach Aulis kommen: Achill ſoll nicht ein ſolcher verliebter Stutzer ſeyn, aber die Sprache im ganzen Stück unausſtehlich. So hat oft ein ſchlechter Kopf eine oder die andre gute Idee, er findet ſie, wie die blinde Henne von ohngefähr; aber er kann ſie nicht nutzen, und wird dem ohnerachtet verſpottet. Racinens Iphigenia iſt von Boyer ins Engliſche überſetzt. Wir haben auch eine deutſche Iphigenia, aber von der es heißt:

Ach! ſeinem Schickſal kann kein Sterblicher entfliehn,
Was Calchas nicht vollzog, das mußte Duns vollziehn.

In Braunſchweig iſt eine Ueberſetzung des ganzen Racine erſchienen, die eben ſo ſchlecht iſt *).

Um dieſe Zeit that Madam Monteſpan, die Quinaults Opern überdrüßig war, dem König den Vorſchlag, von Racinen eine Oper machen zu laſſen. Racine nahm in der Uebereilung den Antrag an, ſo ſehr er ſonſt wider die Oper eingenommen war.

*) Die ähnliche Geſchichte der Tochter Jeptha hat noch keinen guten dramatiſchen Dichter gefunden, von dem Verfaſſer der Proben S. Klotzens Bibl. d. ſch. W. St. VIII.

war. Boileau, der Erbfeind der Oper, widerrieth es ihm ſehr, allein er hatte einmal ſein Wort gegeben. Er fieng wirklich eine Oper an, die Phaeton heißen ſollte. Er hatte ſchon einige Stellen dem König vorgeleſen, der damit zufrieden zu ſeyn ſchien. Weil ihm aber die Arbeit gar zu verdrüßlich war, ſagte er zu Boileau, er würde ſie nicht vollenden, wenn ihm Boileau nicht daran hülfe, und vornemlich, wenn er ihm nicht den Prolog darzu machte. Boileau ſetzte ſich wirklich darüber, ſo ſchwer ihm, wie er ſelbſt ſagt, der ſtyle doucereux ankam. Aber ein Zufall errettete beyde Dichter von ihrer Pein. Ich weiß nicht, ob Boileau ſcherzet, oder folgendes buchſtäblich zu verſtehen iſt: L'incident fut que Mr. Quinaut s'etant preſenté au Roi les larmes aux yeux, et lui ayant remontré l'affront qu'*il alloit* recevoir s'il ne travailloit plus au *divertiſſement* de ſa Majeſté, le Roi touché de compaſſion declara franchement à *Madame* de Monteſpan, qu'*il* ne pouvoit ſe reſoudre à lui donner ce deplaiſir. Sic nos ſeruauit Apollo. Und ſo ward auch das Publikum von dem Unglück befreyt, etwas von ſo großen Dichtern zu leſen, das ſie inuita Minerua geſchrieben. Auch nicht einmal ein Fragment dieſer Oper hat man unter Racinens Papieren gefunden, da hingegen Boileau ein Stück von dem Prolog hat drucken laſſen.

Und nun komme ich auf das Meiſterſtück der Raciniſchen Muſe, auf die berühmte Phädra, die 1677 zum erſtenmale aufgeführt ward. Der Plan iſt

iſt dieſer: Akt. I Sc. I Hyppolitus entdeckt ſeinem Hofmeiſter Theramenes ſeinen Vorſatz, Trezen zu verlaſſen, und ſeinen Vater Theſeus aufzuſuchen, der ſo lange außen bleibt, daß man an ſeinem Leben zweifelt. Er, der ſonſt der Liebe Trotz bot, hat ſich in die Prinzeßinn Aricia verliebt. Er ſchämt ſich, ſeine Liebe zu geſtehn, und will lieber fliehen als ſie entdecken. Doch will er zuvor von ſeiner Stiefmutter Abſchied nehmen. Dieß unterläßt er, als er Sc. II von ihrer Confidente Oenone ihren ſchrecklichen Zuſtand erfährt. Phädra kömmt ſelbſt Sc. III und ſowohl ihr Zuſtand als die Entdeckung der Liebe zu ihrem Stiefſohne gegen die Oenone iſt meiſterhaft gearbeitet. Sc. IV Es kommt die Nachricht von Theſeus Tode. Alles iſt in Verwirrung über die Wahl eines neuen Königs. Einige wollen die Krone der Phädra leiblichem Sohn, andre ihrem Stiefſohn, andre der Aricia übertragen. Die Confident nimmt daher Sc. V Gelegenheit, die Phädra zu tröſten, Akt. II Sc. I. Aricie bereitet ſich dem Hyppolitus ihr Lebewohl zu ſagen, und klaget über ſeinen Kaltſinn. Sc. II Hyppolitus trägt ihr die Krone an, und will fliehn. Endlich überwindet er ſich ihr eine Liebeserklärung zu thun. Sc. III der Phädra Ankunft ſtört beyde Liebende. Sc. IV Phädra bittet den Hyppolitus anfangs nur, ſich ihres unmündigen Sohnes anzunehmen, bittet dann wegen des Geſchehenen um Verzeihung, und geht ſtufenweiſe zur ſchrecklichen Liebeserklärung ſelbſt fort, die eben ſo vortreflich iſt, als des Hyppolitus Antwort.

Die Erklärung geſchieht nicht gern dazu, ſondern ſie entwiſcht ihr und noch darzu in ſehr zweydeutigen Ausdrücken. Sc. V Hyppolitus entſchließt ſich um deſto mehr zur Flucht. Akt. III Phädra ſchmeichelt ſich noch mit der Erfüllung ihrer Begierde, und Oenone beſtärkt ſie darinnen. Aber dieſe ſüßen Träume unterbricht Sc. II die Nachricht von Theſeus Wiederkunft. Theſeus Sc. III anſtatt mit der wärmſten Liebe empfangen zu werden, hört von ſeiner Gemahlinn, daß ſie ſich ſeiner Liebe nicht mehr für würdig halte, und von ſeinem Sohne Sc. IV daß er in die Welt gehen will, um ſich zu zeigen. Sc. V Monologe des Hyppolytus. Akt. IV Phädra hat den Hyppolitus verläumdet. Sc. II Eine vortrefliche Scene zwiſchen Vater und Sohn. Sc. III der Vater ſchickt ihm ſeinen Fluch nach. Sc. IV Phädra bittet vor, aber umſonſt. Sc. V Monologe. Sc. VI Sie bezeigt der Oenone ihre Reue. Akt. V Sc. I Aricia verlangt, Hyppolitus ſoll ſeinen Vater von der Wahrheit zu überführen ſuchen. Er aber beſteht darauf, daß ſie mit ihm entfliehen ſoll, und überredet ſie auch endlich. Sc. II Theſeus ſucht ſich bey der Aricia näher von der Sache zu unterrichten. Dieſe giebt ihm auch einen entfernten Wink von der Wahrheit. Sc. III Die Nachricht kommt, daß Oenone ſich erſäuft hat und Phädra außer ſich iſt. Sc. IV enthält die Erzählung von dem bekannten tragiſchen Ende des Hyppolitus. Sc. V Phädra entdeckt nun ſelbſt die Unſchuld des Hyppolitus, und ſie ſelbſt hat Gift genommen. Welche Simplicität des Plans!

Plans! Welche rührende Auftritte entſtehn hier, nicht aus den rührenden, ſondern aus den ſchrecklichſten Folgen der Liebe! Wie vortreflich ſind die Martern der Phädra geſchildert! Mit welcher Kunſt ihre Geſinnungen behandelt! Der Charakter des Hyppolitus, den die Liebe nur ſchwer beſiegt, iſt vortreflich. Racine hat auch in dieſem Stück ſeinen geliebten Euripides nachzuahmen geſucht, und ſein Sohn hat auch hier eine Vergleichung zwiſchen beyden angeſtellt. Ich will das weſentliche daraus anführen. Das Gemälde von dem Zuſtand der Phädra und die Scene zwiſchen Vater und Sohn hat Racine ganz dem Euripides zu danken. Beym Euripides, wie beym Racine, rührt der Phädra Liebe mehr von dem Einfluß der rachgierigen Venus, als von ihr ſelbſt her. Euripides läßt ſie ihre Verachtung an dem Hyppolitus rächen, Racine legt der Venus einen unverſöhnlichen Haß gegen die Familie der Sonne bey. Er glaubt, daß dieſer Bewegungsgrund einer Göttinn anſtändiger ſey, als jener. Ich zweifle ſehr. Indeſſen wird Phädra durch dieſen unmittelbaren Einfluß der Göttinn ſehr entſchuldigt, und zugleich die Moralität des Stücks vertheidigt. (S. Dubos Betr. Th. I. 15 Kap.) Euripides giebt der Phädra ſogar edle und philoſophiſche Geſinnungen. Sie iſt bey ihm nicht einmal ſo kühn, als beym Racine. Die erſte Erklärung geſchieht gar nicht auf der Bühne, ſondern außer derſelben, und nicht durch die Phädra ſelbſt, ſondern durch die Dienſtfertigkeit ihrer Vertrauten, der ſie es noch dazu ſchlecht verdankt. Euripides weiß nichts

von einem Gerüchte von Theſeus Tod. Noch vor ſeiner Ankunft ermordet ſich Phädra. Wie wird alſo nun des Hyppolitus tragiſches Ende möglich ſeyn? Erſt im Tode wird Phädra beym Euripides ein Ungeheuer. Sie hinterläßt eine verläumderiſche Schrift wider den Hyppolitus. Jedermann lobt den Racine, daß er ſie erſt aus Reue über ihre Verläumdung ſterben läßt. Hier ſtirbt ſie nicht ohne Mitleid des Zuſchauers, dort verabſcheuen wir ſie erſt im Grabe. Einen Vortheil aber hat doch Euripides daraus gezogen. Das Zeugniß einer Sterbenden überzeugt mehr, als die Verläumdung eines Lebendigen, und ſo wird Theſeus Leichtgläubigkeit wahrſcheinlicher. Hyppolitus wird vom Euripides weit unempfindlicher geſchildert, als vom Racine, aber auch ſchon die alten Kunſtrichter haben ihn deswegen getadelt. Er iſt beym Euripides ein frommer unſchuldiger Jüngling, ein wahrer Miſogyn, antwortet auf die Erklärung von der Phädra Liebe ſehr jähzornig, und bricht in eine Deklamation wider das weibliche Geſchlecht aus. Bey dem Franzoſen iſt er ein Mittelding von Philoſophen und Verliebten, und eben dadurch iſt die Verſuchung für ihn deſto gefährlicher. Dennoch haben ſelbſt viele Franzoſen die Liebe des Hyppolitus getadelt, vornämlich, weil ſie der Geſchichte widerſtreitet, oder, wie Arnauld, weil dieſe Liebe das einzige unmoraliſche des ganzen Stücks iſt. Racine hat daher die Aricie einflechten müſſen, derentwegen er ſich ausführlich in der Vorrede rechtfertigt. Hyppolitus muß es beym Euripides der Vertrauten eidlich verſpre-

ſprechen, niemanden etwas von Phädrens Liebe zu entdecken. Beym Racine thut er es ohne Schwur, hier iſt er heldenmüthiger, dort handelt er natürlicher. Die Scene, da der ſterbende Hyppolitus ſelbſt auf die Bühne kömmt, ſein Tod und des Theſeus Reue die Zuſchauer in die heftigſte Bewegung ſetzt, entbehren wir bey dem franzöſiſchen Dichter. Dieſer giebt uns nur eine kalte Erzählung, die zwar ſehr poetiſch eingekleidet iſt, aber die, wie ich glaube, Fenelon mit Recht getadelt hat. Es iſt eine Erzählung des Dichters, und nicht einer Perſon, die die Begebenheit ſelbſt mit angeſehn. Euripides läßt die Diana den Hyppolitus für unſchuldig erklären, beym Racine thut es Phädra ſelbſt. So delicat auch dieſes Sujet zu behandeln iſt,

D'un pinceau *delicat* l'artifice agreable
Du plus affreux objet fait un objet aimable,

ſo haben ſich doch eine Menge Dichter um die Wette bemüht, es auszuführen. Unter den Alten haben wir auch vom Seneka, oder wer es ſonſt ſeyn mag, einen Hyppolitus übrig, der aber, wie alle Trauerſpiele dieſes Dichters, mehr ein Gewebe von Sentenzen und hochtrabenden Deklamationen, als ein wahres Trauerſpiel iſt. Indeſſen hat Racine ihm die Urſache von dem Zorne der Venus, die Liebeserklärung der Phädra, und die Entdeckung der Unſchuld des Hyppolitus durch eben dieſelbe, zu danken. Sonſt hat man mit Recht an dem Seneka getadelt, daß Hyppolitus mehr im Ton eines

Jägers, als eines Verehrers der Diana redet, daß Phädra den Hyppolitus auf der Bühne und in Ausdrücken verläumdet, die die Schamhaftigkeit ihres Geſchlechts beleidigen, daß ihre Vertraute ihre Geſinnungen zu ſchnell ändert u. ſ. f. Die Italiener haben eine Phädra von Franceſco Bazza *), die aber gar nicht mit der Raciniſchen verglichen zu werden verdient. Auf einen ähnlichen Plan gründet ſich die Kanace des Speron Speroni, von der Dûbos ſagt: „Sie kann für eine der beſten „italieniſchen Tragödien gelten. Der deklamatoriſche Geſchmack herrſcht weniger darinn, als in an„dern Werken ſeiner Landsleute. Der Inhalt des „Trauerſpiels iſt die traurige Begebenheit des Ma„kareus, eines Sohns des Aeolus, und der Ka„nace, einer Schweſter des Makareus. Venus, „um ſich wegen der Verfolgungen des Aeolus wi„der den Aeneas zu rächen, macht die Kinder des „Aeolus ineinander verliebt, und Kanace begeht ei„ne Blutſchande mit ihrem Bruder. Die Hand„lung dieſer Tragödie empörte alle witzige Köpfe in „Italien gegen den Dichter, aber man iſt genö„thigt, ihre Delikateſſe zu misbilligen, wenn man „die Abhandlung geleſen hat, welche dieſer Verfaſ„ſer zur Rechtfertigung ſeines Sujets ſchrieb.„ Speroni hat einen ſehr blumenreichen Stil affectirt. Auch die Deutſchen haben eine Phädra in Herrn Weißens Kriſpus. Kriſpus iſt kein ſolcher Feind der Liebe als Hyppolitus, deſtomehr rühren ſeine

*) Phädra iſt darinnen weit abſcheulicher vorgeſtellt.

ſeine erhabnen Geſinnungen. Helena intereßirt ungleich mehr als Aricia. Daß Kriſpus allein, und nur von Helenen überredet entfliehen will, rührt vielmehr, als wenn Hyppolitus Aricien zur Flucht zu bewegen ſucht. Dadurch, daß Kriſpus auf der Fauſta Antrag den Dolch zuckt und bey ſeiner Gefangennehmung Widerſtand leiſtet, bekommt Fauſtens Verleumdung mehr Wahrſcheinlichkeit. Fauſtens Zuſtand iſt nicht ſo ſchön geſchildert, als der Zuſtand der Phädra. Allein ſie iſt überhaupt häßlicher und unverſchämter vorgeſtellt, als Phädra. Sie entdeckt ihre Liebe mit Vorſatz, ſie wird von keiner Vertrauten aufgehetzt, ſie verläumdet den Kriſpus auf der Bühne, ſie tobt gegen die Helena, ſie bittet nicht für Kriſpus Leben vor, ſondern wagt vielmehr noch einen Antrag, als ſein Leben in ihrer Gewalt ſteht, und läßt ihn zwiſchen der ſchändlichſten That und dem Giftbecher wählen. Lucin, der Nebenbuhler der Kriſpus iſt als ein Inſtrument von Fauſtens Rache ſehr glücklich eingeflochten. Conſtantin iſt noch ungeſtümer als Theſeus. Die letzten Scenen ſind rührender als beym Racine, weil wir die tragiſche Entwickelung nicht hören, ſondern ſehen. Die Italiener haben einen Kriſpus von Annibal Marcheſi. „Die Italiener ſagt Corneille in der zweyten Abhandlung vom Trauerſpiel, „ſind ſehr große Freunde der Erken„nungen. Dies beweiſt auch der Kriſpus von „Ghiradelli, einer ihrer beſten Köpfe. Er hat „ſeine Geburt darinnen dem Conſtantin nicht wiſſen „laſſen, und hat blos einen großen Feldherrn aus

„ihm gemacht, den er erſt, nachdem er ihn hat „hinrichten laſſen, für ſeinen Sohn erkennet. Wie „viele ſchöne Situationen hat er alſo der Erken„nung aufgeopfert. Sonſt hat er viele Schönhei„ten der Sprache und der Geſinnungen.„ Die engliſche Phädra von Edmund Smith kenne ich nur aus den Lobſprüchen des Tatlers. Nichts iſt berühmter, als die Kabale, durch die anfangs Racinens Phädra unterdrückt ward. Pradons Name iſt zum Sprichwort geworden, und dieſer elende Reimer hat doch eine Art von Unſterblichkeit erhalten. Die ſchönen Geiſter im Hotel de Bouillon hatten ſich verſchworen, Racinen einen Streich zu ſpielen. Beſonders ermunterten die Herzoginn von Bouillon und der Herzog von Nevers den Pradon, auch eine Phädra zu ſchreiben, und ſie ließen es ſich viel Geld koſten, ihr Beyfall zu verſchaffen. Sie mietheten in den ſechs erſten Vorſtellungen der Phädren den ganzen erſten Rang Logen, folglich waren dieſe leer oder voll, nachdem ſie wollten. Dieſer Spaas koſtete ihnen funfzehntauſend Livres. Sie klatſchten dem Pradon und pfiffen dem Racine. Madam Deshoulieres gehörte auch zu den Freunden des Pradon, nicht als ob ſie ſein Genie bewundert hätte, ſondern weil ſie eine Freundinn aller der Dichter war, die ſie für unfähig hielt, ihr das große Talent zur Poeſie ſtreitig zu machen, das ſie zu beſitzen meinte. Sie machte daher nach der erſten Vorſtellung der Raciniſchen Phädra, mit der gleichwohl Pradons faſt einerley Plan hatte, folgendes Sonnet wider dieſelbe:

Dans un ſauteuil doré, Phedre tremblante et bleme,
Dit des vers où d'abord perſonne n'entend rien.
Sa nourrice lui fait un ſermon fort chretien
Contre l'affreux deſſein d'attender ſur ſoi-meme.
Hippolyte la hait preſque autant qu'elle l'aime.
Rien ne ehange ſon coeur, ni ſon chaſte maintien.
La nourrice l'accuſe, elle ſ'en punit bien.
Theſée à pour ſon fils une rigueur extreme.
Une groſſe Aricie au teint rouge, aux crins blonds,
N'eſt là que pour montrer deux enormes tetons,
Que malgré ſa froideur, Hippolyte idolatre.
Il meurt enfin truiné par ſes Courſiers ingrats,
Et Phedre, apres avoir pris de la mort aux rats,
Vient en ſe confeſſant mourir ſur le Theatre.

Deshoulieres ließ ſich nichts davon merken, daß ſie Verfaſſerinn davon ſey, und ſo ſchob man es auf die Rechnung des Herzogs von Nerers. Kurz darauf erſchien folgende Parodie davon:

Dans un Palais doré Damon jaloux et bleme,
Fait des vers ou jamais perſonne n'entend rien.
Il eſt ni Courtiſan, ni Guerrier, ni Chretien,
Et ſouvent pour rimer il ſ'enferme lui-meme.
La Muſe par malheur le hait autant qu'il l'aime.
Il a d'un franc Poete et l'air et le maintien;
Il veut juger de tout et ne juge pas bien,
Il a pour le Phebus une tendreſſe extreme.
Une Soeur vagabonde aux orins plus noirs que blonds
Va dans toutes les Cours offrir ſes deux tetons,
Dont malgré ſon pais, ſon frere eſt idolatre,
Il ſe tue à rimer pour des lecteurs ingrats;
L'Eneide eſt pour lui pis que la mort aux rats,
Et ſelon lui, Pradon eſt le Roi du Theatre.

Dieſe Parodie war doppelt niederträchtig. Sie warfen dem Herzoge von Nerers ein paar Reime vor, die er gar nicht gemacht hatte, ſich einen Rang unter den Dichtern zu erwerben, und griffen auch ſeinen perſönlichen Character an. Natürlicher Weiſe rieth jedermann auf Racinen und Boileau. Der Herzog von Nerers ließ ſie aufſuchen, und ſchwur, ſie ermorden zu laſſen. Allein nicht ſie, ſondern der Ritter von Nanteuillet, der Graf Fisque, der Marquis von Effiat, der Herr von Guilleragues, und von Manicamp hatten es bey einem Glas Wein gemacht. Der Sohn des großen Conde nahm Racinen und Boileauen in Schutz, bis das Ungewitter vorüber war. Si vous etes innocens, ſagte er zu ihnen, venez chez moi, et ſi vous etes coupable, venez y encore. Inzwiſchen rächte ſich der Herzog durch folgende Gegenparodie:

Racine et Deſpreaux, l'air triſte et le tant bleme
Viennent demander grace, et ne confeſſent rien.
Il faut leur pardonner, parce qu'on eſt Chretien;
Mais on ſait ce qu'on doit au Public, à ſoi meme.
Damon pour l'interet de cette Soeur qu'il aime
Doit de ces Scelerats chatier le maintien,
Car il ſeroit blumé de tous les gens de bien,
S'il ne puniſſoit pas leur inſolence extreme.
Ce fut une furie aux orins plus noirs que blonds,
Qui leur preſſa du pus des ſes affreux tetons
Ce Sonnet qu'en Secret leur cabale idolatre.
Vous ne ſerez punir, Satyriques ingrats,
Non pas en trahiſon d'un ſou de mort aux rats
Mais de coups de baton donnès en plur Theatre.

Der

Der ganze Streit ward endlich durch Vermittelung einiger vornehmer Perſonen beygelegt. Die gute Sache behielt auch endlich die Oberhand, und Racinens Phädra ſiegte. Das Publikum kann ſich eine Zeitlang in ſeinem Urtheil irren, endlich erwacht doch die richtige Empfindung wieder. „Man weiß „gar wohl, ſagt Dubos, daß eine Kabale gemacht „wurde, Pradons Phädra zu heben, und Racinens „ſeine zu unterdrücken, eine Kabale, die aus Perſo„nen beſtand, die durch ihren Geiſt eben ſo ſehr, als „durch ihren Rang über andere erhoben waren. Der „Plan zur Verſchwörung des Marcheſe von Bed„mar gegen die Republik Venedig iſt nicht mit „größerer Kunſt angelegt, oder mit größerm Eifer „betrieben worden. Und was war der Erfolg da„von? Der, daß einige Leute mehr in Pradons „Trauerſpiel giengen, als deren ſonſt hinein gekom„men ſeyn würden, bloß um zu ſehen, wie der Ne„benbuhler des Racine ein Sujet bearbeitet hätte, „welches auch von dieſem geiſtreichen Dichter bear„beitet worden war. Allein dieſe ſo berühmte Ka„bale konnte das Publikum nicht verhindern, Raci„nens Phädra nach der ſechſten Vorſtellung zu be„wundern.„ Boileau tröſtete ſeinen Freund über dieſe erduldete Chicane in einer eignen Epiſtel. Im Eingang macht er ihm einen Lobſpruch über die Iphigenie, aber, ſetzt er hinzu

Ne crois pas toutefois par tes ſavans ouvrages,
Entrainant tous les coeurs, gagner tous les ſuffrages!
Si-tot que d'Apollon un genie inſpiré,
Trouve loin du vulgaire un chemin ignoré,

En-cent lieux contre lui les cabales s'amaſſent.
Ses rivaux abſcurcis autour de lui croaſſent;
Et ſon trop de lumiere importunant les yeux,
De ſes propres amis lui fait des en vieux.
La mort ſeule ici-bas, en terminant ſa vie,
Peut calmer ſur ſon nom l'iniuſtice et l'envie,
Faire au poids du bon ſens peſer tous ſes écrits,
Et donner à ſes vers leur legitime prix.

Er erinnert ihn an die Verfolgungen, die Moliere in ſeinem Leben erlitten:

Tel fut chez nous le ſort du théatre comique.
Toi donc, qui t'elevant ſur la ſcene tragique,
Suis les pas de Sophocle, et ſeul de taut d'eſprits;
De Corneille vieilli ſais conſoler Paris,
Ceſſe de t'étonner, ſi l'envie animée,
Attachant à ton nom ſa rouille envenimée,
La calomnie en main, quelquefois te pourſuit,
En cela, comme en tout, le ciel qui nous conduit,
Racine, fait briller ſa profonde ſageſſe.
Le merite en repos s'endort dans la pareſſe:
Mais par les envieux un genie excité
Au comble de ſon art eſt mille fois monté.
Plus on veut l'affoiblir, plus il croit et s'elance.

Er führt ſich ſelbſt zum Beyſpiel an.

Imite mon exemple et lorsqu'une cabale,
Un flot de vains auteurs follement te ravale,
Profite de leur haine et de leur mauvais ſens,
Ris du bruit paſſager de leurs cris impuiſſans.
Que peut contre tes vers une ignorance vaine?
Le parnaſſe françois, ennobli par ta veine,
Contre tous ces complots ſaura te maintenir,
Et ſoulever pour toi l'equitable avenir.
Et qui, voyant un jour la douleur vertueuſe

De

De Phedre malgré ſoi perfide, inceſtueuſe,
D'un ſi noble travail juſtement etonné,
Ne benira d'abord le ſiecle fortuné,
Qui rendu plus fameux par tes illuſtres veilles,
Vit naitre ſous ta main ces pompeuſes merveilles?

Was ſchadet der Tadel des Pöbels? Nur der wahren Kenner Lob muß unſer Wunſch ſeyn.

C'eſt à de tels lecteurs que j'offre mes ecrits.
Mais pour un tas groſſier de frivoles eſprits,
Admirateurs zélés de toute oeuvre inſipide,
Que non loin de la place ou Brioché preſide.
Sans chercher dans les vers ni cadence ni ſon,
Il s'en aille admirer le ſavoir de Pradon.

Wenn Racinens Feinde ſeinen Werken nicht mehr ſchaden konnten, ſo ſuchten ſie doch ſeinen Charakter zu verkleinern. Sie machten den feinen Schluß von den Werken des Dichters auf ſeine Sitten, und ein Dichter, der die Liebe ſo gut zu ſchildern wußte, ſchien ihnen ein wahrer Schüler der Venus zu ſeyn. Gerade als wenn er hätte ein Tyranne ſeyn müſſen, weil er auch Tyrannen auf die Bühne gebracht hat. Vornemlich beſchuldigten ſie ihn eines Liebesverſtändniſſes mit der Aktrize, die zu der guten Aufnahme ſeiner Stücke ſehr viel beytrug, mit der Chammelay. Sie ſagten, er mache kein Trauerſpiel, ohne eine Rolle darinnen anzubringen, darinnen ſie ſich beſonders ausnehmen könnte. Sie erdichteten, er habe einen unehlichen Sohn mit ihr erzeugt, und ihre Untreue, da ſie ihm den Grafen von Tonnere vorgezogen, ſey die wahre Urſach geweſen, warum er nachher der Bühne entſagt. Sie machten darauf das

Wort=

Wortſpiel: Un Tonnere le'a deracinée. Sein Sohn widerſpricht allen dieſen Beſchuldigungen, und ihm müſſen wir glauben. Aber die Veranlaſſung dazu war dieſe: Racine deklamirte vortreflich, und gab ſich viel Mühe, auch die Schauſpieler, die Lehre annehmen wollten, in der Deklamation zu bilden. So bildete er den berühmten Baron, und ſo hatte auch die Chammelay ihm die Bildung ihrer Stimme zu danken. Sie hatte von Natur keine Talente zu einer Schauſpielerinn empfangen, als Schönheit, eine helle Stimme, und ein gutes Gedächtniß. Geiſt und Verſtand fehlte ihr deſtomehr, und man mußte ihr erſt Vers für Vers erklären, wenn ſie nicht alles verderben ſollte. Racine gab ſich alſo die Mühe, ihr allemal die Verſe zu erklären, zeigte ihr die Pantomime, und lernte ihr die Deklamation. Die Schülerinn war gelehrig, und ob ſie gleich nur durch die Kunſt Schauſpielerinn ward, ſo ſpielte ſie doch auf der Bühne mit außerordentlich viel Natur, und weil ſie nun in den Stücken ihres Lehrers beſſer ſpielte als in andern, ſo ſchloß man daher auf ein Liebesverſtändniß mit ihm. Hier war es alſo umgekehrt. Mancher deutſche Schriftſteller möchte erſt bey Schauſpielerinnen in die Schule gehn. Hier lernte die Aktrize von dem Verfaſſer.

Nach der Phädra machte Racine noch verſchiedene Entwürfe zu Trauerſpielen, wovon man kein Ueberbleibſel unter ſeinen Papieren gefunden hat, als den Plan vom erſten Aufzuge einer **Iphigenia in Tauris.**

Erſte

## Erſte Scene.

Iphigenia tritt auf mit einer griechiſchen Gefangnen, die ſich über ihre Traurigkeit wundert, und ſie fragt, ob ſie darüber betrübt iſt, daß man auf das Feſt der Diana keinen Fremden zu opfern hat. Du weißt es ſelbſt, antwortet Iphigenie, ob ſolche Geſinnungen einer Tochter des Agamemnon würdig ſind. Du weißt, mit welchem Widerwillen ich die Unglücklichen zum Altar geführt habe, die da geſchlachtet worden ſind, ſeit ich die Aufſicht über dieſe grauſame Ceremonie habe. Schon freute ich mich, daß das Geſchick uns für heute keinen Griechen zugeführt, ich frolockte über die allgemeine Beſtürzung auf dieſer Inſel, wo man es für eine traurige Vorbedeutung hält, daß es uns an einem Opfer für dieſes Feſt fehlt. Aber ich kann den geheimen Kummer nicht unterdrücken, den ein Traum bey mir erregt, den ich die Nacht gehabt habe. Ich glaubte zu Mycene in meines Vaters Hauſe zu ſeyn. Mein Vater und meine Mutter ſchienen mir im Blute zu ſchwimmen, und ich hatte einen Dolch in der Hand, mit dem ich meinen Bruder Oreſt ermordete. Ach, geliebter Oreſt! Aber, Prinzeßinn, Sie ſind zu weit von ihm entfernt, als daß Sie die Erfüllung Ihres Traums zu befürchten hätten. Die befürchte ich auch nicht, aber ich befürchte mit Recht, daß ſich ein großes Unglück in meiner Familie ereignet haben mag. Die Könige ſind großen Veränderungen unterworfen. Ach, wenn ich dich verloren hätte, geliebter Oreſt, auf den allein ſich alle meine Hoffnung gründet! Auch habe ich Urſache, dich mehr zu lieben,

als meine ganze übrige Familie. Du warſt nicht an dem Opfer ſchuld, zu dem mich mein Vater in Aulis verurtheilte. Du wareſt damals ein Kind von zehn Jahren. Du wareſt mit mit auferzogen, und du biſt der einzige in ganz Griechenland, den ich täglich vermiſſe. Aber, Prinzeßinn, wie ſollte er etwas von Ihrem Zuſtande wiſſen können? Sie ſind auf einer Inſel, die alle Welt verabſcheut; führt das Ohngefehr einen Griechen zu uns, ſo wird er geopfert. Warum entſagen Sie Griechenland nicht? Warum erwiedern Sie die Liebe des Prinzen nicht? —— —— Ja was würde mir es helfen, ihm meine Liebe zu ſchenken? Sein Vater Thoas verbietet ihm, mich zu lieben, er redet nur zitternd mit mir. Denn beyde kennen meine Herkunft nicht: und ich hüte mich wohl, ihnen eine Sache zu entdecken, die ſie nicht glauben würden. Denn wie könnten ſie glauben, daß ein Mädchen, das die Seeräuber in dem Augenblick entführten, da ſie für das Wohl Griechenlands geopfert werden ſollte, die Tochter des Heerführers der Griechen ſey. Doch hier kömmt der Prinz.

## Zweite Scene.

Was fehlt Ihnen, Prinz? Woher dieſe Beſtürzung? —— —— Prinzeßinn, ich bin die Urſache von dem größten Unglück auf der Welt. Sie wiſſen, wir ſehr ich mit Ihnen die Opfer dieſer Inſel verabſcheute, ich freute mich, daß Sie heute eines ſo traurigen Geſchicks überhoben ſeyn könnten, und doch bin ich Urſache, daß Sie heute

zwey

zwey Griechen zu opfern haben. —— —— Wie, mein Herr? —— —— Man brachte mir die Nachricht, daß zwey junge Leute von einer großen Menge Volks umzingelt wären, wider die ſie ſich vertheidigten. Ich lief ans Ufer, ich fand ſie an den Thüren des Tempels, und ſah, wie hitzig ſie für ihr Leben fochten, und wie eifrig einer den andern vertheidigte. Ihre Tapferkeit reitzte meine Großmuth. Ich vertheidigte ſie ſelbſt, ich entwafnete die Menge, uud ſie ergaben ſich mir. Nach ihren Kleidern hielt man ſie für Griechen. Sie geſtanden es. Ich ſchauderte bey dieſem Geſtändniß. Man hat ſie wider meinen Willen zu meinem Vater geführt, und Sie können leicht denken, was ihr Schickſal ſeyn wird. Die Freude iſt allgemein, und alles danket den Göttern für eine Eroberung, die mich in Verzweiflung ſetzt. Aber gewiß, Prinzeßinn, ich will mein möglichſtes thun, ſie bald von der unglücklichen Würde zu befreyn, die ſie zu ſolchen Opfern nöthigt. Doch hier kömmt der König mein Vater.

## Dritte Scene.

Meine Prinzeßinn, Sie ſind noch hier? Sollten Sie nicht im Tempel ſeyn, um der Göttinn für die beyden Opfer zu danken, die ſie uns geſandt hat? Gehen Sie, und machen Sie alles zum Opfer bereit. Dann kommen Sie wieder, daß man Ihnen die beyden Fremden überliefre.

## Vierte Scene.

Iphigenie geht ab, und der Prinz thut einige Verſuche, um von ſeinem Vater das Leben der beyden Griechen zu erhalten, damit er ſie nicht umſonſt gerettet hätte. Der König begegnet ihm ſehr übel, und ſagt ihm, das wären Geſinnungen, die ihm die junge Griechinn eingeflößt hätte. Er wirft ihm die Liebe zu einer Sklavinn vor. —— —— Und wer hat Ihnen geſagt, Herr, daß ſie eine Sklavinn iſt? —— —— Hätten die Griechen wohl eine andre als eine Sklavinn zum Opfer beſtimmt? Was, erinnern Sie ſich der Kleidung nicht mehr, die ſie anhatte, als man ſie zu uns brachte? Haben Sie vergeſſen, daß die Seeräuber ſie in dem Augenblick entführten, da der tödliche Streich geſchehen ſollte? Unſre Bürger hatten mehr *Mitleid* mit ihr, als die Griechen, und ſtatt ſie der Diana zu opfern, machten ſie ſie ſelbſt zur Prieſterinn. Der Prinz geht ab, und beklagt ſeine unſelige Großmuth, durch die er zwey Griechen das Leben gerettet, um ſie einem noch grauſamern Tode zu übergeben.

## Fünfte Scene.

Der König entdeckt es ſeinem Confident, daß er ſich Gewalt anthue, wenn er ſeinem Sohne ſo übel begegne. Aber wie ſoll ich einer Liebe die Hand bieten, die ihn verunehrt? Komm und laß uns die Göttinn bitten, daß ſie meinem Sohne Geſinnungen verleiht, die ſeiner würdiger ſind.

Dieſer

Dieſer Plan hat für ſich nichts beſonders; aber ſo entwarf Racine alle ſeine Tragödien in Proſa, und wenn er ſo die Scenen untereinander verbunden hatte, pflegte er zu ſagen: Meine Tragödie iſt fertig! das übrige rechnete er für nichts. Er wollte alſo wie Euripides die Iphigenia in beyden Situationen zeigen. Wie es ſcheint, ſo würde Iphigenia in Tauris eben ſo ſimpel geworden ſeyn, als die Euripidiſche, außer daß des Thoas Sohn vorkömmt. Unter den neuern Dichtern hat niemand die Iphigenia in Tauris zum Stof eines Trauerſpiels gewählt, als der zu früh verſtorbne de la Touche. Racine hatte ſich auch einmal vorgenommen, eine Alceſte zu machen, ohnſtreitig auch vom Euripides begeiſtert, deſſen Alceſte er in der Vorrede zur Iphigenia ausführlich gegen einige Tadler vertheidigt. Einige behaupten, er habe auch einen Oedipus machen wollen. Allein es iſt ſehr unwahrſcheinlich, weil er oft zu ſagen pflegte, daß er zwar einen Wettſtreit mit dem Euripides gewagt habe, aber daß er nie ſo kühn ſeyn würde, einen mit dem Sophokles zu wagen. Sollte er ihn in einem Trauerſpiel haben wagen wollen, das das Meiſterſtück des Alterthums iſt? Jedoch ſtimmte dieſes Sujet, bey dem keine Liebe Statt finden kann, ohne der Größe deſſelben Eintrag zu thun, ſehr wohl mit ſeinem Vorſatz überein, die Tragödie der Alten wieder herzuſtellen, und zu zeigen, daß ſie heut zu Tage ſo gut als bey den Griechen von Liebe frey ſeyn könne. Er wollte die Bühne ganz davon läu-

tern, als er plötzlich auf den ſeltſamen Einfall gerieth, ihr ganz zu entſagen, in einem Alter, da ſie noch viel von ihm hoffen konnte, im fünf und dreyßigſten Jahre. Weit empfindlicher, wie er es ſelbſt geſtand, gegen den boshaften Tadel, dem jedes ſeiner Werke ausgeſetzt war, als gegen den Ruhm, den er ſich dadurch erwarb, bekam er nach und nach einen Ekel an der Profeßion eines Dichters. Pradon behielt das Feld, und Boileau mußte ausrufen:

Et la Scene Françoiſe eſt en proie au Pradon.

Die wahren geheimen Urſachen dieſer ſchnellen Veränderung ſind mir unbekannt. Die Empfindlichkeit über die Kritiken kann es gewiß nicht allein geweſen ſeyn. Daß es eine wahre Reue über ſeinen Eifer für die Bühne geweſen, klingt ſehr pietiſtiſch und lächerlich, ſo ernſthaft es auch ſein Sohn behauptet. Boileau ſelbſt hat es nicht geglaubt. Darf ich muthmaßen, ſo war der damalige Ton des Hofs, der durch die Maintenon zur Bigoterie geſtimmt war, vornehmlich an Racinens Aenderung Schuld. Kaum kann man ſich des Lachens enthalten, wenn man lieſt, daß der Racine, der ehedem die Moralität der Schauſpiele wider die Herren zu Portroyal vertheidigte, nun es ſelbſt für eine Sünde, profane Tragödien zu ſchreiben, und die Tragödien für das ſchädlichſte Gift hielt. Er beſchloß nicht allein keine Trauerſpiele, und ſo gar keine Verſe mehr zu machen, ſondern er wollte auch für die, die er gemacht, ſo ſtreng als möglich büßen.

ßen. Er gieng ſo weit, daß er ein Karthäuſermönch werden wollte. Doch war ſein Beichtvater ſo klug, ihm es ſelbſt zu widerrathen. Vielleicht darf man nicht darüber ſpotten, weil wir armen Sterblichen oft ſo ſchnellen Veränderungen unterworfen ſind, von denen wir uns ſelbſt nicht Rechenſchaft geben können. Aber zum Ruhm kann ich es gewiß auch nicht Racinen anrechnen, und ich weiß nichts daran zu loben, als daß er lieber zu zeitig als zu ſpäte hat aufhören wollen, und ſich Corneillens Beyſpiel eine Warnung ſeyn laſſen. Sein Sohn ſagt:

Celui qui montrant Phedre en proïe à ſes fureurs,
Pour elle nous força de repandre des pleurs,
Sçut depuis, il eſt vrai, devenu plus grand maitre,
Avec le ſeul ſecours d'un Enfant et d'un Pretre,
Sur un ouvrage ſaint attacher tous les yeux,
Et ſortir de ſa courſe encor plus glorieux.

——— ——— ——— ——— ———

Sans attendre que l'age amenant la langueur,
Eut de l'auteur de Phedre affoibli la vigueur.
Jeune et plein de courage abondannant laſcene,
D'ou tant de vieux ſoldats ne ſ'arrachent qu'à peine,
De ſes nobles exploits il ſuſpendit le cours,
Et fuyant les honneurs qui le ſuivoient toujours,
De bonne heure il chercha cette heureuſe lumiere,
Qu'on n'apperçoit ſouvent qu'au bout de ſa carriere

Epitre à Mr. de Valincourt.

Der Beichtvater ſtellte Racinen vor, er würde, ſeinem Temperamente nach, die Einſamkeit nicht lange aushalten können, es wäre weit klüger in der Welt

zu bleiben, und ihren Verführungen durch die Verheirathung mit einer frommen Perſon zu entgehen, der Umgang mit einer vernünftigen Frau würde ihn nöthigen, die ſchädlichen Geſellſchaften zu meiden, in die ihn die Liebe zum Theater verwickelt hätte, die häuslichen Sorgen würden ihn auch wider ſeinen Willen von der Leidenſchaft, die er am meiſten zu fürchten habe, von der Begierde, Verſe zu machen, abziehn. Daher pflegte nachher Racine, wenn ihm ein häusliches Ungemach begegnete, auszurufen: Warum ließ man mich nicht ein Mönch werden? da könnte ich viel ruhiger ſeyn. Als er ſich wirklich entſchloß zu heirathen, hatten weder Liebe noch Eigennutz einigen Antheil an ſeiner Wahl. Er wünſchte nichts als eine tugendhafte Perſon zu bekommen, und heirathete daher 1677 auf Anrathen einiger vernünftigen Freunde, Catharinen de Romanet, die Tochter eines Treſorier de France von dem *Finanzdepartement* zu Amiens. Aus der Eheſtiftung ſahe man, daß theatraliſche Arbeiten damals eben noch nicht ſo ſehr einträglich waren. Sowohl die Vorſtellungen, als der Druck der Tragödien hatte Racinen nicht mehr eingebracht, als daß er bisher davon leben, ſeine Schulden bezahlen, und einige Meublen kaufen können, worunter die Bibliothek das vorzüglichſte war, die funfzehnhundert Livres geſchätzt wurde. Sechstauſend Livres hatte er ſich erſpart, die er zu den Unkoſten der Hochzeit beſtimmte. Die Penſion von ſechshundert Livres, die er ſeit 1664 ununterbrochen genoſſen hatte, ward in der

Folge

Folge auf funfzehnhundert, und endlich gar auf zweytauſend Livres vermehrt. Ueberdem begnadigte ihn Colbert mit der Charge eines Treſorier de France vom Finanzdepartement zu Moulin, die der Krone anheim gefallen war. Seine Frau brachte ihm eben ſo viel jährliche Einkünfte zu, als er ſelbſt hatte. Als er den König auf ſeinen Feldzügen begleitete, erhielt er von Zeit zu Zeit Anweiſungen auf die königliche Chatouille. Folgendes Verzeichniß davon iſt ein Beweis von Ludwig XIV. Freygebigkeit:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| den 12 April | 1678 | empf. | 500 | Louisdor |
| — 22 Octobr. | 1679 | — | 400 | — — |
| — 2 Jun. | 1681 | — | 500 | — — |
| — 28 Febr. | 1683 | — | 500 | — — |
| — 8 April | 1684 | — | 500 | — — |
| — 10 — | 1685 | — | 1000 | — — |
| | | Summa | 3900 | Louisdor. |

1690 erhielt er die Stelle eines Kammerjunkers mit der Bedingung, der Wittwe ſeines Vorgängers zehntauſend Livres zu zahlen. Endlich erhielt er als Hiſtoriographus eine Penſion von viertauſend Livres.

Sein größtes Glück war ſeine vortrefliche Frau. Durch die genaueſte Erfüllung ihrer Pflichten und durch ihre große Frömmigkeit feſſelte ſie ihn ganz, machte ihm das Leben zu einem Himmel, und erſetzte ihm alle die Geſellſchaften, denen er entſagt hatte. Und doch ſchien ſie ſich für einen Dichter

gar nicht zu ſchicken. Sie war ſo gleichgültig gegen die Poeſie, daß ſie nie einen Begrif auch nur von einem Verſe gehabt. Sie hatte weder Tragödien geſehen, noch geleſen, und lernte nur die Namen davon aus dem Umgange. Niemand kann ſeine Kinder zärtlicher lieben, als Racine die ſeinigen liebte. Oft entfernte er ſich vom Hofe, um ſich mit ihnen zu unterreden. Und wem iſt es unbekannt, daß er ſo liebreich war, mit ihnen Proceßion zu ſpielen, und ſelbſt das Kreutz zu tragen?

So ſehr ſich Racine ehemals mit denen Herren zu Portroyal entzweit hatte, ſo ſehr bemühte er ſich nun, mit ihnen ausgeſöhnt zu werden. Der friedfertige Nicole empfieng ihn mit ofnen Armen. Arnaud war hartnäckiger, weil er gewiſſe Plaiſanterien auf ſeine Schweſter, die Aebtißinn Angelike, nicht vergeſſen konnte. Boileau ſollte der Unterhändler ſeyn, aber er hatte Arnaud immer unbiegſam gefunden. Endlich gieng er einmal mit der Phädra zu ihm, und mit dem feſten Vorſatze, ihm zu beweiſen, daß auch die ſtrengſten Caſuiſten die Tragödie überhaupt nicht verdammen können. Er fand den Arnaud in großer Geſellſchaft, las ihm die Vorrede zur Phädra, in der der Verfaſſer ſo viel von der Sittlichkeit dieſes Trauerſpiels redet, ſtellte ihm vor, wie ernſtlich nun Racine dem Theater entſagt habe, und erhob endlich ſeine Stimme, zu beweiſen, daß es ein Fehler der Dichter ſey, wenn die Tragödie verführeriſch werde, und daß ſie eben dadurch auch wider die Grundſätze ihrer Kunſt han-

handelten. Wenn das Trauerſpiel ſo ernſtlich vertheidigt werden muß, was würde Racine verdammt worden ſeyn, wenn er Komödien geſchrieben hätte? Die Geſellſchaft, die aus jungen Theologen beſtand, hörte Boileau lächelnd zu, und hielt ſeine ganze Rede für die Grille eines jungen Dichters, der nicht viel von der Moral verſtünde. Aber ſie wunderten ſich ſehr, als Arnaud ſagte: Wenn dem ſo iſt, ſo hat er Recht, und die Tragödie iſt unſchuldig. Wenn doch alle Eiferer ſo beſcheiden wären, ſich überzeugen zu laſſen, und dann auszurufen: Ja, wenn dem ſo iſt. Und nun ward die Ausſöhnung mit Racinen ſehr leicht, der dem Arnaud zu Füßen fiel und ihm um Verzeihung bat. Von nun an war er mit denen Herren zu Portroyal ſo gut Freund, daß er ſo gar ihre Geſchichte geſchrieben hat: Hiſtoire de Portroyal. Sie iſt ganz ſimpel und ohne Schmuck erzählt. Uebrigens iſt ſie nur für die Theologen intereſſant, und wäre vielleicht unpartheyiſcher geſchrieben, wenn ſie Racine vor ſeiner ſo genannten Bekehrung aufgeſetzt hätte. Sie ward erſt nach ſeinem Tode, und zwar nur ein Fragment davon edirt. Erſt im vorigen Jahre iſt ſie ganz herausgegeben worden.

Racine und Boileau hatten noch kein Amt, das ſie berechtigt hätte an den Hof zu kommen, dennoch waren ſie oft an demſelben und wurden ſehr wohl aufgenommen. Colbert würdigte ſie beyde einer außerordentlichen Gnade. Sie mußten öfters neue Ueberſchriften zu den Gemählden von den Sie-

gen

gen des Königs machen, weil die gewöhnlichen nicht ſimpel genug waren. Dies war die Veranlaſſung, daß Racine der Madame Monteſpan die erſte Idee zu einer Akademie des Medailles gab, die anfangs die kleine Akademie hieß, und hernach, als ſie zahlreich ward, eine ganz andre Einrichtung bekam und Academie des Belles-Lettres genannt wurde. Sie beſtand in ihrem erſten Urſprunge nur aus ſehr wenig Perſonen, denen aufgetragen wurde, eine Geſchichte von den merkwürdigſten Begebenheiten unter Ludwig XIV. in Münzen auszuführen. Sie ſollten unter jede Medaille in wenig Worten eine Erzählung von der Begebenheit ſetzen, die zur Medaille Gelegenheit gegeben hatte; aber man ſah bald, daß ſolche kurze Erzählungen die Sachen nur ſehr unvollkommen ſchildern könnten, und daß eine ausführliche Geſchichte der ganzen Regierung weit möglicher wäre. Madame Monteſpan hatte dieſen Einfall, und Madame Maintenon führte ihn aus. Sie ſchlug es dem König vor, Racinen und Boileaun dieſes Amt aufzutragen, und der König ernannte ſie wirklich 1677 zu ſeinen Hiſtoriographen. Beyde Dichter waren nun auf nichts eifriger bedacht, als Geſchichtſchreiber zu werden, und ſtudierten nun emſig die allgemeine Geſchichte von Frankreich, und die beſondre der Regierung, die ſie ſchreiben ſollten. Auch hier glaubte Racine am beſten von den Alten zu lernen. Er machte ſich einen Auszug von ſeinen Pflichten aus Lucians Gedanken über die Geſchichtſchreiberkunſt, der noch übrig iſt. Er machte ſich Auszüge aus

dem

dem Mezeray, und aus dem Viktorio Sira. Er las alle Memoires, Urkunden, Deductionen u. ſ. f. die ihm auf Befehl des Königs communicirt wurden. Eine ſehr trockne Beſchäftigung für einen Dichter! Als Ludwig XIV. 1677 von ſeinen ſchnellen Eroberungen zurück kam, ſprach er ſeine beyden Geſchichtſchreiber, und fragte ſie, warum ſie nicht neugierig genug geweſen wären, eine Belagerung mit anzuſehn. Die Reiſe war ja ſehr kurz. Es iſt wahr, antwortete Racine, aber unſre Schneider waren zu langſam. Wir hatten die Kleider zur Campagne beſtellt. Als ſie ſie brachten, hatten Ew. Majeſtät die Städte ſchon erobert. Der König nahm dieſe Antwort ſehr wohl auf, und deutete ihnen an, ſich gefaßt zu halten, von nun an immer mit ihm ins Feld zu gehen. Im nächſten Feldzug bey der Eroberung von Gent war Racine nur allein zugegen, weil Boileau krank war, aber ſie correſpondirten miteinander darüber. 1678 ſah man das erſtemal zwey Dichter in dem Gefolge einer Armee, um Augenzeugen von allen Belagerungen und Schlachten zu ſeyn. Dies gab zu manchen Plaiſanterien Gelegenheit. Man überraſchte ſie immer in der Unwiſſenheit der Kriegsſachen, und ſelbſt der gemeinſten. Ihre beſten Freunde legten ihnen Fallſtricke, und wenn ſie ſich nicht fangen ließen, ſo ſagte man doch, ſie hätten ſich fangen laſſen.

In eben dieſem Jahre, ehe noch Racine ins Feld gieng, hatte er zwey Reden in der Akademie zu halten.

ten. Die eine bey der Aufnahme des Abts Colbert, in der er den König als den Beſchützer der Religion ſchildert. Die andre bey Gelegenheit von Corneillens Tod. Weil Corneille an einem Abend ſtarb, ſo entſtand zwiſchen dem Director deſſelben Tags, und Racinen, der es Tags darauf war, ein edler Streit, wer die Ehre haben ſollte, ſein Leichenbegängniß zu beſorgen. Er ward zum Vortheil jenes Directors entſchieden. Dies veranlaßte den berühmten Ausſpruch des Benſerade: Niemand hatte mehr Recht darzu, Corneillen zu begraben, als Racine, und doch konnte er es nicht erlangen. Thomas Corneille ward an ſeines Bruders Stelle aufgenommen, und Racine hatte ſeine Dankſagungsrede zu beantworten. Er bezeigte darinnen die aufrichtige Bewunderung, die er jederzeit für Corneillens Genie gehabt hatte. Er bedauerte ihn nicht wie Cäſar den Pompejus:

O ſoupirs! o regrets! o qu'il *eſt doux* de plaindre,
Le ſort d'un ennemi quand il n'eſt plus à craindre.

ſondern er verkannte auch in ſeinem ehmaligen Nebenbuhler das große Genie nicht. Er lies oft ſeinen Kindern ganze Stellen aus dem Corneille auswendig lernen, und erklärte ihnen die Schönheiten daran. Ich habe Gelegenheit gehabt, Corneillens Urtheil von Racinen zu ſagen, nun wollen wir auch ſehen, wie Racine von Corneille urtheilte: Dans cette enfance, ou pour mieux dire, dans ce cahos du poeme Dramatique parmi nous, votre illuſtre frere, aprez avoir quelque tems cher-

cherchè le bon chemin et butté, ſi je l'oſe ainſi dire, contre le mauvais gout de ſon ſiecle, enfin inſpiré d'un genie extraordinaire, et aidé de la lecture des Anciens, fit voir ſur la Scene la Raiſon, mais la Raiſon accompagnée de toute la pompe, de tous les ornemens, dont notre langue eſt capable, accorda heureuſement le vrai-ſemblable et le Merveilleux, et laiſſa bien loin derriere lui tout ce qu'il avoit derivaux, dont la plupart deſeſperant de l'atteindre, et n'oſant plus-entreprendre de lui diſputer le prix, ſe bornerent à combattre, la voix-publique declarée pour lui, et eſſayerent en vain par leurs diſcours et par leurs frivoles Critiques, de rabaiſſer un merite qu'ils ne pouvoient egaler. La Scene retentit encore des acclamations qu'exciterent à leur naiſſance, le Cid, Horace, Cinna, Pompée, tous ces chef d' oeuvres repreſentez depuis ſur tant de theatres, traduits en tant de langues, et qui vivront à jamais dans tu bouche des hommes. A dire le vrai, ou trouvera-t-on un Poete qui ait poſſedé à la fois tant de grands talens, tant d'excellentes parties? L'art, la force, le jugement, l'eſprit. Quelle nobleſſe, quelle oeconomie dans les ſujets! Quelle vehemence dans les paſſions! Quelle gravité dans les ſentimens! Quelle dignité, et en meme tems, quelle prodigieuſe varieté dans les characteres! Combien de Rois, de Princes, de Heros

ros de toutes nations nous a-t-il repreſentes, toujours tels qu'ils doivent etre, toujours uniformes avec eux memes, et jamais ne ſe reſſemblant les uns aux autres! Parmi tout cela une magnificence d'expreſſion proportionnée aux Maitres du monde qu'il fait ſouvent parler, capables neanmoins de ſ' abaiſſer, quand il veut, et de deſcendre jusqu'aux plus ſimples naivetés du Comique, où il eſt encore inimitable. Enfin, ce qui lui eſt ſurtout particulier, une certaine force, une certaine elevation, qui ſurprend, qui enleve, et qui rend jusqu' à ſes defauts, ſi on lui en peut reprocher quelques-uns, plus eſtimables que les vertus des autres. Perſonnage veritablement né pour la gloire de ſon *pais*, comparable, je ne dis pas à tout ce que *l'an*cienne Rome à eu d'excellens Tragiques, qu'elle confeſſe elle-meme qu'en ce genre elle n'a pas été fort heureuſe, mais aux Eſchyles, aux Sophocles, aux Euripides, dont *la* fameuſe Athenes ne ſi honore pas moins, que de Themiſtocle, des Pericles, des Alcibiades qui vivoient en meme tems qu'eux. Sowohl dieſer Lobſpruch auf Corneillen, als der oben ſo fein angebrachte auf den König, fand groſſen Beyfall. Er mußte dem König die Rede leſen, und der König ſagte zu ihm: Ich bin recht wohl damit zufrieden, ich würde ihn mehr loben, wenn er mich weniger gelobt hätte.

1685 trug ihm der Marquis de Seignelay auf, ein Gedicht zu einem Feſtin zu machen, das er dem König zu Sceaux geben wollte, und Racine, ſo feſt er auch ſich vorgenommen hatte, keine Verſe mehr zu machen, konnte es einem ſolchen Miniſter, dem Sohne eines Wohlthäters, bey einer ſolchen Gelegenheit, nicht abſchlagen. Er machte eine muſicaliſche Jdylle auf den Frieden, die in der Orangerie zu Sceaux aufgeführt ward, als der König darinnen ſpatzieren gieng. Es iſt eine ſchöne Hymne, und ein feines Lob auf den König, aber keine wahre Jdylle, und ich kann ſeinen Bewundern nicht Recht geben, die die Vermiſchung des Erhabenen mit dem arkadiſchen Tone ſo ſehr daran erheben, oder wohl gar behaupten, das ganze Alterthum habe nichts ähnliches aufzuweiſen, da es doch ſo weit unter ſeinem Muſter, der erſten Ekloge des Virgil geblieben iſt. Daß ſie ſehr muſikaliſch ſey, hat Lulli bezeugt, und zugleich geſagt, das wären ganz andre Verſe, als des Quinault ſeine. Der Gedanke darinnen:

O ciel! o ſaintes deſtinées,
Qui prenez ſoin de ſes jours floriſſans,
Retranchez de nos ans,
Pour ajouter à ſes annés,

iſt, wie Geneſt anmerkt, aus folgenden Verſen im Linna entlehnt:

Puiſſe le grand moteur des belles deſtinées,
Pour prolonger vos jours, retrancher nos années,

Diejenigen haben Unrecht, die Racinen und Boileau beſchuldigen, daß ſie die Geſchichte des Königes hätten liegen laſſen, weil ſie dieſe Arbeit ihrem Genie nicht gemäß gefunden hätten. Sie arbeiteten unabläßig daran, und nur eine Feuersbrunſt, die 1726 ausbrach, und in der ihre Aufſätze mit untergiengen, iſt Urſach, daß ſie nicht im Druck erſchienen ſind. So wie ſie etwas fertig hatten, laſen ſie es dem Könige, und gemeiniglich in Gegenwart der Monteſpan und der Maintenon. Die Monteſpeau war Boileauen, die Maintenon Racinen günſtiger. Als endlich die Maintenon ganz bey Hofe herrſchte, ſuchten ſie ſich zwar beyde gleich beliebt zu machen, aber Racine behielt doch den Vorzug. Racine war deswegen kein Hofmann, nemlich ſo, daß er zu den Ränken der Hofleute aufgelegt geweſen wäre. Daher ſagte der König einmal, als er ihn mit einem Mr. de Cavoye ſpatzieren gehen ſah: „Ich merke, „warum die beyden Leute immer beyſammen ſind; „Cavoye glaubt in Racinens Geſellſchaft ein ſchö„ner Geiſt zu ſeyn, und Racine in Cavoyens Geſell„ſchaft ein Hofmann.„ Der König zog ihn oft an den Hof, räumte ihm ein Zimmer in dem Schloß ein, und verſtattete ihm ſogar den Zutritt zu ſich in ſolchen Stunden, da andere Hofleute ihn nicht hatten. Er hörte ihn überaus gern leſen. Als er ſich einmal etwas unpaß befand, befahl er Racinen ein Buch zu ſuchen, das unterhaltend wäre. Racine ſchlug den Plutarch vor. Das iſt Altfranzöſiſch, ſagte der König. Aber Racine änderte ſogleich im Vorleſen die alte Sprache ſo gut, daß der König

mit

mit Vergnügen zuhörte. So viel Ehre ihm aber auch bey Hofe wiederfuhr, ſo zog er doch die Vergnügungen des Privatlebens, und die Beſchäfftigungen eines Hausvaters unendlich vor. Einſt ward er in das Hotel de Konde zur Tafel eingeladen, er ſchlug es aus, weil er ſeinen Kindern die Freude nicht verderben wollte, mit ihnen einen Karpen zu eſſen. Er ſollte einer der Prinzeßinnen Unterweiſung im Declamiren geben, aber er verbat es, als er ſah, daß er ihr einige Stellen aus der Andromacha ſollte wiederholen laſſen, die ſie hatte auswendig lernen müſſen. Für ſeine Werke war er überhaupt ſehr unbeſorgt. Er ließ die neuen Auflagen nur von Boileau durchſehn. Endlich erhielt es einmal der Verleger, daß er ſie ſelbſt einmal wieder durchleſen wollte, und er machte wirklich viele Verbeſſerungen, aber kurz vor ſeinem Tode ließ er das Exemplar durch einen ſeiner Söhne verbrennen, der die Verbeſſerungen nicht leſen durfte, und nur bemerkte, daß ſie im zweyten Bande häufiger wären, als in dem erſten. Er warnte ſeine Söhne für nichts eifriger, als Tragödienſchreiber oder überhaupt Dichter zu werden. Unſre Sachen, ſagte er zu ihnen, gefallen uns in der erſten Hitze, aber wenn dieſe vorüber iſt, ſo finden wir immer, daß wir es hätten beſſer machen können, und dieſe Demüthigung iſt empfindlicher als jene Freude. Der Beyfall hat mir ſehr geſchmeichelt, aber die kleinſte Kritik war mir auch deſto empfindlicher. Die Gunſt der Großen habe ich gar nicht meinen Trauerſpielen zu danken. Dieſe gefallen nur in dem Munde der Schauſpieler. Corneille hat weit beßre

Verſe gemacht, als ich, und wer hat ihn geachtet? Ich beſtrebe mich die Herren zu unterhalten, und ſie mehr von ihrem eignen Geiſt, als von dem meinigen zu überzeugen. Oft rede ich mit ihnen kaum vier Worte, aber ich ſuche ſie ſelbſt ins Plaudern zu bringen, das gefällt ihnen. So ehrgeizig er in ſeiner Jugend geweſen war, ſo ſehr machte er jetzt allen ſeinen Freunden aus der kleinſten Begierde nach Ruhm ein Verbrechen. So ſehr er ſonſt zur Spötterey geneigt geweſen war, ſo leicht konnte er ſich jetzt alles bittern Scherzes enthalten. Seine Sinngedichte ſind ein Beweis ſeines ehemaligen Hanges zur Satire. Er hätte auch in dieſer Art der Dichtkunſt vortreflich werden können.

Die über die Judith, Aſpar und Iphigenia ſind ohnſtreitig die beſten. Aber auch im Umgang blickte ſein Talent zur Satire vor, und er ſchonte weder Freunde noch Gönner. Boileau trug viel dazu bey, ihm dieß abzugewöhnen, und ſowohl, daß ihm dieß gelang, als daß Racine überhaupt ſein hitziges Temperament und ſeine Leidenſchaften ſo gut mäßigen lernte, bewunderte er ſehr an ihm. Er pflegte deswegen von ihm zu ſagen: Andre werden ſonſt durch die Vernunft zum Glauben gebracht, Racine durch den Glauben zur Vernunft. Heftigkeit und Enthuſiasmus war ſonſt Racinens Hauptcharakter. Als er dem Herrn von Seignelay in ſeiner Krankheit die Pſalmen vorlas, gerieth er in ſolchen Enthuſiasmus, daß er aus dem Stegreif eine Paraphraſe davon machte, die jedermann bewunderte.

In

In einer großen Geſellſchaft bey Boileauen kam die Rede einmal auf den Sophokles. Voll von Begeiſterung für dieſen Dichter ergriff er gleich den griechiſchen Text, las den Oedipus vor, und überſetzte ihn aus dem Stegreiſe. Er las ihn mit ſolcher Bewegung, daß er alle Zuhörer mit Schrecken und Mitleid erfüllte, und keiner ſich erinnerte, jemals von einem Acteur ſo gerührt worden zu ſeyn. Wenn er arbeitete, pflegte er ſich die Verſe ſelbſt laut vorzuleſen. Als er ſich mit dem Mithridates beſchäftigte, gieng er in die Thuillerie, und weil er allein zu ſeyn glaubte, fieng er zu declamiren an. Gar bald ſah er ſich von einer Menge Leute umzingelt, die in dem Garten arbeiteten, und ihn für einen Menſchen hielten, der ſich erſäufen wollte. Doch in Geſellſchaften wußte er, wie ich ſchon bemerkt habe, ſeinen Enthuſiasmus für die Poeſie zu mäßigen. Von Sachen des Geſchmacks ward nur in einer auserleſenen Geſellſchaft von Freunden geſprochen, die er mit Boileau gemein hatte. Dies waren meiſtens Bourdaloue, Bouhours, Rapin, Nicole, Valincourt, la Bruyere, la Fontaine, und Bernier. Auch Boſſuet ſchätzte er hoch, und las ſeine Schriften mit Bewunderung. Ungleich weniger gefiel ihm Huetius. Er misbilligte den Gebrauch, den dieſer Gelehrte von der Profangelehrſamkeit in Sachen der Religion machte. Er wendete auf ſeine Demonſtrationem Evangelicam den Vers des Terenz an:

——— ————— Te cum tua
Monſtratione magnus perdat Jupiter!

Vornehmlich misfiel ihm deſſen Buch: Quaeſtiones Aletanae, woraus er einen Auszug gemacht hat.

Racine ließ ſich doch einmal bewegen, ſeine verſtoßene Muſe wieder aufzunehmen, aber nicht anders als unter einem frommen Vorwande, der ſein Gewiſſen täuſchte. Er überredete ſich, geiſtliche Tragödien für Stiftsfräulein zu machen, ſey keine Schauſpiele machen, da doch die Tragödie dadurch nicht um einen Grad heiliger wird, wenn man ſie aus der jüdiſchen Geſchichte entlehnt. Die Bibel iſt hier die Quelle, wie jede andre Geſchichte. Denn wahre bibliſche Tragödien, das heißt ſolche zu machen, die auf Religionsintereſſe beruhten, erlaubten ſich nur die Verfaſſer der Myſterien und Paßionen in jenen rohen Zeiten zu machen. Wird der Pinſel des Malers dadurch heiliger, daß er einen Johannes ſtatt eines Apollo malt? Racinens geiſtliche Tragödien ſind moraliſcher, aber ſind deswegen ſeine heidniſchen, wenn ich ſie ſo nennen ſoll, unmoraliſch, oder iſt es die Abſicht der Tragödie zu erbauen? Ich wünſchte daher die Stelle aus dem Prolog zur Eſther hinweg:

Et vous qui vous plaiſez aux folles paſſions,
Qu'allument dans vos coeurs les vaines fictions,
*Profanes* amateurs de Spectacles frivoles,
Dont l'oreille ſ'ennuye au ſon, de mes paroles,
Fuyez de mes plaiſirs la ſainte auſterité!
Tout reſpire ici *Dieu*, la Paix, la Verité.

Es

Es iſt wahr, Eſther iſt frey von der Liebe, die die Triebfeder der andern Raciniſchen Trauerſpiele iſt, aber deswegen allein würde ich ſie nicht bewundern. Die Veranlaſſung zu der Eſther war dieſe. Die Aebtißinn in dem von der Maintenon errichteten Stift Saint Cyr hielt es für eine gute Uebung für ihre Stiftsfräulein, Schauſpiele von ihnen aufführen zu laſſen, und wählte ſtatt der ſündlichen Corneilliſchen und Raciniſchen lieber ganz erbärmliche fromme Stücke. Die Maintenon ſah einmal eine ſolche Aufführung, und billigte den Einfall, aber nicht die Wahl. Sie ließ einigemal den Cinna und die Andromacha ſpielen, und weil beſonders in der letzteren ſich die Schauſpielerinnen ſehr hervorthaten, ſchrieb ſie eigenhändig an den Racine, und bat ihn um ein Stück, das weiter keine Tugenden nöthig hätte, als daß es dieſer Abſicht entſpräche. Racine war ſehr zweifelhaftig, ob er dieſen Antrag annehmen ſollte. Die Länge der Zeit, ſeitdem er denen Muſen entſagt, die Schwierigkeiten der Wahl und der Ausführung machten ihn für ſeinen Ruhm beſorgt, und dieſer lag ihm doch bey aller Frömmigkeit noch ſehr am Herzen. Boileau ſelbſt widerrieth es ihm. Aber ſeiner groſßen Gönnerinn durfte er es auch nicht ausſchlagen. Er ſann alſo auf eine geiſtliche Geſchichte, und beſonders auf eine jüdiſche, damit, wie er ſelbſt bemerkt, die Fräulein in den langen jüdiſchen Kleidern die männlichen Rollen mit Anſtand ſpielen konnten. Endlich fand er eine, wovon er glaubte, daß ſie dem Hofe angenehm ſeyn könnte. Der

fromme Mann wünſchte doch immer noch dem Hofe zu gefallen! Er befragte ſodann die Maintenon über die Wahl, die ſie gar ſehr billigte, weil ſie eine ſchmeichelhafte Aehnlichkeit zwiſchen ſich und der Eſther zu finden meynte. Eine ſehr erbauliche Aehnlichkeit! Racinen gefiel dieſe Aehnlichkeit ſo wohl, daß er aus dem ganzen Stück eine Allegorie auf die damaligen Zeiten machte.

Sous le nom d'Aman, le cruel
Louvois eſt peint au naturel.
Vaſthi trop altiere Princeſſe
Repreſente la Monteſpan.
De cette inſolente Maitreſſe,
François, c'eſt un tableau vivant.

A la proſcription des Juifs
De nos Hugenots fugitifs
Je reconnois la decadence.
Mais Eſther qui regne aujourd' hui,
Dement ce Roi dont la puiſſance
Fut leur aſile et leur appui.

Cette Eſther, qui tient à nos Rois,
Ainſi que les Juive autrefois,
Eprouva d'affreuſes miſeres.
Mais plus dure que l'autre Eſther,
Pour chaſſer le Dieu de ſes Peres,
Elle prend la flame et le fer.
Pourquoi donc, comme Aſſuerus,
Notre Roi comblé de vertus,
N'a-t-il pas calmè ſa colere?
Plus heureux que les Huguenots,
Les Juifs n'eurent jamais affaire
A Jeſuites et à Bigots.

Das

Das hieß doch eine geiſtliche Tragödie machen! Er blieb der bibliſchen Geſchichte in der Ausführung ſehr getreu, und ſo ward die Handlung ſehr ſimpel, und dennoch intereſſant. Wie vortreflich, wie lehrreich ſind die Charactere! Welche Würde der Geſinnungen! Die Gewohnheit der Stiftsfräulein bey ihren Aufführungen zu ſingen, veranlaßte Racinen zu dem berühmten Verſuche die Chöre der Alten wieder herzuſtellen, und ohnerachtet die ſeinigen mehr voll ſanfter Empfindungen als voll hohen lyriſchen Geiſtes ſind, ſo gleichen ſie doch darinnen den alten, daß ſie ſehr glücklich in die Handlung ſelbſt eingeflochten ſind. Man muß ſie daher nicht für Schlußzeichen der Aufzüge anſehen, und auf dieſe Art das Stück in fünf Acten eintheilen. Dieſe Acte ſind alsdann gar zu kurz, und nach des Verfaſſers eigner Eintheilung ſoll es auch nur dreye haben. Die Einheit des Orts iſt in dieſem Stück nicht ſo ſtreng beobachtet, als in den übrigen. Auch dieſes beſondre hat es, daß ein allegoriſcher Prolog voran ſteht, in dem die Frömmigkeit viele Lügen von Ludwig XIV. ſagt. Racine richtete die Schauſpielerinnen ſelbſt ab, und die Vorſtellung fiel überaus glücklich aus. Der ganze Hof war gegenwärtig, und der König ſelbſt gab ſeinen Beyfall zu erkennen. Die Stiftsfräulein erhielten ein Privilegium, daß das Stück von keinen weltlichen Schauſpielern entheiligt werden durfte. Dennoch glaubte man auch außer dem Stift berechtigt zu ſeyn, darüber zu urtheilen, und da fand das Stück viel Widerſacher. Die meiſten

beurtheilten es nach den vorigen Arbeiten des Verfaſſers, hielten es für ein bloßes Schuldrama, und ſagten, der Verfaſſer könne beſſer die Liebe der Mädchen als die Liebe Gottes ſchildern. Der berühmte engliſche Schauſpieler Betterton hat eine Ueberſetzung davon gemacht. Die Deutſche von Herrn Eſchenburg (im dritten Theil der Unterhaltungen) iſt ſehr frey und etwas nachläßig im Ausdruck. Es war allerdings ein ſchweres Unternehmen, Racinens Verſe in Verſe zu überſetzen, ohne daß ſie verlieren ſollten. Vornehmlich haben die Chöre verlohren.

Racine machte auch für die Stiftsfräulein vier geiſtliche Geſänge, die aus lauter bibliſchen Ausdrücken abgefaßt ſind, und alle Tugenden *geiſtlicher Geſänge* haben, ſie ſind ſimpel, leicht, zärtlich, voll Innbrunſt. Der König ließ ſie ſelbſt einigemal vor ſich aufführen. Eben dieſen Stiftsfräulein haben wir auch das berühmte Meiſterſtück des Racine, die Athalie, zu danken. Die gute Aufnahme der Eſther ermunterte ihn eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, und ſo erhielten wir von einem Dichter, der erſtlich von der Bühne Abſchied genommen zu haben ſchien, noch ein Stück, das mit ſeiner Phädra um den Preis ſtreitet, man mag die Stärke der Handlung und der Geſinnungen, oder den ſimpeln und vortreflichen Plan, oder das immer wachſende Intereſſe, oder die ohne Hülfe der Liebe rührende Situationen, oder die Scenen zwiſchen Athalie und Joas, zwiſchen Joas und Joad,

Joad, oder die Charactere der ſtolzen und tyranniſchen Athalie, des jungen unſchuldigen und doch ſo vernünftigen Joas, des ehrwürdigen Propheten Joad, des Böſewichts Mathan, der zärtlichen Joſabeth, des liebenswürdigen Zachariä, oder die Schönheit der Chöre betrachten. Racine ſelbſt zog die Phädra vor, aber außer dem Vorzug des Sujets, der auf Seiten der Athalie iſt, ſo hat er in der Athalie kein Muſter vor ſich gehabt, und iſt ganz Original. Die Sevigne verzweifelte, daß Racine außer der Geſchichte der Eſther noch eine in der heiligen Schrift finden könnte, die ſich eben gut zu einem Trauerſpiele ſchickte. Er fand nicht allein eine, ſondern führte ſie auch noch ungleich beſſer aus. Batteux vergleicht die Athalie mit des Corneilles Heraklius, den ſie aber ohnſtreitig weit übertrift. Das Verdienſt der Athalie ward nicht ſogleich erkannt. Racinens Feinde hintertrieben die Aufführung, und überredeten die Maintenon, die Pracht, mit der ſie aufgeführt werden müßte, würde die Stiftsfräulein zu ſehr an die Eitelkeit gewöhnen. Alſo ward ſie in aller Stille nur einmal in dem Zimmer der Maintenon geſpielt. Als ſie im Druck erſchien, las ſie niemand, man glaubte, es ſey nicht nöthig ein Stück zu leſen, das für Stiftsfräulein beſtimmt, und in dem ein Kind der Held wäre. Boileau gab ſich alle Mühe, Racinen zu tröſten, und ſagte; Je m'y connois, et le Public y reviendra. Boileaus Prophezeiung traf ein, aber keiner von beyden Dichtern erlebte die Erfüllung. Der Herzog von Orleans machte

nach

nach ihrem Tode einen Verſuch, wie ſich das Stück auf dem Theater ausnehmen würde, und es fand allgemeinen Beyfall. Nicht nur die Engländer haben eine Ueberſetzung von Dunconbe, ſondern auch die Spanier.

In den letzten Jahren ſeines Lebens war Racine ſehr melancholiſch, und zog ſich alle Kleinigkeiten zu Gemüthe, ſemper magis aduerſos rerum exitus metuens, quam ſpectans ſecundos. Ein deutlicher Beweis iſt folgender. Madame Maintenon unterhielt ſich ſehr oft mit ihm, und hörte ihn gern über ſchwere Materien reden. Sie ſprach einmal mit ihm vom Elend des Volks, er antwortete, es ſey die natürliche Folge langwieriger Kriege, aber die, denen die Regierung anvertraut ſey, würden ihm abhelfen können, wenn man ſie davon unterrichtete. Er redete davon mit ſeinem gewöhnlichen Enthuſiasmus, und gefiel der Maintenon ſo wohl, daß ſie ihn bat, ſeine Gedanken einmal ſchriftlich darüber aufzuſetzen, und ſie verſprach ihm, daß der Aufſatz nicht aus ihren Händen kommen ſollte. Unglücklicher Weiſe nahm er den Antrag an und brachte der Maintenon einen eben ſo gründlich, als ſchön geſchriebnen Aufſatz. Sie las ihn, als eben der König herein kam, der, nachdem er einige Zeilen geleſen, darauf beſtand, den Verfaſſer zu wiſſen. Sie antwortete, daß ſie ihn geheim zu halten verſprochen hätte. Aber der König verlangte Gehorſam, ſie mußte ihn nennen. Dem König ſchien der unzeitige Eifer ſehr zu misfallen,

fallen, und er ſagte in einem ſehr misvergnügten Tone: Glaubt er denn alles zu können, weil er Verſe machen kann? Weil er ein großer Dichter iſt, will er auch Miniſter ſeyn? Die Maintenon ließ Racinen von dem Vorfall Nachricht geben, und zugleich ſagen, er ſollte nicht eher wieder zu ihr kommen, als bis auf neue Ordre. Dieſe Nachricht erſchreckte Racinen ungemein. Er machte ſich die traurigſten Vorſtellungen darüber, und verfiel kurz darauf in ein ſehr heftiges Fieber. Als er wieder hergeſtellt war, entſtand in der Gegend der Leber ein Geſchwür, und er mußte von Zeit zu Zeit auswerfen. Aber die Aertzte achteten es nicht. Ein neuer Zufall vermehrte ſeinen Verdruß. Es war eine Kopfſteuer ausgeſchrieben, und weil ſie ſtark war, und er ſchon ehemals zwar nicht die Befreyung, aber das Geld wieder bekommen hatte, ſo hielt er auch jetzt um die Befreyung an. Er ließ durch ſeine Gönner eine Supplik überreichen; aber die Reſolution des Königs war: Es geht nicht an. Findet ſich in der Folge eine Gelegenheit ihn zu entſchuldigen, ſo bin ich es zufrieden. Racine erwog nur den erſten Theil dieſer Reſolution, und nicht den andern, und ward äußerſt niedergeſchlagen. Er glaubte, ſeine Verbindung mit denen Herren zu Portroyal habe ihn bey Hofe verdächtig gemacht, und ſchrieb deswegen eine weitläuftige Rechtfertigung an die Maintenon. Man verargte es ihm mit Recht, daß er ſich vertheidigt hatte, ohne angeklagt zu ſeyn. Die Maintenon hätte ihn gern geſprochen, aber ſie durfte es nicht wagen.

gen. Als ſie ihn einſt in dem Garten zu Verſailles bemerkte, ſchlich ſie in eine entfernte Allee, um mit ihm ſprechen zu können. Wofür fürchten Sie ſich? ſagte ſie zu ihm. Ich bin die Urſache ihres Unglücks, meine Pflicht iſt es, meinen Fehler wieder gut zu machen. Laſſen Sie die Wolke vorübergehn, ich will ſchon wieder gut Wetter machen. O Madam, das werden Sie nie machen! antwortete er. Wie können Sie das denken? verſetzte ſie. Zweifeln Sie an meinem guten Willeu, oder an meiner Macht? Ich kenne Ihre Macht, erwiederte Racine, und Ihre Gütigkeit, aber ich habe eine Tante, die eine ganz andre Liebe für mich hegt. Dieſes heilige Frauenzimmer erbittet mir täglich von Gott Verdrüßlichkeiten, Demüthigungen und Erweckungen zur Buße, und dieſe iſt mächtiger als Sie. In dem Augenblick hörte man ein Geräuſch. Da kommt der König, ſagte die Maintenon, verſtecken Sie ſich! und er verbarg ſich in ein Gebüſche.

Er zog ſich die Sache immer mehr zu Gemüthe, und übte gar nicht aus, was er ſelbſt den Hofleuten in der Eſther empfohlen hatte.

Quiconque ne ſait pas devorer un affront,
Ni de fauſſes couleurs ſe deguiſſer le front,
Loin de l'aſpect des Rois qu'il ſ'ecart, qu'il fuye:
Il eſt des contretems qu'il faut qu'un ſage eſſuye.

Er ward von Tage zu Tage kränker, und das Geſchwür verhärtete ſich. Endlich mußte er ſich legen,

gen, und es ward eine langwierige Krankheit daraus. Ludwig XIV. ließ ſich fleißig nach ihm erkundigen, und die Großen beſuchten ihn häufig. Er erduldete die großen Schmerzen mit der äußerſten Gelaſſenheit, ſo ſehr er ſich ſonſt vor dem Tod gefürchtet hatte. Er mußte ſich operiren laſſen, aber die Operation kam zu ſpät, und er ſtarb mit der Ergebung eines Chriſten den 21 April 1699, im 59 Jahre ſeines Alters. Seinem eignen Willen gemäß ward er zu Portroyal begraben. Der König ward von ſeinem Tod ſehr gerührt, und ſetzte ſeiner Wittwe und Kindern eine Penſion aus. Boileau machte ihm folgende Grabſchrift:

D. O. M.

Hic jacet vir nobilis *Ioannes Racine*, Franciae Theſauris Praefectus, Regis a Secretis atque a Cubiculo, nec non vnus e quadraginta Gallicanae Academiae Viris: qui poſtquam profana Tragoediarum argumenta diu cum ingenti hominum admiratione tractaſſet, Muſas tandem ſuas vni Deo conſecrauit, omnemque ingenii vim in eo laudando contulit, qui ſolus laude dignus eſt. Cum eum vitae negotiorumque rationes multis Nobilibus aulae tenerent addictum, tamen in frequenti hominum commercio omnia pietatis ac religionis officia coluit. A Chriſtiano Rege Ludovico M. ſelectus vna cum familiari ipſius amico fuerat, qui res eo regnante praeclare ac mirabiliter geſtas perſcriberet. Huic intentus operi, repente in grauem aeque ac diuturnum morbum implicitus eſt, tandemque ab hac ſede miſeriarum in melius domicilium translatus anno aetatis ſuae LIX. Qui mortem

tem longo adhuc interuallo remotam valde horruerat, eiusdem praeſentis aſpectum placida fronte ſuſtinuit, obiitque ſpe multo magis, et pia in Deum fiducia erectus, quam fractus metu. Ea jactura omnes illius amicos, quorum nonnulli inter regni primores eminebant, acerbiſſimo dolore perculit. Manauit etiam ad ipſum Regem tanti viri deſiderium. Fecit modeſtia eius ſingularis, et praecipua in hanc Portus — Regii domum benivolentia, vt in ea ſepeliri voluerit, ideoque teſtamento cauit, vt corpus ſuum, juxta piorum hominum, qui hic ſunt, corpora, humaretur.

Tu vero quicumque es, quem *in hunc domum pietas* adduxit, tuae ipſe mortalitatis ad hunc aſpectum recordare, et clariſſimam tanti viri memoriam precibus potius quam elogiis proſequere.

Unter ſeinen Söhnen iſt nur ein einziger ſeines Namens würdig geworden, der Verfaſſer der vortreflichen Lehrgedichte: la religion et la Grace, und der Reflexions ſur la Poeſie, deſſen Memoiren über ſeines Vaters Leben ich faſt nur habe überſetzen dürfen. Wie zuverläßig würden meine Biographien ſeyn, wenn ich immer aus ſolchen Quellen ſchöpfen könnte! Racinens menſchlichen Character hat ſein Lebenslauf am beſten geſchildert, und ich habe nur noch etwas von ſeinem ſchriftſtelleriſchen zu ſagen. Boileau machte folgende Verſe unter ſein Portrait:

Du theatre François l'honneur et la merveille,
Il ſut reſſuſciter Sophocle en ſes ecrits;
Et dans l'art d'enchanter les coeurs et les eſprits,
Surpaſſer Euripide et balancer Corneille.

Die

Die erſte Zeile dieſer Ueberſchrift räumt jeder ein, der nur einigen Geſchmack beſitzt. Noch iſt er unübertroffen, und ſelbſt der, ſo nach ihm den größten Ruhm auf der tragiſchen Bühne erreicht, erkennt ſeine Verdienſte, und nennt ihn, in Vergleichung mit Corneillen,

Plus pur, plus elegant, plus tendre,
Et parlant au coeur de plus pret,
Nous attachant ſans nous ſurprendre,
Voltaire Temple du Gout.

Ohne zu unterſuchen, was die Tragödie bey den Franzoſen ſeyn könnte, und in Betrachtung deſſen, was ſie bey ihnen iſt, iſt Racine der Stolz ihrer tragiſchen Bühne, und ſein Name unvergeßlich. Corneille hatte kaum die Tragödie der Barbarey entriſſen, als Racine erſchien, und ihr allen Glanz gab, den er ihr geben konnte. Jener iſt der Stifter, dieſer der Meiſter des franzöſiſchen Trauerſpiels. Corneille hatte die Bahn gebrochen, Racine erreichte das Ziel der Vollkommenheit. Corneille wird daher geehrt, und Racine geliebt. Racine war zuerſt völlig correct und immer regelmäßig. Sein Genie hat nichts von brauſender Wildheit, ſanft und empfindungsvoll fliegt er nicht empor, aber er ſchweift auch nicht aus. Er iſt weniger epiſch, als Corneille, aber deſto tragiſcher. Er iſt weniger lyriſch, aber deſto elegiſcher. Er erſchüttert, er überraſcht nicht, aber deſto mehr theilt er dem Zuſchauer ſeine eigne Zärtlichkeit mit, erweicht und ſchmelzt die Herzen: er

erregt weniger Entſetzen, aber deſto mehr Thränen. Seine tragiſche Muſe iſt keine Heldinn in Wut, es iſt eine Schöne in Thränen. Der Gang ſeiner Stücke iſt nicht ſtürmend, aber deſto melancholiſcher und rührender. Seine Geſinnungen ſind weniger erhaben, aber deſto zärtlicher. In ſeinen Plänen herrſcht weniger Erfindung, aber deſto mehr Einfalt. Die Stärke des Ausdrucks iſt mit der Zärtlichkeit vortreflich vereinigt. In der Leichtigkeit und der Harmonie der Verſification hat ihn noch niemand erreicht. Seine Sentenzen ſind allzeit glücklich und nie am unrechten Ort. Das einzige, was man ihm vorwerſen kann, iſt der allzumoderne Anſtrich der alten Helden und die Liebe, die alle tragiſche Stärke zu entnerven ſcheint. Die Liebe iſt zwar die Haupttriebfeder der meiſten Stücke des Racine, aber ſie ſchwächt ſie nicht als Epiſode. Die Urſache, warum er vorzüglich dieſe Leidenſchaft zu ſeinem Lieblingsthema machte, war, wie ſein Sohn ſelbſt geſteht, die Begierde einen neuen Weg neben Corneillen zu betreten, und ſowohl ſeinen Zeiten, als beſonders dem Hofe zu gefallen. Er hat es zuweilen ſelbſt empfunden, daß dieſe Leidenſchaft, ausgenommen wenn ſie ſehr tragiſche Folgen hat, ſich beſſer für die Komödie, als für das Trauerſpiel ſchicke, und nicht allein die engliſchen, ſondern auch viele vernünftige franzöſiſche Kunſtrichter Dubos, Bateux, Marmontel, und der jüngere Racine haben es erkannt, wie ſehr es der Abſicht der Tragödie widerſtreite, alle Helden zu Stutzern zu machen. Es entſteht daher auch eine

gewiſſe

gewiſſe Monotonie in Racinens Trauerſpielen, die Voltaire bemerkt hat:

Et ne ſe dementant jamais,
Racine obſerve les Portraits
De Bajazet, de Xiphares,
De Britannicus, d'Hippolite:
A peine il diſtingue leurs traits;
Ils ont tous le meme merite;
Tendres, galans, doux, et diſcrets;
Et l'Amour, qui marche à leur ſuite,
Les croit de Courtiſans François.

Temple du Gout.

Aber nie hätte man den Namen eines Racine zum Spiele eines ſo abgeſchmackten Witzes machen ſollen, als in folgendem Urtheil über ihn herrſcht, das eines Verfaſſers der Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur würdig wäre: Cornelius ſublime volans, inter fulgura et fulmina ludibundus, omnia fragore complet: Racinius vt *Veneris columbulus* circum roſaria et myrtheta volitans, omnia gemitibus perſonat. Diuiſum imperium cum fulminante aquila gemens columbulus impetrauit. Batteux hat nicht allein die Kühnheit es zu wiederholen, ſondern auch die Unverſchämtheit, es für das ſeinige auszugeben. Weit anſtändiger iſt das Gemälde, das Conti von Racinen macht:

Racine porta il fronte la maeſta e il dolore
E i coturni gli affiſſa con gran reſpetto amore.

Der ſchmachtende Ton, die fade Galanterie, die Racinens Nachahmer für Zärtlichkeit verkauften, muß

nicht auf die Rechnung des vortrefflichen Originals geſchrieben werden, das ſie ſchlecht kopirten. Nur ihnen konnte es einfallen, aus tragiſchen Helden Opern- und Romanenhelden zu machen. Nach Corneillen und Racinen, ſagt Rouſſeau:

—— —— Aprez eux, helas! abandonné
Au gout pervers d'un ſiecle effeminé,
Qui ne prenant pour conſeil et pour guide
Que les leçons de Tibulle et d'Ovide,
Et n'eſtimant digne d'etre applaudis
Que des Heros par l'amour affadis,
Nous a produit cette foule incommode
D'Auteurs glacés, qui ſeduits par la mode,
N'expoſent plus à nos yeux fatigués
Que des Romans en vers dialogués;
Et d'un fatras de rimes accolées
Aſſaiſſonant leurs fadeurs ampoulées,
Semblent vouloir par d'immuables loix
Borner tout l'art du Theatre François
A commenter dans leurs Scenes *dolentes*
Du doux Quinault les *Pandares galantes.*

Epitre à Brumoy.

Aber wer wollte die Racine nach den Campiſtrons beurtheilen? Der zweyte Vers in Boileaus Epigramm hat nicht ſo völlig ſeine Richtigkeit. Es iſt zwar wahr, daß ſich Racine vornemlich durch das Studium der Alten bildete: aber er iſt zu weit unter ihnen geblieben, als daß man von ihm ſagen könne, in ihm ſey Sophokles wieder aufgelebt, oder gar er habe den Euripides übertroffen. Will man ja einen kühnen Ausdruck wagen, ſo kann man ihn den Euripides der Franzoſen nennen, weil er den

Fran-

Franzoſen das iſt, was Euripides den Griechen war, und weil er ſich zum Corneille ohngefähr ſo verhält, wie Euripides zum Sophokles. Doch ich erinnere mich, wie ſehr Herr Riedel (in den Briefen über das Publikum) ſolcher Parallelen der Kunſtrichter ſpottet, und ſie kommen mir auch in der That eben ſo lächerlich vor, als das Unternehmen derer, die die Dichter, wie de Piles, die Maler abwägen wollen. Die erſte Idee einer ſolchen Dichterwage hat der jüngre Racine (Reflex. ſur la Poeſie T. VI. p. 133) gehabt. Aber er ſetzt auch ſogleich hinzu: Qui voudroit faire la balance des Poetes, trouveroit l'entrepriſe tres difficile. Il n'eſt pas aiſé de peſer entre eux des hommes qui avec des qualités tres-differentes, ont quelques-fois un egal poids de merite. Combien de fois a-t-on comparè enſemble les deux Maitres de la Tragedie Françoiſe, ſans les mettre dans une juſte balance? Ceux qui les ont voula comparer, ſemblent n'avoir cherchè qu'à faire briller leur eſprit dans une parallele orné de pointes et d'antithèſes. So ſind auch die Parallelen zwiſchen Corneillen und Racinen mehr ſchimmernd als nützlich. Es iſt beſſer, mit Boileau zu ſagen, il balance Corneille, als ſeinen Witz in der Bemerkung ſeiner Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit Corneillen zu zeigen. Die beyden berühmteſten Parallelen ſind die von la Bruyere und Fontenelle. La Bruyere ſagt: „Corneille in den Stellen, wo er vortrefflich iſt, kann „nicht erreicht werden, da iſt Original, und unnach=

„ähmlich, aber er iſt ſich ungleich. In ſeinen be-
„ſten Stücken giebt es unverzeihliche Fehler in den
„Charakteren, ein declamirender Stil, der die Hand-
„lung aufhält, und träge macht, Nachläßigkeiten in
„der Verſiſication und im Ausdruck, die man von
„einem ſo großen Dichter kaum begreifen kann.
„Sein größter Vorzug iſt ſein erhabner Geiſt, dem
„wir einige außerordentlich glückliche Verſe zu dan-
„ken haben. In ſeinen Plänen hat er manches
„wider die Regeln der Alten gewagt, und ſeine Ent-
„wickelungen haben nicht die Griechiſche Simplici-
„tät. Er hat vielmehr ſeine Stücke mit Zufällen
„überladen, und doch faſt immer einen glücklichen
„Ausgang gefunden. Bewundernswürdig iſt ſeine
„große Mannichfaltigkeit, da er ſich bey der großen
„Menge ſeiner Gedichte nie wiederholt hat. Mehr
„Aehnlichkeit ſcheint unter den Arbeiten des Racine
„zu ſeyn, ſie haben mehr einerley Wendung. Aber
„er bleibt ſich gleich, iſt immer derſelbe, im Ent-
„wurf und in der Ausführung ſeiner Stücke. Sie
„ſind ohne Fehler, regelmäßig, dem guten Geſchmack
„und der Natur angemeſſen. Die Verſiſication iſt
„korrect, elegant und harmoniſch. Er iſt ein ſorg-
„fältiger Nachahmer der Alten, beſonders in der
„ſchönen Ordnung und Simplicität des Plans.
„Seiner Handlung fehlt deswegen das Große und
„Wunderbare nicht, ſo wie Corneillen weder das
„Rührende noch das Pathetiſche. Kann eine Zärt-
„lichkeit größer ſeyn, als die im ganzen Cid, im
„Polyeukt, in den Horaziern herrſcht? Welche Grö-
„ſe finden wir nicht im Mithridates, im Porus, im
„Bur-

„Burrhus! Auch die Lieblingsleidenſchaften der Al=
„ten, die ſie ſo gern auf ihren Bühnen erregten,
„Schrecken und Mitleid ſind unſern beyden Dich=
„tern nicht unbekannt. Oreſt in der Andromacha,
„und die Phädra des Racine, ſo wie Oedipus und
„die Horazier des Corneille ſind ein Beweis davon.
„Jedoch, wenn es erlaubt iſt, eine Vergleichung un=
„ter ihnen anzuſtellen, und jeden durch das ihm
„Eigne zu bezeichnen, ſo könnte man vielleicht ſagen:
„Corneille macht uns ſeinen Charaktern und ſeinen
„Gedanken unterwürfig; Racine läßt ſich zu den
„unſrigen herab. Jener ſchildert die Menſchen,
„wie ſie ſeyn ſollten; dieſer, wie ſie ſind. Der erſtere
„hat mehr, was bewundert, was nachgeahmt zu wer=
„den verdient; in dem andern treffen wir von dem
„an, was wir an andern bemerken, oder an uns ſelbſt
„erfahren. Der eine erhebt, ſetzt in Erſtaunen, er=
„ſchüttert, belehrt; der andre gefällt, bewegt, rührt,
„durchdringt die Herzen. Jener bearbeitet alles,
„was die Vernunft herrliches, edles und großes hat;
„dieſer alles, was in der Leidenſchaft zärtliches und
„ſchmeichelhaftes zu finden iſt. In dem einen ſind
„Regeln, Vorſchriften, Maximen; in dem andern
„guter Geſchmack und Empfindungen. Man wird
„mehr beſchäftigt in den Stücken des Corneille;
„man wird mehr erweicht in den Stücken des Ra=
„cine. Corneille iſt moraliſcher, Racine natürlicher.
„Der eine ſcheint dem Sophokles nachzuahmen,
„und der andere mehr vom Euripides entlehnt zu
„haben. *

Wie beſcheiden iſt dieſe Vergleichung gegen die von Fontenellen, der immer gern die Wahrheit ſeinem Witz aufopfert: „Corneille hatte keinen großen „Schriftſteller vor ſich, dem er folgen konnte; Ra„cine hatte den Corneille. Corneille fand die fran„zöſiſche Bühne in der Barbarey, und brachte ſie zu „großer Vollkommenheit; Racine hat ſie in der „Vollkommenheit, in der er ſie fand, nicht erhalten. „Die Charaktere des Corneille waren nicht gewöhn„lich, und doch wahr; Racinens Charaktere waren „nur in ſo fern richtig als ſie gewöhnlich waren. „Manchmal ſind Corneillens Charaktere *in gewiſſer* „Abſicht falſch und unnatürlich, weil ſie groß und „ſonderbar ſind; Racinens Charaktere ſind oft in „gewiſſer Abſicht niedrig, weil ſie natürlich und ge„wöhnlich ſind. Wer ein edles Herz hat, wird den „Helden des Corneille ähnlich ſeyn wollen. Wer ein „kleines Herz hat, der freut ſich in Racinens Helden „ſein Ebenbild anzutreffen. Wenn wir die Stü„cke von Jenem hören, bringen wir ein Verlangen, „tugendhaft zu ſeyn, mit zurück: aus den Stücken „des andern bringen wir das Vergnügen mit, Men„ſchen, die uns an Schwachheiten und Gebrechen „ähnlich ſind, gefunden zu haben. Racinens Zärt„liches und Reizendes findet man zuweilen im Cor„neille. Corneillens Großes und Erhabenes findet „man niemals im Racine. Racine hat bloß die „Franzoſen und das gegenwärtige Zeitalter geſchil„dert, auch dann, wenn er andre Zeiten und andre „Völker ſchildern wollte. Im Corneille ſehen wir „alle die Nationen und Zeiten, die er uns ſchildern

„wollte.

„wollte. Corneille hat weit mehr Stücke gemacht „als Racine. Doch hat er weit weniger Tavtolo„gien und Wiederholungen als dieſer. In denen „Stellen, wo Corneillens Verſification gut iſt, iſt „ſie kühner und edler, und zugleich eben ſo rein und „ausgearbeitet, als im Racine. Sie erhält ſich „aber nicht in eben dem Grade der Schönheit, und „Racinens Verſification bleibt ſich allezeit gleich. „Geringere Schriftſteller, als Racine, haben in ſei„ner eignen Manier nach ihm mit Beyfall geſchrie„ben; kein Schriftſteller aber, ja ſelbſt Racine wag„te es nicht, nach dem Corneille in der Manier ei„nen Verſuch zu machen, die ihm allein eigen war.„ Dieſe partheyiſche Vergleichung, die Racinen zu einen bloßen Verſificateur herabſetzt, brachte Boileau mit Recht auf. Daher beſchloß er ſeine Ode an den König anfangs mit folgender Strophe, die er nachher weggelaſſen hat:

J'aime mieux nouvel Icare
Dans les airs cherchant Pindare
Tomber du ciel le plus haut,
Que loué de Fontenelle,
Raſer, craintive hirondelle,
La terre comme Perrault.

Voltaire urtheilt günſtiger von Racinen, wenn er gleich ſagt: Corneille bildete ſich allein; aber Ludwig XIV, Colbert, Sophokles und Euripides, trugen alle dazu bey, den Racine zu bilden.

Eines von Racinens Werken darf ich nicht vergeſſen, das ſeines Inhalts wegen eines der wichtig-

ſten iſt, die Sammlung von Briefen, die ſein Sohn nach ſeinem Tode herausgegeben. Sie ſind die ſchönſten Beylagen zu ſeinem Leben, und um deſto ſchätzbarer, da ſie erſt nach ſeinem Tode erſchienen ſind. Eine ſolche Sammlung von Briefen herausgeben, heißt gleichſam den Todten wieder erwecken, und dem Publikum einen Zutritt zu ſeinem vertrauteſten Umgange geben. Sie ſind das beſte Portrait ſeines Charakters. Den liebenswürdigen Freund, den zärtlichen Vater, den muntern Jüngling, den angenehmen Spötter, den Mann, der ſich eben ſo gern beurtheilen ließ, als er andre beurtheilte, die Redlichkeit ſeines Herzens, alle ſeine Tugenden, die wir ſonſt den Biographen auf ihr Wort glauben müſſen, lernen wir hier aus ſeinem eignen Munde.

Kaum iſt es der Mühe werth, des Grammatikers Olivets hier zu gedenken, der die Varianten zum Racine geſammelt, und alle ſeine Sprachfehler aufgeſucht hat. Eine würdige Beſchäftigung für einen Grammatiker. Und ſo iſt Racinen nicht nur der Ruhm, ſondern auch das Schickſal der alten Dichter zu Theil worden. Es entſtand darüber ein Krieg zwiſchen Olivet und Desfontaines, der beyden gleich wenig zum Ruhme gereichte. Der jüngere Racine hätte beyde Kritiken keiner Antwort würdigen ſollen. Aber die allgemeine Anmerkung, womit er ſeine Antwort ſchließt, iſt merkwürdig: Ces reflexions doivent rendre plus circonſpects ceux qui aiment tout à critiquer. *Ils* ſont maintenant en grand nombre. Nous devenons

venons trop difficiles et nous nous attachons trop à critiquer les Ouvrages du ſiecle precedens ce qui nous eſt plus facile que de leur oppoſer des Ouvrages auſſi parfaits. Quand je vois tant d'acharnement contre Boileau, qu'on voudroit pouvoir rayer du nombre de nos Poetes, ce n'eſt pas pour Boileau, que je crains, je crains pour nous memes, et j'apprehende que cet eſprit philoſophique, que nous voulons etendre ſur tout, n'eteigne parmi nous le genie. A force de raiſonner ſur la Poeſie, nous n'en aurons plus.

Sehr einfältig iſt die Satyre von Aucour über Racinens ſämmtliche Werke, die er unter dem Titel: Apollon Charlatan, gemacht hat.

Zur Nachahmung der Voltairiſchen Edition von Corneille, hat ein gewiſſer Luneau de Boisjermain eine ähnliche Ausgabe von Racine beſorgt. An Pracht giebt ſie der von Corneillens Werken nichts nach. Aber Luneaus eigne Arbeit dabey, iſt ſo entbehrlich, als Voltairens ſeine über den Corneille. Sein Leben von Racine enthält nichts neues, und dadurch, daß er es hat pragmatiſch machen wollen, hat er es unausſtehlich gemacht. Der diſcours preliminaire, ſchwatzt etwas von der Tragödie der Griechen, wie die Franzoſen darüber zu ſchwatzen pflegen. Jedem Trauerſpiele iſt eine hiſtoriſche Vorrede vorgeſetzt, die erträglicher iſt, als das Examen general, das allemal darauf folgt. Kritik iſt des

Luneau

Luneau Sache nicht. Das ſieht man auch aus ſeinen kritiſchen Anmerkungen, beſonders wenn er von den Stellen redet, die Racine aus den Alten nachgeahmt hat. Der ganze Commentar iſt in dem Geſchmacke der gewöhnlichen Commentare. Die Beurtheilungen und die Nachrichten ſind ihm nicht einmal ganz eigen. Er hat ſie aus gedruckten und ungedruckten Nachrichten kompilirt. Und wie er kompilirt, mag folgendes ein Beyſpiel ſeyn. Der göttingiſche Recenſent hält es für eine neue Anmerkung des Luneau, wenn er ſagt, daß Racine bey der Athalie den Ton des Euripides vor Augen gehabt. Dieſe Anmerkung iſt weder neu noch wahr. Der jüngere Racine (Reflexions ſur la Poeſie, chap. VIII Article IV.) ſagt, daß der Vers in der Athalie

> Ce Temple eſt mon pays, je n'en *connois point* d'autre,

aus dem Euripides ſey. Durch ſolche Kompilationen muß man zu einigen wenigen Anmerkungen über das Genie des Dichters durchwaden. Das Examen general du Theatre de Racine, iſt von gar keinem Werthe.

VII. Jacob

## VII.

# Jacob Thomſon.

Jacob Thomſon iſt zu Ednam in Schottland im Presbyteriate von Jedburgh im erſten Jahre dieſes Jahrhunderts gebohren. Sein Vater war an dem Orte Prediger, und obgleich außer dem kleinen Sprengel der dortigen Diöces wenig bekannt, doch wegen ſeiner Treue im Amte, und wegen ſeines redlichen Charakters allgemein beliebt. Nach Jedburgh ward Thomſon auf die Schule gethan, wo er einen ſehr geſchickten Lehrmeiſter hatte, aber ſo wenig Genie äußerte, daß alle, die mit ſeiner Erziehung zu thun hatten, ihm einen ſehr blöden Verſtand zuſchrieben, und ganz an ihm verzweifelten. Vielleicht verſtand ſein ſonſt geſchickter Lehrer ſehr wenig von der Methode, das ſchlafende Genie zu erwecken. Auf dieſer Schule hatte er Gelegenheit mit einem benachbarten Prediger, Herr Rickerton, bekannt zu werden, einem Manne, der größer war als ſein Stand. Ohnerachtet ſeines eingeſchränkten Lebens hatte er ſich ſehr viel Einſichten und Geſchmack erworben. Er vereinigte damit den vortreflichſten Charakter, und in einer ſo unverdienten Dunkelheit er auch zu ſeiner Zeit lebte, ſo iſt er doch durch die Ermunterung des Thomſons unſterblich geworden. Was tauſend Pedanten oft nicht in die Augen leuchtet, bemerkt

merkt ein einziger Mann von Geſchmack —— das Genie. Bey allem Blödſinn, den andre an Thomſon verſpotteten, überſah Rickerton die Neigung zur Poeſie nicht, die ſich frühzeitig bey ihm äußerte. Er ſuchte ihn auf alle mögliche Weiſe zu bilden, und ihm eine Liebe zu den Wiſſenſchaften, vornehmlich zur Philoſophie, beyzubringen. Er entwarf ihm einen Plan ſeiner Studien, gab ihm die nöthigen Bücher, hielt ihn zu Ausarbeitungen an, und handelte als ſein zweyter Vater an ihm. Mehr als alle störriſche Lehrer richtete er durch ſeine Leutſeeligkeit aus. Ein gleiches Verdienſt um Thomſon, hatte ein gewiſſer Sir Bennet, ein Mann von vielem Humor, der den jungen Dichter außerordentlich lieb gewann, und ihn oft zu ſich auf ſein Landgut nahm. Hier bekam Thomſon zuerſt einen Geſchmack an der Natur, und er hat ſich dieſes Aufenthalts nachher immer mit Vergnügen erinnert. Zu Sir Bennets und Rickertons Vergnügen machte Thomſon ſehr fleißig Verſe, aber jeden Neujahrstag feyerte er damit, daß er einen Jahrgang ſolcher Verſe dem Feuer übergab, und die Urſache ihrer Verdammung in einem ſcherzhaften Gedichte beſang. Möchte doch mancher Reimreich jeden Neujahrstag, oder noch beſſer, jeden Geburtstag auf ſolche Art feyern! Von Jedburgh ward er nach Edimburg auf die Univerſität geſchickt, wo er die Wiſſenſchaft ſeiner Väter, die Theologie, ſtudieren ſollte. Im zweyten Jahre ſeiner akademiſchen Studien ſtarb ihm ſein Vater ſo plötzlich, daß er, aller Eilfertigkeit ohnerachtet, ſeinen letzten Seegen nicht empfangen konnte: eine

Sache,

Sache, die ihm vermöge ſeiner kindlichen Zärtlichkeit ſehr empfindlich war. Seiner Mutter blieb nun nichts, als der Antheil an einem Landgute übrig, aber ihre Standhaftigkeit und der Rath zwey ſolcher Freunde, als Rickerton und Gusthart, eines eben ſo vortreflichen Geiſtlichen waren, machten ihr ihren Zuſtand erträglich. Sie war überhaupt eine vortrefliche Frau, von ausnehmenden natürlichen Talenten, den häuslichen und geſellſchaftlichen Pflichten getreu. Sie beſaß eine faſt eben ſo feurige Einbildungskraft als ihr Sohn, und ſie wandte ihr Feuer vornehmlich zu den Empfindungen der Religion an, ſo, daß ihre Andacht nahe an Schwärmerey gränzte. Nicht allein ihre Phantaſie, ſondern auch ihren Enthuſiasmus für die Religion, erbte ihr Sohn von ihr, dem ſie frühzeitig das Große und Erhabne der heiligen Schrift empfinden lernte. Auf den Rath des Herrn Guſtharts verpfändete ſie ihre Hälfte von dem Gute, und zog mit ihrer Familie nach Edimburg. Hier lebte ſie ſo eingeſchränkt, als möglich, um ihren Sohne ſeine Studia ununterbrochen fortſetzen zu laſſen. Allein auf der Univerſität hatte Thomſon eben das Unglück, als auf der Schule, jedermann verkannte in ihm das künftige Genie, ſeine Mitſchüler verſpotteten ihn, und ſeine Lehrer ſchätzten ihn geringe. Oft verſprechen die größten Genies ihrem Aeußerlichen nach, ſehr wenig, aber auch nur Genies ſind im Stande ſie unter der verdunkelnden Hülle zu erkennen. Die Prüfung der Fähigkeiten, welch ein wichtiges Kapitel in der Erziehung, und wie wenigen in ſeinem ganzen Umfange

ge bekannt! Ein einmal wider uns gefaßtes Vorurtheil, wie lange kann es uns verfolgen, oder wohl gar unterdrücken! Vielleicht begleitete Thomſon das Vorurtheil, das ihm auf der Schule ſo nachtheilig geweſen war, auf die Akademie, und ohne alle Unterſuchung fuhr man fort, einen Menſchen zu verſpotten, den man hätte ermuntern ſollen. Der gute Geſchmack fieng damals auch an, ſich in Schottland auszubreiten, man las die beſten engliſchen Autoren, und ward gereizt, ſie nachzuahmen.

Thomſons Neigung zur Dichtkunſt fehlte es alſo nicht an Nahrung, aber ſeinen Lehrern deſto mehr an der Kunſt, ihn zu bilden. Einige darunter hatten Lecture, und wollten etwas von der Kritik verſtehen, aber ſie hatten mehr den Stolz als die Einſichten eines Kunſtrichters. Sie waren keine Quintiliane, die die erſten Verſuche eines jungen Menſchen zu tadeln wußten, ohne ihn niederzuſchlagen. Sie rügten jede kleine Nachläßigkeit, jeden Ueberfluß des jugendlichen Genies, ſie ſuchten nur Fehler, und fanden keine Schönheiten. Hätten nicht einige wenige wahre Freunde, und ſein eignes Bewußtſeyn ihn gegen alle Strenge ſeiner Orbile unempfindlich gemacht: ſo wäre durch die Unvernunft der Lehrer ein Genie mehr in ſeiner Knoſpe erſtickt worden. Thomſon war ſchon die philoſophiſchen Klaſſen durchgegangen, und zwey Jahr in das theologiſche Collegium aufgenommen, als ihm der Profeſſor deſſelben William Hamilton, eine Rede über die Allmacht und Majeſtät Gottes auftrug. Als es ſeine Mitſchüler

ſchüler hörten, lachten ſie ſehr über die ſchlechte Wahl des Profeſſors, ein ſo erhabnes und reiches Sujet einem ſo dürftigen Kopfe aufzutragen. Statt einer Rede machte Thomſon einen Pſalm, und als er ihn recitiren wollte, wurden die, die ihn hatten beſchämen wollen, ſelbſt beſchämt. Jedermann erſtaunte über die erhabnen und ſchönen Stellen dieſes Pſalms, die niemand von einem ſolchen Verfaſſer vermuthet hatte. Hamilton ſelbſt voll Verwunderung machte dem Redner ſein Kompliment wärmer als gewöhnlich, wiederholte die ſtärkſten Stellen, überhäufte ihn mit Lobſprüchen, und tadelte nichts, als die reimloſen Verſe. Viele blieben dennoch ungläubig, und wollten lieber den Verfaſſer eines Plagiats beſchuldigen, als ihren Irrthum geſtehn. Sie gaben ſich alle Mühe den wahren Autor zu entdecken, aber ihre Mühe war umſonſt.

Hamilton ſchloß ſein Kompliment damit, daß, wenn er ſich noch dem Predigtamte widmen wollte, er ſeine Phantaſie mehr zähmen, und ſich einer für die Menge verſtändlichern Sprache befleißigen müßte. Eine ſehr unzeitige Kritik! Denn Hamilton trauete vermuthlich Thomſonen nicht ſo viel Verſtand zu, Zeit und Umſtände zu unterſcheiden. Ich kann nicht glauben, daß dieſe unvernünftige Erinnerung etwas dazu beygetragen haben ſollte, Thomſonen von der Theologie abzuſchrecken. Zwar wenn ihn unvernünftige Lehrer überreden wollten, man müſſe alles Genie unterdrücken, um ein Theolog zu werden, wie konnte er da viel Luſt darzu behalten?

Vielleicht war es aber auch nicht anfangs ſeine freye Wahl geweſen, da er ſich dieſem Stande gewidmet hatte. Vielleicht ſtimmte die eingeſchränkte Diſciplin dieſes Standes mit ſeinem Temperamente nicht überein. Vielleicht war er ſich ſchon bewuſt, daß er zu etwas größern gebohren ſey, als zu einem Landgeiſtlichen, in einem Winkel einer entlegnen Provinz, mit funfzig oder ſechzig Pfund jährlicher Einkünfte: das größte Glück, das er jetzt vor ſich ſah. Genies laſſen ſich ſelten in eine ſo enge Sphäre einſchließen, als dieſe für Thomſon geweſen wäre. Hierzu kamen von Zeit zu Zeit *einige* Ermunterungen nach London zu kommen. Eine vornehme Dame in London, eine Freundinn ſeiner Mutter, lud ihn öfters zu ſich ein. Den beſten Grund aber legte er durch ſein Genie. Er gab ſich nun alle Mühe ſich zu zeigen, um den Ruf ſeines Namens nach London voranzuſchicken. Er paraphraſirte den 104 Pſalm, unterwarf ihn Herrn **Rickertons** Kritik, und *machte* verſchiedene Abſchriften davon. Eine davon fiel dem Herrn **Benſon** in die Hände, dieſer bewunderte den Dichter, und urtheilte, es würde ihm an Aufmunterung nicht fehlen, wenn er nach Londen käme. Dieß Urtheil ward Thomſonen geſchrieben, und rührte ihn ſo ſehr, daß er ſich den Augenblick entſchloß nach London zu gehen. Noch zu Edinburg fieng er ſeinen **Winter** an, und erwarb ſich bey allen, die etwas davon geſehen hatten, eine große Hochachtung. Dieß war alles, worauf ſich Thomſon berufen konnte, wenn man ihn wegen des Entſchluſſes, nach London zu gehen, einer Unbeſonnenheit beſchul-

ſchuldigte. Plötzlich reiſete alſo Thomſon nach London. Wie jedem aus der Provinz, ſo kam auch Thomſonen alles ſo neu und groß vor, daß er es nicht genug bewundern konnte. Er vergaß ſich darüber ganz, und hatte das Unglück, daß ihm das Schnupftuch, worein er ſeine Recommandationsbriefe gewickelt hatte, aus der Taſche gezogen ward. Jedem andern würde das ſehr empfindlich geweſen ſeyn, aber Thomſon dachte philoſophiſcher, und erzählte es mit Lächeln. Sein erſter Bekannter, den er in London traf, war ein Dichter, ſein ehemaliger Schulkamerad, jetzo Hofmeiſter bey dem Herzog von Montroſe, Herr Mallet, der nicht unterließ, ihn, ſo viel als möglich, zu unterſtützen. Einen zweyten Gönner fand er an einem vornehmen Schottländer Forbes, der ſich jetzt in London aufhielt, und in Schottland einige ſeiner Gedichte geleſen hatte. Dieſer nahm ſich ſeiner beſonders an, und empfahl ihn allen ſeinen Freunden, unter andern dem Herrn Aikmann, der mit vielen vornehmen und verdienten Männern in Verbindung ſtand. Aikmann war aus einem Liebhaber der Malerey ein wirklicher Maler geworden, und da er die verſchwiſterte Kunſt eben ſo ſehr liebte, und einen eben ſo feinen Geſchmack darinnen beſaß: ſo ward er gar leicht Thomſons Freund. Wie genau ihre Freundſchaft ward, und wie ſchmerzlich Thomſonen ſein frühzeitiger Tod war, ſieht man aus der Elegie, die er bey dieſer Gelegenheit geſchrieben hat.

Bey unſrer Freunde Tod ſtirbt auch von uns ein Theil,
Ein Band ums andre wird vom Herzen uns getrennt,
Bis gänzlich los das Leben nichts mehr iſt,
Als Athemreger Ton, der ſehnlich gern zerfällt.
Unſeelig, wer den Streich zu allerletzt empfängt,
Erſt wenn er jeden Freund bey ſeinem Grab beweint,
Langſam geſchleppt vom ſtreng partheiſchen Tod
Zu andern ſolchem Tod, bis ſterbend er nichts mehr
Dahin zu geben hat, als bloßen Hauch.

Durch Mallet ward Thomſon in dem ganzen Zirkel von ſchönen Geiſtern bekannt, denen er ſeinen Winter zeigte, und die ihn alle mit Lobſprüchen überhäuften. Dieſes machte Thomſonen Muth, ihn herauszugeben; aber es fehlte ihm noch an der gehörigen Erfahrung, ſeinen Eintritt in die Welt zu bewerkſtelligen. Nachdem er ſich von einer Menge Buchhändler hatte abweiſen laſſen, zog er erſt den Herrn Mallet zu Rathe, der ihm auch ſogleich einen Verleger verſchafte. 1726 erſchien alſo der Winter zum erſtenmal. Eine Zeitlang blieben ſeine Verdienſte völlig unbekannt, und der Buchhändler bereuete ſeinen Schritt gar ſehr. Thomſon war kein Dichter für die Menge, er verlangte denkende Leſer, und dieſe ſind bey jeder Nation nicht der größte Theil. Ein lächerlicher Zufall öfnete dem Publiko die Augen. Ein gewiſſer Herr Whatley, ein Mann nicht ohne Geſchmack, der aber alles, was ihm gefiel, mit einem übertriebnen Enthuſiasmus lobte, bekam von ohngefehr den Winter zu ſehn. Verſchiedne Stellen gefielen ihm, ſogleich gerieth er in eine Art von Wut, daß der

Verfaſ-

Verfaſſer eines ſolchen Gedichts ſo unbekannt ſey, erkundigte ſich ſogleich bey dem Verleger nach ihm, entzückt lief er nun von einem Kaffeehauſe auf das andre, pries die Schönheiten des Gedichts, und forderte alle Leute von Geſchmack auf, ein ſolches Genie der Dunkelheit zu entreißen. Das Gedicht, von dem man vorher, ohne es zu leſen, geurtheilt hatte, ward nun ſo begierig geleſen, daß die Auflage in kurzer Zeit vergriffen war, man fand, daß Whatley nicht zu viel geſagt hatte, und Thomſons Ruhm ward allgemein. So nichtig iſt die irrdiſche Ehre! Niemand erſtaunte mehr als Herr Rickerton. Er hatte zwar nicht an Thomſon verzweifelt, aber ſo viel Hoffnung hatte er ſich nie von ihm gemacht. Als er den Winter in einem Buchladen zu Edinburg fand, und zu leſen anfieng, wollte er ſeinen Augen nicht trauen, und das Buch fiel ihm für Verwunderung und Entzücken aus den Händen. Ganz anders urtheilte ein andrer Landsmann von Thomſon über den Winter. Joſeph Mitchel, der in Schottland für einen Dichter gehalten ward, und dem Thomſon ein Exemplar vom Winter zuſchickte, fand ſehr wenig daran zu loben, und ſagte ſein Urtheil in folgenden Verſen:

Beauties and faults ſo thick lie ſcatter'd here,
Thoſe I could read, if theſe were not ſo near,

(Schönheiten und Fehler ſind hier ſehr dicke gemiſcht. Ich würde jene leſen, wenn ſie nicht zu nahe an dieſe gränzten.) Thomſon antwortete ihm ſogleich aus dem Stegreiſe:

Why all not faults, injurious Mitchell, why
Appears one beauty to thy blaſted eye;
Damnation worſe than thi ne, if worſe can be,
Is all I aeſk, and all i want from thee.

(Warum erblickt dein verdorbnes Auge, ſchmähſüchtiger Mitchell, nicht überall Fehler, und doch einige Schönheit? Noch eine unbilligere Verurtheilung, wenn noch eine unbilliger ſeyn kann, iſt alles, was ich von dir verlange, und alles, was ich von dir erwarte.) Das verdorbne Auge ward mit Recht für eine Perſönlichkeit ausgelegt, weil Mitchell wirklich einen Fehler an dem einen Auge hatte. Sobald Thomſonen aber ſeine Freunde dieſe Erklärung ſagten, veränderte er das verdorben in verderbend. Noch hatte kein Künſtrichter den Thomſon öffentlich gerühmt, Spenſe war der erſte, der in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung der Odyſſee des Winters mit Ruhm gedachte.

Der Winter iſt das vollkommenſte unter Thomſons Jahrszeiten. Er ſchildert ernſte feyerliche Auftritte der Natur, und für dieſe war Thomſon eigentlich geſchaffen. Wir ſtarren oder wir ſchaudern ſelbſt, wenn wir ihn leſen, ſo getreu hat er die Natur kopirt. Der reißende Strom, der tobende Sturm, der alles begrabende Schnee, der Arme, der ſeinen Tod darunter findet, die Wut der Wölfe, der Winter in den nordlichen Ländern, alle die traurigen und ſchrecklichen Scenen der Natur, die der Winter darbietet, ſind mit einem ſo glücklichen Pinſel geſchildert, als Young uns die Scenen

ſeiner

ſeiner Nachtgedanken mahlt. Die Ermahnung zur Mildthätigkeit, und die Vergleichung unſers Lebens mit dem Wechſel der Jahrszeiten iſt ſo vortreflich angebracht und ſo rührend, daß niemand dabey unempfindlich bleiben kann. Die Beſchäftigungen der Menſchen an einem Winterabende auf dem Lande und in der Stadt, in welchem vortreflichen Contraſte ſind ſie beſchrieben! Das Geſchäfte des Gelehrten, ſein Umgang mit den Todten, giebt zu einem ſchönen Lobe der großen Männer des Alterthums, Lycurgs, Ariſtides, Leonidas, Themiſtocles, Pelopidas, Epaminondas, Brutus, Regulus, Kato, Homer, Gelegenheit. Auch das Lob der Bühne wird nicht vergeſſen: „Fürchterlich „ſchreitet jetzt über die Bühne Hamlets Geiſt, und „Othello raſt, die arme Monimia jammert, „und Belvideres Seele ergießt ſich in Liebe, Schre„cken befällt die Herzen, die liebenswürdige Thräne „ſchleicht die Wange herab. Ein andermal hält „die komiſche Muſe der Welt ein Bildniß ihrer „ſelbſt vor, und das ſchalkhafte Mädchen ſchlägt „das ſchöne unpartheyiſche Gelächter auf. Bis„weilen fliegt ſie höher auf, und mahlt die Sce„nen des edlern Lebens; was immer die Menſchheit „zieren und das Herz bezaubern kann, wird im „großmüthigen Bevil gezeigt.„ Wie meiſterhaft iſt die Entſtehung und die Wirkung des Froſtes erzählt! Wie fein iſt Cheſterfields und Hammonds Lob eingeflochten! Die Bemerkungen der Landleute über die Vorbedeutungen des Wetters ſind aus dem Virgil ſehr ſchön nachgeahmt. Die

Zueignung an den Grafen Wilmington iſt zwar erſt in der Ausgabe der ſämmtlichen Jahrszeiten hinzugekommen, daß er aber ſchon bey ſeinem erſten Verſuche dieſem Herrn viel zu danken gehabt, beweiſen die beyden Zeilen:

> To thee, the patron of *her firſt eſſay*,
> The Muſe, o Wilmington, *renews* her ſong.

Der Beyfall, den der Winter fand, und ſeiner Freunde, beſonders Mallets Ermunterung, reizte Thomſonen, die Natur nun auch in den übrigen drey großen Abwechslungen zu verfolgen, und den ganzen Zirkel der Jahrszeiten zu vollenden. 1727 erſchien der Herbſt. Dieſe Jahrszeit iſt an und für ſich ärmer an glänzenden Auftritten, aber Thomſon hat ſie dennoch vortreflich ausgeführt. Die Beſchreibungen von der Erndte, von der Jagd, insbeſondre von der Fuchsjagd, von den Zugvögeln, von den Meteoren, von dem Urſprung der Quellen, ſind eben ſo ſchön, als die Digreßionen über das Lob des Fleißes und der Handlung über Schottland, über das Mitleid gegen die Thiere, über das philoſophiſche Landleben, lehrreich und unterhaltend. Hier iſt auch zum erſtenmal eine moraliſche Erzählung als eine Epiſode eingeflochten „Einſt „hatte die liebenswürdige junge Lavinia Freunde, „und betrüglich lächelte das Glück bey ihrer Ge„burt. Aber ſchon in ihren hülfloſen Jahren al„les des Ihrigen, aller Unterſtützung, nur der Un„ſchuld und des himmliſchen Schutzes nicht, be„raubt, lebte ſie mit ihrer verwittweten, ſchwäch-

„lichen,

„lichen, bejahrten und dürftigen Mutter, in einer „kleinen Hütte, fern von der Welt, in eines wal- „dichten Thales Krümmung, durch Einſamkeit und „tief umgebende Schatten, noch mehr aber durch „ſchüchterne Beſcheidenheit verborgen. So ent- „giengen ſie zuſammen dem grauſamen Hohne, den „die verarmte Tugend vom raſchen Leichtſinn und „niederträchtigen Hochmuth hätte erdulden müſſen. „Beynahe lebten ſie blos von der allgemeinen Mil- „de der Natur, gleich den frohen Vögeln, die ih- „nen zur Ruhe ſangen, zufrieden und unbeſorgt „um die morgende Nahrung. Sie blühte friſcher, „als eine Morgenroſe, wenn der Thau ihre Blätter „netzt, unbefleckt und rein, wie die Lilie, oder der „Schnee auf den Gebirgen. Die ſittſamen Tu- „genden vereinten ſich in ihren Blicken, die ſtets „auf die Erde geheſtet, ihre trüben Stralen nur „auf die Blumen herabſchickten, oder bey der „trauervollen Erzählung der Mutter, von dem, „was ihr ehemals das trügende Glück verheißen, „bey melancholiſchem Tiefſinn in Thränen blitzten, „gleich dem thauichten Abendſtern. Natürliche „Anmuth verbreitete ſich in ſchönen Ebenmaßen über „ihre zarten Glieder, die ein ſimpler Rock, ihr be- „ſter Anzug, verhüllte, der allen Pomp des Pu- „tzes übertraf. Denn reitzende Schönheit bedarf „der fremden Hülfe des Schmuckes nicht, unge- „ſchmückt iſt ſie am geſchmückteſten. Ohne ſich „der Schönheit bewuſt zu ſeyn, war ſie die Schön- „heit ſelbſt, in umlaubenden Gehölzen eingeſchloſ- „ſen. Wie in dem holen Schooß des Apennins,

„unter dem Schirm umgebender Hügel ein Myrt-
„chen aufſchießt, fern von Menſchenaugen, und
„mit ſeinem balſamſchen Wohlgeruch die Wildniß
„durchduftet: ſo blühete ſchön und ungeſehn die
„reitzende Lavinia, bis ſie endlich, auf der ſtrengen
„Nothwendigkeit gebieteriſches Geheiß, lächelnde
„Geduld in ihren Blicken, auf Palemons Felder
„gieng, Aehren zu leſen. Palemon war die Zier-
„de der Schäfer, edelmüthig und reich, der das
„Landleben in allen ſeinen Freuden und Schön-
„heiten genoß, ſo wie wir es aus der Ueberliefe-
„rung arkadiſcher Lieder *aus jenen alten Zeiten* der
„Unſchuld kennen, da tyranniſche Gebräuche den
„Menſchen noch nicht gefeſſelt hatten, und frey der
„Natur zu folgen Mode war. Einſt gieng er,
„voll Entzückung über die herbſtlichen Scenen, zu
„ſeinen Schnittern ſpatzieren, als plötzlich die Lavi-
„nia ſeine Augen auf ſich zog. Ihrer Gewalt un-
„bewuſt, und mit ungekünſtelten Erröthen *wendete*
„ſie ſich ſchnell von ihm weg. Er ſah ihre Schön-
„heit, aber er ſah nicht halb die Reitze, die ihre
„niedergeſchlagne Sittſamkeit verbarg. In dem
„Augenblick entſprang in ſeinem Buſen Liebe und
„ein keuſches Verlangen, noch ehe er es ſich ſelbſt
„geſtand. Denn immer hatte noch die Welt die
„Oberhand, und ihr bittrer Spott, den kaum der
„ſtandhafte Weiſe ganz verachten kann, wenn er
„ſein Herz einer Aehrenleſerinn ſchenkte, und ſo
„ſeufzte er insgeheim: O wie Schade, wenn ein ſo
„vortrefliches Mädchen, eine ſo blühende Schön-
„heit,, in der belebende Empfindung, und mehr
„denn

„denn gemeine Eigenſchaften zu wohnen ſcheinen, „der rohen Umarmung eines ungeſitteten Land„manns beſtimmt ſeyn ſollte! Sie hat, wie mich „dünkt, in ihren Geſichtszügen etwas von des al„ten Aloſto Geſchlecht, ſie erweckt in mir das Ge„dächtniß dieſes Urhebers von meinem Glücke, dem „ich meinen ganzen Wohlſtand zu danken habe. „Jetzt liegt er in dem Staube, ſeine Häuſer, ſeine „Ländereyen ſind verheert, ſeine blühende Familie „im Verfall. Man ſagt, es lebe noch in irgend „einem einſamen dunkeln Aufenthalt, von trauri„ger Erinnerung und anſtändigem Stolz getrieben, „fern von jenen Scenen ihrer beſſern Tage, ſeine „veralterte Wittwe und ſeine Tochter, die ich nach „ſo vieler fruchtloſer Erkundigung vergebens auf„geſucht habe. Romanhafter Wunſch, daß dies „die Tochter ſeyn möchte!

„Nachdem er durch genaues Nachfragen von „ihr ſelbſt herausgebracht, ſie ſey eben die Tochter „ſeines Freundes, des wohlthätigen Aloſto, wer „könnte das Gemiſch von Leidenſchaften beſchreiben, „die ſein Herz überraſchten, und durch alle ſeine „Nerven ſchauernes Entzücken ergoſſen? Nun lo„derte die vorhin gedämpfte Flamme gebilligt und „kühn auf, und als er ſie mit brennenden Blicken „betrachtete, brach er zugleich in Thränen der Lie„be, der Dankbarkeit und des Mitleids aus. Be„ſchämt und erſchrocken über ſeine plötzlichen Thrä„nen, flammte ihre ſteigende Schönheit in eine hö„here Blüthe empor, als Palemon, voll Liebe „und Gerechtigkeit die heilige Entzückung ſeiner „Seele ſo ausdrückte:

„So

„So biſt du denn Aloſtos theure Nachgelaſſene!
„Die, welche meine roſtloſe Dankbarkeit ſo lange
„vergebens geſucht hat! Himmel! Ja dieſelbe, das
„ſanftere Ebenbild meines edlen Freundes, das le-
„bende Bild jeder ſeiner Blicke, jeder ſeiner Züge,
„nur feiner gezeichnet! O ſüßer dann der Frühling!
„Du einzig überlebende Blume von der Wurzel,
„die meine Wohlfahrt nährte! Sage, ach, wo, in
„welcher entlegnen Einöde haſt du den freundlich-
„ſten Anblick des vergnügten Himmels genoſſen?
„Zu ſolcher Schönheit, zu ſolcher Blüte aufgewach-
„ſen, obgleich das Armuth, rauher Wind und ver-
„heerende Wetter deine zarten Jahre niederſchlugen!
„O laß mich dich nun in einen reichern Boden ver-
„pflanzen, wo Frühlingsſamen und milde Regen
„ihren wärmſten freygebigſten Einfluß verbreiten,
„und ſey der Stolz und die Freude meines Gartens!
„Es ſteht dir übel, o übel ſtehts der Tochter des
„Aloſto, deſſen ofne Vorrathskammern, obgleich
„ergiebig, auch für den noch größern Umfang ſei-
„ner Gütigkeit, für den Vater der ganzen Gegend,
„noch zu arm waren, daß die den Auswurf der
„Erndtefelder zuſammen leſen ſoll, die ich ſeiner
„mildthätigen Freundſchaft zu danken habe. So
„wirf dann dieſe beſchämende Kleinigkeiten aus dei-
„ner Hand, die zu ſo rauhen Geſchäften nicht be-
„ſtimmt iſt, die Felder und ihr Herr, alles, mei-
„ne Schöne, iſt dein, wenn du zu aller der Glück-
„ſeeligkeit, die deine Familie an mir verſchwendet
„hat, noch das größte Glück hinzufügen willſt, die
„Erlaubniß, dich zu beglücken.„

„Hier

„Hier endigte der Jüngling, doch druckte ſtets „noch ſein redendes Auge den edlen Triumph ſeiner „Seele aus, das Bewußtſeyn der Tugend, der Er„kenntlichkeit, der Liebe, erhob ſie über gemeine Freu„den. Auch erwartete er keine Antwort. Durch „unwiderſtehliche Güte gewonnen, und ganz in ſüſſe „Unordnung verloren, willigte ſie durch Erröthun„gen ein, brachte alsdann unverzüglich die Nachricht „ihrer Mutter, die eben von bangen Gedanken über „Laviniens Schickſal gemartert, die einſamen Au„genblicke hinſchmachtete. Erſtaunet, und kaum „glaubend, was ſie hörte, fühlte ſie ungewohnte „Freude in ihren welken Adern, und ein Sonnen„ſtrahl des untergehenden Lebens beglänzte noch ih„re Abendſtunde. Sie frohlockte nicht minder, „als das glückliche Paar, das lange in Zärtlichkeit „ein ſüſſes Leben lebte, und eine zahlreiche Nachkom„menſchaft erzog, gleich ihnen, liebenswürdig, und „des ganzen Landes Zierde.„

Thomſon und Favart (in den Moiſſonneurs) ſind die einzigen Dichter, die die rührende Geſchichte der **Ruth** würdig behandelt haben. Der Herbſt iſt dem würdigen **Onslow** zugeeignet, deſſen Verdienſt auch Young rühmt. Eine ſchöne Scene des Herbſtes, die **Weinleſe**, raubte Thomſonen ſein Vaterland, aber ſein deutſcher Ueberſetzer hat dieſe Lücke ſehr glücklich ergänzt. 1728 folgte der **Frühling**, der Thomſonen vielleicht unter allen Jahrszeiten am wenigſten gelungen iſt. Indeſſen iſt der Einfluß der Liebe auf Vögel, Thiere und Menſchen, die Flur der

Gärten,

Gärten, und der Regenbogen ſehr ſchön beſchrieben. Ueberhaupt unterſcheidet er ſich dadurch von dem Kleiſtiſchen Frühlinge, daß er mehr die Wirkungen des Frühlings auf die Geſchöpfe, als alle die lachenden Scenen der Natur ſelbſt ſchildert. Das Lob des Ackerbaues, das Gemälde von dem Stande der Unſchuld, der Eifer über den Verluſt deſſelben, die Ermunterungen zum Preiſe des Schöpfers, das dichteriſche Mitleid mit den geſchlachteten Schaafen und den gefangnen Vögeln, die Warnung wider die Wolluſt, die Schilderung ihrer ſchrecklichen Folgen und der Glückſeeligkeit *einer wahren Liebe*, das Lob auf Littleton und ſeine Wohnung, ſind Abwege, aber die der Dichter alle mit Blumen beſtreut. Den Beſchluß machte endlich der Sommer 1730 in der Ausgabe der ſämmtlichen Jahrszeiten, ohnſtreitig das ſchönſte Gedicht nach dem Winter. Der Sonnen Aufgang, das Gewitter, die Hitze in der dürren Erdzone, die Schlange, die Sommer*nacht*, die Peſt, ſind majeſtätiſche Scenen, die Thomſons Pinſel am beſten gelingen, und es wäre zu wünſchen, daß er das Erdbeben nicht übergangen hätte, eine Scene der Natur, die noch kein Dichter würdig beſungen hat. Die moraliſchen Betrachtungen über die trägen Langſchläfer, über den Wechſel der Natur, über die Abſichten der Schöpfung, über das Landleben, über die Cultur des Reichs, über die alten und neuern Patrioten, über Britannieus Vorzüge, und über die Reize der Philoſophie, ſind mit Enthuſiasmus und Nachdruck angebracht. Folgendes vortrefliche Gleichniß:

As if upon a fall proportion'd dome,
On ſwelling columns heav'd, the pride of art!
A critic fly, whoſe feebleray ſcarce ſpreads
An inch inround, with blind preſumption bold,
Should dare to tax the ſtructure of the whole,

hat zu einer der beſten Gellertſchen Fabeln den Stof gegeben. Der Sommer hat zwey ſehr ſchöne Erzählungen. Die eine von Seladon und Amelia: „Der junge Seladon, und ſeine Amelia waren „das vortreflichſte Paar, zu gleicher Tugend und „gleicher Anmuth gebildet, in allen eins, nur durch „ihr Geſchlecht unterſchieden, ſie der milde Schim„mer des blühenden Morgens, er der Stralenglanz „des heraufgeſtiegnen Tages. Sie liebten ſich. Al„lein ihre unſchuldige Leidenſchaft glich jener, die im „frühen Morgen der Welt das Herz der Unſchuld „und ungeheuchelten Redlichkeit einnahm. Freund„ſchaft war ſie, erhöht durch wechſelſeitige Nei„gung, entzückende Hoffnung und ſympathetiſche „Glut, die aus den begegnenden Blicken ſtralte. „Der Liebe ganz geweiht war jedes dem andern ein „theuerers Selbſt, und ihr höchſtes Glück das er„weckte Vermögen, Freuden mitzutheilen. Ganz „allein verlebten ſie unter den Schatten der Bäume „in harmoniſchem Umgange, den ländlichen Tag, das „Herz floß in Geſprächen über, in Seufzern und in „Blicken ſprachen ſie unausſprechliche Dinge. So „floß ihr Leben dahin, ein vereinter klarer Strom, „von keinen Sorgen getrübt, bis in einer unſeeligen „Stunde das Ungewitter ſie auf einem zärtlichen „Spaziergange überraſchte. Sie vergaßen, wie „weit

„weit ſie ſich verirrt hatten, und wohin des Weges
„Krümmungen führten, eins durchs andre beſeeligt,
„und die ſchöpferiſche Liebe ließ um ſich ein un-
„vergängliches Eden lächeln. Ihr Schickſal ahn-
„dend, hob ſich ihre Bruſt von ungewöhnlichen Seuf-
„zern, oft entzog ſie verſtohlen ihr Auge dem ſchwan-
„gern Dunkel, ihr Blick fiel bethränt auf Seladon,
„und netzte ihre bleiche Wangen. Vergebens hem-
„ten ſichernde Liebe, und ihr Vertrauen zum Him-
„mel, die Furcht. Sie wuchs und erſchütterte ſie
„durch und durch, des ungleichen Kampfes ward er
„gewahr, und wie Engel auf ſterbende Heilige bli-
„cken, ſo floſſen ſeine Augen von Mitleid über, und
„glänzten von Liebe. Fürchte nichts — ſagte er
„zu ihr — liebenswürdige Unſchuld, rein von Ver-
„brechen und von innerlichem Sturm. Er, der je-
„ne Himmel in drohende Finſterniß verhüllt, lächelt
„ſtets mit gnädigem Anſchauen auf dich herab. Der
„geheime Pfeil, der um Mitternacht verderbt, fliegt
„über dir unſchädlich hinweg, ſo wie die Mitter-
„nachtsſtunde ungefürchtet. Die Stimme, die
„Schrecken in ein ſündiges Herz donnert, liſpelt mit
„Seraphszungen dem deinen Friede zu. Mir ſel-
„ber iſts Sicherheit, in deinen Schutz zu flüchten,
„und ſo die Vollkommenheit an meine Bruſt zu
„drücken. Aus ſeiner leeren Umarmung — ge-
„heimnißvoller Himmel! — ward in dem Augen-
„blick das reizende Mädchen, eine dunkelblaſſe Leiche
„vom Blitze zu Boden geworfen. Aber wer kann
„den Liebhaber ſchildern, wie er da ſtand, von ſtar-
„ren Entſetzen durchbohrt, des Lebens überdrüßig,
„ſprach-

„ſprachlos in den Tod des Schmerzens verſunken. „So ſtehet — mattes Gleichniß — auf dem „Marmorgrabe der wohl nachgeahmte Leidtragende „gebückt, ewig ſchweigend, und auf ewig jammer⸗ „voll.„ (So ſagt Shakeſpear im Romeo: Sie quälte ſich in Gedanken, und voll bleicher Melancho⸗ lie im Geſichte, ſaß ſie, wie die Geduld auf einem Grabmale, die gegen die Betrübniß lächelt.) Eine ähnliche wirklich geſchehne Begebenheit erzählt Gay in einem Briefe an Popen. Pope machte auf ein ſolches Paar folgende Grabſchrift:

When Eaſtern lovers feed the fun'ral fire,
On the ſame pile the faithful pair expire:
Here pitying Heaven that Virtue mutual found,
And blaſted both, that it might neither wound.
Hearts ſon ſincere th'Almighty ſaw well pleas'd,
Send his own lightning, and the victime ſeiz'd.

Doch kurz auf dieſe tragiſche Erzählung folgt eine angenehmere: „Verborgen in einem umſchatteten „Haſelgebüſch, wo in angenehme Einſamkeiten ver⸗ „ſchlungen das labyrinthiſche Thal zu Ende läuft, „ſaß der junge Damon, tiefſinnig, und von der „Liebe angenehmen Schmerzen gemartert. Hier „klagte er dem Strome, der heiſer murmelnd die „klüftigen Felſen herunterlief, und dem ſeufzenden „Weſt, der die überhangenden Weiden umſpielte, „ohne Grund von Muſidorens Grauſamkeit. Sie „fühlte ſeine Flamme, aber verbarg noch tief in ih⸗ „rer Bruſt aus blöder Schüchternheit oder Mäd⸗ „chenſtolz, das ſüße Gegengefühl, außer wenn es in

„redenden Seitenblicken ihrem niedergeſchlagenen „Auge entwiſchte, oder in gehemmten Seufzern der „ſchwellenden Bruſt. Von der Scene gerührt, „dichtete er ein erweichendes Liedchen, ihr Herz zu „prüfen, und wenn eine neugeborne Leidenſchaft dar„an ſich regte, dieſe Leidenſchaft herauszulocken. „Dreymal glückſeeliger Hirt!“ Ein glücklicher Zu„fall, der oft das Schickſal gewaltiger Monarchen „entſcheidet, entſchied jetzt das deine. Denn ſiehe „von den lachenden Liebesgöttern geführt, ſuchte dieſe „kühle Entlegenheit ſeine Muſidora ſelbſt. Die „ſchwüle Jahrszeit glüht *auf ihren* Wangen, im „flüchtigen Gewand kommt ſie daher, ihre heiß*en* „Glieder, im erfriſchenden Fluſſe zu baden. *Was* „ſollte er thun? Verloren in ſüßer Verwirrung, „und flatterhafter Unentſchloſſenheit blieb er einige „Zeit ſtehn. Die reinſte Rechtſchaffenheit, die „feinſte Empfindung, die wenige kennen, machte „ſein Herz verlegen, und trieb ihn an, zu *entfliehen.* „Doch die Liebe verbot es. Ihr Spröden in der „Tugend, ihr Katonen, ſagt, was hättet ihr gethan? „Dieſe Nymphe indeß, ſchöner als jemals eine den „Arkadiſchen Strom beglückt hat, überſah rund „umher jedes Ufer mit furchtſamen Blicke, und ent„blößte nun die reizenden Glieder, ſich in der cry„ſtallnen Kühle zu erquicken. Ach da, ſtärker ſchlug „auf dem Fichtengipfel des Ida dem Paris das Herz „nicht, da die nebenbuhleriſchen Göttinnen ungezwun„gen den göttlichen Schleyer wegwarfen, und allen „ihren Reiz ihm gönnten, als jetzt, Damon, dir, da „ſie vom ſchneeweißen Schenkel und ſchmächtigem

„Fuß

„Fuß dieß umgekehrte ſeidne Gewand zog, als eine „ſanfte Berührung den jungfräulichen Gürtel löſte, „und aus dem auffahrenden Kleid die wechſelnde „Bruſt, wildpochend von Jugend, vor deinem un„heiligen Blick in voller Ueppigkeit emporſtieg. „Aber verwegner Jüngling, wie durfteſt du der Seele „hinreißenden Anblick wagen, als von ihren nackenden „Seiten von blendender Weiße, von der Natur zar„teſten Hand im ſchönſten Ebenmaße gewölbt, die „bleiche Leinwand in hinflatternden Falten dahin „ſank, und ſchön zur Schau geſtellt das Mädchen „da ſtand, vor ihr ſelbſt zuſammenfahrend, vor „Phantaſien erröthend, vom ſchalkhaften Zephir be„unruhigt, und ſtutzend gleich dem ſchüchtern Rehe? „Nun ſchlüpfte ſie ins Waſſer, die getheilte Fluth „nahm ihren liebenswürdigen Gaſt mit umſchließen„den Wellen auf. Jegliche Schönheit war da ſanf„ter, jeder Reiz empfieng neues Leben, und ergoß ei„nen gemäßigten Schimmer. So wie die Lilie mild „durch einen Kryſtall ſtralt, oder im Morgenthau „die Roſe, friſch aus Aurorens Hand gekommen, „lieblicher glüht. Indem ſie alſo unter der Fluth „nur ſchlecht verborgen, bald muthwillig ſcherzte, „bald mit triefenden Locken, die ſie halb mit einem „naſſen Schleyer überzogen, wieder empor kam: „ſah der verſteckte Damon ſolche berauſchende Züge „der Schönheit, daß ſein taumelnder Geiſt eini„ge Augenblicke zu allzukühner Wolluſt entzückt „ward. Doch endlich zähmte ihn die ehrerbietige „Sittſamkeit der Liebe, er hielt den Raub für fre„velhaft, wenn irgend etwas in der Liebe Frevel

„heißen kann, er entriß ſich dem Gebüſche, und „floh mit der ſchleunigſten Eile davon. Nur „dieſe mit ſchneller Bleyfeder geſchriebne Zeilen „warf er mit zitternder Hand ans Ufer hinüber: „Bade fort; meine Schöne, noch ungeſehn, au- „ßer vom heiligen Auge der treuſten Liebe. Ich „geh deinen Aufenthalt zu bewachen, von deiner „Einſamkeit jeden herumirrenden Fuß abzuhalten, „und jedes freche Aug. In heftigſter Beſtürzung, „wie in Marmor verwandelt, empfindungslos „ſtand ſie einen betrübten Augenblick unbeweglich „dort. So ſteht die Statue, welche die Welt „bezaubert, ſo gebeugt bemüht ſie ſich, den gött- „lichen Reiz zu verbergen, die vereinigten Schön- „heiten des triumphirenden Griechenlands. Wieder „zu ſich gekommen, flog ſie nach ihren Gewande „hin — das ſeelige Eden wuſte nichts davon, warf „es mit unachtſamer Behendigkeit um ſich, und „haſchte das erſchreckende Blatt vom Boden auf. „Doch ſobald ſie ihres Damons wohl bekannte Hand „ſah, verſchwanden ihre Schrecken, und ein ſanf- „teres Gefolge vermiſchter Bewegungen, ſchwer „zu beſchreiben, bemächtigte ſich ihres ſchnellpo- „chenden Buſens. Schaamröthe ohne Vergehn, „der Unſchuld reitzendes Roth, Hochachtung und „Bewundrung der Flammen ihres Geliebten, er- „höht dort ſeine Beſcheidenheit. Auch ein Gefühl „der ſich ſelbſt gefallenden Schönheit ſchlich ſich ins- „geheim in ihre ernſtlichſte Ueberlegung. Allmäh- „lig verlor ſich vollends der Tumult ihrer Seele „in ſanfte Stille. Denn ſchnitt ſie in die ſchatten-

„reiche

„reiche Buche, die über den Bach hingieng, dieſes Bekenntniß mit der Waldfeder der Verliebten, „und Damon küſte es bald mit thränender Freude. „Geliebter Jüngling! — ſo ſchreibt ſie — einziger Richter vom Innhalt dieſer Schrift. Vom „Glücke nur allzuſehr begünſtigt, doch ach! von „der Liebe nicht minder, ſey immer wie dismal beſcheiden. Die Zeit iſt nahe, wo kein Entfliehen „mehr nöthig ſeyn wird.„

Dieſe Jahrszeit iſt einem frühen Freunde ſeiner jungen Muſe, dem Herrn Doddington gewidmet.

Am Schluß der Jahreszeiten ſteht der berühmte feierliche Hymnus, in welchem ſich alle Innbrunſt, mit der Thomſon, ſo oft in des Schöpfers Lob ausbricht, vereinigt. Außer der Schweizeriſchen proſaiſchen Ueberſetzung hat auch Ewald dieſen Lobgeſang in Proſe überſetzt, der aber gegen den Schweizer unendlich viel verlieret. Gieſecke hat eine ſchöne poetiſche Ueberſetzung davon gewagt, zuerſt in der Sammlung vermiſchter Schriften, hernach in der Sammlung ſeiner poetiſchen Werke, und dieſes vortrefliche lyriſche Stück verdienet, daß ich es ganz abſchreibe.

Dieſe wechſelnde Zeiten ſind, o allmächtiger Vater
Nur der veränderte Gott. Der ganze Zirkel des Jahres
Iſt erfüllt von dir. Im lieblichen Frühlinge wandelt
Deine Schönheit daher und deine zärtliche Liebe.

Weit um uns her erröthen die Felder, die ſanftere Luft iſt
Balſam, die frölichen Berge ertönen rund um ſich, die Wälder
Lächeln, und jeder Sinn und alle Herzen ſind Freude.
In dem Sommer erſcheint uns, ſtralend mit Licht und Hitze
Deine Herrlichkeit. Dann ſchießt deine mächtige Sonne
Durch das ſchwellende Jahr vollkommne Reife. Du redeſt
Oft im ſchrecklichen Donner, oft auch am dämmernden Morgen,
Um den tiefen Mittag, und um den ſinkenden Abend,
Gleich vernehmlich, an Hainen und Büchen in liſpelnden Lüften.
Deine Güte leuchtet im Herbſt unbegränzet, und breitet
Ein gemeinſchaftlich Mahl für *alles*, was lebt *aus*. Im Winter
Biſt du ſchrecklich, umringt mit Wolken und tobenden Stürmen,
Und mit Wettern umringt, die über Wettern ſich wälzen.
Majeſtätiſche Finſterniß! Auf dem Fittig des Windes
Hoch empor getragen, gebeutſt du der ſchweigenden Erde
Anzubeten, und beugſt die Natur durch dein nördliches Stürmen.
Unbegreiflicher Zirkel! O welche Weisheit und Einſicht,
Welche göttliche Macht ſtralt tiefempfunden aus ihnen!
Nur ein einfach Gefolge, das doch ſo voll Anmuth gemiſcht iſt,
Mit ſo gefälliger Kunſt und Schönheit und Güte verbunden;

Schat-

Schatten, die unbemerkt ſo ſanft ſich in Schatten verlieren!
Alles zu einem harmoniſchen Ganzen ſich immer ſo bildend,
Daß ſie immer, wie ſie einander ſich folgen, bezaubern.
Aber oft wandelt der Menſch mit ſtaunenden Blicken, vernunftlos,
Unbewußt, merket dich nicht, und ſieht die mächtige Hand nicht,
Die, beſtändig geſchäftig, die ſtillen Sphären herumwälzt,
Im verborgnen Schooß der Tiefe wirket, und aus ihm
Dünſtend, den herrlichen Reichthum, womit ſich der Lenz ſchmückt, emportreibt;
Von der Sonne den flammenden Tag uns ſenkrecht herabwirft;
Jedes Geſchöpfe ſpeiſt, die Ungewitter daher jagt,
Und ſo oft auf der Erde der holde Wechſel erneut wird,
Jede Feder des Lebens mit eignem Entzücken beſeelet.
Hör es, Natur! Es verbinde ſich jede lebende Seele.
Unter dem räumigen Tempel des Himmels, ſie alle verbinden
Sich in feyerndes Lob, und mit heiliger Innbrunſt erhebe
Sich ein allgemeiner Geſang zum Throne der Gottheit!
Hauchet Ihm ſanft, ihr kühlen geſchwätzigen Lüfte! Sein Odem
Hauchet in eurer erfriſchenden Kühle, begabt euch mit Stimmen:
Redet von ihm, im einſamen Dunkel, wo über den Felſen
Die erhabne Fichte mit ihren kaum ſchwankenden Wipfel

Ueber den braunen Schatten ein heilig Entſetzen verbreitet.
Ihr auch, deren kühnere Töne weit um euch vernommen,
Die erſchrockne Welt erſchüttern, erhebt gen Himmel
Euren ungeſtümen Geſang empor, und verkündigt
Den, auf deſſen Befehl, durch deſſen Oden ihr raſet.
Summet, ihr Quellen, ſein Lob, und ihr, ihr zitternden Bäche,
Daß ichs begeiſtert vernehme, wenn ich betrachtend hier wandle.
Reißende tiefe Ströme, die ihr gewaltig daher ſtürzt,
Sanftre Flüſſe, die ihr die *labyrinthiſchen* Waſſer
Durch die Thäler leitet, und du, majeſtätiſches Weltmeer,
Eine geheime Welt in dir ſelbſt voll Wunder! Erſchallet
Sein erſtaunliches Lob, der mit gewaltgerer Stimme
Jetzt euch zu brüllen gebeut, jetzt eurem Brüllen zu ſchweigen.
Wälzt in vermiſchten Wolken, ihr Frucht und Kräuter und Blumen,
Euren Weirauch zu ihm, deß Sonn euch den feinen Geſchmack giebt,
Deſſen Hauch euch beſaamt, und deſſen Pinſel euch mahlet.
Neigt euch, Wälder, vor Ihm, und wallet ihm, Erndten, und hauchet
Euren ſtillen Geſang in das Herz des jauchzenden Schnitters,
Wenn er unter dem frölichen Monde nach Hauſe zurückkehrt.
Die ihr wachet am Himmel, indem im Schlafe die Erde,
Ihrer unbewußt, liegt, o gießt die mildeſten Stralen,

Ihr Geſtirne herab, indeß die ſilberne Leier
Eurer Engel unter dem ſchimmernden Himmel ertönen.
Große Quelle des Tags, du beſtes Bildniß hienieden
Deines Schöpfers, o du, die von Welten zu Welten weit um ſich
Unaufhörlich des Lebens erhaltenden Ocean ausgießt,
Schreibe ſein Lob auf die ganze Natur mit jeglichem Strahle.
Prächtig rollet der Donner, ſey ſtill, anbetender Erdkreis,
Da von Wolke zu Wolke der feiernde Hymnus zurückkehrt!
Hügel blöcket es nach, und ihr, bewahret die Töne
Mooſigte Felſen! Erhebt das tief antwortende Brillen,
O ihr Thäler! Es herrſcht der große Hirt, und die Zukunft
Bringt ſein ſeeliges Reich, aus dem die Leiden verbannt ſind.
Wachet insgeſammt auf, ihr Wäldertragenden Ebnen,
Und ein unendlicher Lobgeſang dränge ſich aus den Gebüſchen.
Wenn der geſchäftige Tag ermüdet dahin ſtirbt, und mit ſich
Die ertönende Welt in Schlaf legt, dann, ſüßeſter Vogel,
Süße Philomele, bezaubre die horchenden Schatten,
Unterweiſe die ſchweigende Nacht im Preiſe des Schöpfers.
Ihr vor allen, für die das ganze Gebiete der Schöpfung
Lächelt, zugleich das Haupt, das Herz, und die Zunge von allem,
Krönet den großen Geſang! In allen wimmelnden Städten

Fügt, verſammelte Menſchen zur tiefen donnernden Orgel
Die weit tönende Stimm und laßt ſie in feſtlichen Pauſen
Durch den ſchwellenden Baß hellklingend brechen. Mit Flammen,
Deren jede vereint die andre verſtärket, erhebt euch
In vereinigter Glut gen Himmel. Oder erwählt ihr
Lieber den ländlichen Schatten, und jeder heilige Hayn iſt
Euch ein Tempel: So läßt die Flöte des Hirten, der Jungfrau
Lied, den begeiſternden Seraph, die Leier des Dichters hier immer
Singen den Gott der Zeiten des Jahrs, ſo wie ſie vorbeyfliehn.
Wenigſtens ich, wofern ich das Lieblingtsthema vergeſſe,
Wenn die Blüte nun blüht, wenn in dem Strale des Sommers
Sich die Ebene röthet, wenn der begeiſternde Herbſt glüht,
Oder im ſchwarzwerdenden Oſten der Winter heraufſteigt:
So verſtumme die Zunge, die Phantaſie wache nicht weiter,
Und mein Herz, der Freude geſtorben, vergeſſe zu ſchlagen!
Wenn in der grünenden Erd entlegenſte Gegend das Schickſal
Mir zu gehen gebot, in ferne barbariſche Länder,
Und an Flüſſe, die nie in Geſängen der Muſe genannt ſind;
Wo die Sonne zuerſt die Indiſchen Berge vergüldet,

Oder

Oder ihr ſinkender Strahl die Atlantiſchen Inſeln
erleuchtet;
Furcht ich mich nicht. Denn Gott wird, allenhalben
zugegen,
Allenthalben gefühlt, in leeren Wüſten nicht minder
Als in vollen Städten. Und muß die Freude nicht
wohnen,
Wo die Gottheit beſeelend über die Weſen ſich breitet?
Wenn auch endlich die feſtliche große Stunde mir
winket,
Und den myſtiſchen Flug zu künftigen Welten beflügelt;
Will ich freudig gehorchen, will oben mit neuen Kräften
Wachſende Wunder ſingen. Wohin ich gehn kann,
da lächelt
Allgemeine Lieb um mich her: Sie, welche dort oben
Alle jene Kreiſe, mit allen ihren Bewohnern,
Trägt, und ſtets aus dem ſcheinbaren Uebel das Gute
herausführt,
Und aus dieſem das Beſſere dann, und immer das
Beſſere
Im unendlichen Fortgang. Allein ich verlier in Ihm
mich,
Ich verliere mich ſelbſt im unausſprechlichen Lichte.
Komm, beredter Schweizer, und denke ſein Lob!

Durch dieſe Gedichte hat ſich Thomſon den erſten Rang unter den maleriſchen Dichtern erworben, oder vielmehr er iſt der einzige maleriſche Dichter geworden. Denn noch niemand hat ihn völlig erreicht. Diejenigen, welche läugnen wollen, daß dieſe Gattung von Gedichten kein Genie erfordere, darf man nur auf Thomſon verweiſen, und ſie werden dann mit Warton eingeſtehn, daß dem maleriſchen Dich-

Dichter die nächſte Stelle nach dem epiſchen, ſo wie dem Landſchaftsmaler die nächſte nach dem Hiſtorienmaler gebührt. In der That nähert ſich auch Thomſon mehr dem epiſchen als dem didactiſchen Tone. Feyerlich und ernſt redet er die Sprache der Götter, redet die würdige und erhabne Sprache eines Young und eines Miltons im Il Penſoroſo. Was Akenſide von Shakeſpear ſagt, das gilt auch von Thomſon: „Wenn Blitze des „Himmels Gewölbe entzünden, wenn Donner den „Erdboden erſchüttern, wenn ſtürmende Wirbel„winde die heulende Luft zerreißen, wenn der Oce„an aus ſeinen Tiefen herausbrüllt, und ſeine unge„ſtümen Wagen bis an die Himmel emporhebt: „ſitzt Thomſon mitten im mächtigen Aufruhr, wenn „unten Nationen zittern, hoch auf einer Stein„klippe, ſchauet um ſich, und ergötzt ſich am Streit „der Elemente.„ Er gleicht hierinnen dem berühmten Landſchaftsmaler Peter Molyn, der ſich meiſtens drohende Gewitter zu Gegenſtänden wählte, und daher den Zunamen Tempeſta bekant. Hingegen die Arkadiſchen Scenen, Scenen, wie Elzheimer malte, gelingen ihm weniger. Seine zu feurige Phantaſie, ſein brauſender Enthuſiasmus entreißt ihn ſanftern Empfindungen. Daher auch das ſtark aufgetragene und brennende Kolorit, in welchem ſeine Sprache glänzet. Wenn ein Dichter ſeinen Kiel in Aurorens Farben hat tauchen können, ſo hat es dieſer gethan, er iſt Titian unter den Dichtern. Welch ein verſchwenderiſcher Reichthum von Bildern belebt ſeine Jahrszeiten! Wie Zeuxis, weiß

er durch die Natur ſeiner Bilder zu täuſchen, auch in den kleinſten Zügen iſt ſie ſich in ſeinen Gedichten ähnlich. Ein ſorgfältiger Beobachter der Natur, entdeckte er unzählige neue Seiten von ihr, die ſeinen Vorgängern entwiſcht waren. Er iſt immer neu und originell in ſeinen Schilderungen. Kühn und ſtark in ſeinem Ausdruck, findet er immer Bilder, die alles mit einmal erſchöpfen. Man hat die Stellung ſeiner Gemälde, den Plan ſeiner Jahrszeiten getadelt. Aber er ſtellte ſie in das Licht, in dem ſie ihm erſchienen, er folgte getreu dem Plane der Natur. Um dennoch die Monotonie zu vermeiden, bricht er bald in ein innbrünſtiges und rührendes Lob des Schöpfers, bald in einen Eifer über die Sitten ſeiner Mitbrüder aus, empfiehlt die Reize des Landlebens, oder preiſet die Glückſeeligkeit ſeines Vaterlands, oder erdichtet eine rührende Erzählung. Alles was man an ihm tadelt, iſt, daß einige Uebergänge nicht natürlich genug ſind, daß ihn ſeine feurige Phantaſie verleitet, die Beywörter zuweilen zu häufen, die Bilder zu ſehr in einander zu drängen, hier und da in die Hyperbel und in Dunkelheit zu verfallen, und zu viel Perſonificationen zu wagen. Seine Sprache iſt dadurch öfters *) neologiſch, ſeltſam, ſteif, und ſeine Verſification faſt immer unharmo-

*) Aber die Dichter ſind Schöpfer, und ſie haben vorzüglich die Freyheit, ſich eine neue Sprache zu ſchaffen, wenn die alte für ſie zu arm iſt. Alle Vorwürfe, die ſich Thomſon hierüber machen laſſen, hat Littleton in einem Geſpräche zwiſchen Pope und Boileau geſammelt. S. Dialogues of Death by Littleton.

harmoniſch geworden. Eine Parallele mit unſerm Kleiſt habe ich in Kleiſtens Leben verſucht. Um Thomſons Grab müſſen hohe Päane erſchallen, dahingegen von Kleiſten der Dichter mit Recht ſagt:

Mit goldnem Schimmer ſtrahlt der Hügel Haupt umgeben,
Der mürbe Boden ſchwankt, der Oder Ufer beben,
Und weit und breit
Iſt alles Glanz und Harmonie;
In leuchtenden Gewölk ſteigt Phöbus prächtig nieder,
Begleitet von der Muſen Chor; ich ſehe ſie
Gedrängt um ihn und höre nie geſungne Lieder.
Nun rauſchet mit Geſang die Schaar den Berg herab,
Und wandelt Hand in Hand, in undurchſtrahlten Schatten,
Und zieht den erſten Tanz auf neubeblümten Matten
Um Kleiſtens Grab.

Blum.

Man weiß, wie weit belohnender der *brittiſche* Beyfall iſt, als der Deutſche. Durch ein einziges vortrefliches Werk legt ein Schriftſteller den völligen Grund zu ſeinem Glücke. So war Thomſons Glück durch die Jahrszeiten gemacht. Jedermann von Geſchmack, und ſelbſt Perſonen vom Stande, bewarben ſich nun um ſeine Bekanntſchaft, anſtatt, daß in Deutſchland der Dichter ſich meiſtens vergebens um die Bekanntſchaft der Großen bewirbt. Noch mehr, verſchiedne große Damen würdigten ihn ihrer Gewogenheit. Die Gräfinn von Hartford, Miß Drelincourt, nachmalige Viſcounteſſe Primroſe, Miß Stanley u. ſ. f. Vornehmlich ward D.

Rundle,

Rundle, nachmaliger Biſchoff von Derry, ſein Gönner, weil ihn der Enthuſiasmus für das Lob des Schöpfers, der in den Jahrszeiten herrſcht, beſonders eingenommen hatte. Er würdigte Thomſonen der vertrauteſten Freundſchaft, und that alles, ſeine Verdienſte bekannt zu machen. Der große Beweis ſeiner Freundſchaft war, daß er ihn in das Haus des Kanzlers Talbots brachte, und ihn zum Hofmeiſter von deſſen älteſten Sohn empfahl, als dieſer auf Reiſen gehen wollte. Thomſon hatte alſo das Glück, nach Italien und Frankreich zu gehen, und ſich durch die Betrachtung der Denkmäler des Alterthums und durch Weltkenntniß noch mehr zu bilden. Drey Jahre lang reiſete er mit einem ſehr würdigen jungen Herrn, von den treflichſten Talenten und den edelſten Sitten, der aber gleich nach ihrer Zurückkunft ſtarb. Thomſon konnte nicht anders, als mit der Empfindung reiſen, mit der jeder von Geſchmack, geſchweige denn, ein Dichter reiſet, er reiſete, wie Addiſon, und Dyer, als Liebhaber der Künſte und des Alterthums, als ein Beobachter der Sitten der verſchiedenen Nationen. Ein vortrefliches Denkmal ſeiner Beobachtungen, iſt ſein Gedicht über die Freyheit. Eine poetiſche Geſchichte der Freyheit, und ihrer Einflüſſe auf Glück, Sitten, Wiſſenſchaften, Künſte der berühmteſten Nationen, ein glorwürdiges Thema, wie es Thomſon ſelbſt nennet! Von einem Britten, von einem ſo enthuſiaſtiſchen Patrioten, als Thomſon, konnte es nicht anders, als mit Begeiſterung behandelt werden. Auch iſt das Gedicht

voller

voller vortreflichen Gemälde, Charaktere und Betrachtungen. Es herrſcht darinnen, wie er ſelbſt ſagt, kühne Leichtigkeit, treffender Nachdruck, und rührende Lehre. Die Helden des Alterthums und ihre große Thaten, geben dem ganzen Gedicht eine große Würde, und der feurige Patriotiſmus ein großes Intereſſe. Der Plan iſt der Plan der Geſchichte. Der erſte Geſang iſt eine Einleitung, verſetzt die Scene des Dichters in die Trümmern des alten Roms, und enthält Betrachtungen über den jetzigen Zuſtand von Italien, und über die verſchiednen Regierungsformen. Der zweyte geht auf den Urſprung der Staaten zurück, und entwirft eine vortrefliche Schilderung von dem freyen Griechenlande, ſeiner politiſchen und moraliſchen Glückſeeligkeit, und dem Flor der Künſte und Wiſſenſchaften. Der dritte ſchildert Rom in ſeiner Größe, ein Gegenſtand, dem außer Thomſon wenige gewachſen ſeyn würden. Der vierte beſingt die Freyheit der Barbaren, der Schweizer, und der alten Britten. Hierauf folgt eine ganze vortrefliche Geſchichte der brittiſchen Freyheit durch die Jahrbücher der brittiſchen Hiſtorie durchgeführt. Der letzte Geſang iſt eine Weißagung von Ausſichten in die Zukunft, eine lehrreiche Ermahnung an die brittiſche Nation. Die Franzoſen, als ein ſklaviſches Volk, werden hier nur im Vorbeygehen berührt. Sonſt iſt im ganzen Gedichte kein einziger kleiner Freyſtaat vergeſſen, ſelbſt Corſika nicht, das erſt neuerlich von einem Engländer in einer vortreflichen Ode beſungen worden. Auch dadurch bekömmt das Gedicht eine ſehr

dich-

dichteriſche Wendung, daß die Göttinn der Freyheit durch und durch redend eingeführt iſt. Sie iſt die Muſe dieſes Gedichts:

O Freyheit! Silberton dem Ohre,
Licht dem Verſtand, und hoher Flug zu denken!
Dem Herzen groß Gefühl!

Cramer.

Thomſons Kenntniß von den ſchönen Künſten beweiſen die vortreflichen Beſchreibungen am beſten, die er in dieſem Gedichte von den ehrwürdigen Ueberbleibſeln der alten Kunſt macht:

„Der wohlbekannte Held *), der Griechenland „errettete, ſtreckte, in lehnender Stellung, von ſeinen „Arbeiten ſich erholend, ſeinen großen Hals, mit nervigter Stärke gehärtet unbezwingbar empor. Die „Bildhauerkunſt ſah den Kopf, der den Helden „ſpricht, klein, nach griechiſchem Maaße, kaum ausgedehnter als der nervigte Hals. Die breitgeſpanneten Schultern, Muskelnvoll, das Ganze eine „Maſſe ſchwellender Sehnen, in eine harmoniſche „Geſtalt vereinigt. Sie ſah es, und ihre Freude ſtieg. „Dort erhob der goldhaarigte Jäger, Meleager, „die ſchöne Stirn, und ſein ausgearbeitetes Ganze „wieß, was für Grazien vor Alters dem feinen Griechenlande lächelten. Raſend im Anblicke **) erhob „ſich ungeſtüm der Gladiator, unbarmherzig ſein „Blick, und jede ſcharfe Nerve aufgezogen, dräut „den

*) Der Farneſiſche Herkules.
**) Der borgheſiſche Fechter.

„den Sturm des Kriegs, faltenreich auf ſeinem gan„zen ſpannadrigten Körper. Sie zog auch *) den „andern, den Sterbenden, aus der Dunkelheit. „Emporgeſtützt auf ſeinem verkürzten Arme, lehnt „er ſich vorgebückt und ringend mit dem Tode. Vom „überhangenden Verhängniſſe ſchwer, neigt er ſein „Haupt. Noch runzelt finſter unter den leidenden „Zügen ſchwarze Rache, Schaam, Hohn, ungeſät„tigte Wut der Stirn, und immer erwartet das ge„täuſchte Auge ſeinen Fall. Ganz mit eines Er„oberers Glut kam von dem erlegten Python **) der „beköcherte Gott. In Grazienvoller Stellung steht „er da, ſeinen Arm mit dem abgeſpannten Bogen „ausgeſtreckt. Leicht hin wallet ſein bequemes Ge„wand, und zeigt die noch männlich ſanfte Geſtalt. „Die Blüte der Götter ſcheint jugendlich auf der „bartloſen Wange zu röthen. Heroiſche Hitze glüht „noch im Geſichte, und nimmt er gleich ſein ange„bohrnes liebliches Lächeln an, gemiſcht mit der Luſt „des erhebenden Siegs, ſo wird doch der unvergleich„liche Anſtand durch einen verſtreuten Zorn noch er„höhter. Flora trat einher. Ihre Ebenmaasvol„leſten Glieder blähen ſich im Mantel vom Zephyr „durchweht. Da ſtand ***) der Liebe Königinn, ſo, „wie ſie aus dem Meer im ganzen reizenden Pompe „der Liebe entſprungen. Schamhaft neigt ſie das „Haupt, und wendet auf eine bezaubernde Art ſeit„wärts den wohlbelehrten Blick, in dem ſich, ſchwer

„zu

*) Der ſterbende Fechter.

**) Apoll in Belvidere.

***) Die Medicäiſche Venus.

„zu unterſcheiden, die ſtolze ſich ſelbſt bewußte Schön-
„heit mit einem gleichen Gefühl ſittſamer Züchtig-
„keit, und ſchlüpfriger Liebe ſich vereinigen. Der
„Zuſchauer verliebt ſich, und der Stein lächelt, wie
„im Triumph über ſeine Eroberung. Jedes Glied
„ſo fein gearbeitet, und ſo mit erweichender Kunſt
„geſchwellt, daß das getäuſchte Auge zweifelhaft
„wird. Zuletzt fand ſie ihr größtes Meiſterſtück *),
„das Virgilen begeiſterte, den beweinungswürdigen
„Vater ſammt ſeinen Söhnen, in des Todes ſtren-
„geſte Umarmung verſtrickt. Die Schlangen, ſich
„um ihn windend, ziehen unauflösliche Kreiſe um
„ihn. Solche Leidenſchaft herrſcht auf ſeinem Ge-
„ſichte, der Tod in jeder Mine, in jedem Zuge die
„Bitterkeit des Schmerzens, ſolche Empfindung zit-
„tert durch den gequälten Stein, daß das bewegte
„Herz ganz von dieſem Anblicke bemächtigt werde.
„Die ſchönſten Ebenmaße, die jemals Griechenland
„geſehen, entwiſchen dem Auge, die herrſchenden Lei-
„denſchaften, die man allein ſieht, bemeiſtern ſich des
„ſtaunenden Zuſchauers. Des Vaters zwiefache
„Angſt, beydes für ſich und ſeine Söhne im verzü-
„ckenden Geſicht, gen Himmel ſein Jammerblick,
„Hülfe flehend, und halb die Götter anklagend, die
„wütende Verzweiflung, mit Entrüſtung gemiſcht,
„daß ſeine ganz angeſpannte Wut die ringelnden Un-
„geheuer nicht losreißen kann. Zärtlicher behan-
„delt, mit contraſtirender Kunſt, zeigen ſeine Söhne
„die ganze ſanfte Raſerey der jüngern Leidenſchaf-
„ten, der eine ſinkt, und ſtirbt eines Knäbchens hülf-

 loſen

*) Laokoon.

„loſen Tod, indeß noch ungeſtochen, der andre er-
„ſchreckt, ſeinen Fuß aus den greulichen Feſſeln los-
„zuwinden ſucht.„

Gleich nach der Zurückkunft von ſeinen Reiſen machte Thomſonen der Kanzler Talbot zu ſeinem Sekretair, eine Bedienung, mit der wenig Arbeit verbunden war, die ihm aber ein einſames Leben und mäßiges Auskommen verſchafte, welches alles war, was ſich Thomſon wünſchte. Aber dieſe großmüthige Belohnung für die Mühe, die er ſich gegeben hatte, den jungen Talbot zu bilden, genoß er nicht lange. Thomſon und die Nation erlitt gar bald einen großen Verluſt durch den Tod des Kanzlers. Er hat ſeine Dankbarkeit gegen dieſen ſeinen Gönner in einem ſchönen Gedichte (Gedicht zum Gedächtniß des Kanzlers Talbot) verewigt, und man darf kein Mistrauen einer Schmeicheley in den Dichter ſetzen. Das Urtheil der Nation ſtimmt mit dem ſeinigen völlig überein. Und nichts iſt eitel, wozu die Dankbarkeit begeiſtert, ſagt Thomſon ſelbſt. Solche wahre, und ſo ſchön ausgeführte poetiſche Lobreden ſind ſelten. Der Nachfolger des Kanzlers ließ mit Fleiß die Sekretairſtelle einige Zeit unbeſetzt, in der Hoffnung, daß Thomſon von neuem darum anhalten würde. Aber er unterließ es, ſo ſehr ihn ſeine Freunde daran erinnerten, aus der dichteriſchen Nachläßigkeit, die er in allen ſeinen Angelegenheiten bezeigte. Doch hatte dieß weder auf ſeine Zufriedenheit, noch auf ſein Genie, einigen Einfluß. Er erhielt nun theils ſeine Autorſchaft, theils

theils die Gütigkeit zweyer reichen Freunde, die ihm unangeſprochen beyſtanden.

Im Jahr 1727 ſchrieb Thomſon ein Gedicht auf Newtons Tod, um deſſentwillen allein er eine Stelle unter den Dichtern verdiente: „Soll New„tons große Seele von dieſer Erde ſcheiden, unter „ſeine Sterne ſich zu begeben, und jegliche Muſe, „in Erſtaunung verſtummt, vor dem Ruhme erblö„den, der ſeinem Namen gebührt? — — Aber, „was vermag der Menſch? — — Jetzt wird ſei„ne Ankunft von den Söhnen des Lichts in erhab„nen, in ſeraphiſche Lauten erklingenden Liedern, „auf der Küſte der Seeligkeit geprieſen. Noch laß „ich mich nicht abſchrecken; iſt gleich das Thema „hoch, und wirbelt davon die Harfe der Engel, ſo „ſtreb ich doch, voll Ehrbegier, mit euch, ätheri„ſche Flammen, an der allgemeinen Symphonie „der Natur Theil zu nehmen. Und was könnet „auch ihr eurem Gaſte für neue Wunder zeigen? „Ihm, der auf dieſem düſtern Flecke, wo Sterbli„che im Staube kriechen, aus der Bewegung einfa„chen Geſetzen, der geheimen Hand der Vorſehung „nachzuzeichnen wußte, wie ſie durch den ganzen „großen Weltbau wirkt. Horchtet ihr nicht ſchon, „da er die Sonne und ihre Sphären der Planeten „band? Eine bis auf ihn für die Sterblichen un„auflösliche Aufgabe! Sie hatten oft über den ir„renden Menſchen das Jahr gewälzt, und oft den „Stolz der Schulen beſchämt, ehe ihm ihr Lauf „und Triebräder aus ihren Wirkungen bekannt ge-

„worden, dem alles erforſchenden Weiſen, der nicht
„romanhafte Entwürfe zu träumen, und durch eine
„Kette trüglicher Worte und Tyrannie von Benen-
„nungen zu behaupten, ſich hinſetzte, ſondern den
„Wahrheitahnenden Geiſt warten hieß, und mit
„heroiſcher Geduld Jahr auf Jahre tief nachſuchend,
„endlich das Syſtem herdämmern, und bald von
„der ganzen Klaſſe der Geſchöpfe ihm allein erſchei-
„nen ſah. Ganz intellectuelles Auge, das erſte,
„das unſern Sonnenkreis durchſchaute, ſah er
„durch die gemiſchte Kraft der Schwere und der
„Schleuderung das Ganze ſich *in ſtiller Harmonie*
„herumdrehen. Die Monde, dem hülfloſen Auge
„verborgen, nähere Wandelſterne zahlreich zu er-
„götzen gebildet, wurden von ihm in allen *ihren*
„durchſchlungnen Pfaden entdeckt. So gab er
„auch der Königinn unſrer Nächte ihre Beſtimmung,
„ſowohl wenn ſie in eine verſchrumpfte Scheibe
„ſchwindet, als wenn ſie mit ihrem bleich*ſchattich-*
„*ten* Glanze breiter werdend, mit einer *ſanften*
„Flut die Atmoſphäre überſchwemmt. Jede ihrer
„Bewegung unterſchied er deutlich, fand die Ueber-
„einſtimmung mit dem wechſelartigen Weltmeere,
„und lehrete, warum jetzt die gewaltige Maße von
„Waſſer unwiderſtehlich ſchwillt, an ſchrofe Fel-
„ſen ſich aufbläht, und den vollen Fluß zurück
„treibt, jetzt die gern wiederkehrende Ebbe, von
„ſelbſt, eine gelbe Wüſte leeren Sandes hinter ſich
„läßt. Von hinnen nahm er alsdann den feuri-
„gen Flug durch das blaue Unermeßliche, und je-
„der Stern, der vom heitern Gewölbe einer Win-

„ter-

„ternacht ins Auge ſtralt, oder den das Himmel
„erforſchende Sehrohr hinreichend aus dem dun-
„keln Abgrund heraufholt, oder ſolche, die wei-
„terhin in ſtufenweiſen Himmeln nur der Phantaſie
„erſcheinen, die alle loderten vor ſeinem Blick in
„Samen auf, jeder als ein belebter Mittelpunct,
„eines harmoniſchen Syſtems, alle verknüpft und
„irrelos, von jener einzigen Kraft regiert, die den
„geſchleuderten Stein zu Boden zieht. O unver-
„ſchwendete göttliche Herrlichkeit! O wahrhaftig
„vollkommne Weisheit! Aus ſo wenigen Urſachen
„einen ſolchen Entwurf der Dinge zu erbauen, Wir-
„kungen, die ſo mannigfaltig, ſo groß und ſchön
„ein vollſtändiges All ausmachen. Und — o
„welche Huld des Himmels — für dich! daß du
„mit gereinigten durchdringenden Auge, daß den
„myſtiſchen Schleier durchblickte, das Gebäude in
„ſeiner Entſtehung, Bewegung, weitläuftigen
„Einrichtung in ſeinem Innren betrachten könnteſt.
„Er, der erſte der Sterblichen, verfolgte auf
„furchtbaren Schwingen den Komet durch die lange
„einförmige Linie, ſo wie er rund um unzählige
„Welten ſeinen Weg nimmt, bis an die Höhe un-
„ſres Abendhimmels zurück gekommen, das fun-
„kelnde Wunder von neuem ſchimmert, und über
„zitternde Völker Entſetzen ausgießt. Die Himmel
„alle ſind ſein. Von der wilden Regel der kreis-
„laufigten Wirbel und zirkelnder Sphären zu ihrer
„erſten großen Einfalt zurückgebracht. Die Schu-
„len ſtanden beſtürzt, aber ſie fanden es umſonſt,
„gegen mächtige Beweiſe noch fortzufechten, und

„unerwacht unter der einleuchtenden Glut der „Wahrheit fortzuträumen. Plötzlich entflohen „ihre kurzweiligen Erſcheinungen, in die leichten „Morgenſchatten verlohren, als Newton aufgieng, „unſre philoſophiſche Sonne. Des Schalles luſtiger Fluß war ihm bekannt, von da an, wo er „zuerſt in wogichten Kreiſen hervorbricht, bis das „gerührte Organ ſeine Stimme empfindet. Auch „konnte der ſchießende Stral von unmeßbarer „Schnelligkeit nicht ſeiner ſchleunigen Verfolgung „entrinnen, noch ſeinem meſſenden Auge. Selbſt „das Licht, das alle Dinge entdeckt, ſchien noch „unentdeckt, bis ſein heller Geiſt das ganze ſchimmernde Kleid des Tages entfaltete, aus dem un„unterſcheidbaren Glanze, jeden Stral in ſeine Art „verſammelte, und vor dem entzückten Auge das „prächtige Gefolg der Stammfarben herauf führte. „Zuerſt ſprang das flammende Roth voller Leben „hervor, zunächſt das bleiche Orange, gleich dar„auf das reitzende Gelb, dem zur Seite die freund„liche Heiterkeit des alles erfriſchenden Grüns, dann „ſpielte das reine Blau, das am herbſtlichen Him„mel herrſcht, dann rang ſich von traurigerer Farbe „das vertiefte Indigo hervor, wie wenn der von „Dünſten bebrämte Abend mit Kälte niederfällt, „indeß die letzten Glimmer des gebrochnen Lichts im „beſcheidnen Violet wegſterben. Dieſe Farben „ſchimmern, wenn die Wolken den ſtralichten Re„gen tröpfeln, unterſchieden den Waſſerbogen hin„unter. Ueber unſern Häuptern wölbt ſich das „thauigte Meteor und zerſchmilzt auf die Gefilde

„unter

„unter ihm. Myriaden gemengter Farben ent=
„ſpringen aus dieſen, und Myriaden bleiben noch
„zurück. Unendliche Quelle der Schönheit, im=
„merfort glänzend, und immerfort neu! Hat je
„ein Poet etwas ſo ſchönes geſchaffen, träumend
„in ſäuſelnden Gebüſchen beym heiſchern Bach?
„Oder irgend ein Prophet, zu deſſen Entzückung
„ſich der Himmel herabläßt? Eben jezt giebt die
„untergehende Sonne, und die wechſelnden Wol=
„ken, von deinen angenehmen Höhen, o Green=
„wich, betrachtet, einen Beweis, wie richtig, wie
„reitzend das optiſche Geſetz der Brechung iſt. Die
„ſtille Flut der Zeit, die alles zu der unermeßlichen
„Ewigkeit grenzenloſem Meer hinunterführt, wo
„die immergrünen Inſeln der Seeligen glänzen,
„hemmte er, allein bis zur Quelle, die in des
„Weltbeginns Dunkel verhüllt lag, ſtieg er hin=
„auf, ſtellte ſeine Fackeln in gleich weiten Abſtän=
„den auf, und ward des Geſchichtſchreibers Anfüh=
„rer, der ſich auf ſeinem finſtern Pfade verirrete.
„Allein wer kann ſeine Arbeiten zählen? Wer ſeine
„hohen Entdeckungen ſingen? Da auch nur wenige
„von der tiefforſchenden Schaar ſeine Kenntniß er=
„reichen können: wie ſollte die Muſe in den flüch=
„tigen Ausſchweifungen der Phantaſie dies mächti=
„ge Thema umſpannen? Was Wunder, daß hier=
„durch auch ſeine Andacht, mit ſeiner Wiſſenſchaft
„in gleichem Schritte ſtieg? Konnte wohl der, deſ=
„ſen ſcharfſichtiges Auge des Geiſtes das vollkom=
„menſte Ganze in aller ſeiner Ordnung, Größe und
„Abtheilungen ſah, ſich enthalten, unaufhörlich

„jene Macht anzubeten, von der die Fülle, das Le-
„ben, der ſtete Antrieb des Ganzen ausgeht?
„Sagt ihrs, die ihrs am beſten erzählen könnt,
„ihr glücklichen Wenige, die ihr in den ſanfteſtem
„Glanze des Lebens ſteht, wie er, ohne einige Zu-
„rückhaltung, ſeinen Freunden die häufigen uner-
„borgten Schätze des Geiſtes mittheilte, o ſchildert
„ihr den großen Mann! Wie mild, wie geruhig,
„wie groß in der Demuth, wie göttlich an Güte!
„Wie feſt auf ewige Wahrheit gegründet! Feurig
„zu guten Werken, mit jeder Nerve ſich ſtets vor-
„wärts treibend, vergeßlich des Vergangnen, und
„keichend nach der Vollkommenheit, fern über je-
„ne kleine Beſorgniſſe und ſchwärmeriſche Freuden
„weg, die ſonſt ſo ſehr das leidenſchaftliche Herz
„des immer getäuſchten, und immer von neuem
„trauenden Menſchen beſtricken. Und ihr, von
„jener hoffnungsloſen Zunft, ihr, für jene edlern
„Flüge, die ungeduldig nach Unſterblichkeit eilen, fühl-
„los, die ihr euch gegen den wahren Werth, gegen
„das erſte Vorrecht des Seyns zu ſtreiten erfrecht,
„ſagt, kann auch eine Seele von ſo ausgedehnten,
„ſo tiefen Fähigkeiten, die ſtets ſich erweiterten,
„kann die nur ein feinerer Hauch von Geiſterchen
„ſeyn, die eine Zeitlang durch ihr Röhrchen tan-
„zen und dann auf ewig ſich in leerer Luft verlie-
„ren? Doch horcht! Mich dünkt, ich höre eine
„feyerliche Warnungsſtimme, wie wenn eine ſchau-
„derhafte Veränderung erfolgt iſt, durch die Welt
„erſchallen: Es iſt geſchehn! — Das Maas iſt
„voll! — Und ich gebe mein Amt auf! Ihr euch
„ſelbſt

„ſelbſt zermalmenden Steine, die ihr die thürmen=
„de Pyramide, den ſtolzen Triumphbogen, und
„das von unbarmherziger Verwüſtung verwiſchte
„Monument, und alles zuſammen haltet, was den
„angebeteten Namen des Alterthums rettet, herab
„in den Staub! Welcher Größe könnt ihr euch rüh=
„men, da Newton ſeine Säule bis zum Himmel
„errichtet, zu hoch für die Verwüſtung der Zeit?
„Keine Zähre der Schwachheit wird um ihn vergoſ=
„ſen! Das Mädchen in ihrer Blüte weggemäht,
„der freudige Jüngling, und das Lieblingskind, das
„ſind die Gräber, die die zärtliche Thräne heiſchen
„und das elegiſche Lied. Aber Newton fordert an=
„dre Töne, Töne des hohen Glückwunſches, daß
„er nun durch die endloſen Welten wandert, die er
„hier ſo wohl beſchrieb, und wundernd davon ſich
„beſpricht, und ihren Urheber lobpreiſet mit ſeinen
„frohen Mitgenoſſen. O du Ruhm Britanniens!
„Du magſt nun bey Engeln in hoher Unterredung,
„oder bey deinen Mitſeligen ſitzen, die ſich freuen,
„die Ehre ihres Geſchlechts zu ſeyn; oder es mag,
„auf cherubiſchem Flügel erſchwungen, dein ſchnel=
„leſter Gedanke umlaufende Welten begleiten, daß
„du Dinge mit Dingen verlohren in Entzückungen
„vergleichſt, und verlohren in dankbarer Anbetung,
„für das Licht, das hiernieden mit ſolcher Fülle,
„von dem, der ſelbſt das Licht iſt, in deinen Geiſt
„geſtralet worden. — — O ſchau mit Erbar=
„men auf die Menſchenkinder herab, auf
„das zerbrechliche irrige Geſchlecht. Theile
„deinen Geiſt einer abnehmenden Welt mit!
„Stehe

„Stehe vornehmlich deinem betrübten Vaterlande „vor und werde ſein Genius! Erhebe ſeine Kennt„niſſe, lenke ſeine Sitten, begeiſtere ſeine Jugend? „Obſchon verſchlimmert und geſunken, hat es dich „hervorgebracht, und pranget mit deinem Namen! „Es ſtellt dich allen ſeinen Söhnen zum Muſter „vor, und heißt ſie dein Geſtirn anblicken. In„deſſen in Erwartung des andern Lebens, da die „Zeit nicht mehr ſeyn wird, dein heiliger Staub „bey ſeinen Königen ſchläft, und höhere Würde „der Scene verſchaft.„ So ein Weltweiſer verdiente einen ſolchen Dichter, und ich weis kein ähnliches Gedicht, als Uzens Theodicee, die ſchönſte Lobrede auf unſern Leibnitz. Selten ſind die Dichter mit den Weltweiſen ſo vertrauet, daß ſie ein ſolches Lob unternehmen könnten. Selbſt Thomſonen würde das Newtonianiſche Syſtem zu ſtatten gekommen ſeyn, das nachher für die Damen geſchrieben worden iſt. Dieſen Mangel erſezte ihm ſein Freund Gray, einer der beſten Schüler des Newton, der ihm einen Entwurf von dem Syſtem ſeines Lehrers mittheilte.

In eben dem Jahre war die engliſche Kaufmannſchaft über den Abbruch ſehr aufgebracht, den die Spanier ihrer Handlung in America gethan hatten. Thomſon ſelbſt gerieth darüber in Unmuth, ein ſeltnes Beiſpiel, daß ein Dichter ſich für die ganze Nation intereßirt. Er unternahm es die Nation, in einem Gedicht zur Rache zu ermuntern, die Gemüther anzuflammen, und zu den Waffen zu er-

mun-

muntern. Er that es in dem Gedicht: Britannia, ein wahres Nationalgedicht und der Pendant zu Thannos Jumonville. Aber eben das Intreſſe, das er für ſeine Zeiten und ſeine Nation hatte, macht es für uns weniger anziehend. Wir finden keinen dichteriſchen Plan drinnen, und nur einzelne große und ſchöne Stellen. z. E. das Gemälde von Britannien das redend eingeführet wird, die Schilderung des Friedens u. ſ. f.

Ehe ich zu ſeinen dramatiſchen Gedichten übergehe, muß ich noch der Burg der Trägheit gedenken. Die erſte Idee dazu gaben ihm die Vorwürfe ſeiner Freunde über ſeine Trägheit. Nach und nach ward es zu einem größern Gedichte ausgedehnt, das gewiß eine nachdrücklichere Empfehlung der Induſtrie iſt, als alle unſere oekonomiſchen Modeſchriften. Spenſer, der jederzeit Thomſons Lieblingsdichter geweſen, begeiſterte ihn ein Gedicht zu machen, indem er nicht blos ſeinen alten Stil nachahmte, den die Engländer eben ſo nachahmen, als die Franzoſen den Stil des Marot, ſondern in dem wahrer Spenſeriſcher Geiſt herrſcht. Allegoriſch in der Erfindung, Phantaſienreich in Fictionen, epiſch in der Erzählung, mahleriſch in Beſchreibungen, komiſch im Ritterton, erhaben in ernſthaften Stellen, nachdrücklich in den moraliſchen, fein in der Satire, hatte er hier Gelegenheit ſein Genie in ſeiner ganzen Größe zu zeigen, und unter der Menge allegoriſcher Romanen dieſer Art, die die Engländer haben, ſind

weni-

wenige mit dieſer zu vergleichen. Wie vortreflich iſt die Beſchreibung der Burg, und der Zauberinn Indolenz! Wie ſchön ihr Lied! Welche Wirkung thut der Kontraſt zwiſchen ihr, dem Ritter Selraggio, dem rohen ungebildeten Menſchen und Sir Induſtry! Welche Würde beſeelt des Barden Ermunterung zum Fleiß! Iſelin hätte dieſes Gedicht in ſeiner Geſchichte der Menſchheit nicht vergeſſen ſollen. Thomſons Talente zur Satire leuchten aus den in dem erſten Geſang gezeichneten Characteren hervor. Wie fein iſt Quins Lob angebracht. Von ihm ſelbſt hat ein Freund folgende Stanze (dieſe Art von Gedichten wird, wie bekannt, in Stanzen geſchrieben) eingerückt. „Ein „Dichter wohnte da, fetter, als Dichtern gebührt, „der frey von Neid, von Tücken und Gewinnſucht, „für Tugend ſtets, und die anmuthigen Gegenſtände der Natur ſein ungekünſtelt Lied ergoß. Hier „lachte er ſorgenfrey in ſeinem bequemen Sitze. „Hier war der von frölichen Genoſſen umzirkelte „Säufer ein moraliſirender Weiſe. Sein ſüßes „Geſchwätz aufzuſchreiben, war er ſehr verdroſſen, „und es zu wiederholen, gar nicht bedacht.„ Die Charakteriſirung der verſchiednen Krankheiten, die die Indolenz erzeugt, am Schluſſe des erſten Geſangs, iſt meiſterhaft gerathen. Unter den muſikaliſchen Inſtrumenten, welche die Indolenz befördern, gedenkt er auch der Aeolsharfe, die vom Winde geſpielt wird, eine Erfindung des *) Herrn Onslow, die Thomſon und Maſon (Dodsley Colle-

ction

*) Kircher ſoll ſie ſchon gekannt haben.

ction of Poeme Vol. IV.) in zwey ſchönen Oden beſungen haben.

Ehe ich Thomſon auf die Bühne begleite, will ich auch noch ſeine kleinern Gedichte namhaft machen. Es ſind eine Paraphraſe von dem letztern Theile des ſechſten Kapitels des H. Matthäus, ein Lied an Seraphina, eine platoniſche Schöne, Ode eines ſchmachtenden Liebhabers, ſein beſtes lyriſches Stück, ein Lob der Einſamkeit, Grablied auf Miß Stanley, Ermahnung zur philoſophiſchen Ruhe, an Herrn Wurdey, über die Nachricht, daß eine hölzerne Brücke über die Themſe gebaut werden ſollte. Die Themſe wird redend eingeführt, und macht den Britten Vorwürfe über eine ſolche Undankbarkeit.

Thomſons erſter Verſuch auf der Bühne geſchah ſchon 1730, da Sophonisbe zuerſt aufgeführt ward. Aber es wäre zu wünſchen, daß er ſich nie der Bühne gewidmet hätte. Die Bühne erfordert keinen malenden, ſondern einen rührenden Dichter. Er ſoll die Leidenſchaften nicht beſchreiben, er ſoll ſie nachahmen, er ſoll ſie erregen. Weder der Schauſpieler ſoll durch lange Deklamationen ermüdet, noch der Zuſchauer eingeſchläfert werden. Wir wollen weder den Dichter, noch den Redner, ſondern die Stimme der Natur ſelbſt hören. Die Sprache ſey noch ſo körnicht und bilderreich, die Geſinnungen noch ſo ſtark und erhaben, die Charaktere noch ſo gut gezeichnet, und ausgeführt; ſo wird doch

die

die Hauptabſicht des Trauerſpiels verfehlt, und was ein reiſſender Strom ſeyn ſollte, wird ein ſtillſtehender Bach, in dem ſich nur der kältere Leſer die Mühe nimmt, zu ſpiegeln. Schöne Verſe und poetiſche Erzählungen ſind in der Epopee an ihrem Orte, aber im Drama ſind alle die ſtolzen Tiraden ein ſehr unnützer Pomp. Auch Thomſon ſetzte hierein vorzüglich die Größe des Kothurns, und konnte alſo bey ſeinen Landsleuten wenig Beyfall finden, die mehr, als irgend eine andre Nation, die weſentlichern Schönheiten des Trauerſpiels kennen. Hierzu kommt die Regelmäßigkeit der franzöſiſchen Oekonomie, die in allen ſeinen Trauerſpielen herrſcht, und die ſo wenig mit dem Engliſchen Genie übereinſtimmt. Wir finden alſo den Engländer, wir finden Thomſonen mehr in der Größe der Gedanken, in dem Feuer des Ausdrucks, als in der Anlegung der Situationen und der Nachahmung der Leidenſchaften. Er wählte ſich daher gleich zu ſeinem *erſten* Sujet eine ſehr heroiſche Geſchichte, eine Prinzeſſinn, die die Freyheit höher denn alles, und ſelbſt als das Leben achtet. Ein Britte, und ein Britte wie Thomſon, kann von der Freyheit nicht anders, als mit Enthuſiasmus reden, aber leider wird mehr geſprochen als gehandelt. Sehr viele Scenen und ſelbſt einige ganze Stellen, hat Thomſon hier dem Wiederherſteller des Trauerſpiels in Italien, dem Trißino, zu danken, deſſen Plan uns Leßing in der theatraliſchen Bibliothek mitgetheilt hat. Die Geſchichte dieſes weiblichen Katos, wie Sophonisbe im Epilog genannt wird, iſt von einer Menge Dichter behan-

behandelt worden. Noch vor Triſſino hat unter den Italienern Galeotto Marcheſe die Caretto einen unglücklichen Verſuch damit gemacht. Die Franzoſen haben ſieben Sophonisben. Saint-Galais und **Mermet** haben nur eine Ueberſetzung der Italieniſchen gemacht. **Mont-chretien** und **Montreux** ſind nur ihres Alters wegen merkwürdig. **Mairet** erhielt zu ſeiner Zeit erſtaunlichen Beyfall, und ſelbſt Corneille legt ihm noch ein großes Lob bey. **Corneille** wollte die Geſchichte durch viele eigne Erdichtungen verſchönern, aber er verdarb ſie dadurch mehr, und ſelbſt in der Behandlung der Scenen und dem Ausdrucke der Leidenſchaften iſt er in dieſem Stücke nicht ſo gar glücklich. Aubignac und unſre Empfindungen beweiſen es, daß Sophonisbe keines ſeiner beſten Stücke iſt. Der elende dramatiſche Dichter la Grange-Chancel hätte es gar nicht wagen ſollen, nach Corneillen eben dieſe Geſchichte auf die Bühne zu bringen. Unter den Engländern hat ſchon der alte **Marſton** eine ſolche Tragödie unter dem Titel: The Wonder of Women gemacht. Merkwürdiger iſt Nathanael **Lee**, der zwar, wie immer, alſo auch in ſeiner Sophonisbe ſeiner Einbildungskraft zu ſehr den Zügel ſchießen laſſen, und, dadurch, daß er mehr nach einem Roman (Partheniſſa) als nach der Geſchichte gearbeitet hat, ſehr abendtheuerlich geworden iſt, aber doch wegen einzler Schönheiten Bewunderung verdient. Weil ich alle Dichter, die Sophonisben auf die Bühne gebracht haben, gute und ſchlechte nenne: ſo darf ich

auch unſern Lohenſtein nicht übergehn. Thomſons Sophonisbe fand bey ihrer erſten Erſcheinung ſehr viele Tadler, und es erſchien eine förmliche Kritik darwider. Die empfindlichſte aber war ein Bonmot des Parterrs. Bey der Zeile:

O Sophonisbe, Sophonisbe o!

rief ein Spötter vom Parterre:

O Jacob Thomſon! Jacob Thomſon o!

Sonſt ward die Sophonisbe vortreflich geſpielt. „Ehe ich ſchließe, ſagt Thomſon in der Vorrede, „muß ich noch bekennen, wie ſehr ich denen verbunden bin, die mein Trauerſpiel vorgeſtellt haben. „Sie haben mir in der That mehr als Gerechtigkeit „wiederfahren laſſen. Was ich dem Maſinißa nur „liebenswürdiges und einnehmendes gegeben hatte, „alles dieß hat Herr **Wilk** vollkommen ausgedrückt. „Auch Miß **Oldfield** hat die Sophonisbe unver„beſſerlich geſpielt; ſchöner als es der zärtlichſte Ei„genſinn eines Verfaſſers verlangen oder ſich einbil„den kann. Der Reiz, die Würde, und die glückli„che Abwechslung aller ihrer Stellungen und Bewe„gungen hat den durchgängigſten Beyfall erhalten, „und ihn auch mehr als zu wohl verdient.„ Bey der erſten Aufführung empfand Thomſon alle Angſt eines jugendlichen Anfängers. Er verſteckte ſich an dem dunkelſten Orte der Gallerie, um nicht bemerkt zu werden. Aber er konnte ſich nicht enthalten, die Rollen zuweilen nachzubeten, oder für ſich

zu murmeln: Jetzt kömmt die Scene! Jetzt geſchieht das! und entdeckte ſich dadurch ſelbſt. Lord Herrey ſetzte einen Epilog darzu auf, der aber nicht gehalten worden. Weil er nur in der Dodsleyiſchen Sammlung ſteht, ſo will ich ihn ganz abſchreiben:

„Ehe ihr der armen Sophonisbe Urtheil unter„ſchreibt, komme ich, ihre Fürſprecherinn zu ſeyn. „Nur der Autor weiß, was ich ſagen werde, er weiß „meine Einwürfe wider dieß Trauerſpiel. Ihm ſag„te ich es zum voraus, in der Heirath würde niemand „die Liebe zum Vaterland erblicken, ihr alle würdet „ſagen: Es war Fleiſch und Blut. Hätte Madam „nur Karthago im Sinne gelegen, nie hätte ſie ihren „Ritter in ihr Bette genommen. Denn konnte die „Idiotinn wohl glauben, der Name eines Ehemanns „würde ihn ſein Intereſſe, ſeine Freunde, ſeine Ehre ver„läugnen heißen? Er würde ein Königreich einem Wei„be aufopfern, und in Gefährlichkeiten des Lebens ihr „Sklave bleiben? Doch, warum ſollte der ſtrenge Kato „die Schöne verdammen, die Patriotiſmus in euer Ohr „donnerte, wenn auch das Privatintereſſe einigen An„theil daran hatte. Ihr wißt, ſie handelte nicht wi„der die Sitten jener altväteriſchen Zeiten, ſo daß der „alte Syphax ihr nicht widerſtehen konnte und Ma„ſiniſſa, das Schwert in der Hand, ſich um ihre „Liebe bewarb. Aber gieng er nicht ſein Schwert „zu wetzen? Helden fechten kalt, Wenn Wei„ber kommandiren. Sie flammte vielleicht ſeinen „Eifer an, und brauchte ihre Reize nicht zur Lockung,

„ſondern zur Belohnung ſeiner Tapferkeit. Sie „ſagte ihm vielleicht, ſo bald ſich Rom überwunden „gäbe, wolle ſie ſich auch überwunden geben, und „ſchickte ihn munter, nicht gähnend in das Feld. „Sie machte ihm Hofnung, um ihn zur Schlacht „zu entflammen, aber ſobald er von ihr war, ver„eitelte ſie des Nachts, was ſie am Tage gethan hatte. „Iſt das die Carthaginenſiſche Betrügerinn, wie ihr „ſie euch vorſtellt? Keine Engliſche Dame wäre nur „halb ſo liebreich geweſen. Was konnte ſie von eines „Mannes Hand erwarten, als Rattenpulver, oder „das gewöhnliche Schickſal, Verachtung? Vielleicht „ſagt irgend eine ſanfte ſchmachtende Schöne: Gift „iſt zu ſchrecklich. Aber bedenkt nur, ſie fürchtete „der Römer, er der Ehſtands Feſſeln, alle *andere* „Mittel ſie beyde zu befreien waren vergebens. Nie„mand tadle alſo Maßinißens Betragen. Erſt gab „er der Liebe, dann der Ehre Gehör. Und wenn „die Schöne, indem ſie die Rolle der *Patriotinn* zu „ſpielen ſchien, die Kunſt vergaß, und von ihrem „eignen Herzen getäuſcht ward, ſo vergebt einen Feh„ler, den ſie ſowohl zu verbergen wuſte, und ver„ſagt ihrem Tode euer Mitleid nicht, ihr, die un„glücklich lebte, und großmüthig ſtarb.„

Die Deutſche poetiſche Ueberſetzung von Johann Heinrich Schlegeln iſt bekannt. Sie iſt getreu, edel, und ſtark, und auch deswegen merkwürdig, weil ſie in Jamben abgefaßt iſt. Nur zuweilen wird ſie ſteif und rauh. Sie iſt mit einigen An-

merkungen und zwey Abhandlungen von Numidien, und von andern Trauerſpielen, die von Sophonisben handeln, begleitet. Von der proſaiſchen Ueberſetzung der Thomſonſchen Trauerſpiele wird im 12 B. der Bibl. d. ſch. W. geurtheilt, daß ſie ſo wörtlich, und dadurch oft ſo fremd für ein deutſches Ohr ſey, daß ſie ſich oft nicht ohne Eckel leſen laſſe, zu geſchweigen, daß auch eine Menge Sprachfehler darinnen vorkommen. Sie hätte die Vorrede eines Leßings nicht verdient, der auch über die Ueberſetzung ſelbſt nichts, als von der Ortographie der Ueberſetzer zu ſagen weiß. Sonſt handelt die Vorrede von dem Schaden der Regelmäßigkeit. Die beſte Stelle iſt die, wo die Aehnlichkeit von Thomſons Trauerſpielen mit ſeinen maleriſchen, gezeigt wird: „Das wahre poetiſche Genie iſt ſich überall „ähnlich. Ein Sturm iſt ihm ein Sturm, er mag „in der großen oder in der kleinen Welt entſtehen, es „mag ihn dort das aufgehobne Gleichgewicht der Luft, „oder hier die geſtörte Harmonie der Leidenſchaften „verurſachen. Vermittelſt einerley ſcharfen Aufmerk„ſamkeit, einerley feurigen Einbildungskraft, wird „der Dichter, der dieſen Namen verdient, dort ein ſtil„les Thal und hier die ruhige Sanftmuth, dort eine „nach Regen lechzende Saat, und hier die wartende „Hoffnung: dort die auf reiner Waſſerfläche ſich jetzt „ſpiegelnde, jetzt durch neidiſche Wolken verdunkelte „Sonne, und hier die ſympathetiſche Liebe und den „mißgünſtigen Haß; dort die Schatten der Mitter„nacht, und hier die zitternde Furcht; dort die ſchwin-

„delnde Höhe über ſchreckliche Meerſtrudel herhangen-„der Felſen, und hier die blinde ſich herabſtürzende „Verzweiflung, allemal gleich wahr und glücklich „ſchildern.„

1734 erſchien Thomſons zweyter tragiſcher Verſuch: Agamemnon, ein an und für ſich rührender Sujet als das vorige, und auch mit mehrerm Fleiß ausgeführt. In wie fern er hier den Aeſchylus und Seneka genutzt hat, zeigt Schlegel in einer eignen Abhandlung, die ſeiner poetiſchen Ueberſetzung des Agamemnon beygefügt iſt. Thomſon hat die Geſchichte durch einige glückliche Fictionen mannichfaltiger gemacht, z. E. durch die Epiſode vom *Meliſander*. Dennoch mußte Thomſon den Tadel der Kunſtrichter gar ſehr erfahren, aber der Beyfall des Publikums hielt ihn dafür ſchadlos, und kein Trauerſpiel hat ihm ſo viel eingebracht, als dieſes. Popens Empfehlung trug ſehr viel darzu bey. Er gab Thomſonen nicht allein zwey Empfehlungsſchreiben an die Entrepreneurs, ſondern wohnte der Vorſtellung auch ſelbſt bey, welches eine deſto größere Wirkung that, je ſeltner Pope die Schauſpieler beſuchte. Der Epilog des Agamemnon iſt nach der Schlegelſchen Ueberſetzung folgender:

Vom neueren Epilogus iſt unſer Barde
Kein Freund. Er glaubt, daß niedriges Gelächter
Den edelmüthgen Schmerz nur unterdrücket,
Daß durch daſſelbe beſſernde Betrübniß

In

In leere Luft verfliegt, daß von des Mitleids Auge
Die zarte Thräne ſich dadurch verliert,
Daß in der Bruſt die Glut der Menſchenliebe
Dadurch erlöſcht, und dann der Menſch,
So fühllos, wie er war, und ſo voll Eigenliebe,
Alsbald zurücke kömmt —
Ja ſo begonn er *), und ſein Lied gefiel.
Das folgende war ſtrafbar, und es ward geſtraft —
Und euch und der Vernunft zu Ehren
Bekennt er, daß ein liebenswürdger Unmuth,
Wie eurer war, ihm ein Triumph iſt.
Ihm ſchmeichelt der Verdruß, ihm freut ſolch Misver-
gnügen:
Frohlockend grüßt er dieſen neuen Wachsthum
Des richtigen Geſchmacks.
Weit wird, ſo bald man ihn erkennt,
Sein Einfluß ſich verbreiten.
Die Wahrheit zeiget ſich, ſie wird gewiß geliebt:
Erklärt ſie einmal nur für angenommne Mode,
(Da doch bloß Mode Narren führt, und Rohe
zähmt)
So ſoll der Hörer Ohr kein plumper Spaas verletzen.
Die Hand wird alsdann nicht bey Worten klatſchen,
Die Tugend ungern hört. Es wird kein edler Un-
muth



*) So fieng ſich der Prolog gleich anfangs an, aber das übrige ward nachher geändert, weil es dem Parterr misfallen hatte.

Beſcheidne Wangen zu erröthen zwingen.
Der Britten Schauplatz, nur dem Wohlſtand offen,
Wird bald die Schöne, bald den Weiſen zu ſich locken.
Er wird vergnügt ſie beyde kommen ſehen,
Vergnügt ſie beyde von ſich laſſen.
Und wenn ſie ſtreng auch manchen Vers verdammen,
So werden ſie das Herz doch ſtets unſchuldig ſprechen.

Warum dieſer Epilog merkwürdig ſey, erhellet aus folgender Stelle der **Dramaturgie**: „Die „Engländer machen den Epilog zu einer Art von „Nutzanwendung, voll guter Lehren, voll feiner Be„merkungen über die geſchilderten Sitten, und über „die Kunſt, mit der ſie geſchildert worden, und das „alles in dem ſchnurrigſten, launigſten Tone. Die„ſen Ton ändern ſie auch nicht einmal gern bey dem „Trauerſpiele, wo der Witz ſo muthwillig wird, „daß es ſcheint, es ſey die ausdrückliche Abſicht, mit „allen Eindrücken des Guten ein Geſpötte zu trei„ben. Es iſt bekannt, wie ſehr Thomſon wider „dieſe Narrenſchelle, mit der man der Melpomene „nachklingelt, geeifert hat.„ Außer der Schlegelſchen Ueberſetzung des Agamemnon, haben wir noch eine poetiſche Ueberſetzung davon. (Göttingen 1750) von der **Leßing** urtheilt: „Sie iſt, über„haupt betrachtet, treu, fließend und ſtark. Ihr „Verfaſſer aber hat nicht die letzte Hand daran ge„legt,

„legt, und daher haben ſich einige kleine Verſehen „eingeſchlichen, die ich vielleicht ſchwerlich würde ge„merkt haben, wenn ich nicht ehemals ſelbſt an ei„ner Ueberſetzung dieſes Trauerſpiels gearbeitet hät„te. Sie iſt, gleich dem Original, in reimloſen „Verſen. Nur bey den vortreflichen Rollen der „Kaßandra iſt eine Ausnahme gemacht. Als eine „Prophetinn redet ſie in Reimen. Der Einfall iſt „ſehr glücklich, und würde auf der Bühne gewiß die „beſte Wirkung thun.„

1736 wollte Thomſon ein neues Trauerſpiel, Eduard und Eleonora *) aufführen laſſen, aber aus politiſchen Urſachen ward die Aufführung nicht zugelaſſen. Das Sujet iſt aus der engliſchen Geſchichte, und man wollte aus einigen Aehnlichkeiten derſelben mit den damaligen Affairen des Prinzen von Wallis muthmaßen, Thomſon habe das Trauerſpiel auf ſeinen Befehl ſchreiben müſſen. Ueberdem waren kurz vorher einige Stücke aufgeführt worden, die den Directeurs der Bühne viel Verdruß zugezogen hatten. Thomſon verwickelte in ſein Unglück auch einen ſeiner Freunde, Herrn Paterſon, der ihm ſeine Manuſcripte für die Preſſe abzuſchreiben pflegte. Dieſer hatte ſelbſt ein Trauerſpiel Hermann gemacht, das nicht ganz ohne Verdienſte iſt, und brachte es gleich nach Eduard und Eleonora in die Cenſur. Der Cenſor erblickte kaum die ihm bekannte Hand, als er ausrief: Weg damit! Thomſons



*) Auch dieſes hat Herr Schlegel überſetzt.

ſons Trauerſpiel iſt nachgehends dennoch aufgeführt worden, hat aber gar keinen Beyfall gefunden, ſo eine ſchöne Schilderung der ehelichen Liebe es auch iſt, und ſo glücklich auch die Eleonore nach des Euripides Alceſte gebildet iſt. Vielleicht haben ihm einige Unwahrſcheinlichkeiten geſchadet.

Durch den Beyfall, den Tancred und Sigismunde *) erhielt, das 1744 zum erſtenmal geſpielt ward, ſah ſich Thomſon vollkommen entſchädigt, und es wird auch mit Recht für ſein beſtes Trauerſpiel gehalten. Der Plan iſt ſo intereſſant, die Charaktere ſo gut gezeichnet, der Kampf der Liebe und der Ehre ſo rührend, daß man es wenigſtens mit dem größten Vergnügen lieſt, wenn es auch wegen der Sprache für die Bühne zu langweilig ſeyn ſollte. Nur den Charakter des Seffredi hat man getadelt, und ihn ſehr widerſprechend gefunden. Die ganze Fabel iſt aus dem Gilblas genommen, und hat mit Voltairens Tankred nichts, als den Namen und die Scene gemein. Saurin hat von dieſem Trauerſpiel eine franzöſiſche Nachahmung unter dem Titel: Blanche et Gviscard gemacht.

1745 machte Thomſon in Gemeinſchaft mit Mallet ein theatraliſches Divertiſſement zu dem Geburtstage der Prinzeßinn von Wallis, Alfred eine Maske. Masken ſind eine Art von Intermezzo und Hofdrama, die beſonders zu den Zeiten Carls II. faſt alle übrige Arten verdrängte, und kein ander Geſetz als die Unterhaltung hat. Der Plan

*) Auch dieſes hat Herr Schlegel überſetzt.

Plan bedeutet niemals etwas, und nur die Ausführung macht es angenehm. Thomſons Plan iſt eben ſo unrichtig, aber in der Ausführung ſind viele ſchöne moraliſche und poetiſche Züge. Die Fabel iſt aus der alten däniſchen Geſchichte, und ſtellt einen König als Einſiedler vor. Der arkadiſche und elegiſche Ton, den das Sujet erfordert, konnte einem Thomſon nicht misrathen. Die Menge Geiſter, die darinnen erſcheinen, geben dem Ganzen ein feyerliches Anſehn, und die Lieder, die geſungen werden, ſehr viel Annehmlichkeit. Nach Thomſons Tode arbeitete es Mallet vom neuem um, und ſo ward es mit einer neuen Muſik 1751 auf die öffentliche Bühne gebracht.

Nicht allein Pope, ſondern auch Thomſon war gegen den alten Dennis ſo Mitleidsvoll, ihm eine Benefitkomödie zu verſchaffen. Es hat daher jemand (Dodsley Collect. of Poems Vol. III.) den Dennis folgende poetiſche Dankſagung an Thomſon ſchreiben laſſen: „Wenn ich über dich „nachdenke, ſo glaube ich die Mannigfaltigkeit der „Jahrszeiten in ihres Dichters Geiſt zu finden. „Der Frühling verſtreuet ſeine Blumen, mannigfal„tig, wie deine Muſe, und gießet Thau herab, gleich „deinem ſanften Mitleid. Des Sommers dürre „Hitze glüht in deinem Ausdruck, und verbreitet „über jedes Blatt eine hochgelbe Reife. Des Herb„ſtes reife Früchte ſammelte der unterrichtete Leſer „ein, der die wohlmeynende Abſicht deiner Lieder „ſchmeckt.

„ſchmeckt. Der Winter — nur dieſer hat keine „Aehnlichkeit mit dir, dieſe graue Jahrszeit iſt von „mir ein Bild. Von der Zeit kalten Stürmen „durchweht lieg ich verwelkend da, blätterlos, und „weiß vom nahen Untergang. Dennoch ſoll mein „ſtutzenloſer Epheu, bleich und gebeugt den kurzen „Sonnenblick ſegnen, den dein Mitleiden mir „ſchenkte.„

Das Trauerſpiel Coriolan vollendete Thomſon zwar noch, aber erſt nach ſeinem Tode kam es auf die Bühne. Er hat auch in der That nicht die letzte Hand daran gelegt, und es bleibt das *un*vollkommenſte ſeiner Trauerſpiele, ſo ſehr es *auch* ſein deutſcher Ueberſetzer, Herr Schlegel, vertheidigt. Die Monotonie der Charactere, die ſonſt ſeinen Stücken ſo eigen iſt, hat er zwar hier durch die Fiction vom Galeſus einigermaßen vermieden, aber ſie ſind lange nicht ſo mannigfaltig und ſo gut bearbeitet, als im Coriolan von Shakeſpear, das zwar keines ſeiner Meiſterſtücke, und nur eine Hiſtorie, aber dennoch von allen Engländern dem Thomſon weit vorgezogen wird. Die Reden des ſtolzen Coriolan konnten Thomſonen nicht misrathen, aber deſto mehr Handlung und Situationen. Coriolan ward nach ſeinem Tode, zum Beſten ſeiner beyden Schweſtern, aufgeführt, und dieſe großmüthige Abſicht war es allein, die eine neunmalige Vorſtellung verurſachte. Lyttleton ſchrieb folgenden Prolog dazu:

Ich bin nicht hier, Gerechtigkeit zu flehen
Für dieſe Scenen — Sie ſind leider vaterlos!
Für ihn braucht nun kein Anwald mehr zu ſprechen,
Ihr werdet ſelbſt der Schutz des Todten ſeyn.
Auch ſeine Gunſt war durch Partheyn und Secten
Nie eingeſchränkt. Sie floß in gleichem Maaſe
Der ganzen Menſchheit zu. Er liebte Freunde —
Verzeiht der Thräne, die von ſelbſt hervorbricht!
Ich fühl es, daß ich nicht Acteur hier bin. —
Er liebte Freunde, mit ſo ganzem Herzen,
So fern von Eigennutz, mit ſolcher Lauterkeit,
So edler Freyheit, ſo ſtandhaftem Eifer;
Daß Worte nicht, daß Thränen nur es ſagen,
O reine Wahrheit, unbefleckte Treue,
O männlich hold, eilfältig edle Sitten,
O ſympathetſche Luſt an andrer Glücke!
Wo findet ihr ſo eine Bruſt, wie dieſe?
So war der Mann — den Dichter kennt ihr gnug.
Oft rührt er euer Herz mit ſanften Schmerzen,
Froh hörtet ihr in dieſem vollen Hauſe
Ihn das Geſetz der reinſten Tugend lehren.
Denn niemals brauchte ſeine keuſche Muſe
Die von dem Himmel ihr geſtimmte Leier
Als nur um edle Triebe zu erregen.
Nicht ein Gedanke, der der Tugend ſchadet,
Noch der dem Strome des Verderbens folgt,
Nicht eine Zeile, die er wünſchen konnte,

An

An ſeinem Todestag noch auszulöſchen:
O möchte jetzo euer günſtig Urtheil
Mit neuen Lorbeern noch ſein Grabmal ſchmücken!
Da nun nicht mehr die allzuſchwache Stimme
Des Menſchenruhms ſich bis zu ihm hinaufſchwingt:
Denn über Lob und Tadel iſt er weg.
Wenn denen doch, die er auf Erden liebte,
Die ſeine fromme Sorge nicht mehr ſchützt,
Mit welchen ſtets die Güter, die er hatte,
Sein gutes Herz und milde Hand getheilt,
Wenn dieſen Freunden eure Gunſt das gäbe,
Was von der ſeinen ſie nicht mehr empfangen.
Das würde jetzt in den geſtirnten Höhen
Noch ſeinem ewgen Geiſt Vergnügen machen.

Dieſen Prolog hielt der berühmte Schauſpieler Quin, und wie jener alte Schauſpieler, der in der Electra ſeines Sohnes Urne mit auf die Bühne brachte, ſo konnte ſich Quin, ein vertrauter Freund von Thomſon, bey der Stelle der Thränen nicht enthalten: Er liebte Freunde ꝛc. und das ganze Parterr weinte mit. Quin, heißt es in des Dramaturgie, war Thomſons beſondrer Freund, und die Freundſchaft in der ein Schauſpieler mit einem Dichter, wie Thomſon, geſtanden, wird bey der Nachwelt immer ein gutes Vorurtheil für ſeine Kunſt erwecken. (Man hat eine eigne gute Lebensbeſchreibung dieſes großen Schauſpielers. Er war ein überauswitziger Kopf und es iſt eine Samm-

lung ſeines Bonmots unter dem Titel: Quin's Jeſte herausgegeben worden). Sonſt hat die Geſchichte des Coriolans noch mehrere Dichter beſchäftigt. Nah um Tate that den Coriolan von Shakeſpear verändert. Auch der arme Dennis hat einen Coriolan geſtümpert. Metaſtaſio hat eine Oper daraus gemacht, und Schlegel hat eine ausführliche Beurtheilung vom Coriolan eines gewiſſen Abeille, eines Nachahmers vom Racine beyfügt, der nicht ganz ohne Schönheiten ſeyn ſoll.

Kurz vor ſeinem Tode erhielt Thomſon noch durch Littletons Fürſprache das einträgliche Amt eines Controlleurs von America. Littleton hatte er überhaupt die Gunſt des Prinzen von Wallis zu danken, und Littleton empfahl ihn dem Prinzen, ehe er ihn noch perſönlich kannte. Der Prinz, ein Freund der Menſchen und der Verdienſte, wie ihn Thomſon nennet, würdigte ihn einer vorzüglichen Gewogenheit und gab ihm einen anſehnlichen jährlichen Gehalt.

1748 den 27 Auguſt ſtarb Thomſon im 48ſten Jahr ſeines Alters. Er hatte ſich auf einem Spaziergang ſtark erhitzt, und war unvorſichtig genug, ſich auf einem Boote nach Hauſe fahren zu laſſen. Die kühle Luft auf dem Waſſer zog ihm ein heftiges Fieber zu. Er war ſchon ziemlich wieder hergeſtellt, und man glaubte, er ſey außer Gefahr, als er ſich durch das ſchöne Wetter verführen ließ,

an einem Abend, da ein ſtarker Thau gefallen war, ſpatzieren zu gehn, das Fieber kam wieder, und es war keine Rettung mehr.

Collins hat auf ſeinen Tod folgende Ode gemacht.

In jenem Grab *), wo gemach die ſchleichende Welle
ſich hinzieht,
Dort liegt ein geliebter Druid.
Das Beſte des Jahres erwachſe da gerne, dem länd-
lichen Grabe
Des Dichters zum Schmuck, der es ſang.
Im tiefen Bette des liſpelnden Schilfes ſtehe gelehnt
Die Luftharfe, die er geliebt!
Daß der, dem die Bruſt von Herzeleid blutet, die trö-
ſtenden Töne
Vernehm in dieſem Gebüſch.
Daß Mädchen und Jünglinge hier die fernher wan-
delnde Klage
Behorchen mit ſäumendem Schritt.
Und glauben die Sterbglocke wieder des Hainewan-
drers zu hören
In ihrem mitleidigen Ohr.
Das Angedenken wird oft dieß Ufer ſuchen, wenn
Themſe
Mit Sommerkränzen ſich deckt.
Oft hält man das rauſchende Ruder da ſtill, und wün-
ſchet dem holden
Entſchlafnen die ſeligſte Ruh.
Oft wann zur Tiefe des Walds, zu Zephyrbeflognen
Triften

Er-

*) Unweit Richmond an der Themſe.

Erholungen ſuchend ein Freund
Den Städten entfleucht, ach, wie oft wird er dann mit Wehmuth an jenen
Weißblitzenden Thurm in die Höh
Aufſehen, und Thränen ihm ganz der Gegend Reize verdüſtern!
Du aber, welchem nun dieß
Von Erd aufgeworfne Grab zu Theil geworden, was helfen
Alle Bejammerungen dich?
Und alle herzliche Thränen, bey gleitendem Seegel, von Liebe
Und von Wehmuth geweint?
Doch lebt wohl ein Menſch, deß verächtlicher Blick dein Aſchenbehältniß
Das bleich herglimmert, verſchmäht?
In ſolchem, o theuerſter Barde, erſterbe die Phantaſie ſelber
Und alles, was blühte, ſey welk!
Du aber, o einſamer Strom, an deſſen ſchwarzen Gewelle
Nun nicht mehr, Binſen gekrönt,
Der Muſen Chor geht, o trag von der Seite des grünenden Hügels
(Deß Torf den begrabenen Freund
In ſeiner Kühle verbirgt) mich weg, und ſiehe, wie welket
Das ſonſt ſo zaubriſche Thal!
Welch trübe Düſternheit liegt anjetzt auf der feyrlichen Ausſicht!
Noch einmal theuerſter Sohn
Der milden Natur, du liebſter entwichener Schattengeiſt, nimm noch

Das letzte Lebewohl an!
Nun werden die Fluren der Luſt, beſtimmt zu beglücken dein Leben,
Nur deinen frühzeitigen Tod
Betrauren und ländliche Mütter und Schäferkinder, ſie werden
Mit weicher nicht künſtelnder Hand
Dein ſchäfriſches Grab bekleiden: Und lang, o lange noch ſchmelzet
Dein Stein und gewieſenes Grab.
Die Augen des ſtaunenden Britten! O Thäler, Gefild, wird er ſagen,
Hier liegt, der würdig Euch ſang.

Er hatte in ſeinem Leben viel Freunde, und er wuſte ſie zu ſchätzen. Sein ofnes und edles Weſen, ſein munterer und lebhafter Umgang, ſeine feurige Einbildungskraft, ſein angenehmer Witz machte ihn allen ſeinen Freunden theuer, da hingegen Fremden ſein äußerliches wenig verſprach. Dann war er tiefſinnig, und dann verlor ſich die redende Mine, die er im Zirkel ſeiner Freunde hatte. Er war überaus dankbar und vergaß die kleinſte Wohlthat nicht. Nichts haßte es mehr als den Streit, und er vermied ihn ſo ſehr als nur möglich. Eifer für Tugend und Religion, Patriotiſmus für ſein Vaterland beſeelte ihn, und, wie wir uns ſelbſt überzeugen können, ſeine Gedichte. Die Alten und unter den Neuern vornemlich Spencer waren ſeine Lehrer, und er machte ſeinen Lehrern Ehre. Er war ein Kenner aller ſchönen Künſte und ein feu-

riger

riger Liebhaber der Muſik. Oft hörte er ganze Stunden den Geſängen der Nachtigallen zu. Wie ſehr er die Spatziergänge liebte, habe ich ſchon in Kleiſtens Leben geſagt, und ein Spatziergang war die Urſache ſeines Todes. Eben deswegen war er auch ein außerordentlicher Freund der Gärtnerey und der Naturhiſtorie. Im Herbſt und in der Stille der Nacht arbeitete er am liebſten. Seine Lieblingslectur war die Geſchichte und beſonders die Reiſebeſchreibungen. Das Feuer, mit dem er las, war Urſache, daß er kleine oder mittelmäßige Gedichte durch das Vorleſen verbeſſerte, aber bey einem Shakeſpear und Milton entbrannte er zu ſehr, als daß die Stimme ſeiner Empfindung hätte folgen können. Seine beiden vornehmſten Fehler waren die Sorgloſigkeit und ein allzugroßer Hang zu geſellſchaftlichen Ergetzungen, Fehler, die, wie Leßing bemerkt, großen Genies eigen ſind.

Die prächtigſte Ausgabe ſeiner Werke iſt 1761 zu London in zwey Quartbänden erſchienen. Sein ehmaliger Verleger Millar hat ſie veranſtaltet, nicht um ſeines Vortheils willen, ſondern er hat von dem eingekommenen Gelde dem Dichter ein prächtiges Grabmal errichten laſſen. Vor dieſer Ausgabe ſtehet Thomſons Leben von Murdoch, einem ſeiner Freunde.

Die Biographen, die ich zu Rathe gezogen habe, ſind: Cibber, deſſen Biographie von Müller in

der Brittiſchen Bibliothek, und von dem Schweizeriſchen Ueberſetzer faſt wörtlich übergetragen iſt, (der kritiſche Theil derſelben iſt von gar keinem Werth) der Verfaſſer des Companion to Play-Houſe, der Cibbern nur excerpirt hat, und Leßing in der theatraliſchen Bibliothek, wo man aber nur hin und wieder Spuren von dem jetzigen Leßing findet.

Entweder es muß ein andrer Thomſon als der Verfaſſer der Jahrszeiten, oder eine Erdichtung der Franzoſen ſeyn, wenn wir von einem Trauerſpiel Sokrates hören, das Thomſon zum Verfaſſer haben ſoll. Wenigſtens ſchweigen alle engliſche Biographen davon. Aber in den Litteraturbriefen (Th. VII. p. 64.) heißt es: „Thomſon „hat einen Sokrates hinterlaſſen, in welchem von „allen den Umſtänden, die Diderot angiebt, nichts „gebraucht worden. Ich weiß nicht, ob das „Engliſche nunmehro heraus ſeyn mag, denn ich „habe nur die franzöſiſche Ueberſetzung von dem „Herrn Fatema (Socrate, ouvrage drammatique de l'Anglois de feu Mr. Thomſon) geleſen. Einige Genie verrathende Züge ausgenommen, ſcheint mir das Stück weder des Verfaſſers, „noch des Ueberſetzers würdig zu ſeyn.„ 1746 hat ein gewiſſer Adams ein Leben und Tod des Sokrates geſchrieben. Sollte nicht vielleicht dieſen der Franzoſe mit Thomſonen verwechſelt haben?

Der franzöſiſche Ueberſetzer der Jahrszeiten (Les Saiſons, Poeme traduit de l'Anglois, à Paris 1760) hat alles geleiſtet, was man von einem Franzoſen erwarten kann, der in ſeiner Sprache bey der Ueberſetzung maleriſcher Gedichte faſt unüberwindliche Schwierigkeiten findet. Er iſt aber, wie er in der Vorrede ſagt, lieber ſeiner Sprache etwas zu nahe getreten, als daß er Schönheiten ſeines Originals aufgeopfert hätte.

Ins Deutſche iſt Thomſon noch nicht völlig ſo überſetzt, als er es verdiente. Brockes Ueberſetzung iſt vergeſſen, und Palthen hat ſich durch die ſeinige einen vorzüglichen Rang unter den ſchlechten Ueberſetzern erworben. Der ſchweitzeriſche Ueberſetzer hat ſein Original nicht zu erſchöpfen geglaubt, wenn er nicht ängſtlich alle Rauhigkeiten und fremde Zuſammenſetzungen deſſelben übertrüge, den ſchweitzeriſchen Dialekt ungerechnet. Es iſt, als wenn man uns in einen vortreflichen Garten führte, und die Gänge mit lauter Steinen beſtreut hätte, über die wir alle Augenblicke ſtolpern müßten. Thomſon ſollte uns vergnügen, und hier macht er uns bange. Sonſt hat ſich der Ueberſetzer eines gedrängten und ſtarken Ausdruckes und eines guten Numerus befleißigt. Er ſchließt ſeine Ueberſetzung mit folgendem Gedicht:

## An Thomſon.

Sahſt du Thomſon mir zu, als ich die Tugenden
Deiner Lieder, getreu, unſern Germanen ſang:

O was dachteſt aus deiner
Seelgen Höhe du deinem Freunde?
Welchen würdigern Schwung wünſchteſt du ſtets in mich?
Was vermiſſen jetzt oft deine Empfindungen
Da, wo ich Sterblicher, doch die
Blume der Dichtung im vollen Flor ſeh?
Welche Frömmigkeit floß jeglicher Schilderey
Sanft mit unter, wenn dein Gott in dein Albion
In dein Zimmer, in deine
Fluren die Wiederkehr zugeſtunde?
Aber ewiglich ſchwebt jede Dichtung ſo
Wie ſie ſchwebt in der Stund, als der entbundne Geiſt
Dieſer Erde entnommen
In der Unſterblichkeit Tempel eintrat.
Edle Thaten zieht dann je die erhabenſte
Seel, entſchloſſen und rein, vor den Erſchwingungen
Hoch odaiſcher Chöre,
Und der entzückendſten Phantaſie, vor.
Und er gäbe ſein Lied, ſeines verwandten Lands
Lautgeprieſenſten Stolz, freudig für eine der
Stufen, wo die noch treuern
Thäter der Tugend die Gottheit ſingen.
Laß mich, ſeliger Geiſt, von dem hinreißenden,
Freyheit, Tugend und Muth athmenden, Liede doch
Gern wegſcheiden, und ſinket
Unter den Adlerflug deiner Muſe
Tief die meine, ſo ſey, bis ich im Himmel dich,
Unter Sängern des Herrn, in der Gerechtigkeit
Heimat finde, mein Leben
Schöner, als Lieder, durch gute Thaten.

---

# Ende des erſten Theils.

# Verbeſſerungen.

S. 5. Z. 29. Farhar l. Farghar.
= 9. Z. 22. künſtigern l. künftigen.
= 13. Z. 27. ſichtbar l. fühlbar.
= 14. Z. 20. preiß ihn, l. preißt ihr.
= 22. Z. 14. nachher, l. nachher nicht.
= 33. Z. 7. Kanau, l. Knonau.
= 35. Z. 22. neue, l. naive.
= 37. Z. 20. neue, l. naive.
= 42. Z. 14. l'horreus, l. l'horreur.
= 49. Z. 16. Vortheile, l. Vorurtheile.
= 52. Z. 30. lachend, l. lachen.
= 66. Z. 25. Korſchinn, l. Karſchinn.
= 112. letzte Z. es, l. er.
= 116. Z. 20. Sereno, l. Serena.
= 117. Z. 23. Confonte, l. Confonde.
= 119. Z. 7. Hernieis, l. Hernicia.
= 151. Z 25. derriere, l. derniere.
= = = 27. fence, l. feance.
= 173. Z. 2. vir, l. vit.
= 231. Z. 19. Er zeigt, l. Erzeigt.
= 238. Z. 23. es, l. es ihnen.
= = = 40. er, l. ihr.
Des Plautus Rudens und Trinummus hat Goldhagen in ſeiner Antholoaie überſetzt.
= 304. Z. 26. Crochi, l. Cecchi.
= 310. letzte Zeile, Chapolai, l. Chapelain.
= 322. Z. 4. pouvois, l. pouvoit.
= 324. Z. 5. abadonne, l. abandonne.
= 328. Z. 3. Parfides, l. Parfide.
= = = 18. epuiſſe, l. epaiſſe.
= 344. Z. 22. Dichter, l. Richter.
= = = 23. loq, l. coq.
= 348. Z. 13. ſtreich ſie weg.

Digitized by Google

xx (1[illegible]) 5193

1+2 } = 500. -
Nac. 84

© 511.53